S

1269

— 1 —

Des Herrn

Cardinals von Polignac

Antilucrez.

Des Herrn

Cardinals von Polignac

Antilucrez.

Des Herrn Cardinals

Melchior von Polignac

Anfilucrez,

oder

Neun Bücher

von Gott und der Natur;

Nach dessen Tode von dem Herrn Abt

Karl d'Orleans von Rothelin

zum Druck befördert.

Erster Theil.

Nach der Pariser Ausgabe

aus dem Lateinischen prosaisch übersetzt

von

Martin Friedrich Schäffern,

Königl. Preußischen Oberconsistorial-Rathe, und Oberamts-Regierungs-Secretär, wie auch der Leipziger Gesellschaft der freyen Künste Ehrenmitgliede.

Breßlau,

im Verlage Johann Friedrich Korns, des Aeltern.

1760.

Gedichte

von

Christian Felix Weiße.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Junius.
1765.

Vorbericht
zu dieser deutschen Ausgabe.

Die gute Aufnahme meiner vor einigen Jahren ans Licht gestellten prosaischen Uebersetzung der Schriften des jüngern Herrn Racine von der Religion und Gnade hat mich aufgemuntert, mich auch an das vortrefliche Gedicht des Herrn Cardinals von Polignac von Gott und der Natur zu machen. Wer den Antilucrez kennet, wird mir zugeben, daß es kein leichtes Unternehmen ist, die tiefsinnigsten Grundsätze der Metaphysik, aus lateinischen Hexametern, die des goldenen Zeitalters würdig sind, ohne Nachtheil der

philosophischen Richtigkeit, in eine getreue, flüßige und harmonische Prose zu bringen, wie sie der zarte Geschmack unsrer itzigen Zeiten erfordert. Es kann sich also leicht zutragen, daß ich mit meinem gegenwärtigen Versuche nicht so glücklich als mit dem ersten bin. Ich werde mich aber darüber zufrieden stellen, wenn nur derselbe von eben dem Nutzen ist.

Ich bin der lateinischen Urschrift, nach der pariser Ausgabe, gefolget, und habe zuweilen die derselben angehängte französische Dollmetschung des Herrn von Bougainville dabey mit zu Rathe gezogen. Da derselbe den Zusammenkünften einer Gesellschaft gelehrter Männer, die durch ihre kritischen Urtheile sowohl die Verbindung der Sachen, als manches in der Schreibart des Antilucrezes bestimmete, zu Paris mit beygewohnet hat, so konnte er in den wahren Sinn und Zusammenhang vieler Stellen tiefer als ein jeder anderer bloßer Uebersetzer einsehen: und dennoch

haben ihn die Schwierigkeiten, die er vor sich fand, oft abgeschrecket; wie oft hat er nicht gar die Feder wieder niederlegen wollen! Er bekennet es selbst in seiner vorläufigen Abhandlung. Alles was er darinn über diesen Punct, und überhaupt von seiner Uebersetzung saget, das gilt auch von der gegenwärtigen, und überhebet mich der Mühe mich länger dabey aufzuhalten.

Ist ein Gedicht in der Welt, das Stoff zu Anmerkungen giebt, so ist es der Antilucrez. Der Herr Cardinal folget mehrentheils der cartesianischen Philosophie, die heut zu Tage, wenigstens bey uns, nicht mehr im Schwange ist; und was haben seitdem nicht so viel ansehnliche Akademien und andre gelehrte Naturkündiger für Entdeckungen in der Physik gemacht! Das alles aber wissen die Gelehrten; denn nur für Sie ist der Antilucrez geschrieben: alle andern würden so wenig meine Noten als den Text verstehen, und darum habe ich sie weggelassen. Der berühmte Herr Pro-

fessor Gottsched, der eine neue Ausgabe dieses Werkes in der gelehrten Sprache besorgete, konnte dieses Feld am besten bearbeiten, er hat sich aber selbst in seiner gleich nachfolgenden Abhandlung von philosophischen Dichtern hinlänglich darüber erkläret. Indessen habe ich doch nicht undienlich zu seyn erachtet, eine allgemeine Anmerkung über das cartesianische System am Ende des vierten Buches mit anzuhängen, worinn zugleich die Eitelkeit und Thorheit aller der Theoristen aufgedecket wird, die uns haben erklären wollen, wie es mit dem Baue der Welt zugegangen ist.

Da der ganze Antilucrez schon beym Beschlusse des Jahres 1756 im Deutschen fertig gewesen, und also der zweyte Theil nur noch zu übersehen und ins Reine zu bringen ist, so wird derselbe, so Gott will, in der künftigen Ostermesse 1760 unfehlbar nachfolgen.

Breslau,
den 19ten des Herbstmonden,
1759.

Mart. Fried. Schäffer.

Des

Herrn Professor Gottscheds

Abhandlung

von philosophischen Dichtern,

die er seiner Leipziger Ausgabe vorgesetzet hat.

Mir ist allezeit sehr schön und merkwürdig vorgekommen, was Cicero an einem Orte schreibt, wenn er den ältesten Zustand der Menschen und den Ursprung der Republiken erörtern will. Er drücket sich darüber Lib. I. de Juv. c. II. Ed. Verb. folgendergestalt aus: Nam fuit quoddam tempus, quum in agris homines, passim, bestiarum modo vagabantur, & sibi victu ferino vitam propagabant; nec ratione animi quidquam, sed pleraque viribus corporis administrabant. Nondum diuinæ religionis, non humani officii ratio colebatur: nemo nuptias viderat legitimas: non certos quisquam inspexerat liberos: non jus æquabile quid utilitatis haberet, accepe-

rat. Ita propter Errorem atque inscientiam, cœca ac temeraria dominatrix animi cupiditas, ad se explendam viribus Corporis abutebatur, perniciosissimis satellitibus. Quo tempore quidam, magnus videlicet vir & sapiens, cognouit, quæ materia esset, & quanta ad maximas res opportunitas in animis esset hominum, si quis eam posset elicere, & præcipiendo meliorem reddere: qui dispersos homines in agris, & in tectis silvestribus abditos ratione quadam compulit unum in locum, & congregauit; & eos in unamquamque rem inducens utilem atque honestam, primo propter insolentiam reclamantes, deinde propter rationem atque orationem studiosius audientes, ex feris & immanibus mites reddidit & mansuetos.

Diese und andre dergleichen Gedanken mehr hat unser Tullius, um der Beredsamkeit oder ungebundenen Rede das Wort zu reden, hin und wieder in seinen Schriften einfließen lassen. Denn da er die Redekunst herausstreichen, und die dazu gehörigen Grundregeln vortragen wollte, so konnte er dasjenige nicht wohl mit Stillschweigen übergehen, was seiner Kunst einen unsterblichen Ruhm zuwege zu bringen dienlich schien. Indessen dünkt mich doch er habe damit keinen geringen Tadel verdienet, daß er diejenigen Lobsprüche, die nur den allerältesten Poeten oder überhaupt den alten Dichtern zukamen, ein wenig zu pralerisch den Rednern zugewendet hat. Er verräth sich beynahe durch sein eignes Bekenntniß: denn eben unser Cicero bringt uns in den angeführten Worten auf den Verdacht, daß er seine wahre Gedanken nicht rein herausgesaget; sondern vielmehr mit Fleiß dasjenige verschwiegen habe, was ihm nicht recht in seinen Kram zu dienen schien. Er gedenkt unter andern mit sehr prächtigen Worten eines gewissen großen und weisen Mannes, durch dessen Kunst und Fleiß die ungeschlachtesten Menschen der ältesten Zeiten auf bessere Gedanken sind gebracht worden: Hätte er nun denselben, mit Bestande

der

der Wahrheit, auf irgend eine Weise unter die Redner zählen können, warum hat er ihn nicht öffentlich genennet? Aber ein wahrheitliebender Mann konnte wider alle Zeugnisse des Alterthums dergleichen nicht erdichten. Daher hielt er es für rathsam, den Namen dieses Weisen lieber gar zu verschweigen, und solchergestalt eignete er, unter dem allgemeinen Namen der Rede, den Ruhm, der nur der Dichtkunst gebührete, obwohl ein wenig boshaft, den Rednern zu.

Denn darinn stimmen alle Scribenten, so sehr sie auch sonst in allen andern Dingen von einander abweichen, überein: daß die Menschen der ältesten Zeit, die sich wie die wilden Thiere in den Wäldern aufhielten, und auf den Feldern wie das Vieh umherschweiften, dem Raube nachgiengen, und allerley Unfug verübeten, nicht durch die ungebundene Rede, sondern vielmehr durch Gesänge und Lieder sind gewonnen und gezähmet worden. Wir können uns zum Beweis dieser an sich schon klaren Sache auf Horazens Zeugniß berufen, der in seiner Dichtkunst kein Bedenken getragen hat, dasjenige unter die größesten Vorzüge der Musen zu rechnen, was Cicero, der den Rednern das Wort reden wollte, sich nicht zu sagen getrauete:

Siluestres homines sacer, interpresque Deorum
Cædibus & victu fœdo deterruit ORPHEVS:
Dictus ob hoc lenire tygres, rabidosque leones.
Dictus & Amphion, Thebanæ conditor arcis,
Saxa mouere sono testitudinis, & prece blanda
Ducere quo vellet. Fuit hæc sapientia quondam,
Publica priuatis secernere, sacra profanis;
Concubitu prohibere vago; dare jura maritis;
Oppida moliri; leges incidere ligno.
Sic honor & nomen diuinis vatibus, atque
Carminibus venit.

Hier haben wir also den **Orpheus**, einen großen und vortreflichen Mann, einen Bezwinger der wilden Thiere, Stifter der Städte, Lehrer der Sitten, wie auch vortreflichen Gesetzgeber und Religionsstifter. Wir haben an ihm einen Philosophen, dessen großer Geist und fast göttlicher Verstand die für das menschliche Geschlecht allernöthigste Wissenschaft der Glückseligkeit in Schriften verfasset, und sich dadurch zuerst den Namen eines **Weltweisen** bey den Nachkommen erworben hat. Wir haben endlich an ihm einen ausnehmenden Poeten, der durch Lieder, worinn er die Lehren der Weisheit verfassete, das menschliche Geschlecht unterwies und damit zuwege brachte, daß wir die **Musen**, durch deren Eingeben er so hohe und heilsame Sachen soll geschrieben haben, für die Pflegerinnen und Säugammen aller Weisheit, die wir heute zu Tage die **Philosophie** nennen, erkennen müssen.

Es dienet zu unserm Zwecke nicht, die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von des **Orpheus** Vaterlande oder Zeitalter allhier zu erörtern, oder die Frage: ob jemals ein **Orpheus** auf der Welt gewesen sey, mit Einigen allzu ängstlich zu untersuchen *). Denn was den ersten Punct betrift, so kommen fast alle darinn überein, daß er ein Thracier von Geburt gewesen, und vor den Zeiten des trojanischen Krieges, ja, nach einiger Meynung, fast bis an die Zeiten Mosis gelebet hat. Der andere Punct aber, wenn nämlich in Zweifel gezogen, ja, vom **Cicero**, der sich auf den Aristoteles beruft in seinem ersten Buche von der Natur der Götter, gänzlich geläugnet werden will, daß jemals ein Poet, der **Orpheus** geheißen, auf der Welt gewesen ist, beruhet auf einem so seichten Grunde, daß alles dieses verwerfen, so viel ist, als es widerlegen. Es behaupten nämlich gewisse Leute, die gern für Zweifler der Geschichte wollen angesehen seyn, der ganze

*) Siehe des berühmten Hrn. Bruckers kritische Geschichte der Weltweisheit. Band I. Th. 2. Buch 1. K. 1. §. 5 u. f. w.

ganze Orpheus wäre bloß ein von den Alten erdichteter Name, der von dem arabischen Worte Arifa abstammete, welches bey ihnen so viel als erkennen oder wissen bedeuten soll.

Was abgeschmackteres kann meines Erachtens wohl nicht ersonnen werden. Denn wenn man mit solchen Gründen das ehemalige Daseyn berühmter Männer streitig machen darf; wird alsdann nicht der größte Theil derselben unter die Hirngeburten und Fabeln können gerechnet werden? Konnten ihnen denn nicht ihre Aeltern, oder auch andre Personen, oder sie sich selbst Namen beygeleget haben, die etwas Großes und Ansehnliches andeuteten? Die Wortforscher haben schon längst angemerket, daß alle eigene Namen vormals gemeine Benennungen gewesen sind. Nicht zu gedenken, wie ungereimt es ist, den Namen eines aus Thracien gebürtigen Mannes aus arabischen Quellen herzuleiten. Denn das ist eben so viel, als wenn jemand im Ernste deutsche Namen aus der türkischen oder tartarischen Sprache herholen wollte. Wer hiervon mehr zu wissen verlanget, kann des berühmten Fabricius griechische Bibliothek im 1sten Theile Seite 110 u. s. w. nachlesen.

Daß Orpheus ein Philosoph und Dichter gewesen, das ist bey allen, sowohl alten als neuen Scribenten, eine ausgemachte Sache. Denn obwohl das Wort Philosophie an sich selbst viel neuer ist: so kann doch niemand in Abrede stellen, daß die Sache selbst zu der damaligen Zeit in Europa zuerst aufgekommen ist. Die Weisheit ausüben, sich auf die Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge legen, allen Fleiß auf die Erforschung der Natur und auf die Verbesserung der menschlichen Sitten wenden; was heißt das anders, als einen Philosophen abgeben? Es war aber Orpheus nach Aelians Zeugnisse im 8ten Buche seiner verschied. Gesch. Kap. 6. ein Weiser. Daß er ein Gottesgelehrter gewesen, haben Syrianus und Proklus,

die über seine Theologie geschrieben haben, erkannt, wie Suidas im Leben des Proklus Kap. 27 meldet. Ja, eben dieselben haben in dem Buche, welches sie συμφωνιαν Ορφεως, Πυθαγορε και Πλατωνας betitelt haben, des Orpheus Lehren mit den Lehren des Pythagoras und des Plato verglichen. Daß er aber ein Dichter gewesen, ist eine bey allen so bekannte Sache, daß es keines weitern Beweises bedarf. Clemens aus Alexandrien im 5ten Buche seiner Stromatum Seite 618, hält dafür, daß selbst Homer eins und das andere aus ihm genommen, und daß er sich in seinen Liedern der dorischen Mundart bedienet habe, bezeuget Jamblichius im Leben des Pythagoras Kap. 34.

Zwar könnten wir, um beydes zu erweisen, nicht besser thun, als daß wir uns nur auf die Schriften dieses vortreflichen Dichters selbst beriefen, und aus denselben seine in dem vollen Glanze der poetischen Pracht hervorstralende Weisheit dem Leser vor Augen legeten. Allein, es sind nur noch so wenige Stücke unter seinem Namen vorhanden, und auch diese werden von den erfahrensten Kunstrichtern für so verdächtig gehalten, daß man daraus nichts Sicheres für unsere Meynung nehmen kann. Es ist wahr, seine Argonautica, welche in einem epischen Gedichte geschrieben sind, werden sehr hoch gehalten; wie auch die 84 Hymnen, vor welchen man oft die Worte antrifft: Ευχη προς Μουσαιον. Man hat auch eine Lehre von den Steinen und ihren Kräften, die ihm von vielen zugeeignet wird. Wer kann aber aus so entfernten Zeiten hinlänglich beurtheilen, ob alle diese Schriften für ächt zu halten sind? wie wir denn auch finden, daß jene, nämlich die Argonautica, einem gewissen jüngeren Orpheus aus Kroton, der zu des Pisistratus Zeiten gelebet hat, vom Suidas zugeschrieben werden. Und daß diese, nämlich die Hymnen, von einem gewissen Onomakrit in Nachahmung des Homers verfertiget sind, muthmaßet Allatius, in seinem Buche von Homers Vaterlande Seite 281. obwohl

die

die Homerischen, nach dem Urtheile des Pausanias, für zierlicher gehalten werden. Hierzu kömmt noch die dritte Schrift, oder Poesie von den Steinen, bey dieser setzet Stobäus, der sie anführet, Ορφεως η μαλλον Ονομακριτυ. Daß endlich alle orpheischen Gedichte von einigen dem Pythagoras sind zugeeignet worden, bezeuget der berühmte Fabricius an schon gemeldetem Orte, Kap. 19. Seite 117.

Es ist also für uns genug, daß Orpheus nach dem beständigen und allgemeinen Rufe des ganzen Alterthums, sowohl ein Dichter als ein Gottesgelehrter und ein sehr weiser Mann gewesen. Man muß ihn aber weder für den einzigen noch für den ersten Dichter ansehen, der die Lehren der Weisheit in Lieder gebracht hat. Denn man giebt den Linus, der für einen Sohn der Terpsichore und des Apollo, oder des Pausanias, wenn es anders wahr ist, wie auch der Urania und des Amphimars gehalten wurde, noch für älter aus. Dieser Linus soll, weil er flächserne Fäden über eine Cyther zu spannen gelehret hat, zuerst die Saiten erfunden haben, und deshalben vom Apollo selbst getödtet worden seyn: welches alles um so viel größere Beweise des Alterthums vor sich hat, je mehr es nach der Fabel schmecket. Er soll um die Zeit gelebet haben, da Cadmus die ersten Buchstaben aus Phönicien nach Griechenland gebracht, und dieselben, wie man saget, zuerst nach der griechischen Mundart eingerichtet hat. Denn daß er ein Poet gewesen, ist schon daraus abzunehmen, weil er vom Diodor aus Sicilien, Buch 3. Seite 14. als der erste Erfinder der Zahlen und des Gesanges (ρυθμων και μελους) gepriesen wird, und den Orpheus zum Schüler gehabt hat, wie Diogenes Laertius im Leben des Thales bezeuget. Eben dieses bestätiget auch Virgilius in seiner vierten Ekloge, wenn er also singt:

Non me carminibus vincet, nec Thracius ORPHEVS
Nec LINVS.

wel-

welchem der Properz beygefügt zu werden verdienet. Buch 2. Elegie 10.

Sed magis ut noſtro ſtupefiat Cynthia verſu,
Tunc ego ſum Inachico notior arte LINO.

Es fällt auch nicht schwer zu erweisen, daß dieser Linus ein vortreflicher Weltweiser gewesen, und die Lehren der Weltweisheit in seinen Gedichten vorgetragen habe. Dieß bezeugen seine verschiedenen Schriften, von welchen nur die bloßen Titel oder einige wenige Ueberbleibsel noch hin und wieder bey den Alten vorhanden sind. Sie loben z. E. seine Κοσμογονιαν, welches Gedicht sich folgendergestalt angefangen hat:

Ην ποτε τοι χρονος ητος εν ω αμα παντ' επεφυκει.

Aus welchem auch Anaxagoras genommen haben soll ὁτι παντα χρηματα γεγονεν ὁμυ. Außerdem hat er auch noch ein Gedicht geschrieben περι Φυσεως κοσμυ, dessen zwölf Verse Stobäus in seiner Naturlehre tit. 13. angeführet hat. Aus welchen Schriften unstreitig so viel erhellet, daß er nicht ohne Grund von dem Diogenes Laertius unter die ersten griechischen Weisen mit dem Orpheus ist gezählet worden. Siehe oben angeführte Stelle.

Der zunächst nach diesen beyden gefolget ist, und fast um eben dieselbe Zeit gelebt hat, ist Musäus, ein Schüler und Nachahmer des Orpheus; ja einige haben ihn gar für dessen Sohn gehalten. Es giebt auch einige, die ihn noch älter machen als den Orpheus; wie z. E. Clemens aus Alexandria in seinen Strom. Seite 332 und 618, aber ohne Grund, wie von andern gezeiget worden. Es fehlet auch nicht an solchen, die in dem Wahne stehen, daß dieser Musäus, wie der Orpheus, niemals wirklich auf der Welt gewesen ist; und zwar aus eben derselben Ursache, weil sein Name aus dem Hebräischen מוסר d. i. Kunst, oder Lehre herzuleiten wäre, und daher nach einer fabelhaften Prosopopäie zu schmecken schiene.

Andere

Andere hingegen haben für besser gehalten, aus ihm und dem jüdischen Gesetzgeber **Moses** eine Person zu machen; beyde Theile stützen sich auf bloße Muthmaßungen, die auf elenden Gründen beruhen. Er soll eigentlich ein Athenienser von Geburt gewesen seyn, und hat sich den Namen eines **Heldendichters** und **Philosophen** schon bey den Alten erworben. Daß er also ein **Poet** und ein **Weltweiser** gewesen, würde schon daraus erhellen, wenn auch gleich keine Schriften mehr von ihm übrig wären, woraus man die Sache noch klärer darthun könnte. Daß er vornehmlich die moralischen Wissenschaften getrieben und in Versen vorgetragen, das ersieht man aus seinen Vorschriften, die er in einem Gedichte von 400 Versen an seinen Sohn **Eumolp** gerichtet hat; daß er auch, nach dem Beyspiele seiner Lehrmeister, der natürlichen Gottesgelahrtheit obgelegen, ist aus seiner **Theogonie** abzunehmen, in welcher er, wie abermals **Laertius** meldet, gelehret haben soll: Ἐξ ἑνος παντα γινεσθαι, και εις ταυτον αναλυεσθαι.

Diesen allerältesten Scribenten und Poeten in unserm Europa hat, wie wir schon oben erwähnet haben, alle Weisheit der Griechen und alle Philosophie der übrigen Jahrhunderte ihren Ursprung zu danken. Denn diese drey itzt angeführten Dichter, **Linus**, **Orpheus** und **Musäus**, sind die Urheber aller metaphysischen, physikalischen, moralischen und politischen Wissenschaft gewesen. Diese Söhne und Priester der Musen, diese Lehrer und Ausleger der Gottheit haben zuerst den in allen Dingen unwissenden Völkern den Gebrauch der gesunden Vernunft gewiesen. Diese haben den rohen Nationen die Grundregeln von dem was gut und billig ist, und die Vorschriften des natürlichen Rechts beygebracht; sie sind die ersten, die den Dienst der Götter in Griechenland gelehret, Hymnen zu ihrem Lobe verfertiget, und durch Bußlieder Vergebung der Sünden bey ihnen zu erlangen gelehret haben: und das alles nicht ohne poetischen Schmuck,

nicht ohne regelmäßigen Wohlklang, nicht ohne Lied und Gesang. Was also nachher von Philosophie in Griechenland geblühet hat, das schreibt sich alles von unsern Poeten her, und ist vordem von ihnen unter der Wartung und Pflege der Musen ans Licht gekommen.

Wenn man genau hierauf Acht giebt, kann man sich nicht genug wundern, wie es zugegangen ist, daß, da es doch weit natürlicher ist seine Gedanken in ungebundener Rede auszudrücken, die ersten Scribenten bey den Griechen derselben gleichwohl die gebundene Rede vorgezogen haben. Denn es ist bey den Gelehrten eine bekannte Sache, daß des **Pythagoras** Lehrmeister, **Pherecydes**, am ersten in ungebundener Rede philosophiret hat, nachdem die Poesie schon viele Jahrhunderte hindurch im Schwange gewesen, ja schon durch den **Homer** fast auf den höchsten Gipfel gestiegen war. Es war aber entweder diesen vortreflichen Köpfen eigen, gleichwie sie im gleichen Grade der Vollkommenheit alle Gaben des Geistes erlanget hatten, zugleich auch die Blumen der Weisheit und der zierlichsten Schreibart in reichem Maaße mit auszustreuen: oder diese weisen Männer hatten eine so durchdringende Scharfsinnigkeit, schon voraus zu sehen, daß die rauhen Lehren hoher und dunkler Dinge in den wilden Ohren der barbarischen Völker nicht annehmlich genug klingen würden, dafern sie nicht dieselben durch die Anmuth der Rede und durch den Reiz des Wohlklanges an sich zögen, und sich dadurch einen Weg bahneten, die Gemüther selbst zu gewinnen und ihnen ihre heilsamen Lehren einzuprägen. Man mag nun von beydem annehmen was man will, so fließet daraus immer die richtige Folge, daß ursprünglich die Philosophie dem menschlichen Geschlechte, nicht ohne Zuthun der Poesie, oder ohne Beyhülfe der Musen, ist vorgetragen worden.

Ich komme nunmehro auf die folgenden Zeiten, die ob sie sonst wohl ausnehmend fruchtbar an philosophischen Dichtern waren,

waren, dennoch keinen berühmteren Poeten als den Homer und Hesiodus hervorgebracht haben. Denn unter siebenzig Namen von Poeten und Scribenten, die vor diesen Zeiten in Ansehen waren, und die man beym Fabricius, im ersten Bande, Seite 45. aufgezeichnet findet, trifft man außer den schon angeführten kaum zwölfe an, von deren Schriften noch einige Ueberbleibsel bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Diese alle sind demnach, wie so viel kleinere Sterne nach dem Aufgange der Sonne oder des Monden verdunkelt worden; sie konnten auch ihr Alter nicht hoch bringen, da alle Griechen einzig und allein in diesen beyden Dichtern studireten. Es ist überflüßig, ihrer Schriften hier zu erwähnen; da solche unsers Erachtens selbst den Anfängern in den schönen Wissenschaften sattsam bekannt sind, und also nicht unsers Lobes bedürfen. Von diesen beyden Poeten meldet Cicero, in seinem ersten tusculanischen Buche Kap. 1: nachdem er das Geschlecht der Poeten für das älteste unter den Gelehrten bey den Griechen angegeben, daß sie vor Erbauung der Stadt Rom geschrieben haben. Diese Männer hat das ganze Alterthum bewundert. Diese, weil sie der Gelehrsamkeit und Weisheit höchst ersprießliche Dienste thaten, wurden gehöret, gelesen, auswendig gelernet, und fast von Jedermann ganz im Gedächtnisse behalten. Endlich stieg vornehmlich das Ansehen des Homers bey den Alten fast bis zum Aberglauben. Unzählige mal hat man ihn mit dem Namen eines Vaters aller Künste, eines Lehrers aller Wissenschaften, und eines göttlichen Meisters aller Erkenntniß und Weisheit beehret. Und dieß gewiß nicht mit Unrecht. Denn da er, nach Beschaffenheit der damaligen Zeiten, vor allen andern so ausnehmend vom Dienste der Götter, von den Rechten der Menschen, besonders von denen, die sich auf das gesellschaftliche Leben beziehen, wie auch von der Sittsamkeit und Hoheit der Seele in seinen Gedichten geschrieben hat, so verdiente er unstreitig von

allen und jeden für einen göttlichen Mann, und für den Anführer und Lehrer aller Weisen gehalten zu werden. Daher trägt auch Horaz in der oben angeführten Stelle kein Bedenken ihn den vortreflichen Homer zu nennen:

Post hos insignis *Homerus*
Tyrtæusque mares animos, in Martia bella
Versibus exacuit.

Ja, an einem andern Orte hat er sich nicht gescheuet, den Homer in den moralischen Wissenschaften allen, und sogar den größten Lichtern seiner Stoiker vorzuziehen; wenn er saget:

Qui, quid sit rectum, quid justum ac vtile, quid non?
Plenius & melius Chrysippo & Crantore dicit.

Nun mag der Hesiodus folgen, den man noch füglicher unter die philosophischen Dichter zählen kann. Die meisten Liebhaber der Alterthümer sind der Meynung, daß er zu gleicher Zeit mit dem Homer gelebt hat; und es kömmt auch eben nicht darauf an, ob ihn einer oder der andere um ein Paar Jahre jünger oder älter hält. Er hat Ἔργα καὶ Ἡμέραι, Werke und Tage geschrieben, ein Buch, das zur Moralphilosophie, oder vielmehr zu demjenigen Theile der Politik, der in die Oekonomie einschlägt, gehöret. Er hat dieser praktischen Weltweisheit auch noch eine speculativische beygesellet; nämlich eine in die natürliche Theologie oder Metaphysik einschlagende Abhandlung: worinn er in heroischen Versen die Theogonie abgefasset hat, die zwar, nach den Begriffen und nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, größtentheils fabelhaft, aber doch hin und wieder voll nicht zu verachtender guten Lehren ist. Wie denn auch die einzige Fabel vom Prometheus, und von dem Geschenke, das ihm Jupiter gemacht, schon sattsam zu erkennen giebt, daß Hesiodus, wenn er den Ursprung des Bösen erklären will, den geheimen philosophischen

schen Verstand der Sache unter fabelhaften Bildern weislich hat verstecken wollen, wie wir an einem andern Orte gezeiget haben. Was soll ich vom Euripides, dem Haupte der griechischen Tragödienschreiber, sagen? Denn daß dieser ein Freund des Weltweisen Sokrates, und selbst ein Weltweiser gewesen, bezeuget das ganze Alterthum. Eben dieses zeigen auch seine Fabeln an, die alle, so viel ihrer noch vorhanden sind, mit den heilsamsten Weisheitsregeln angefüllet sind. Seine auserlesenen scharfsinnigen Reden sind, wie der übrigen Poeten ihre, zu Sprüchwörtern geworden, und hieraus ist zur Gnüge abzunehmen, daß man ihn wohl schwerlich aus der Zunft der philosophischen Dichter ausschließen kann.

Vielleicht wird aber Jemand fragen: Wie? sind nicht auch die größten Philosophen, deren Lehren in Schriften verfasset worden, jenen Musen, die du die Pflegerinnen und Säugammen der Weisheit nennest, zugethan gewesen? das läßt sich sehr schwer von allen bejahen. Doch ist das unstreitig und gewiß, was ich davon beybringen werde. Ich gebe zu, daß es in den neuern Zeiten zwar viele Philosophen von ungemeinen Tugenden und Einsichten gegeben hat, die von den Musen nicht sind unterstützet worden. Ich setze auch noch dieß hinzu, daß einer heut zu Tage, ohne den Beystand der Poesie, leichter ein Weltweiser, als ohne die Schriften der Weltweisen, ein großer Dichter werden kann. Dennoch aber behaupte ich, daß, so oft bey diesen Alten zu den Lehren der Weisheit noch ein gewisser poetischer und zärtlicher Witz hinzu gekommen, alsdann auch allemal etwas Herrliches und dem menschlichen Geschlechte höchst Ersprießliches daraus geworden ist. Denn die Dichtkunst und Weltweisheit waren, wenigstens zu den damaligen Zeiten, so genau mit einander verbunden, daß es schien, als wenn keine ohne die andere bestehen könnte. Wir finden auch, daß vornehmlich jene sogenannten sieben Weisen, die

zu gleicher Zeit in Griechenland gelebt haben sollen, und unter diesem Namen daselbst bekannt waren, in beyden zugleich so stark gewesen sind, daß einer billig noch bey sich anstehen kann; ob er sie lieber Philosophen oder Poeten nennen soll? Denn es mag nun jemand entweder diejenigen Weltweisen, welche die Lehren der Philosophie mit den zierlichsten Blumen der Redekunst und mit dem lieblichsten Wohlklange vorgetragen haben, **Poeten** nennen, oder diejenigen Poeten, von welchen ich sage, daß sie die Minerva mit den Musen verbunden, und mit ihren Reimen und harmonischen Ausdrücken zugleich die philosophischen Wahrheiten gelehret haben, **Philosophen** nennen wollen: so werde ich ihm gern in beyden Stücken beystimmen, weil er damit nichts zu behaupten scheint, was meinem Zwecke zuwider wäre.

Damit ich vom **Thales**, dem berühmtesten unter diesen Weisen des alten Griechenlandes, den Anfang mache; wem ist wohl seine durch viele langwierigen Reisen, und durch unermüdetes Forschen in den Geheimnissen der Natur erlangte weitläuftige Gelehrsamkeit unbekannt. **Laertius** bezeuget, daß er der erste gewesen, der von der Natur gehandelt hat, **Buch 1. Kap. 24.** worinn ihm **Cicero im ersten Buche von der Natur der Götter Kap. 10.** beystimmet. **Strabo** aber saget, daß er vor allen andern Griechen die Ursachen der natürlichen Dinge und die mathematischen Wissenschaften in Verse gebracht habe; anderer Zeugnisse der Alten, die man beym **Stanlejus** und **Brucker** findet *), hier nicht zu gedenken. In wie weit dieses alles mit der Wahrheit übereinstimmet, das ist sowohl aus seinen philosophischen Lehrsätzen, als mathematischen Erfindungen, die am angeführten Orte weitläuftig erkläret sind, leicht zu ersehen. Wem ist aber unbekannt, daß dieser vortrefliche Mann einen großen Theil seiner

*) Siehe dessen kritische Geschichte der Philosophie, Band 1. Theil 2. Buch 2. Kap. 1.

seiner Schriften in gebundener Rede verfertiget hat? Seine in zweyhundert Versen abgefaßten astrologischen Schriften werden beym **Laertius** angeführet, und Suidas hat von seinem poetischen Werke von den Lufterscheinungen Meldung gethan. Endlich soll er auch noch ein anderes Buch in einer etwas freyeren Versart, die er Αδομενα genannt, geschrieben haben: Daher dann Demosthenes zwo Gattungen von Dichtern gemachet hat, nämlich: τυς εμμετρυς, και τυς αδομενυς, wie Casaubonus anmerket.

Nun folget **Solon**, der sich einen gleich großen, wo nicht fast noch größern Namen unter den alten Weisen erworben hat; es ist aber derselbe nicht weniger unter die Poeten, als unter die Philosophen zu rechnen. Man erzählet von ihm die merkwürdige Begebenheit, daß er den Athenienfern von jenem horazischen Denkspruche: **Die höchste Weisheit ist am rechten Orte albern seyn**, ein ausnehmendes Beyspiel gegeben habe. Denn da die Athenienser nach einem langwierigen Kriege, den sie mit den Megarensern, um ihnen die Stadt Salamina wieder abzunehmen, geführet, der Unruhen überdrüßig, ein Gesetz gegeben hatten: **Daß bey Lebensstrafe niemand von der Wiedereroberung der Stadt Salamina zum Volke reden sollte**: stellete sich Solon, von der Schmach seines Vaterlandes durchdrungen, und doch auch von dem Verbothe des Gesetzes abgeschrecket, unsinnig. Nachdem sich nun der Ruf von seinem Wahnwitze durch die ganze Stadt ausgebreitet hatte, lernete er sich gewisse Elegien, die er heimlich aufgesetzt hatte, auswendig, und sprang, mit dem Lorbeerkranze auf seinem Haupte, plötzlich mitten auf den Platz. Wie sich nun alsobald das Volk in grosser Menge um ihn versammlete, so stieg er auf den Rednerstuhl, und stieß seine Elegien mit einer solchen Heftigkeit aus, daß viele glaubeten, er redete aus göttlicher Eingebung, so, daß er sich nicht nur den Beyfall des Volks erwarb,

sondern auch den ganzen Haufen auf seine Seite brachte. Ueberdieß weis man auch von ihm, daß er fünftausend Verse von der Republik Athen geschrieben hat. Ich übergehe hier seine Jamben, Epoden, Elegien und Adomena; wie auch seine atlantische Fabel, an deren gänzlichen Vollendung er durch seinen Tod ist gehindert worden. Ich füge nur noch dieses einzige hinzu, daß Solon seine Gesetze, nach Plutarchs Zeugnisse, in Versen bekannt gemacht hat: damit die Musen in einer desto genauern Verbindung mit seinen höchstweisen Verordnungen stehen möchten; und damit alles, was dieser poetische Gesetzgeber zum allgemeinen Besten der Republik vorgeschrieben hatte, dem Volke desto besser im Gedächtniß hängen bleiben, und sich desto stärker in die Herzen seiner Mitbürger einprägen möchte.

Was soll ich noch vom Chilo, Pittacus, Bias, Cleobulus und Periander sagen? Waren sie nicht insgesammt so gelehrte, staatskluge, und in Verbesserung der Sitten so erfahrne Männer, daß sie einhellig unter die weisesten Leute ihrer Zeit gerechnet wurden? Sie stunden alle ihren Städten vor, und führeten jeder in seiner Republik die herrlichsten Gesetze und Verordnungen ein, oder verbesserten und vermehreten sie wenigstens auf eine ausnehmende Art. Unterdessen waren sie doch alle, keiner ausgenommen, zugleich auch die größten Meister und Liebhaber der Dichtkunst, hielten die Musen, die Lehrmeisterinnen ihrer Weisheit, in Ehren, und wandten viele Zeit auf Verfertigung ihrer Lieder und Gedichte: die ich zwar, der Kürze wegen, hier nicht anführen kann; die aber aus oben schon erwähnten Stanlejus, und dem nicht weniger berühmten Herrn Brucker ausführlicher können ersehen werden. Man kann auch hiervon des Heinrich Stephans Buch von der philosophischen Dichtkunst nachlesen.

Was soll ich überdieß vom Hermes, was soll ich vom Epimenides, die beyde Dichter, beyde Weltweisen

sen waren, sagen? Sintemal jener wegen seiner großen und weitläuftigen Erkenntniß, wie Lactanz im 1sten Buche Inst. Kap. 6. meynet, sich den Namen eines Trismegisten und eines Gesetzgebers erworben hat, und von dem ganzen Alterthume als ein großer Prediger und Weltweiser gepriesen worden: daher auch Martial in seinem Buch 5. Epigr. 25. von ihm geschrieben hat:

Hermes omnia solus & ter unus.

Von seinem Alter und von der Namensähnlichkeit (homonymia) der verschiedenen Hermeten will ich voritzo nichts gedenken, weil solches alles sehr ungewiß zu seyn scheinet. Ich führe nur dieß noch von ihm an, daß er bey den Celten unter dem Namen Θωυθ, oder Theut in Ehren gehalten worden; daher dann auch aus dieser Benennung von vielen der Ursprung des Wortes Deutsch pflegt hergeleitet zu werden.

Epimenides aber, der, wie Plutarch im Leben Solons bezeuget, mit diesem weisen Manne einen genauen Umgang gepflogen, hat demselben in Abfassung der Gesetze viele höchst heilsame Dinge an die Hand gegeben, wie denn auch noch sein Brief, den er an den Solon geschrieben, beym Laerz im 1sten Buche und dessen 113ten Abschnitte, vorhanden ist. Was für ein großer Poet er aber gewesen, das kann man, vieler andrer Schriften zu geschweigen, schon aus seinem Gedichte περι χρησμων ersehen, aus welchem, nach dem Zeugnisse des Hieronymus und Nicephorus, jener von dem h. Apostel Paulus angeführte Vers des kretensischen Poeten hergenommen ist.

Ich eile nunmehr zum Pythagoras, der, als ein besonderes Muster der Bescheidenheit, den stolzen Beynamen eines Weisen ausschlug, und lieber nur ein Philosoph genannt seyn wollte. Es war aber dieser Stifter der italischen Schule, und Vater der eigentlich sogenannten Philosophie, so wenig ein Feind der Poesie, daß er vielmehr selbst als der vortreflichste Priester

der Musen gepriesen zu werden verdienet. Es ist etwas Ueberflüßiges, von seiner Weltweisheit, die schon den ersten Anfängern bekannt ist, nur ein einziges Wort hinzu zu fügen: daß ihm aber auch mit Recht die Gabe der Poesie beygeleget wird, das ist nicht allen durchgängig so bekannt, weil man ihn fast nirgendwo in der Zunft der griechischen Poeten aufgeführet findet. Unterdessen weis man doch, daß er von der Welt in Versen geschrieben; auch unter dem Namen **Orpheus** noch ein anderes Gedicht verfertiget; und endlich noch gewisse Hymnen hinterlassen hat, aus welchem **Proklus** über den **Timäus** folgende Verse anführet, die im Lateinischen also lauten:

Ex densis Monados latebris euoluitur omnis
Numerus, ad Sacram procedens inde Tetractyn;
Qui genuit matrem immotam & semper agentem
Rerum, quam decadem castam dicunt, &c.

Zwar meynen die Gelehrten, daß man von den goldenen Gedichten, die ihm gemeiniglich zugeeignet werden, nichts gewisses sagen könne: ich will aber dabey nur so viel hier bemerken: Daß **Pythagoras** die Gewohnheit gehabt einige alte Hymnen oder Päanen des Poeten **Thales** bey früher Morgenzeit zu singen, ja daß er auch **Homers** und des **Hesiodus** Lieder zur Leyer oft mit angestimmet habe.

Endlich sind auch **Theognis** und **Phocylides**, zween um die Moralphilosophie hochverdiente Dichter, nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Denn sie sind wegen ihrer herrlichen Sittensprüche berühmt, womit sie die Gemüther der Leser zur Tugend zu bilden bemühet gewesen. Doch diesen letztern halten die Kunstrichter einmüthig für einen **Christen**; eine so reine und hin und wieder aus mosaischen Quellen geschöpfte Philosophie findet man in seinen Schriften vorgetragen.

Was im übrigen vom **Aratus**, **Empedokles** und unzählich andern etwa noch zu sagen wäre, die alle nicht minder unter den Philosophen als unter den Musen

berühmt

berühmt sind, davon müssen wir hier abbrechen. Man kann von ihnen den **Vossius** de Poëtis graecis, wie auch den **Tanaquill Faber** in seinem französischen Buche gleiches Innhalts: Les Vies des Poëtes grecs nachsehen. Wir übergehen auch, was vom **Lykurgus**, dem lacedämonischen Gesetzgeber, und dessen Verdiensten in der Poesie beym **Plutarch** aufgezeichnet steht. Ja ich muß sogar den **Sokrates** unberührt lassen, der nicht nur den Homer fleißig las und beständig bewunderte; sondern auch, da er über siebenzig Jahr alt und im Gefängniß seinem Tode nahe war, nach dem Berichte des **Plato** glaubte, er könnte für sich nichts Reizenders und einem bald aus der Welt scheidenden weisen Manne anständigers vornehmen, als daß er eine oder andre äsopische Fabel in Verse setzte. Je kürzer ich dieses alles berühre, desto größere und herrlichere Beweise könnte man daraus hernehmen, um darzuthun, daß die Musen vor Alters bey den weisesten Männern jederzeit viel gegolten haben; und daß dagegen die dem menschlichen Geschlechte so ersprießliche Philosophie, diese Stifterinn der Republiken, diese Gesetzgeberinn und Lehrmeisterinn aller guten Sitten und Tugenden, einzig und allein durch der Musen Hülfe und Beystand vordem in der Welt ans Tageslicht gekommen ist. Siehe **Fricken vom Ursprunge der Philosophie bey den Griechen.** Leipzig 1695.

Bisher habe ich vornehmlich aus den Quellen der Griechen hergeholet, was ich zu Ausführung meines Vorhabens am nöthigsten zu seyn erachtete, es wird mir auch dieses verhoffentlich niemand für einen Fehler auslegen; da ich hier mit einer bloß historischen Sache zu thun habe, und es bey dem Beweise einer Geschichte mehr auf Zeugen als auf Gründe ankömmt.

Ich eile nunmehr zu den Lateinern; die, ob sie wohl nicht so häufig die Philosophie in Versen abgehandelt haben, dieselbe dennoch mit den Musen zu vereinbaren nicht ganz

aus

aus der Acht gelassen haben. Ich werde mich hier nicht bey denen Poeten aufhalten, die sich seit den Zeiten des **Livius Andronicus** durch ihre Gedichte berühmt gemachet, indem sie dramatische Fabeln aufgesetzet, oder das Lob der Helden besungen haben. Ich übergehe demnach einen **Ennius, Accius, Pacuvius, Plautus** und **Terentius**, denn obwohl hin und wieder viel Gutes und Philosophisches in ihren Schriften mit vorkömmt, so thun sie doch nichts zu meinem Zwecke. Dagegen zieht vielmehr der **Lucretius Carus** meine ganze Aufmerksamkeit an sich; als welcher bey den Römern der erste Poet gewesen, der beym Vortrage der Philosophie die Musen mit zu Hülfe genommen hat: wie er denn auch solches von sich selbst rühmet, wenn er im Anfange des vierten Buches also singt:

Auia Pieridum peragro loca, nullius ante
Trita solo: juuat integros accedere fontes,
Atque haurire; juuatque novos decerpere flores,
Insignemque meo capiti petere inde coronam,
Unde prius nulli velarunt tempora musæ.

Er würde auch damit im geringsten keinen Tadel verdient haben, wenn er nur nicht darinn sowohl der natürlichen als geoffenbarten Religion öffentlich den Krieg angekündiget hätte; da er mit seinen Vorgängern, dem **Epikur** und **Demokrit**, deren Spuren er gefolget, träumet, daß alle Dinge, die der ganze Weltkreis in sich enthält, durch einen bloßen Zufall entstanden seyn. Ob wir nun wohl, von der Wahrheit der Sache gedrungen, denselben den philosophischen Dichtern beygesellen müssen; so zählen wir ihn doch nur unter diejenigen, die das Amt und den heiligen Namen der Weisheit mit ihren unheiligen Lehren besudelt haben. Diesem Vorfechter des groben Unglaubens hat nun unser erlauchter Cardinal in seinem ungemein zierlichen Werke, dem **Antilucrez**, den wir hiermit von neuem ans Licht stellen, mit dem lobenswürdigsten Eifer zu begegnen unternommen.

Nach

Nach den Zeiten des **Lucrez** finden wir, außer dem **Cicero**, **Manilius** und **Cato**, fast keinen, der bey den Lateinern philosophische Gedichte verfertiget hätte. Jener hat des **Aratus** griechisches Gedicht **vom Himmel** in lateinische Verse gebracht, die nicht zu verachten sind; er hat aber in der Zierlichkeit den **Manilius** nicht erreicht, der über eben diese Materie geschrieben, und die Lehre von der Astronomie in einem heroischen Gedichte von fünf Büchern abgehandelt hat: ein für einen Philosophen gewiß höchstwürdiges Unternehmen. Diesen ist ein gewisser mir unbekannter **Cato** gefolget; der sich durch seine **Disticha von den Sitten** Ruhm erworben; der aber zu einem noch bessern Geschäffte die Musen bestimmet, indem er sich beflissen hat, die heiligsten Lebensregeln der Jugend in Versen zu überliefern, die bald ins Gedächtniß zu fassen, und in einem guten Herzen leicht zu bewahren sind.

Man könnte auch noch den **Virgilius Maro**, wegen seiner **georgischen Bücher**, unter die philosophischen Dichter rechnen: weil er einen sehr beträchtlichen Theil der Wirthschaftskunde, die zum Wohl des menschlichen Geschlechts so nöthig ist, in einem ungemein zierlichen Gedichte vorgetragen hat. Allein auf diese Art würde man auch den **Gratius** und den **Nemesianus**, die **vom Jagdwesen** geschrieben haben, denen beygesellen müssen, die wir philosophische Dichter nennen. In was für eine Klasse sie der Leser setzen will, das überlasse ich seinem Gutbefinden, ich werde nichts dagegen zu erinnern haben. Für dogmatische Poeten sind sie allerdings zu halten: ob sie aber auch für Philosophen angesehen werden können, davon mögen Verständigere urtheilen.

Eine andre Bewandniß hat es, wenn wir die Verfasser der äsopischen Fabeln betrachten. Denn diese scheinen bloß den Musen gefolget zu seyn, um den Gemüthern die Wahrheiten der Sittenlehre einzuflößen; und man behauptet mit Recht von ihnen, daß sie mitten unter ihren Erdich-

dichtungen philosophiret haben. Unter den Lateinern wird der **Phädrus**, ein Freygelassener des Kaisers Augustus, und **Avienus** hoch geschätzet, der im vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt geschrieben; und nicht nur die 44 äsopischen Fabeln, sondern auch den **Aratus** in lateinische Verse gebracht hat. Was sonst auch von einigen wider das Alterthum des **Phädrus** eingewendet werden will: so kann uns doch das alles nicht bewegen, von der gemeinen Meynung abzugehen, und einen dem goldenen Alter würdigen Scribenten bis zu den Schlacken der neuern Zeiten herunter zu setzen. Denn die Gründe, womit wir diese Meynung bekleistern sehen, sind so schwach, daß sie schwerlich einem, der nur einen mittelmäßigen Geschmack von den Alterthümern, und noch einen Funken gesunder Vernunft hat, auf ihres Erfinders Seite ziehen können.

Die ganze Reihe der Alten mag der **Aurelius Prudentius Clemens**, und der **Anicius Manlius Torquatus Severinus Boethius** beschließen: wovon jener im Anfange, dieser aber gegen das Ende des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt gelebet hat. Und zwar hat der erstere nicht nur in seinem Seelenkampfe, (**Psychomachie**) den Streit der Laster und Tugenden, sondern auch in seiner Sündenquelle (**Hamartigenie**) die Frage vom Ursprunge des Bösen in poetischer Schreibart abgehandelt: um beydes verdient er den philosophischen Dichtern beygezählt zu werden. Der letztere aber, ungeachtet er in seinem vortrefflichen Buche de Consolatione Philosophiae sich mehrentheils einer etwas freyern Schreibart bedienet, hat dennoch seine Lehren mit so vielen Gedichten, die voll philosophischer Wahrheiten sind, so sehr unterschieden und ausgeschmücket, daß man ihn billig mit unter die Dichter, die die Weltweisheit fortgepflanzet haben, rechnen kann. Ich will mich hier nicht bey der Härte und fast gänzlichen Barbarey der lateinischen Sprache in diesem

sem eisernen Jahrhunderte aufhalten, weil ein jeder von selbst einsieht, daß man hier nicht so wohl auf die Schreibart, als auf die Philosophie, in sofern dieselbe in Versen vorgetragen worden, zu sehen hat. Siehe hiervon des Lud. σκιαγραφια Sapientiæ e vet. Poët. lat. hauriendæ. Lipſ. 1696. 4.

Alles dieses habe ich gleichsam nur mit flüchtiger Feder mehr berühret, als nach der Würde der Materie vollständig abgehandelt; um desto klärer an den Tag zu legen, was für Mustern unter den berühmtesten Dichtern des ganzen Alterthums unser vortreffliche und scharfsinnigste Cardinal von Polignac hat folgen wollen. Denn er hielt es für besser, sich lieber dem Orden der philosophischen Dichter beyzugesellen, als sich unter den großen Haufen der andern Poeten zu mengen: und dadurch hat er der Religion und Vernunft einen Dienst geleistet, als wohl schwerlich von irgend einem Dichter aller vorhergehenden Zeiten jemals ist geleistet worden.

Indessen wird mich wohl niemand beschuldigen wollen, als hielte ich ihn für den einzigen oder ersten Dichter, der unter den neuern Poeten in Versen zu philosophiren unternommen hat. Wir kennen selbst fast unzähliche, die entweder schon in der Finsterniß der mittlern Zeiten, oder nach der Wiederherstellung der Wissenschaften ihre Muse zum Vortrage der Weltweisheit gewidmet haben. Denn derer nicht zu gedenken, die ein gleiches zu den neuern Zeiten in ihrer Muttersprache gethan; so kann man die philosophischen Dichter, die in lateinischer Sprache geschrieben haben, zum Theil in dem gelehrten Werke des berühmten Polycarpus Lysers de Poëtis latinis medii ævi finden. Um nur einen davon zur Probe anzuführen, will ich den Marbodäus, einen gebohrnen Britten, auftreten lassen, den auch einige, weil er die letzten Jahre seines Lebens in Frankreich zugebracht hat, für einen Franzosen ausgeben.

geben. Dieser schrieb im zwölften Jahrhunderte, und hinterließ ein Gedicht de Lapidibus pretiosis, welches George Pictorius mit seinen Anmerkungen und mit andern Zusätzen seines eigenen Witzes, ohne Benennung des Ortes, im Jahre 1531 herausgegeben hat; und der berühmte Franz Ernst Brückmann im Jahre 1740 zu Wolfenbüttel wieder hat auflegen lassen. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften aber hat es eine solche Menge philosophischer Dichter gegeben, daß es sehr schwer ist, sie alle herzunennen. Doch will ich einige der berühmtesten darunter namhaft machen, um nicht das Ansehen zu haben, als wollte ich etwas ohne Beweis behaupten.

Von unsern Deutschen mag Jakob Locher an die Spitze treten, der des Sebastian Brands Narrenschiff, ein moralisch und satyrisches Gedicht, das im Jahre 1497 zu Basel herausgekommen ist, aus dem Deutschen ins Lateinische übersetzet; imgleichen auch eben dieses Verfassers Gedicht de corrupto viuendi ordine, ebendaselbst im Jahre 1498 hinzugefüget hat. Fast um eben diese Zeit ist auch bey uns des Heinrichs von Alcmar Fabel, Reinicke der Fuchs, zum Vorschein gekommen; welche hernach in seinem wohlverdienten römischen Kleide von Hartmann Schopfern zu Frankfurt am Mayn im Jahre 1595 herausgegeben worden, und ein vortreffliches Muster politischer Klugheit in sich enthält. Von beyden Gedichten werden wir ausführlicher an einem andern Orte handeln, wenn wir die von den ältesten Zeiten daraus hergeleitete Geschichte der deutschen Sprache und Poesie abhandeln werden.

Voritzo sollen die andern folgen, wie sie mir nach einander von ungefähr beygefallen sind, jedoch nach der Ordnung der Zeit, worinn ihre Werke ans Licht getreten sind. In lateinischen Versen haben also geschrieben:

J. Bapt.

J. Bapt. Mantuanus de calamitatibus temporum. Parisi. 1506.

Imgleichen, contra impudice Scribentes. Eben daselbst 1506.

Ferner sind auch seine Opuscula moralia, e Sylvis ejus excerpta zu Paris im Jahre 1507. erschienen.

Strabus Fuldensis hat ein Hortulum oder Gedicht de herbis, zu Nürnberg 1512. Imgleichen

Vinc. Obsopaeus eine Rapsodiam in ebrietatem, eben daselbst 1527. herausgegeben.

Mich. Verinus hat Districha de puerorum moribus, cum Martini Suarrae expositione, zu Leiden 1539. ans Licht gestellet.

Marcell. Palingenius hat das vortrefliche philosophisch-poetische Werk, den Zodiacum vitae, das im Jahre 1543. zu Basel herausgekommen ist, geschrieben.

Joach. Camerarius hat eine Expositionem Versuum Solonis & aliorum vett. Lipsi. 1551. verfertiget.

Jac. Hertelius hat ein Werk, das er Senariorum moralium librum nennet, aus den besten Schriftstellern zusammen getragen. Basel 1561.

Joach. Camerarius hat ein Poëmatium, de horum temporum miseria & cladibus aufgesetzet. Leipzig 1563.

Ferner hat

Erasm. Mich. Laetus Colloquia moralia, Bas. 1573.

Henr. Stephanus Parodias morales, Paris. 1575. und

Joh. Lauterbachius hat ein παναρετων herausgegeben, worinn die ethische Frömmigkeit beschrieben ist, auch Lebensregeln gegeben und moralische Schilderungen gemachet werden. Frankf. 1594.

Christoph. Aulaeus hat Præcepta pietatis & morum, Distichis elegiacis conscripta zu Frankfurt ans Licht gestellet.

Nic. Furichius hat Chryseidos L. IV. oder de Lapide Philosophorum. Arg. 1631. verfasset.

Dan. Heinsius hat de Contemtu mortis in vier Büchern gesungen. Leiden 1633.

Jac. Balde hat ein Gedicht de Vanitate mundi, Monach. 1638. und

Abrah. Coulejus VI. Libros Plantarum, zu London, im Jahre 1678 herausgegeben.

Derjenigen nicht zu gedenken, die in prosaischen Schriften hin und wieder Gedichte mit eingestreuet oder angebracht haben; unter welchen, da sie alle nicht zu nennen sind, ich wenigstens einen von dieser Art, den Baron **Eduard Herbert von Cherbury**, einen Engländer von Geburt, anführen will. Dieser hat seinem Buche von der Wahrheit, in sofern dieselbe von der Offenbarung, vom Wahrscheinlichen, Möglichen und Falschen unterschieden wird, welches zu London im Jahre 1645. in 4t. Format herausgekommen ist, zwey kleine besondere philosophische Gedichte angehängt: wo er in dem einen seinen **Kindern und Enkeln Vorschriften und Ermahnungen** giebt; und in dem andern eine Untersuchung über **das philosophische menschliche Leben** angestellet hat: ein jedes dieser Gedichte verdient noch itzt in den neuern Sprachen zuweilen gelesen zu werden.

Unter allen diesen aber ist unserm Cardinal **Johann Schotan** am nächsten gekommen, welcher gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Paraphrasin Poëticam primæ Philosophiæ, oder sogenannte Metaphysik, in sechs Theilen zu Franecker 1698 in lateinischen Hexametern herausgegeben hat. In diesem Gedichte hat der gelehrte und unter den Cartesianern berühmte Mann sich vornehmlich angelegen seyn lassen, des **Cartesius** Betrachtungen von der ersten Philosophie in eine anmuthigere Gestalt einzukleiden; und die ersten Grundwahrheiten der Weltweisheit hin und wieder mit den Blumen der Poesie auszuschmücken; so, daß selbst diejenigen, die sonst auch keinen Geschmack an den ernsthafteren Wissenschaften

finden,

finden, die abstractesten Lehren der Weltweisheit bey ihm nicht ohne Vergnügen lesen: wie denn auch kein Zweifel ist, es werde des Schotans Beyspiele unsern Cardinal von Polignac schon damals in seinem Vorhaben mächtig bestärkt haben. Und damit ich etwas zum Beweise aus dem Schotan anführe, so singt derselbe im 7ten Abschnitte des 3ten Buchs folgendergestalt:

Ergo Dei summi jam notio sola relicta est,
Quam mihi nunc animus multa perpendere cura,
Scrutarique, aliquid num contineatur in illa?
Quod non ex ipso memet deducere possim.
Signatur mihi voce Dei substantia summa,
Omnis cui virtus, perfectio competit omnis;
A se quae existit, causa nec pendet ab ulla,
Omnia quae nouit, cui summa potentia soli;
Qui me, qui praeter me, caetera quaeque creauit:
Si modo sit certum, res quasdam exstare creatas.

Omnia quæ tacitus dum mecum voluo reuoluo,
Naturae experior propriae praecellere tantum,
Vt nequeant ex me solo profecta venire.
Hinc vti jam supra valida ratione probatum:
Esse Deum summe perfectum, inferre necesse est.

Wenn ich aber gleichwohl diese und andre dergleichen Verse des Schotans genau betrachte, und gegen das weit reizendere Gedicht unsers Polignacs halte; so freue ich mich um so viel mehr, daß er vor andern auf die Gedanken gerathen, den Antilucrez zu verfertigen, da er die Trockenheit der tiefern Philosophie mit seiner weit fließendern und reinern Muse gemäßiget hat.

Was endlich diese Ausgabe betrifft, so kann ich nicht läugnen, daß mich viele Gründe sie zu veranstalten bewogen haben. Fürs erste hielt ich solches vornehmlich bey

den itzigen Zeiten für nöthig, da die Begierde nach einem großen Namen, und der Kützel jeden närrischen Einfall auszukramen, machet, daß hin und wieder Leute auftreten, die sich recht beeifern, alle sowohl natürliche als geoffenbarte Religion gänzlich mit Füßen zu treten, und aus den Gemüthern der Menschen auszurotten. Um nun diesen vermeynten starken Geistern desto nachdrücklicher zu begegnen, hielt ich es für dienlich den Antilucrez unsers Cardinals noch mehr bekannt zu machen. Denn die Abdrücke der pariser Ausgabe sind in unsern Gegenden so schwer zu haben, und kommen dabey so theuer zu stehen, daß man deren kaum zehn bis funfzehn durch ganz Deutschland wird zu Gesichte bekommen. Ich glaubte also durch einen neuen Abdruck und durch Verminderung des Preises diesem vortreflichen Werke mehr Leser, und dadurch sowohl der Religion als der gesunden Vernunft einen desto größern Nutzen zu verschaffen. Hierzu kam noch die ausnehmende Schönheit des lateinischen Gedichts, der größte Reichthum des Witzes, die unvergleichliche Anmuth der Bilder und anderer darinn vorkommenden Zierrathen, und endlich die fast überall hervorleuchtende ungemeine Gründlichkeit der philosophischen Ausführung. Alle diese so mannichfaltigen und wichtigen Vorzüge zusammen genommen, haben mich bey Durchlesung dieses herrlichen Buches so inniglich ergötzet, daß ich nach meiner gewöhnlichen Begierde dasjenige, was mich ergötzet auch andern mitzutheilen, mich nicht entbrechen konnte, unsern ämsigen Herrn Breitkopf aufzumuntern, daß er ein so vortrefliches Werk, wobey jedermann seine Rechnung finden würde, mit seinen Schriften von neuem wieder abdrucken möchte.

Ich gestehe, daß ich außer der sorgfältigen Vergleichung aller Seiten mit der pariser Ausgabe, in den wenigen Monathen da dieser Abdruck besorget wurde, wenig oder gar nichts von dem ganzen Werke gesehen habe. Es hätten auch bey demselben hin und wieder einige philoso-

phische

phische Anmerkungen angebracht werden können; besonders bey den Stellen, wo ich unsern Verfasser nach der Weise des vorigen Jahrhunderts oft allzu genau dem Cartesius folgen sah. Ich glaubete aber, man könnte einem so grossen Manne einige wenige und sehr geringe Fehler, die ihn gleichwohl an Ausführung seines Zweckes im geringsten nicht hindern, zu gut halten. Ich habe auch die Rechtschreibung, die man nur bey den Auswärtigen, obwohl nicht bey allen, findet, und die sich auf die Aussprache der Selbstlauter u und i, wie auch der Mitlauter v und j, gründet, beybehalten: ungeachtet ich mich selbst mit einem großen Theile der Gelehrten in Deutschland von Jugend auf an eine andre Schreibart gewöhnet habe. Ich bin aber nicht sehr abgeneigt, dieser unsrer Schreibart, die alles bunt durch einander wirft, als einer übeln, und der Natur des Styls zuwider laufenden Gewohnheit einmal wieder zu entsagen. Wir bedienen uns itzt gemeiniglich nicht mehr der alten viereckigten römischen Schrift; bey welcher man allerdings dem Gebrauch des bewährten Alterthums zu folgen hat: sondern wir bedienen uns der in den Zeiten der Barbarey erfundenen Schrift; die, so barbarisch sie ihrem Ursprunge nach auch ist, doch diese Bequemlichkeit hat, daß sie die Selbst- und Mitlauter V und I mit einem doppelten Zeichen unterscheidet, welches die Römer nicht konnten. Wenn wir nun also beydes unterscheiden können, warum thun wir dann solches an gehörigem Orte nicht.

Ueberdieß soll ja auch die Schrift eine getreue Dollmetscherinn und ein Zeichen der Rede seyn: und dennoch wollen wir, obgleich hierinn fast ganz Europa, ich will sagen England, Holland, Frankreich und Wälschland wider uns ist, lieber der barbarischen Sprachverwirrung der alten Mönche, als dem aus der Natur der Aussprache fließenden vernünftigen Sprachgebrauche folgen. Hierzu kömmt noch, daß durch diese κακογραφια der Jugend

unnöthige und leicht zu vermeidende Schwierigkeiten gemacht werden, als welche, wenn sie von einem Lehrmeister unterwiesen worden, der mehr auf die Natur der Buchstaben als auf einen Cellarius oder Schurzfleisch sieht, in einem dädalischen Labyrinth verstricket zu seyn glaubet, wenn ihr ein Buch zu lesen gegeben wird, das in dieser, so Gott will, zierlichern Rechtschreibung verfasset ist. Ja, es ist auch eben dieser Gebrauch die Selbstlauter u und i mit den Mitlautern v und j zu vermengen, vordem in unsrer deutschen Sprache eingeführt gewesen, und noch lange nach Erfindung der Buchdruckerkunst beybehalten worden, so, daß jedermann vnd für und, und heruor an statt hervor; jhm für ihm; und demienigen für demjenigen, geschrieben hat. Da nun diese Verwirrung unter unsern deutschen Völkern überall abgeschaffet ist, warum will man denn dieselbe noch in der lateinischen Sprache, und zwar bey den wenigen Schriftstellern in Deutschland beybehalten; wer mich mit guten Gründen eines Bessern belehren wird, der soll mir sehr willkommen seyn.

Zum Beschluß war ich noch Willens in dieser Vorrede einem unsrer Schriftsteller zu antworten, der mich neulich mit einer so kritischen Unverschämtheit als Bosheit angetastet hat; da er uns den schon so oft aufgewärmten Kohl eines Hirtengedichts wieder aufträgt, womit er allen die die schönen Wissenschaften lieben, zum Ekel werden muß. Denn da ich dieses durchlas, fiel mir dabey die Stelle aus dem Juvenal ein:

Semper ego auditor tantum? numquamne reponam,
Vexatus toties *rauci* Theseide *Codri?*

Ich hatte also beschlossen bey Gelegenheit auch meinem Codrus ein Gleiches mit Gleichem zu vergelten: denn ich will ihn mit Fleiß nicht nennen, da er meinen Namen

geschonet, ungeachtet er aus Stolz mich noch ärger als einen Grammatiker herunter gemachet, und mir fast alle Einsicht in den Wissenschaften abgesprochen hat. Ich will aber die Gränzen dieser Vorrede nicht überschreiten, sondern mir bis zu einer andern Zeit die Rache vorbehalten. Indessen, da dieser mein **Codrus** nicht unter die Zahl derjenigen gehöret, die es mit dem **Lucretius** halten, als welcher

Obscura de re tam lucida pangit
Carmina, museo contingens cuncta lepore:

sondern alles in Schatten und Dunkel verhüllet, und Gegenstände des Grausens so vorstellet, daß sie zum Lachen bewegen könnten, wenn sie von einer andern Feder kämen: so habe ich demselben nichts weiter entgegen zu setzen nöthig befunden, als was unlängst einer unsrer Mitbürger einem gleichen Gegner zu antworten für dienlich erachtet hat.

Quisquis es, Ausonias cui ferri dicor in artes
Segnis, et ad carmen totus trepidare togatum;
Nec nisi Teutonicos verniliter edere cantus:
Falleris, ingenium si turpi examine nostrum
Forte tuo par esse putas; cui terna daturo
Districha, quæ nullo scribuntur Apolline, sæcuus
Hannibal ad portas est, — — — —
Tandem ubi mancipium vaecors faedusque rogator,
Emendicatis placasti guttura buccis;
Vix tibi respondes soli, monstrumque nefandum,
Et tristem, Musis plorantibus, edis abortum.

Absit ego vt fuerim sic aethere natus iniquo!
— — — — — — — —
Sic tamen irato nunquam mihi viuere Phœbo
Contigit, vt latio ducam pede condere versum,
Maius opus, patria bene quam ca[illegible]are Camoena.

Hactenus haud visum est aliter, quam pollice nostro
Teutonis increpuisse Lyram, si nectare Graio
Ausonioue queam patrias perfundere voces.
Quod, si vile putas, tenta! Veneresque vetustas,
Germanaque mihi cunctos sub veste lepores
Siste, quibus medio plaudant Helicone sorores.
Dispeream! si tu, partes licet actus in omnes,
Aut caput inuenies, aut calcem. etc.

Dieß mag für dießmal genug seyn; künftig ein Mehreres: damit sich hinführo mein Codrus nicht allein weise zu seyn dünken lasse, sondern erkenne, wie kümmerlich es um seinen grammatikalischen Vorrath aussieht. Du aber, geneigter Leser, bediene dich indessen unsers Antilucrezes zu deinem und der Religion immerwährenden Nutzen.

Leipzig, im Ostermonden,
1748.

Vorläufige Abhandlung

des

Herrn von Bougainville

zu seiner

bey der Pariser Ausgabe befindlichen französischen Uebersetzung.

Der Gegenstand dieses Werks, das ich in gegenwärtiger Uebersetzung dem Leser vor Augen lege, zeiget schon sein bloßer Titel an. Der Verfasser suchet darinn das unheilige System zu widerlegen, das Lucrez erläutert hat. Dieser römische Dichter, welcher zu einer Zeit und in einer Stadt lebete, da die Verderbniß der Sitten der epikuräischen Philosophie einen großen Zulauf brachte, nahm bis zur Schwärmerey ihre Grundsätze an. Sein Geist war zu aufgeklärt, um nicht die Gegenstände zu verachten, die der große Haufe anbethete; sein Verstand aber war nicht gründlich und sein Herz nicht redlich genug, um zwischen den Abwegen des Unglaubens und des Aberglaubens die Mittelbahn zu halten, daher vermengete er die heiligen Lehren der natürlichen Religion mit den Ausschweifungen des Heydenthums. Er ließ es dabey nicht bewenden, als ein eifriger Schüler Epikurs, den Lehrsätzen dieses berüchtigten Materialisten zu folgen. Er brachte sie in ein Gedicht, worinn er, so

schwer auch die Sache an sich war, sie vortrug und erläuterte: in ein Gedicht, das mit Kunst geschrieben, mit Bildern durchflochten, an manchen Stellen rednerisch, immer methodisch, und voll solcher Züge ist, die ein Genie verrathen; worinn man aber auch eine mehr starke und nachdrückliche als deutliche Schreibart, viel dreiste und wenig gründliche Gedanken antrifft. Gleichwohl ist, wenn man ihm glauben darf, alles was er saget die Natur und Wahrheit selbst. Wenn er seine Lehren vorträgt, und den meisten Naturbegebenheiten eine Erklärung geben will, die doch öfter sinnreich als richtig ist, so spricht er in einem Tone, daß man glauben sollte, man höre nicht den Dollmetscher eines Philosophen ein von ihm angenommenes System vortragen, sondern einen Bothschafter des Himmels die Rathschlüsse der Gottheit verkündigen. Daß Lucrez hochtrabend spricht, das nimmt mir nicht Wunder; er war ein Poet und wollte ein starker Geist seyn. Daß aber ein offenbarer Gotteslängner zugleich ein Schwärmer ist, das ist ein Widerspruch, den auch der poetische Wahnwitz kaum entschuldigen kann. Und doch war es Lucrez in Ansehung des Lehrbegriffs und der Person Epikurs. Er ist ein ewiger Lobredner, ja, fast Anbether seines Meisters, auf allen Seiten nennet er ihn einen Weisen, einen hohen Geist, einen Wohlthäter der Menschen: er vergöttert ihn: es scheint als wollte er alle Altäre des Weltkreises umstürzen, um nur diesem berühmten Griechen aus ihren Trümmern einen Tempel zu bauen.

Lucrez ist nicht der einzige der ihn mit Lobeserhebungen überschüttet. Epikur stand bey allen seinen Schülern in einem ehrfurchtsvollen Andenken. So lange seine Schule bestund, war der Tag seiner Geburt ein feyerlicher Tag; und seit der Wiederherstellung der Wissenschaften haben sich sehr viele unter den Neuern für sein Verhalten und für seine Sittenlehre erkläret. **Volaterran, Philelph, Laurentius Valla, Saint Evremont, der**

Ritter

Ritter Temple, und unzählich andere die ich noch nennen könnte, haben ihren Eifer für diesen Philosophen an den Tag geleget. So vielen Stimmen tritt auch Bayle bey, und thut den Ausspruch: es könne nur ein Unwissender oder ein eigensinniger Kopf noch übel vom Epikur urtheilen. Man darf sich über einen solchen Ausspruch nicht wundern. Dieser Schriftsteller wollte, es koste was es wolle, ein Verzeichniß von tugendhaften Gotteslängnern zu Stande bringen. Um sein Urtheil zu unterstützen, misbrauchet er so gar das Zeugniß des Gassendi. Es ist wahr, Gassendi erkläret sich für einen Fürsprecher des Epikurs: in einem zu seiner Vertheidigung geschriebenen Buche machet er aus ihm ein Muster aller gesellschaftlichen Tugenden. Er hatte aber dabey mit dem Bayle nicht einerley Absicht und Vortheil. Indem er die Lehre von den Atomen wieder auf die Bahn brachte, wußte er sie auch zu verbessern. Dieser wahre Philosoph und würdige Vorläufer des Cartesius nimmt einen verständigen Schöpfer, eine Zukunft, ein natürliches Gesetz an. Im übrigen ist hier nicht die Rede von Epikurs Leben: das ist ein ziemlich gleichgültiger Geschichtspunct. Was hat sein Wandel für einen Einfluß in den Begriff, den wir von seiner Sittenlehre haben müssen? War er der Mann wie er uns abgeschildert wird, so folgen seine Anhänger nicht so wohl seinem Beyspiele als seinen Grundsätzen: gefährliche Grundsätze, welche die Grundstützen der menschlichen Gesellschaft umreißen.

Lucrez nimmt Antheil an den Lobsprüchen die gegen seinen Lehrmeister verschwendet werden. Erkennen die Materialisten den Epikur für ihren Anführer, so betrachten sie den Lucrez als ihren Poeten. Entzückt von einem Werke, worinn die allerscheinbarsten Einwürfe, welche die Atheisterey der Religion entgegen setzet, zusammengetragen sind, lieben und bewundern sie dessen Verfasser. Die Reinigkeit seines Ausdruckes ergötzet sie nicht so sehr,

als

als die Vermessenheit, womit er die Vorsehung Gottes antastet und auffordert. Nach ihrer Sprache, ist er eine edle Seele, ein männlicher, ein tapferer Geist. Sie schwingen sich gern mit ihm auf jene Höhe, von welcher er mit einem höhnischen Mitleiden auf die übrigen Menschenkinder herabschauet. Einige in seinen Gedichten mit eingestreuete Betrachtungen über die Nichtigkeit der menschlichen Hoheit, und einige ernsthafte und damals ganz unrichtige Sittensprüche dienen ihnen zum Vorwande, ein moralisches Werk aus diesem Gedichte zu machen, das mit Unsläthereyen und mit dem Unkraute des Unglaubens angefüllet ist.

Der Herr Cardinal von **Polignac** konnte also seine herrlichen Gaben nicht besser anwenden, als daß er einen so gefährlichen Schriftsteller widerlegte. Nicht als wäre Epikurs und der andern Materialisten System nicht schon zum öftern von andern bestritten worden. **Fenelon, Mallebranche, Clark, Derham, Abbadie, Cudworth** und andre große Männer haben mit gutem Fortgange zur Vertheidigung der natürlichen Religion ihre Federn geheiliget. Aber die Dichtkunst war noch nicht für den Schimpf gerächet worden, den ihr Lucrez angethan hatte, daß er sie zur Atheisterey misbrauchete. Denn eigentlich kann ich einige lehrreiche Werke, die wider diese ungeheure Meynung in Versen geschrieben sind *), keine Gedichte nennen. Um nun dieselbe mit Macht und Nachdruck auszurotten, um das Gewölk zu zerstreuen, womit ein verführerischer Poet die Wahrheit verdunkelt hatte, dazu wurde ein Dichter erfordert, der ihm gewachsen war und ihm mit gleichen Waffen begegnen konnte. Wie fast allemal das Herz, und selbst in Dingen die für den Verstand gehören, den Ausspruch thut, so suchet man uns vergebens

*) Dergleichen sind die lateinischen Gedichte des Palearius, des Scipio Capicius und einiger andern von den Neuern.

bens zu überreden, dafern man nicht die Kunst uns zu gefallen weis. So schön also auch an sich die Wahrheit ist, und so viel uns auch daran gelegen ist sie zu erkennen, so sieht sie sich doch nur allzu oft genöthiget mit fremden Schmucke vor uns zu erscheinen. Dieser Schmuck wurde ihr noch unentbehrlicher, seitdem der Irrthum der seiner noch eher entrathen kann, weil er so schon unsern Leidenschaften schmeichelt, mit allen Annehmlichkeiten der Poesie, mit allen Künsteleyen der Schreibart, und mit allen Spitzfindigkeiten der Gedanken vom Lucrez bewaffnet, auftrat. Diese Zauberstimme war nicht zum Stillschweigen zu bringen, oder man mußte ihren lieblichen Tönen Töne entgegen setzen, die nicht minder harmonisch waren. Es war nicht genug die Beweise der wahren Religion mit Deutlichkeit auszuwickeln, mit Ordnung vorzutragen und in ihrer ganzen Stärke darzustellen. Diese Eigenschaften, die für ein bloß philosophisches Werk zureichend sind, mußten in einem Gedichte durch den Wohlklang der Verse, durch die Hoheit der Gedanken, und durch den Reichthum der Bilder erhöhet werden; und darinn besteht der Werth des Antilucrezes. Der Nacheiferer eines der größten Poeten des alten Roms, der Herr von **Polignac** hatte keine so kühne, aber weit anmuthigere Einbildungskraft; keine so nachdrückliche, aber natürlichere Schreibart; im übrigen eben den erhabenen Schwung, eben den Geschmack, eben den ausgebreiteten Witz, und mehr Einsicht in den Wissenschaften. Voll von der Sache die er vor sich hatte; geschickt sie mit so viel Kunst als Würdigkeit abzuhandeln, wußte er mit der Beredsamkeit der Sprache die Beredsamkeit der Gründe zu verbinden; über abstracte Sachen alles das Licht auszubreiten was dergleichen Materien erfordern, und alle die Anmuth die sie vertragen können; kurz, er wußte durch die Einmischung lieblicher Bilder, edler Gedanken, entscheidender Beweise, und durch den Reiz einer immer reinen, oft geschmückten, und zuweilen

erha-

erhabenen Schreibart, seinen Leser zu gewinnen, ihm zu gefallen und ihn zu überzeugen.

Wenn man von dem Gegenstande dieses Werkes recht urtheilen will, muß man den Begriff den dessen Titel andeutet, so weit ausdehnen als man kann. Indem der Verfasser nur den Epikur und Lucrez zu widerlegen scheint, greift er wirklich alle Materialisten an. Obwohl die Gotteslängner sich, nach dem anscheinenden Unterschiede der von ihnen angenommenen Lehrbegriffe, in verschiedene Classen theilen, so machen sie doch alle in der That nur Eine Zunft aus. Durch einerley Grundsätze und Angelegenheit vereinbart, behaupten sie einerley Irrthümer, und läugnen einerley Wahrheiten. Ein jeder also der keinen Gott, keine Vorsehung, keinen Unterschied zwischen Leib und Seele, zwischen Tugend und Laster erkennet, zu welcher Parthey er sich auch schlagen, und was für Beweise er auch für seine Meynung anführen mag, findet seine Widerlegung in einem Gedichte, worinn diese ersten Grundwahrheiten der Religion und der Sittenlehre unwidersprechlich erwiesen sind. Begnügete sich der Antilucrez nur bloß die angenommene Meynung von den Atomen umzustoßen, die Schlüsse die den Epikurern eigen sind über den Haufen zu werfen, die Unvernunft des von ihrem Meister ersonnenen Romans von dem Entstehen der Welt und der Menschen begreiflich zu machen, so könnte der Antilucrez ein zierliches Gedicht seyn; es wäre aber nicht ein Werk von allgemeinem Nutzen. Ich würde den Verstand des Verfassers bewundern, und mich zugleich beklagen, daß er sich in einen so engen Kreis eingeschlossen hat. Ich würde mich kaum enthalten können dem Urtheile beyzustimmen, das ich manchmal gewisse seichte Kunstrichter davon habe fällen hören, die wegen eines Titels, dessen ganzen Umfang sie nicht kannten, den Verfasser beschuldigten er hätte sich Geister gebannet, um sie zu vertreiben. Ein jeder verständiger Leser wird den Ungrund

die-

dieser Beschuldigung einsehen, der Herr von Polignac bestreitet wirkliche Feinde. Er hat nicht wider einen einzelnen Atheisten; er hat wider die Atheisterey selbst die Waffen ergriffen. Der Entwurf den er sich gemachet hat, enthält in sich alle große Fragen der Metaphysik und Sittenlehre. Er trägt in seinem Werke die allerstärksten Beweise jener theuern Wahrheiten zusammen, die der Ungläubige für Hirngespinnste oder für unauflösliche Zweifelsknoten hält. Wenigstens findet man darinn den Samen der besten Gedanken, die in den gründlichsten Schriften zerstreuet sind. Außer den Pfeilen die er auf den Hobbes und Spinoza abdrücket, prallen die meisten Streiche, die sonst gerade den Epikur treffen, auf die heutigen Gottesläugner wieder zurück: und dann so gar wenn er bloß auf die angenommenen Meynungen, die die epikurische Schule verficht, loszugehen scheint, bleibt er in der That nicht dabey stehen. Seine Antworten sind auf allgemeine Grundsätze gebauet, welche beweisen, daß die Materie nicht ewig ist; daß sie, unfähig sich von selbst zu bewegen und einzurichten, nothwendig eine Ursache haben muß; und daß das Vermögen zu denken nicht eine von ihren Eigenschaften seyn kann. Bey der Widerlegung der lucrezischen Lehre von der Natur unsrer Seele, untersuchet er ihr Wesen, und beweist ihre Unsterblichkeit. Mit einem Worte, es ist ihm nicht genug das vom Epikur aufgeführte Gebäude niederzureißen; er richtet auf dessen Trümmern ein neues auf: und wenn dieses neue Gebäude nicht zu erschüttern ist, so liegen von nun an alle Gebäude welche andre Materialisten haben aufführen können, über einen Haufen; weil zween Lehrbegriffe die sich gerade widersprechen, zu gleicher Zeit nicht wahr seyn können. Es ist nur Eine Wahrheit: man kann sich auf tausend unterschiedenen Wegen von ihr entfernen; aber nur ein einziger Weg führet zu ihr hin.

Wenn also dieser neue Vertheidiger der natürlichen Religion keinen andern Gegner vor sich zu haben scheint als den Lucrez, so kömmt es daher, weil er ihn, wenn ich so reden darf, als den Hauptverfechter der Atheisterey betrachtete. Durch eine genaue und gründliche Untersuchung aller sowohl alten als neuen Lehrgebäude des Unglaubens entdeckte er das Verhältniß, welches sie mit Epikurs System haben. Seine eigenen Betrachtungen; seine Unterredungen mit Baylen; die äußerste Mühe so sich viele Schriftsteller gaben, um die vermeyntliche Uebereinstimmung des epikurischen Systems mit dem cartesianischen festzusetzen; kurz, alles hatte ihn überführet, daß eine methodische Widerlegung des Lucrezes ein Werk seyn würde, das sich für einen philosophischen Dichter schicket. Was für Grund der Cardinal von Polignac hatte also zu denken, das wird der kurze Auszug zeigen, den ich von Epikurs Lehre, in ihrer Vergleichung mit der Lehre der andern Materialisten, machen werde. Diesen Meynungen werde ich das Lehrgebäude entgegen setzen, das im Antilucrez ausgeführet ist. Eine Vergleichung die so wichtig als sonderbar ist, und die einen nützlichen Aufschluß von dem Inhalte dieses Werkes geben kann. Diese Vergleichung der gegenseitigen Lehrgebäude wird die erste Abtheilung gegenwärtiger Abhandlung ausmachen: in die zweyte Abtheilung verweise ich alles was die Form des Gedichts, seine Schreibart, seine Schicksale nach dem Tode des Verfassers, und die Uebersetzung so ich davon ans Licht stelle, betrifft.

Erste

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Kurzer Inhalt des epikurischen Lehrbegriffes.

Der erste Grundsatz des epikurischen Lehrgebäudes ist, daß aus dem Nichts nichts hat entstehen können, und daß nichts in dasselbe wieder zurückgehen kann. Dieser Philosoph nimmt in der Welt nur zwo Substanzen an, die beyde nothwendig, ewig, unendlich sind; die Materie und das Leere. Durch das Leere versteht er einen Raum, der für alle Körper durchdringlich ist; durch die Materie, einen unermeßlichen Haufen untheilbarer und doch ausgedehnter, einfacher und doch verschiedentlich gestalteter Körperchen, die er Atomen nennet, und die er für die Elemente aller Dinge hält. Diese Körperchen bewegen sich von selbst und von Ewigkeit her. Eine Schwere die ihnen natürlich ist stürzet sie mit einer unendlichen Geschwindigkeit in die Abgründe des Leeren hinab, und daselbst entsteht aus ihrem Falle ihre Vermischung. Diese Vermischung wäre unmöglich, wenn die Atomen in Parallellinien niederfielen: aber durch eine Art von Abweichung die Epikur bey ihnen voraussetzet, machen sie krumme Linien, Winkel die sich durchschneiden; und folglich müssen sie sich begegnen, einander stoßen und zusammenhängen. Die Verschiedenheit ihrer Figuren verändert ihre Stöße ins Unendliche. Daraus entstehen unzählige Verbindungen, allerley Arten Zusammenfügungen: und obwohl die Atomen, jeder für sich genommen, nichts Wesentliches an sich haben als die Schwere und die Figur; so bringen sie doch durch ihre Vermischung Körper hervor, welche

mit Eigenschaften begabet sind die in die Sinne fallen, als da sind, die Farbe, der Schall, der Geruch; mit einem Worte, alle die zufälligen Einrichtungen wodurch die materialischen Dinge sich von einander unterscheiden.

So wie nun der Zusammenlauf dieser ewigen Elemente alles hervorbringt, so wird durch ihre Trennung alles vernichtet. Durch immerwährende Verwandlungen kommen nach und nach die Atomen unter tausenderley Gestalten immer wieder zum Vorschein. Sie sind die Baumaterialien woraus der Zufall die Welt und alle Körper die sie in sich enthält zusammengesetzet hat. Der Zufall, ein blindes, aber allmächtiges Urwesen, bauet ohne Unterlaß unzählige Welten. Die Welt die wir bewohnen hat einen Anfang genommen; sie muß wieder ein Ende nehmen: und wie sie selbst aus den Trümmern einer andern Welt ist gebildet worden, so wird auch aus ihren Ruinen wieder eine andre Welt entstehen. Der Pöbel der gemacht ist alles zu bewundern, weil er nichts erkennet, wird von den Wundern gerühret welche ihm die Natur vor Augen zu stellen scheint. Die regelmäßige Bewegung der himmlischen Körper, der Glanz der Sterne, der Wechsel der Jahreszeiten, die Fülle und Mannichfaltigkeit der Früchte die die Erde hervorbringt setzen ihn in Erstaunen. Die Uebereinstimmung welche er unter so vielen Theilen eines und eben desselben Ganzen zu entdecken glaubet, machet daß er dieses Ganze für das Meisterstück eines verständigen Wesens ansieht welches dasselbe erhält und regieret. „Ein grober Irrthum, „ein leeres Blendwerk, saget Epikur. Lernet, hirnlose „Anbether einer eingebildeten Macht, lernet daß die Welt „ein bloßes Spiel des Zufalls ist. Erkennet aus dem „Laufe des Gestirns die nothwendige Wirkung von der Ver„bindung und dem Laufe der Atomen. Jene unverän„derlichen Gesetze, die ihr der allmächtigen Weisheit eines „Schöpfers zuschreibet, sind die Frucht einer abergläubi-

gen

„gen Einbildungskraft. Ihr gebet den Göttern die Zü-
„gel der Welt; ihr bewaffnet sie mit Donner: Hochmü-
„thige Sclaven, ihr glaubet ihre und eure Größe zu erhö-
„hen, wenn ihr sie über euch zu Herren setzet. O lernet
„doch, Sterbliche, die Gerechtsame und die Eigenschaf-
„ten der Gottheit besser kennen. Ihr Wesen ist die aller-
„höchste Seligkeit; und diese Seligkeit kann mit der Sorge
„welche die Regierung der Welt nach sich zieht nicht be-
„stehen. Diese Welt die, wie ihr voraussetzet, das Reich
„der Götter ist, ist nicht einmal ihr Wohnhaus. Sie be-
„wohnen die Zwischenräume welche die verschiedenen Wel-
„ten von einander absondern: jene ruhigen Gegenden, die
„der wilde Nord nicht bestürmet; jene stillen und reizvol-
„len Einöden, wo ein ewiger Friede herrschet. Dort ist
„es, wo sie in dem Schooße der Ruhe, so wenig durch
„eure Anbethung als durch eure Laster gerührt, ja, ohne
„einmal zu wissen ob sie hienieden Altäre haben, auf ewig
„einer müßigen Glückseligkeit genießen.

„An der Schöpfung unsrer Welt haben sie so wenigen
„Antheil als ihr. Sie ist ein Werk des Zufalles; und
„sehet wie er sie hervorgebracht hat. Als eine flatterhaf-
„te, aber anhaltende und schnelle Bewegung, die Atomen,
„woraus diese Welt zusammengesetzet ist, in denjenigen
„Theil des Raumes versetzet hatte den sie einnimmt, so
„fiengen sie an sich mit einander zu vermischen; und durch
„diesen Zusammenlauf erwuchsen sie bald zu einer Masse,
„worinn Elemente von allerley Größe und Figur vermengt
„durch einander lagen. Dieses Chaos war von kurzer
„Dauer; bald entwickelte sich alles. Die schwersten
„stürzten von allen Seiten auf einen allgemeinen Punct
„nieder; da indessen die andern, durch diese Senkung ent-
„bunden, nach den Verhältnissen ihrer Kleine und Leich-
„tigkeit in die Höhe stiegen. Die allerleichtesten kamen
„in der allerhöchsten Gegend zusammen; und aus ihrer

„Vereinbarung entstund das Gewölbe des Himmels. Ver-
„schiedene Atomen die weniger fein, aber doch alle unge-
„mein subtil waren, blieben in den niedrigern Gegenden ste-
„hen. Diese anfangs unförmlichen Haufen wurden un-
„vermerkt rund: und daraus sah man die Sonne, den
„Mond, und so manche Sterne, deren Glanz uns die
„Augen blendet, entstehen. Den Zwischenraum der sie
„von uns absondert erfüllete die Luft. Diese besteht aus
„einer Sammlung von Atomen die, nach dem Grade ih-
„rer Feinigkeit, in verschiedene Lagen abgetheilet sind wo-
„von die dicksten die Erde umgeben. Sie bildete sich mit
„den übrigen Körpern zu Einer Zeit; sie ist eine Geburt
„des gröbsten Theils der Elemente, und zwar derjenigen
„die sich ihrer Schwere halben gleich anfangs niedersenken
„mußten. Die Bewegung die so viele Atomen von ver-
„schiedener Gestalt durch einander mengete, machte dar-
„aus eine ungeheure Masse, die inwendig voller so tiefen
„Hölen ist, als die Berge hoch sind die ihre Oberfläche
„bedecken. So viele Felsen, Klüfte, Abgründe, womit
„die Erde auf allen Seiten gleichsam besäet ist, zeigen
„ganz deutlich eine ungleiche Stellung von Körperchen an,
„die ein blinder Zufall in Bewegung gebracht hat. Unter
„den groben Atomen woraus sie gebildet ist, befand sich
„noch eine große Menge anderer von glätterer Art, die
„von jenen in ihrem Falle mit waren fortgeschleppet wor-
„den. Aus diesen entstunden die Meere, Flüsse und
„Ströme. Mittlerweile nun die Oberfläche der Erde zu
„der Festigkeit gelangete die wir an ihr gewahr werden,
„bildeten sich in ihrem Eingeweide die Mineralien, die
„Steine, die Fossilien, so wie die ersten Samen aller
„Gattungen sowohl von Pflanzen als Thieren womit sie
„bevölkert ist. Sie lagen in der Erde so lange begraben
„als sie von den Wassern bedeckt war. Nachdem aber
„diese in die unermeßlichen Hölungen abgelaufen waren die
„der Zufall zu ihrem Aufenthalt ausgegraben hatte, so

„ent-

„entwickelte die Hitze der Sonne diese unzählbaren Sa-
„men, und trieb sie mit einer erstaunlichen Geschwindig-
„keit heraus. Den Augenblick sah man die Hügel und
„Ebenen mit Wäldern sich bekleiden, die Berge sich mit
„Moos umkränzen, die bunten Blumen das neue Grün
„der Wiesen erhöhen, die Pflanzen ohne Ordnung auf-
„schließen, und alle Thiere aus der Erde verwirrt durch
„einander hervorgehen. Die Natur that damals was sie
„noch alle Jahre an den Ufern des Nilstroms wiederholet.
„Nach dem Ablaufe seiner Fluth sind die Felder die er
„kurz zuvor überschwemmet hatte mit einer Menge kleiner
„Thiere, oder vielmehr kaum entworfener Embryonen be-
„decket. Das Schauspiel welches diese fruchtbaren Fel-
„der darstellen, ist ein Bild von demjenigen das beym Ur-
„sprunge der Welt die ganze Fläche der Erde eröffnete.
„In einem Nun war sie mit lebendigen Wesen bevölkert die
„alle auf einmal ausgekrochen waren. Das Gewürm
„und die Vögel wurden bald im Anfange gebohren. Die
„Menschen unter den vierfüßigen Thieren zerstreuet, die
„Wölfe mitten unter den Lämmern, alle Gattungen er-
„blickten, bunt durch einander gemengt, zu gleicher Zeit
„das Licht. Diese unzählbaren Kinder der Erde lagen
„alle auf dem Schlamme womit sie bedeckt war; den Ein-
„flüssen der Luft, den Stralen der Sonne ausgesetzt; ohne
„Empfindung, ohne Kraft und fast ohne Bewegung, und
„schöpfeten aus allgemeinen Quellen eine Nahrung die sich
„für ihren Zustand schickte. Milchströme die ein natür-
„licher Lauf zu den Lippen dieser Thiere hinleitete flösseten
„ihren Adern einen Nahrungssaft ein, der rein, unge-
„künstelt, und ihren Wachsthum zu befördern vermö-
„gend war.„

Epikur trägt also kein Bedenken das menschliche Geschlecht mit allen andern Gattungen zu vermischen. Nach seiner Meynung, ist der Mensch weiter nichts als ein Stück

Materie das der Zufall mit Gliedmaßen versehen hat. Zwischen dem Leibe und der Seele ist, dem Wesen nach, kein Unterschied. Diese zween Theile von unserm Selbst unterscheiden sich nur durch ihren Stoff nachdem derselbe mehr oder weniger fein ist. Der Leib ist aus groben Atomen zusammengefüget: Die Atomen woraus die Seele entsteht sind subtiler. Vier Arten von Elementen nehmen Theil an ihrer Zeugung. Blut- Luft- und Feuertheilchen, die in einer gewissen Ordnung mit einer andern noch feinern und reinern Materie verbunden sind, bilden diese Substanz die ein Vermögen zu erkennen und zu lieben hat. Sie hat zween Theile, der eine ist sinnlich, der andere verständig. Der sinnliche Theil, der sich durch alle Glieder ausbreitet hat weiter nichts zu thun als ihnen die Bewegung einzudrücken, und die Empfindungen anzunehmen: das ist die eigentlich sogenannte Seele. Der verständige Theil, der mit dem Vermögen zu denken begabt ist, hat seinen Sitz im Herzen, und führet daselbst über alle Verrichtungen unsrer Maschine das Regiment: Epikur nennet ihn Geist. Allein, dieser in der That körperliche Geist steht völlig unter der Bothmäßigkeit der Sinne. Diese einzigen Urquellen unsrer Erkenntniß, diese einzigen Richter aller Gegenstände, unsre Sinne sind untrüglich. Ihrem Berichte müssen wir trauen, wir haben kein ander Mittel den Irrthum und die Wahrheit zu entdecken.

Obwohl die Sinne die Werkzeuge sind, welche den Eindruck der um sie herumliegenden Körper in die Seele bringen, so wirken doch diese Körper nicht unmittelbar auf die Sinne. Sie berühren dieselben durch die Vermittelung gewisser Bilder, die beständig von ihren Leibern abgesondert, in der Luft herumflattern, dem verschiedenen Stoße und Drucke derselben gehorchen, und dieser heftigen Bewegung ungeachtet bis auf die geringsten Züge noch immer die Gestalt der Körper, von denen sie ausgehen, behalten. Nichts kömmt diesen Bildern an Leichtigkeit

und Feinigkeit bey. Sie sind der Schatten, der Abdruck, die Schale der Gegenstände. Es giebt ihrer vier verschiedene Arten. Einige kommen von der Oberfläche; andere aus dem Inwendigen der Körper her. Viele bilden sich von selbst in der freyen Luft; und endlich entstehen aus ihrem Zusammenlaufe und aus ihrer Vermischung wiederum neue, die, nach Beschaffenheit der Figur derer die sich vereiniget haben, und nach der Art und Weise wie sich diese Vereinigung zugetragen hat, mehr oder weniger seltsam sind. Nach dieser abgeschmackten Theorie, sind unsre Sinne nur gewisse Behältnisse worinn die Bilder der Gegenstände wieder unsern Willen eindringen. Der Stoß den sie geben erstrecket sich bis in die Seele, so gar auch währendem Schlafe, und bringt eine Empfindung hervor welche sie mit der Maschine theilet, deren Werkzeuge sie beweget.

Hat der Leib ein Vermögen zu empfinden, wie die Seele, so ist die Seele sterblich, wie der Leib. Aus der Trennung des Bandes das beyde Theile verknüpfet, entsteht zu gleicher Zeit des einen und des andern Tod; und die Atomen woraus sie zusammengesetzet waren zerflattern wieder, um neue Verbindungen einzugehen. Ein solches Schicksal hat der Mensch in diesem Lehrgebäude. Materialisch und zerstörlich, kömmt er aus den Händen der Natur, ohne Gesetze, ohne Herrn, ohne Grundursache, ohne Pflichten, ohne einen andern Führer als den blinden Instinct. Sein höchstes Gut und sein letzter Zweck ist die Lust. Um das Zukünftige unbesorgt, vor den Anfällen des Gewissens sicher, alles seiner Ruhe aufopfernd, soll er das Gegenwärtige sich zu nutze machen, dem Tode trotzen, und ihn mit einer vollkommenen Sicherheit erwarten.

Was hat nun jene Religion die der Mensch erkennet, was haben jene Gesetze die er in Ehren hält, was hat jene

Gesellschaft für welche er gebohren zu seyn glaubet, für einen Ursprung? Das sind willkührliche Veranstaltungen, saget Epikur, deren Ursache und Gegenstand der allgemeine Nutzen war. Frey gebohren, haben wir uns selbst unsre Ketten geschmiedet; und diese Knechtschaft von welcher die Natur nichts weis, geht gleichwohl bis auf den Ursprung der Welt zurück. Die ersten Menschen lebeten anfänglich wie die wilden Thiere. Sie lagen in der tiefsten Finsterniß der Unwissenheit, kannten sich selbst nicht, einer floh vor dem andern, und so durchstrichen sie wie es ihnen einfiel, die Berge, die Ebenen, die Wälder. Die Erde dienete ihnen zum Bette; Eicheln und wilde Früchte waren ihre Speise. Bey Tage irreten sie in den Schatten der Wälder herum, und bey Nacht verbargen sie sich in tiefe Hölen, deren Besitz ihnen die Löwen und Bären oft streitig macheten. Endlich wurden sie des ewigen Krieges mit den wilden Thieren und mit ihren Nebenmenschen müde, und folgeten jenem Naturtriebe der die Thiere von einer und derselben Gattung antreibt sich zusammen zu thun. Alsbald errichteten sich von allen Seiten Gesellschaften die mehr oder weniger zahlreich waren; und zu gleicher Zeit entstunden die nöthigsten Künste. Man bauete sich aus den Zweigen und Aesten der Bäume Hütten; man machte sich Kleider aus den Häuten der Thiere; man lernete das Land bauen. Allein, die Zwietracht verwirrete bald diese neu angehenden Republiken. Und wie konnte sie auch unter Menschen ausbleiben die ein ohngefährer Zufall zusammengebracht hatte, die einander gleich, unabhängig, wild und unbändig waren, und deren Leidenschaften noch von keinem Zügel wußten? Man sah nichts als Mord, und gegenseitige Gewaltthätigkeiten. Der mit Blut überschwemmte Erdboden wollte schon zu zu einer ungeheuren Einöde werden. Das Uebermaaß der Unordnung brachte das Hülfsmittel dawider mit. Die Unruhen, die Gefahren, die Unglücksfälle machten die

Menschen

Menschen zahm. Sie lerneten aus einer traurigen Erfahrung erkennen daß diese Freyheit, welcher sie zu genießen schienen, durch den Miebrauch den sie davon machten wirklich zu Grunde gerichtet wurde; und daß sie, wenn sie ihr Recht auf alles behaupten wollten, in der That nichts eigenes hätten. Daher begaben sie sich mit einhälliger Stimme aller ihrer Ansprüche an dem Theile des Eigenthums das jeder unter ihnen für sich besonders besaß. Diese gegenseitige Entsagung eines Rechts das ihnen die Natur verliehen hatte, war die erste Anlage zu einem dauerhaften Bande, und der Grund aller Gesetze, welche um Ruhe und Ordnung unter den Menschen zu erhalten nachher gegeben wurden. Daher kömmt nun jener Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Tugend und Laster. Die an sich gleichgültigen Handlungen der Menschen wurden erlaubte oder unerlaubte Handlungen, nachdem sie nützlich oder schädlich zu seyn schienen. Ohne ein ausdrückliches Gesetz könnte man seinen Vater erwürgen, aus bloßem Eigensinn seines Wohlthäters, seines Freundes Blut vergießen. Die Natur läßt dergleichen Kurzweil zu.

Ob nun wohl die verschiedenen Gesellschaften ihre Einrichtung einerley Bewegungsursachen zu danken hatten, so nahmen sie doch im Anfange nicht alle einerley Gestalt an. In einer dieser Gesellschaften gelung es einem einzigen Menschen durch List oder Macht die höchste Gewalt an sich zu bringen; in den andern wurde sie unter vielen getheilet. In allen aber, wußten diejenigen die das Regiment führeten ihre Herrschaft durch die Politik zu befestigen, indem sie den Völkern ein neues Joch auflegeten: das Joch der Religion. Die Menschen sind leichtgläubig; das Leben ist ihnen lieb; ihre Eigenliebe erschrickt vor dem Gedanken der Vernichtung; die Stimme des Donners bringt sie in Furcht; und endlich vermeynen sie in den Wundern die sie in der Anlage und Ausführung des Welt-

baues wahrnehmen eine unsichtbare Ursache zu finden die das geheime Triebwerk dieser Maschine beweget. Eine solche Gemüthsfassung machten sich die Gesetzgeber zu nutze; und auf diese gemeinen Gründe, saget Epikur, sah man die Lügen verschiedene Religionsgebäude aufrichten. Dieses sind, setzet er hinzu, indem er beständig die Abgötterey mit der Religion vermenget, dieses sind die Verschanzungen, die Bollwerke, die allein vermögend sind den Thron und die Gesetze gegen Sclaven zu schützen, denen es ohne diese Vorsicht zum öftern hätte beyfallen können daß sie einmal frey gebohren waren. Jene Götter die über dem Haupte der Verbrecher donnern, jener unter ihren Füßen geöffnete Tartarus flößen den Menschen eine Furcht ein die stärker ist als ihre Leidenschaften und diese Leidenschaften schüchterner machet. Auf der andern Seite, versüßet wiederum die angenehme Aussicht in jene ruhigen Wohnungen, wo die Tugend eine ewige Belohnung finden soll, in ihren Augen den Zwang den ihnen das Gesetz auflegt. Diese Vorstellung, womit sich der große Haufe trägt, machet daß er gewisse Schranken in Ehren hält worinn ihn schwerlich die Betrachtung seines eigenen Nutzens zurück halten würde den er nicht einzusehen im Stande ist. Man muß ihn betriegen wenn man ihn glücklich machen will. Aber, ein weiser Mann, der wahre Philosoph, der sich über die Vorurtheile erhebt, und sich von den eiteln Schrecken losgerissen hat, hat dergleichen Bewegungsgründe nicht vonnöthen. Er weis daß dieß das einzige Mittel seine Ruhe zu erhalten ist des andern Ruhe nicht zu stören; und nach diesem Grundsatze beobachtet er äußerlich die Gesetze und Religionsgebräuche der Gesellschaft, ob er wohl bey genauer Untersuchung der Natur deutlich einsieht was die erste Veranlassung zu diesen Einrichtungen gegeben hat. Seltsamer Misbrauch des Namens eines Weisen! Das heißt ihn beschimpfen wenn man ihn Betrügern giebt,

welche

welche sich berechtiget halten sich Meynungen beyzulegen die sie nicht haben; Sophisten, die ihre widersinnigen Sätze so weit treiben, daß sie die Wahrheit der Religion darüber aus dem Gesichte verliehren auch alsdann wenn sie ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit mit Händen greifen können.

Man halte mir diesen Gedanken zu gut. Ich kann nicht früh genug allen den Abscheu an den Tag geben den mir das abgeschmackte System einflößet das ich hier in der Kürze vorlege. Ich habe es nach dem allgemeinen Begriffe entworfen den mir drey Briefe vom Epikur, Lucrezens Gedicht, und die philosophischen Abhandlungen des Cicero davon gegeben haben. Diese Werke hätten mir zu einer weit umständlichern Ausführung Stoff geben können; allein, ich fand bey meiner vorhabenden Sache nicht für nöthig mit dem Gassendi alle Theile dieser Lehre durchzugehen. Ich habe der Physik des Epikurs nur darum Erwähnung gethan weil sie der Grund von seiner Sittenlehre ist, und weil es zur Hauptsache gehörete in ihrer ganzen Abscheulichkeit jene Moral kennbar zu machen, die so viele Scribenten mit so prächtigen Lobreden herausgestrichen haben. Was für Grundregeln der Tugend kann man auch in der That von einem Philosophen erwarten der keinen andern Gott zugiebt, als den bloßen Zufall; keine andern Substanzen, als die Materie und das Leere: der die Unsterblichkeit der Seele, für eine Hirngeburt; die Tugend, für einen bloßen Namen; die Wollust, für das einzige Gut hält wornach uns zu streben vergönnet ist? Umsonst spricht er von der Mäßigkeit, von der Gerechtigkeit, von der Liebe zum Vaterlande; umsonst ermahnet er die Menschen ihre Begierden zu zähmen: je schöner seine Vorschriften sind, desto mehr widersprechen sie seinen Grundsätzen. Die Gesetze worauf sich die Ruhe und Wohlfahrt der Gesellschaft gründen, schöpfen lediglich ihre Kraft aus der natürlichen Religion. Diese Wahrheit hat

der

der Herr von Polignac in seinem Gedichte erwiesen. Sie ist so simpel und offenbar, daß auch die Ungläubigen sie oft erkannt haben. Ja, es wäre nicht einmal nöthig gewesen die Beweise davon umständlich vorzutragen, wenn nicht über diesen Punct einige Neuern von der allgemeinen Meynung abgegangen wären. Cardan und viel andere, haben behauptet die Gesellschaft könnte sich auch ohne den Beystand der Religion aufrecht erhalten. Ein seltsamer Einfall, welcher nachher von einem Manne wieder aufgewärmet wurde der durch den Misbrauch seines Verstandes und Witzes berühmt geworden ist. Dieser arglistige und tiefsinnige Sophist, der bloß zur Kurzweil Aufgaben aus Wahrheiten machte, und den allerabgeschmacktesten Meynungen einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben wußte, Bayle wendet alle seine Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit an um festzusetzen daß die Verderbniß der Sitten keine nothwendige Folge der Atheisterey sey, und daß eine Nation Gotteslängner eben so ruhig leben könne als ein Volk das einen Gott bekennet und verehret. Der berühmte Herr Warburton hat dieses Lehrgebäude in seiner vortreflichen Abhandlung von der Sendung Mose niedergerissen. Wenn man mit diesem Theile seines Werkes das erste Buch des Antilucrezes verbindet, so wird man daraus eine so beredte als gründliche Widerlegung dieses gefährlichen Irrthums bekommen.

Zweyter Abschnitt.

Lehrgebäude der andern Materialisten mit Epikurs System verglichen.

Um aber Epikurs Moral mit Nachdruck zu widerlegen, ist es nicht genug zu zeigen daß sie schädliche Folgen habe: sondern da dieselbe nothwendig aus seiner Naturlehre fließt, so muß man zuvor diese Naturlehre selbst angrei-

angreifen und sie über den Haufen stoßen. Dieses ist um so viel nothwendiger als der Fall des epikurischen Systems auch den Umsturz aller Lehrbegriffe nach sich ziehen muß die von der Atheisterey sind ausgehecket worden, oder die dahin abzielen sie einzuführen. Ich trage kein Bedenken zu behaupten daß es keinen einzigen Atheisten giebt, der nicht ein oder andern wesentlichen Theil oder Hauptartikel seines Systems in Epikurs System entdecken muß. So sehr auch sonst die Materialisten in ihren Meynungen, wenn man jede für sich betrachtet, von einander abweichen, so kommen sie doch alle, sowohl in der Hauptsache, als in den Folgerungen, zusammen überein. Eine genaue und gründliche Vergleichung dieser verschiedenen Meynungen würde ein so nützliches als seltenes Werk seyn; allein, die Gränzen dieser Abhandlung gestatten mir nicht diese Materie anders als nur beyläufig zu berühren. Ich muß es bey allgemeinen Sätzen bewenden lassen, um nun dieselben von aller Verwirrung und Dunkelheit zu befreyen, will ich zuvor einige Sätze zum Grunde legen die ich für unwidersprechlich wahr halte.

1) Der Begriff von Gott führet uns auf den Begriff eines verständigen, ewigen, einigen, unendlichen, mit allen Vollkommenheiten begabten Wesen, das von der Materie unterschieden, das der Herr und Erhalter der Welt ist.

2) Man muß zwo Classen Gotteslängner von einander unterscheiden: zu der ersten gehören diejenigen welche unverholen und ohne viele Umschweife herausagen; es ist kein Gott: in die zweyte Classe kommen diejenigen zu stehen, die dieses zwar nicht mit ausdrücklichen Worten sagen, dennoch aber, wie Epikur, Grundsätze annehmen woraus dieser Irrthum nothwendig und unmittelbar folget.

3) Alle Gotteslängner erklären sich entweder für den blinden Zufall, oder sind Fatalisten. Allein, der Zufall und die Fatalität sind fast nur dem Namen nach unterschieden; die Sache ist im Grunde einerley.

4) Man verfällt in eine Art der Atheisterey wenn man einen Gott zugiebt, ohne dabey seine Vorsehung zu erkennen.

Diese vorläufigen Puncte einmal festgesetzt, wollen wir nunmehr versuchen von den Lehrgebäuden die mit Epikurs System gewisser maßen übereinstimmen, einen kurzen und deutlichen Begriff zu geben, ohne uns bey den Beweisen dieser Uebereinstimmung lange aufzuhalten. Um dieselbe zu entdecken, darf man nur jede angenommene Meynung gegen den kurzen Auszug halten den ich von Epikurs System gegeben habe. Dem Leser eine so schlechte und leichte Mühe sparen wollen, das hieße so viel als einen Eingriff in seine Gerechtsame thun.

Gassendi hält ohne Bedenken alle Philosophen des Alterthums für Atheisten. Dieses Urtheil ist zu hart, und ich kann demselben nicht beytreten, so viel Hochachtung ich auch sonst für diesen großen Mann hege, der unter den Neuern einer von denen ist, der die alte Philosophie noch am besten gekannt hat. Er gründet sich darauf daß die Alten einhällig die Ewigkeit der Materie behauptet haben. Allein, seine Folgerung scheint mir nicht richtig zu seyn. Diese, obwohl falsche Meynung, kann in einem Religionssysteme statt finden. Die Ewigkeit der Materie setzet nicht nothwendig ein von Gott unabhängiges Daseyn voraus. Sie kann als eine nothwendige Wirkung von einer ewigen Ursache angesehen werden, deren Wesen es mit sich bringt zu wirken und zu schaffen. Diesen Begriff hatten unstreitig Pythagoras und Plato und vieleicht auch noch viel andere Philosophen der Jonischen Schule.

Sie

Sie waren also weit entfernt eine höhere Macht zu läugnen. Eben dieses sage ich auch von denen die nicht nur eine ewige, sondern auch eine unerschaffene Materie behaupteten, wenn sie zugleich auch ein verständiges Wesen als die Grundursache der Ordnung und als den Oberherrn der Welt zugelassen haben. Ich muß gestehen diese letzteren haben sich nicht verstanden; ein unerschaffenes Wesen vorausetzen, das, weder nach seinem Daseyn, noch nach seinen Eigenschaften, von irgend einer Ursache abhängt, und ein solches Wesen den Gesetzen einer andern mit ihm gleich ewigen Substanz unterwerfen, das heißt sich widersprechen. Bayle hat erwiesen daß wenn man die Ewigkeit einer aus sich selbst bestehenden Materie behauptet, man auch die Vorsehung läugnen müsse. Die Menschen schliessen aber nicht immer bündig; und das ist in dergleichen Falle ein Glück. Ist es, um beschuldiget werden man glaube keinen Gott, genug, sich einen falschen Begriff von ihm zu machen? Die allerabgeschmacktesten Lehrgebäude der Philosophen sind nicht so lächerlich als die griechische und römische Theogonie; und Gassendi hielt gewiß die Religion dieser Völker für keine Atheisterey. Die alten Philosophen verdienen demnach nicht alle Gotteslängner genannt zu werden. Wir wollen diesen Namen nur denen beylegen welche die Ewigkeit der Körper behaupteten und zugleich kein verständiges Wesen glauben wollten; oder doch solches nicht als ein **wirkliches** Wesen sondern nur als eine bloße Einrichtung der Materie ansahen.

Ein solcher war **Anarimander**, welcher auf den **Thales** in der Jonischen Schule folgete. Thales sagete das Wasser habe alles hervorgebracht, und nahm dabey ein mit demselben zugleich daseyendes höheres Wesen an: sein Nachfolger betrachtete die erste Ursache aller Dinge nur als eine leblose, rohe, unförmliche Materie, der er den unbestimmten Namen einer Unendlichkeit gab. Dieses ewige, unbewegliche, aber aus beweglichen Theilen zusam-

mengesetzte, und unzählichen Veränderungen unterworfene Unendliche, diese Urquelle aller Wesen, ist auch der Abgrund worinn sie die Trennung ihrer Elemente wieder versenkt. Aus diesem unermeßlichen Ganzen bilden sich unzähliche und zerstörliche Welten. Diese Welten waren die einzigen Gottheiten des Anaximanders. Mit dieser seiner Meynung von der Natur der Götter, verband er noch eine andre eben so sonderbare Meynung von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts. Nach seinen Gedanken haben die ersten Menschen anfänglich im Bauche der Fische gelegen; und die Erde hat sie nicht eher auskriechen gesehen, als bis sie in dem Leibe dieser Thiere so weit herangewachsen waren, daß sie sich selbst forthelfen und ihre Nothdurften verschaffen konnten.

Diese erste Ursache aller Dinge, welche Thales für das Wasser hielt, war nach dem **Anaximenes** die Luft, und nach dem **Heraklit** das Feuer. **Empedokles** unterschied vier gleichewige Elemente, aus deren Vermischung alle besondere Wesen entstünden. Das Unendliche des Anaximanders ist augenscheinlich eben das was nachgehends die Peripatetiker unter dem Namen der **ersten Materie** bezeichnet haben.

Hieraus sieht man was Aristoteles, das Haupt dieser zahlreichen Schule, durch dieses Wort verstanden hat. Wenn man von seiner Lehre einen Auszug geben wollte, so müßte man seine **Kategorien** durchgehen, seine **substantiellen Formen** erklären, und seine Begriffe von der **Materie**, der **Form** und **Privation**, die er für die drey Grundursachen der Körper hielt, aus einander setzen. Ich glaube aber, daß man, ohne sich in solche Weitläuftigkeit einzulassen, das Wesentliche seiner Lehre in folgende vier Hauptartikel bringen kann. 1) Indem Aristoteles einen Gott zu erkennen scheint, so behauptete er daß nicht nur die Materie, sondern daß auch die Welt ewig wäre.

2) Nach

2) Nach der Meynung dieses Weltweisen, sind der Schöpfer und das Werk unzertrennlich verbunden, obwohl eins von dem andern unterschieden. 3) Die irdischen Körper sind aus Luft, Feuer, Erde und Wasser zusammengesetzt: doch außer diesen vier Elementen setzet Aristoteles noch eine reinere Materie voraus, die unverweslich, gleichartig, ohne Schwere, und von immer gleicher Bewegung ist; und aus dieser Materie bildet er die himmlischen Körper. Diesem zu Folge theilet er die Welt in verschiedene Sphären oder Himmel ein. Der allerhöchste Verstand regieret den obersten Himmel, der unbeweglich und so vollkommen als dieser Verstand selbst ist. Der Himmel, den die Peripatetiker die erste Bewegung nennen, ist der Himmel den die Fixsterne einnehmen. Ueber die andern Sphären aber worunter jede einen Planeten in sich enthält, erstrecket sich der Gottheit Sorgfalt nicht. Diese Sphären wo das Böse und die Unordnung die Oberhand haben, wo über vergängliche und unzählichen Veränderungen unterworfene Körper der Unbestand die unumschränkte Herrschaft führet, stehen unter der Bothmäßigkeit untergeordneter verständigen Formen. Solchergestalt weis Gott, in dem Anschauen seiner selbst und seines vollkommensten Werks vertieft, nicht was hienieden vorgeht. Folglich ist keine Vorsehung, keine Tugend, kein Glück nach diesem vergänglichen Leben. Die Vorzüge des Verstandes, die Gesundheit des Leibes, und die Güter des Glückes sind die ganze Seligkeit des Menschen. 4) Theilet Aristoteles unsre Seele in zween Theile, nämlich, in den leidenden, und in den thätigen Verstand. Der erste ist nach dem Tode nicht mehr vorhanden; d. i. die Seele ist nicht mehr fähig weder Schmerz noch Freude zu empfinden. Der zweyte, welcher reiner und vollkommener ist vereiniget sich, nach seiner Befreyung von den Banden des Leibes, wieder mit seinem Urstoffe, mit der Seele der Welt, die nichts anders als Gott selbst ist.

Strato von Lampsacus ließ keine andre Gottheit zu als die Natur, und mit dem Worte Natur bezeichnete er eine für sich selbst bestehende, und mit einem thierischen Leben begabte, jedoch verstandlose Materie. Die Welt, ist nach seiner Meynung, kein neues vom Zufalle hervorgebrachtes Werk; sie ist die ewige und nothwendige Wirkung einer Bewegung die der Materie wesentlich eigen ist.

Die Weltweisen von der Eleatischen Secte, **Xenophanes, Parmenides, Melissus**, und **Zeno von Eläa** haben dafür gehalten daß alle Wesen nur **Eine** Substanz ausmachten, und diese einzige Substanz wäre Gott selbst. Eine Reihe von Folgerungen die sie aus einem Grundsatze herleiteten den sie für untrüglich hielten, brachte sie auf diese ungereimte Meynung. **Aus nichts**, sageten sie, **kann nichts entstehen. Also ist was da ist, immer da gewesen: was immer da gewesen ist, ist ewig: Das Ewige ist unendlich**, und das **Unendliche ist einig, unbeweglich, unveränderlich. Folglich ist die Welt ein einziges, Ein und dasselbe Wesen. Nichts hat einen Anfang; nichts hat ein Ende; nichts beweget sich in der Welt. Alle die neuen Fortzeugungen und Verwandelungen welche diesen weiten Schauplatz zu verändern scheinen, sind nur ein bloßer Schein.** Dieses Lehrgebäude hat viel Aehnliches mit der Physik der Stoiker, die ich itzt kurz zergliedern will.

Beym **Zeno** und bey seinen Schülern ist alles körperlich. Sie nehmen zwey Urwesen in der Welt an; ein thätiges und ein leidendes. Aber diese Urwesen sind dem Wesen nach nicht unterschieden: sie machen nur eine und dieselbe **Natur** aus, die man **Materie** nennet, wenn man sich solche als das Subject der Handlung vorstellet, und **Gott**, wenn man an ihr bloß den Verstand und die Macht betrachtet, welche den besondern Wesen die Form geben.

geben. Als Gott, ist diese Natur eine reine, einfache, thätige, verständige, obwohl materialische Substanz. Sie nennen dieselbe Aether, oder das himmlische Feuer. Als Materie, ist sie aus Elementen zusammengesetzt, aus deren verschiedenen Verbindungen die Welt entstanden ist. Gott ist also die Seele der Welt; oder, wie Seneca spricht, die Welt ist Gott selbst; sie denkt; sie empfindt. Das himmlische Feuer welches in den verschiedenen Theilen dieser großen Zusammenfügung ausgebreitet ist, durchdringt alle diese Theile, belebet, beseelet sie, und machet daraus so viele Theile der Gottheit. Es leuchtet in der Sonne und in den Sternen; es giebt den Pflanzen den Wachsthum; es drücket den Thieren die Bewegung ein. Aber eben dieses schöpferische Feuer, dieser Schöpfer und Erhalter der Welt wird sie auch einmal wieder zerstören. Ein allgemeiner Brand wird alle ihre Theile verzehren. Alsdann, sagen die Stoiker, muß die Natur in eine vollkommene Ruhe eingehen; und das wieder in sich eingekehrte allerhöchste Wesen, wird sich mit nichts als mit seinen eigenen Gedanken weiter beschäfftigen, so lange bis alles einmal wieder hervorkömmt und wieder in der alten Gestalt erscheint. In der That soll, nach ihrem System, die Welt wieder neu hervorkommen. Sie ist ein Körper welcher stirbt, um einmal wieder aufzuleben: sie ist der Phönix der Poeten. Unsre Seelen sind auch Theilchen von diesem himmlischen Feuer, und werden nach dem Tode in diesen unermeßlichen Ocean sich wieder versenken. Daher, ob sie wohl die Trennung der körperlichen Gliedmaßen überleben, darf man sie doch deshalb in eigentlichem Verstande nicht für unsterblich ansehen; weil keine alsdann als ein besonderes, einzelnes, und von allen andern Wesen unterschiedenes Ding für sich selbst besteht. Man sieht zur Gnüge daß diese Meynung von dem Wesen der Seele nothwendig alle Furcht vor der Strafe, und alle Hoffnung der Belohnung,

nach diesem Leben ausschließt, und also die Grundlehren der Moral völlig umstößt. Ueberdieß läßt sich die Erwartung einer Zukunft da der allerhöchste Richter sein Recht handhaben wird, mit zweenen andern Grundsätzen nicht zusammenränmen die durchgängig bey den Stoikern angenommen, und gleichsam der Grundstein ihrer Lehre sind. Sie behaupten erstlich: daß alles den Gesetzen des Schicksals unterworfen ist, daß die Begebenheiten in einer Kette zusammenhängen die vom Schicksale geflochten worden, und die durch nichts verwirret oder zerrissen werden kann; mit einem Worte, daß der Mensch nicht frey ist. Zweytens: daß die Laster eben so viel zur Schönheit der Welt beytragen als die Tugenden, und daß aus diesem Contrast ein vollkommenes Ganze entspringt. O Jupiter, o du All, rief einer von den Drakeln des bedeckten Ganges aus, du kannst ja meiner nicht entbehren. Im vollen Glanze der Tugenden, oder mit Lastern beflecket, bin ich zur Vollkommenheit deiner Werke gleich nothwendig. Allerhöchstes Geschick, gebeut du über mein Verhängniß: mit einer blinden Unterwerfung gehorche ich dir. Auf was für eine Menge von Betrachtungen muß nicht der Leser gerathen, wenn er die Stoiker mit einer so unheiligen Physik die allerstrengste Moral verbinden sieht!

Vor ihnen war schon Hippokrates auf den Gedanken gekommen daß das durch alle Theile der Welt verbreitete Feuer die Gottheit wäre; dieses reine, subtile, unsterbliche Feuer sähe alles, vernähme alles, erkennete alles sowohl das Gegenwärtige als das Zukünftige. Wenn wir ihm Glauben beymessen, ist unsre Seele weiter nichts als die in den Gliedmaßen des Körpers ausgebreitete natürliche Wärme. Dicearkes machte aus ihr eine Einrichtung der Materie, ein Etwas das von der Stellung, Uebereinstimmung und Bewegung unsrer sinnlichen Werkzeuge herkommt, und durch die Auflösung dieser Maschine

wieder

wieder vernichtet wird. **Demokrit** welcher eine Menge belebter und denkender Atomen vorausſetzte, hielt die Seele für ein aus dergleichen Stäubchen zuſammengeſetztes Ding, das **Leibnitzens** Monaden ziemlich nahe kömmt. Dieſer alte Philoſoph iſt Epikurs Vorgänger. Er behauptete ſchon vor ihm die Lehre von den Atomen, die **Leucippus** erfunden hatte. Epikur hat nur ſeine Gedanken mehr auseinander geſetzt und ſie mit einigen Veränderungen in ein Syſtem gebracht, die aber nicht immer zum beſten gerathen ſind. Insbeſondere hat er ſich darinn ſchlecht vorgeſehen, daß er jene vom Demokrit erfundene Claſſe der verſtändigen Atomen nicht beybehalten hat. Dieſer letztere hatte eine ſeltſame Meynung von der Gottheit. Er verſchwendete dieſen Namen an jenen Bildern, die, nach ſeiner Meynung, von den Körpern abgeſondert um uns herumflattern, und die Eindrücke derſelben auf uns bringen; er leget ihn auch den Begriffen die wir von den Gegenſtänden haben; und endlich derjenigen Handlung unſers Verſtandes bey vermittelſt welcher wir uns dieſelben vorſtellen. Des Demokrits Gott hatte alſo weder die Einheit, noch die Unveränderlichkeit, die das göttliche Weſen ausmachen. Bey Widerlegung dieſer Meynung ſaget **Bayle**, ſie könne nur von einem hohen Geiſte herkommen; aber aus einer recht ſträflichen Bosheit, giebt er des Pater **Mallebranche** hohes und tiefſinniges Syſtem von den Begriffen für eine Erläuterung der Demokritiſchen Meynung aus. Der Herr **Abt von Olivet** hat die Unwahrheit dieſer Vergleichung, in ſeinem vortreflichen Werke aufgedecket, worinn er des Cicero Buch von der Natur der Götter erkläret hat.

Was wir noch von der Cyniker Lehre übrig haben reichet nicht zu, einen klaren Begriff von derſelben zu geben. Wir wiſſen nur ſo viel daß ſie den Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht, für eine willkührliche Eintheilung,

und die Gesetze, für eine Frucht des menschlichen Eigensinnes hielten. Was die Secte des **Pyrrho** betrifft, so sind ihre Grundsätze allzu bekannt, um mich bey deren Erörterung aufzuhalten.

Ich glaube daß ich, ohne mich in eine längere Erzählung von den verschiedenen Lehrgebäuden einzulassen, welche die Alten von dem Wesen Gottes, von dem Ursprunge der Welt und von der Natur der Seele erfunden haben, nunmehro sicher behaupten kann, daß man keinen Philosophen finden wird, dessen Lehre über diese wichtigen Puncte ganz ohne Tadel ist. **Anaxagoras**, der erste unter den Griechen der, nach dem Ausspruche des Cicero, den Begriff von einem unmaterialischen Verstande in das philosophische System brachte, sah denselben nicht als die Ursache der Materie an. Um die Welt zu bilden, hatte dieses allerhöchste Wesen weiter nichts gethan als ein mit ihm gleich ewiges Chaos entwickelt. Bey einer genauen Untersuchung der Gedanken die Pythagoras und Plato von dem höchsten Wesen gehabt haben, findet man diese so edlen und erhabenen Gedanken mit Irrthümern vermenget. Ist die verständige Welt, die in dem Begriffe Gottes von aller Ewigkeit da war, nach dem Urtheile des Pythagoras das Urbild der materialischen Welt gewesen, die von diesem allmächtigen Wesen aus dem Schooße einer unförmlichen Materie hervorgebracht worden; so ist dieser höchste Gott zu gleicher Zeit durch ein unauflösliches Band mit seinem Werke verbunden. Er ist die allgemeine Seele, von welcher alle besondern Seelen nur Ausflüsse und Theile sind. Diese Seelen die schon vor dem Leibe den sie bewohnen da waren, durchwandern nach und nach viele andere Körper mehr, so lange bis sie sich zuletzt mit ihrem Ganzen wieder vereinbaren. Nach des Plato Lehrbegriffe, sind auch unsre Seelen kleine Theilchen von der Seele der Welt: sie trennen sich nur von ihr um sich wieder mit ihr

zu

zu vereinbaren; und selbst diese Seele der Welt ist ein Ausfluß der Gottheit.

Unter den Epikurern ist keiner der nicht dergleichen Meynungen in Ansehung der daraus herfließenden moralischen Folgerungen annähme. Indessen, ich wiederhole es noch einmal, müssen wir uns hüten die Urheber dieser angenommenen Meynungen der Atheisterey zu beschuldigen, wie einige neue Schriftsteller gethan haben, deren Absicht vieleicht war die Liste der Gotteslängner mit zweenen berühmten Namen zu bereichern. Pythagoras und Plato geben die Unsterblichkeit der Seele zu, und hatten doch ungesundere Begriffe von dieser Materie als das gemeine Volk; wir haben die Schuld ihrer Irrthümer bloß der menschlichen Vernunft beyzumessen die damals in der dicksten Finsterniß begraben lag. Die Ungereimtheiten des Heydenthums, die Fabeln der Poeten, die gemeinen Ueberlieferungen, dieses alles machte zusammen ein Chaos aus, worinn sich die aufgeklärtesten Geister verlohren. Kaum konnten sie, durch Hülfe eines in diesem Abgrunde hin und wieder zerstreueten Schimmerlichts, einige wenige Wahrheiten entdecken, deren Uebereinstimmung sie nicht einmal einsahen. Nichts als die Offenbarung konnte dieses Gewölk zerstreuen. Es mußte selbst aus dem Schooße des Lichtes ein Stral hervorbrechen, und den Tag in diese stockfinstre Nacht bringen. Wenn man die heutigen Schriftsteller durch bloße Vernunftschlüsse ein moralisches Lehrgebäude ausführen sieht, so wird man fast versucht zu glauben die Vernunft wäre allein schon zureichend uns zur Wahrheit zu leiten. Allein, ohne die Offenbarung, würden sie so viel Erkenntniß nicht haben. Sie ist es, die ihnen, oft ohne ihr Wissen, den Weg zeiget *). Je mehr man den alten Meynungen nachdenkt,

*) Der Herr Cardinal von Polignac war von dieser Wahrheit überzeugt. Da er mit völliger Gewißheit erkannte daß

desto richtiger findet man diese Anmerkung, die schon viele große Männer gemacht haben. Der Stütze der Offenbarung beraubt, haben die besten Weltweisen nur mangelhafte Lehrgebäude aufgeführet: was soll man den Systemen aller andern für einen Namen geben?

Sie sind nicht zu vertheidigen; und dieß ist, in den Augen eines jeden vernünftigen Mannes, der Triumph der christlichen Religion. Unter allen Beweisen die zusammengenommen ihre umstößliche Gewißheit darthun, ist die Ungereimtheit der zu ihrer Bestreitung ersonnenen Meynungen einer der einnehmendesten und faßlichsten für uns. Nichts destoweniger haben sie ihre Anhänger gefunden; und darüber dürfen wir uns nicht wundern. Da die Verderbniß der Sitten eine von den Hauptquellen der Atheisterey ist, so findet jedes System das dahin abzielet die Leidenschaften von einem Joche zu entledigen das sie verabscheuen seine eifrigen Vertheidiger an diesen Leidenschaften, die dessen Fehler zu bemänteln, dessen Schwäche zuzudecken, und ihm von außen ein verführerisches Ansehen zu geben wissen. Die Menschen stehen nur allzuoft selbst

daß das Gesetz der Natur ohne die Offenbarung nicht zureiche; daß ein Philosoph und kein Christ seyn so viel heiße als vorne am Wege stehen bleiben, den Grund des Gebäudes für das Gebäude selbst nehmen, mit einem Worte zwey wesentlich verbundene Dinge trennen, so betrachtete er den Antilucrez nur als den Vorläufer eines wichtigern Gedichtes, worinn er die Beweise der christlichen Religion zusammentragen und ausführen wollte. Es ist nicht genug zu beklagen daß dieser Entwurf, den er in seinem neunten Buche ankündiget, nicht zum Stande gekommen ist. Nicht als hätte eine solche Sache einer Vertheidigung vonnöthen; sondern sie machet ihren Vertheidigern Ehre. Unser Poet würde sich mit seiner ganzen Beredsamkeit in diesem zweyten Werke gezeiget haben. Die christliche Religion bereichert mit den alleredelsten Begriffen den Verstand; und ist eine unerschöpfliche Quelle von Empfindungen für das Herz.

selbst in einem heimlichen Verständnisse mit denen die sie betriegen; was sie wünschen das glauben sie leicht. Ich weis nicht was für eine Zauberkraft alsdenn unsre Augen blendet; und wenn uns unsre Irrthümer lieb sind so schweigt die Vernunft still, oder spricht nur um sie zu beschönigen.

Diese obwohl abgeschmackten Meynungen können also füglich der Gegenstand einer ernsthaften Untersuchung seyn; weil es darauf ankömmt die Menschen zu recht zu weisen. Hierzu kömmt eine andre Betrachtung die noch mehr zu erkennen geben wird wie nützlich ja wie nöthig diese Untersuchung ist. Diejenigen die sich so weit erniedrigen daß sie einen Gott läugnen haben selten ein festes und vollständiges Lehrgebäude. Die meisten sind nur Freygeister und keine Philosophen; von der Hitze der Jugend und der Leidenschaften, von der Liebe zur Ungebundenheit, von dem Strome des Beyspiels hingerissen, haben sie ohne Ueberlegung und Wahl diese Partey ergriffen. Sie erwägen niemals weder die Bewegungsursachen noch die Gründe ihrer Meynung. Frägt man sie was sie an die Stelle dieser Religion setzen die sie verachten: so wissen sie nichts als lauter verworrenes und unbestimmtes Zeug zu antworten. Sie hören sagen daß gewisse berühmte Leute in ordentlichen Lehrgebäuden das Daseyn Gottes geläugnet, und den Materialismus behauptet haben. Mehr brauchen sie nicht. Sie sind gleich Schüler dieser Weisen die sie kaum dem Namen nach kennen, sie verlassen sich auf ihr Ansehen. Große Philosophen, antworten sie, haben dieser wichtigen Materie gründlich nachgedacht: sie haben die Mühe einer beschwerlichen Untersuchung über sich genommen: mit ihren Augen sehen wir; mit völligem Vertrauen auf ihre Einsichten, betreten wir den Weg den sie gebähnet haben. Ist wohl ein einfältiger Mittel vorhan-

den diese leichtgläubigen Anhänger des Unglaubens zu beschämen, als daß man ihnen die Lehrbegriffe aufdecket die sie annehmen ohne sie zu kennen. Erstaunt über die Ungereimtheit dieser Meynungen, werden sie ohne Zweifel sich zu denselben nicht bekennen wollen: Was die Eigenliebe schamroth machet das will sie immer von sich ablehnen. Sie werden vorgeben daß ihre Begriffe vernünftiger sind. Doch sie mögen es versuchen diese undeutlichen Begriffe zusammen zu räumen, deren blindem Eindrucke sie so lange Zeit gefolget sind; ihr Verstand mag einmal jene verworrenen Töne welche aus dem Innersten ihres Herzens heraufschallen deutlich und vernehmlich aussprechen: Was wird dieses für einen Nutzen haben? Als Richter ihres eigenen Werkes, mögen sie dasselbe gegen das Werk ihres Meisters halten; sie werden finden daß es mit demselben übereinkömmt. Ihr System mag beschaffen seyn wie es wolle, so muß es nothwendig auf eins von denen die ich kürzlich vorgetragen habe hinauslaufen, oder vieleicht gar ein Mischmasch vieler dergleichen schlecht zusammenstimmender Meynung seyn. Der Irrthum ist ein Protheus, der unter tausend veränderten Gestalten immer wieder zum Vorschein kömmt, aber immer derselbe bleibt, und bey allem Gaukelwerke seiner mannichfaltigen Verwandlungen doch einem aufmerksamen und scharfen Auge nicht entwischen kann.

Ich berufe mich hierinn auf die Erfahrung. Was für neue Lehrgebäude haben die heutigen Vertheidiger der Atheisterey erfunden? Sie haben die Alten bestohlen und ausgeschrieben und nur ihre Gedanken ein wenig verändert, in dieser Einkleidung betriegen sie mit andern Ausdrücken jenen freydenkerischen Pöbel der blindlings diesen Leitern folget. Cowards Meynung von der Natur der Seele ist die Lehre des Dicearkes, die dieser Engländer wieder aufgewärmet hat. Hobbesius würde seine Grundsätze schon in dem kurzen Auszuge antreffen den ich von Epikurs

Gedan-

Gedanken über den Ursprung der Gesetze und der Gesellschaften gegeben habe. Auf den Grund eben dieser Theorie hat auch **Machiavell** seine Politik gebauet. Was ist die **Spinosisterey** anders als des Xenophanes und der Stoiker System das nun in ein neues Licht gesetzet und mit mehr Ordnung vorgetragen worden? Die Secte der **Unmaterialisten** vermenget des Pythagoras Begriffe von der verständigen Welt mit dem übertriebensten Pyrrhonismus. In England hat man unter dem Schutze eines berühmten Mannes das Unendliche des Anaximanders wieder aufkommen gesehen. Ja, sollte man es glauben? Der possirliche Gedanke dieses Weltweisen von dem Ursprunge des menschlichen Geschlechts hat sich in unsern Tagen wieder hervorgewaget. Ein neuer Naturkündiger hat, wie Er, behauptet, die Menschen wären aus den Fischen ausgekrochen. Und diese Meynung trägt er nicht als einen derer abentheuerlichen Einfälle vor die der Verstand aus bloßer Kurzweil manchmal waget. Sie ist, wie er sich ausdrücket, die Frucht einer tiefsinnigen Betrachtung, er hat sie aus sehr vielen Wahrnehmungen gezogen die er an den Ufern des Nilstroms und an den Küsten des rothen Meeres angestellet hat. Ich weis nicht ob das Werk dieses Verfassers im Druck erschienen ist: es besteht aber aus einer weitläuftigen Handschrift die ich eine Zeitlang in Händen gehabt habe. Des **Robert Flud** und vieler anderer Philosophen die der wahren Religion zuwider sind will ich nicht gedenken; Ihre Meynungen, so wie die Hypotheses der Neueren die ich eben angeführet habe sind alle bey den Alten zu finden. So gewiß ist es, daß nichts so Ungereimtes erdacht werden kann, was nicht schon von den Philosophen ist gedacht und zehnmal wiederholet worden.

Ueberhaupt sind alle Gotteslaugner, zu was für einer Partey sie sich auch schlagen mögen, doch darinn einstimmig daß sie das Daseyn oder die Vorsehung Gottes, die

Erschaf-

Erschaffung der Materie, das geistige Wesen der Seele und ihre Unsterblichkeit läugnen. Sie sind also auf einmal alle widerlegt, wenn man wider den Epikur beweist daß ein Gott ist; daß er die Materie erschaffen hat; daß er als der Urheber der Welt sie auch regieret; daß unsere ihrem Wesen nach unkörperliche Seele ewig leben soll. Diese Wahrheiten setzet der Herr von Polignac in seinem Werke fest. Man wird davon aus dem kurzen Abrisse urtheilen können den ich noch von seiner Lehre zu geben habe.

Dritter Abschnitt.

Inhalt der im Antilucrez vorgetragenen Lehre.

Sie setzet den Unterschied der zwischen dem Verstande und der Materie ist zum Grunde: ein unstreitiger Grundsatz, der uns zugleich die Natur des Menschen und den Ursprung der Welt aufkläret. Alles was da ist das ist Geist oder Körper. Die wesentliche Eigenschaft der Substanzen von der ersten Art ist das Denken: Die Ausdehnung ist die ursprüngliche Eigenschaft der Wesen von der zweyten Classe. Diese zwo Eigenschaften stehen sich einander so entgegen, daß eine die andre aufhebt, und daß sie beyde in einer und eben derselben Substanz nicht zugleich da seyn können. Daß die Materie kein Vermögen zu denken hat, daraus folget daß sie, von Natur leidend, sich selbst nicht bewegen, noch sich irgend eine von den Einrichtungen geben kann die sie anzunehmen fähig ist. Sie hat demnach einen Beweger, eine allmächtige Ursache; und dieser Beweger, diese allmächtige Ursache ist der allerhöchste Verstand.

Also giebt schon die Natur des Leibes einen augenscheinlichen Beweis vom Daseyn eines Gottes an die Hand.

Man

Man findet aber diese wichtige Wahrheit auch noch durch andre Beweise bestätiget, die alle von verschiedener Art sind. Dergleichen sind der in unserm Verstande eingeprägte Begriff von diesem Wesen; die Vereinigung der Seele mit dem Leibe; die wundervolle Einrichtung des Weltgebäudes; und endlich die einmüthige Uebereinstimmung aller Menschen.

Dieses unendliche, ewige, unveränderliche Urwesen, hat die Materie aus dem Nichts hervorgebracht, bloß durch seinen Willen, und zu der Zeit da er es gewollt hat. Die materialische Welt ist sein Werk, und die Copey von der verständigen Welt, die von Ewigkeit her in seinen Begriffen vorhanden gewesen ist. Als der Urheber der Materie, hat er, um ihren Lauf zu ordnen, allgemeine, und so weise als beständige Gesetze eingeführet. Seine Vorsehung erstrecket sich über die ganze Schöpfung, und wachet über ein jedes Wesen insbesondere.

Der Mensch ist unter allen das vollkommenste. Aus zween auf das genaueste mit einander verbundenen Substanzen zusammengefüget, ist er, ungeachtet ihrer verschiedenen Natur, vermittelst des Leibes an die sinnlichen Gegenstände geheftet; er kann sich aber vermittelst der Seele bis zur Gottheit hinanschwingen deren Ebenbild er ist. Sein Leib ist eine künstlich gebauete Maschine. Er ist aus einer Menge von Triebfedern zusammengesetzt, die in ihrer Uebereinstimmung und zierlichen Fügung ein Ganzes ausmachen das zugleich vollkommen und zerstörlich ist. Seine Seele ist einfach, also auch unauflöslich, und folglich unsterblich. Aus der Vereinigung dieser beyden Theile unsers Selbstes entsteht unter ihnen eine geheime Harmonie. Gewisse in dem Leibe entstandene Bewegungen veranlassen in der Seele gewisse Gedanken: und dieser oder jener Gedanke von Seiten der Seele bringt wiederum in dem Leibe diese oder jene Bewegung hervor. Eine geistige

Sub-

Substanz kann zwar an und für sich selbst nicht auf einen Theil der Materie wirken: allein, das allerhöchste Wesen, dessen Wille sie mit einander verknüpfet, ist, wenn ich so sagen darf, der Vermittler dieser gegenseitigen Eindrücke und bringt sie aus einem dieser Theile in den andern; Gott ist der allgemeine wirkende Geist: er ist es, der auf Veranlassung der Begierden der Seele den Körper beweget; er ist es, der es veranstaltet daß die Gedanken der Seele mit den Bewegungen des Leibes übereintreffen. Die Unsterblichkeit der Seele wird so durchgängig angenommen als das Daseyn eines Gottes. Den Samen dieser beyden Wahrheiten bringen alle Menschen mit auf die Welt. Sie sind, um mich der Worte eines unsrer berühmtesten Schriftsteller zu bedienen *), die ersten Lehrsätze des menschlichen Geschlechts und die Glaubensartikel der Natur.

Auf diese beyden Puncte beruhen alle Betrachtungen der Metaphysik und alle Vorschriften der Moral. Der Urheber der Welt ist auch ihr unumschränkter Herr. Er hat mit unauslöschlichen Zügen ein Gesetz in unser Herz geschrieben das uns keine Pflichten aufleget, als um uns glücklich zu machen; ein simples, reines, unwandelbares, allgemeines Gesetz, und dessen Eigenschaften alle mit den Eigenschaften seines Urhebers übereinkommen. Es verknüpfet alle Völker: sie sind nur dann wahrhaftig frey, wenn sie die Gränzen in Ehren halten die es ihrer Freyheit setzet. Die weisesten Gesetzgeber, diese Dollmetscher jenes ersten Grundgesetzes, haben weiter nichts gethan als daß sie es mehr erläutert haben. Ihre Verordnungen sind nur in sofern hochzuhalten, als sie sich auf die Vorschriften des Naturrechts gründen. Der Unterschied zwischen dem was recht und unrecht ist, ist also keine Erfindung der Menschen. Er hat seinen Grund in der Natur der Wesen, oder vielmehr in dem Wesen der Gottheit selbst.

*) Geschichte Jovians, Theil 1. Seite 369.

selbst. Gott ist die wesentliche Wahrheit, die wesentliche Gerechtigkeit, das wesentliche Gut; und jene Liebe zur Wahrheit, jene Samen der Billigkeit, die in unserm Herzen liegen, sind die kostbaren Urkunden unsrer Herkunft: sie sind das Gepräge von der Hand die uns aus dem Nichts gezogen hat.

Es giebt also Laster und Tugenden; und folglich auch Strafen und Belohnungen nach diesem Leben. Denn, da die Menschen frey sind, so müssen auch ihre Thaten den Lohn bekommen den sie verdienen. Sie bekommen ihn fast niemals in dieser Welt, wo man oft die Strafbaren in Glück und Wohlstand leben, und die Freunde der Tugend in Noth und Elend seufzen sieht. Die Zeit ist ein Chaos; aber die Ordnung soll in der Ewigkeit wieder hergestellet werden. Da wird die höchste Gerechtigkeit das Laster strafen; und eine unaussprechliche Seligkeit das Erbtheil der Gerechten seyn.

Diese Seligkeit ist der Besitz der Gottheit selbst. Die Menschen haben von Natur ein Verlangen nach der Glückseligkeit. Alle ihre Gedanken, alle ihre Handlungen zielen auf diesen Endzweck ab. Sie verfehlen nur oft des rechten Weges, der sie zum Glücke führen kann. Reichthum, Ehre, Vergnügen, Wissenschaft, Ruhe, jenes Schattenbild das sie Ruhm nennen, sind die Tyrannen die sich von ihnen fröhnen lassen, und sie mit verführerischen Reizungen an sich reißen. Lauter eingebildete, mangelhafte, mit Wermuth vermischte, oft mit Reue und Angst erkaufte Güter, und die in ihrem Unbestande wie in ihrer Dauer nur einen Augenblick währen; alle zusammen aber die Liebe einer unsterblichen Seele nicht verdienen. Der einzige Gegenstand unsrer Betrachtung und unsers Verlangens, nur Gott kann unsern Verstand und unser Herz sättigen. Er allein kann die Absichten und die Wünsche einer Seele bestimmen die zum Erkennen und zum

Lieben

Lieben gebohren ist. Er ist das allerhöchste Gut, das letzte Ziel des Menschen: der Mensch mache sich aber keine Hoffnung dahin zu gelangen, wenn er die Pflichten nicht beobachtet die er seinem Schöpfer, die er sich selbst, und endlich der Gesellschaft schuldig ist.

Das ist nun im Kurzen das ganze System der natürlichen Religion: ein System, dessen verschiedene Theile sich durch ihre Uebereinstimmung unterstützen, einander Licht mittheilen, und in ein unbewegliches Ganze vereinbaren. Diese Religion ist ohne das Christenthum nicht zureichend; aber sie machet mit ihm nur einen und eben denselben Körper aus. Die Wahrheiten von welchen sie uns unterrichtet, sind so genau mit denen verbunden die Gott uns geoffenbaret hat, daß sie, so zu sagen, derselben Grund und Stütze sind. Ohne sie ist alles nur Traum, Blendwerk und Verwirrung. Wenn unsre Seele nicht unsterblich ist, so sind wir die allerelendesten und verächtlichsten unter allen Creaturen. Wir sind ein Spiel der Lügen, aus übermäßiger Eigenliebe uns selbst gram, vermengen die Bedürfnisse unsrer Leidenschaften mit den Nothdurften der Natur, sind mit wirklichen Uebeln umgeben, und der wahren Hülfsmittel beraubt; tugendhaft ohne Gegenstand, ohne Grund, ohne Hoffnung; gezwungen, die zärtlichsten Neigungen unsers Herzens eingebildeten Pflichten und unnützigen Gewissensunruhen aufzuopfern; kriechen wir mühselig von einem Gegenstande zu dem andern; wir sind ein ungeheures Gemengsel von Widersprüchen, und so schleppen wir uns in der Unwissenheit und im Elende einige Augenblicke hin die sich in den Abgrund des Vergangenen verliehren. Armselige Sterbliche, worauf gründet sich denn nun der Hochmuth der euch aufblähet? Ist es etwa jene Vernunft, die ihr als euer Eigenthum ansehet? Sie kann aber sonst nichts als euch verführen: sie gebiehrt nur Zweifel und Irrthümer. Ist es eure Freyheit? Sie ist die Ursache eurer Uebel und die Quelle eurer

Unord-

Unordnungen. Vieleicht sind es eure Wissenschaften. Diese sind selten nützlich, und werden immer mit Mühe und Arbeit erkauft, sind sie also wohl jenem Instinct vorzuziehen der die Thiere leitet? Diese Kinder der Natur gehorchen ihren Gesetzen, wandeln in ihrem Lichte, und folgen ohne sich zu verirren der Bahn die sie ihnen bezeichnet. Die Früchte einer beharrlichen Arbeit, eure Künste, sind Beweise euers Mangels. Eure Geschlechter verlaufen wie die Fluth, und so viele unempfindliche Wesen triumphiren mit der Dauer von Jahrhunderten. Lasset uns unser Schicksal beweinen, wenn das, ich wiederhole es, was in uns denkt, mit unserm Leibe stirbt. Doch nein: meine Seele fühlet daß sie für ein ewiges Leben erschaffen ist; und dieses innere Gefühl kann mich nicht betriegen. Mein Leben ist nur ein Uebergang vom Nichts zur Ewigkeit. Die Erde ist der Ort meiner Verbannung, und der Tod soll mich wieder in mein Vaterland bringen. In dieser seligen Heimath wohnet ein Gott, der Vater und Gesetzgeber der Menschen. Sein allerhöchstes Gesetz gebeut mir Tugenden auszuüben deren ewiger Lohn er seyn wird. Es ist wahr, meine Leidenschaften empören sich wider das Joch, das ihnen dieses Gesetz aufleget: was hätten sie aber wohl für ein Recht mich mit in ihren Aufruhr zu ziehen? Ihre Angelegenheiten sind nicht die meinigen. Verdammt sey auf ewig jene gräsliche Philosophie, die wider uns selbst ihre Parthey nimmt und um sie frey zu machen uns unsern Adel nimmt.

Cartesius ist unter den Neuern vieleicht der erste der den Unterschied zwischen Leib und Seele gründlich erwiesen hat. Dieser große Mann der gebohren war die Menschen zu erleuchten, und sie in der Kunst zu denken zu unterrichten, hatte seine hohen Entdeckungen keinem als sich selbst zu danken. In einem Jahrhunderte da die Vernunft unter dem Joche der Unwissenheit seufzete; da die peripatetische Lehre eine unumschränkte Gewalt über die Gemüther

ausübete; da das Neue, ein in unsern Tagen so beliebter Titel, allein schon hinlänglich war eine Meynung in Verachtung zu bringen; mitten unter einem Sclavenvolke, steckte er die Fahne der Freyheit auf. Mit jenem Muthe der alle Hindernisse besieget griff er Irrthümer an die sich durch einen langwierigen Besitz verjähret hatten, und durch eine Menge hartnäckiger Feinde vertheidiget wurden. Man begegnete ihm als einem Rebellen; verdammte seine Lehre; malete ihn mit den gehässigsten Farben ab, und dieser neue Sokrates fand in seinem Vaterlande Verfolger. Allein, weit über die Vorurtheile durch sein Genie, über die Widersprüche durch seine Standhaftigkeit erhoben, liebete Cartesius mehr die Wahrheit als gemeine Seelen die Gegenstände der Sinne lieben. Würdig den Namen eines Philosophen zu führen, trug er zu ihr jene lebhafte, starke und aufrichtige Neigung die alles für sie aufzuopfern fähig macht. Er gieng immer seine Straße fort die er sich einmal gebähnet hatte. Durch einen vernünftigen Zweifel, wußte er sich bis zur Gewißheit zu erheben; und durch tiefsinnige Betrachtungen auf einige eben so simple als fruchtbare Grundsätze geführet, bauete er auf dieselben eine gründliche, lichtvolle und den Menschen wahrhaftig nützliche Metaphysik, weil die reinste Moral eine nothwendige Folge aus derselben ist. In diesem Gesichtspuncte scheint er mir vornehmlich unsre Hochachtung und Dankbarkeit zu verdienen. Er war ein ungemeiner Geist, ein großer Meßkünstler, ein vortreflicher Naturkündiger, und kannte die Verbindung der Geometrie mit der Physik. Er hat zuerst die krummen Linien in Gleichungen gebracht, daher verdiente er mit den Erfindern der neuen Rechnungsart den Ruhm dieser wundersamen Entdeckungen zu theilen. Sein scharfes Auge drang in die Tiefen der Natur ein, entdeckte ihren mechanischen Bau, und kam auf einige von ihren Geheimnissen. Er ist der Erfinder einer bis auf ihm unbekannten Lehrart, und streuete unter uns den Samen jener philo-

philosophischen Denkungsart auf, die, ohne Unterschied, sich auf alle Arten der Wissenschaften und der Erkenntniß anwenden läßt, die immer mit Ordnung verfährt, alle Begriffe wohl mit einander verknüpfet; und die endlich den neuen Werken so viele Bündigkeit und Klarheit giebt. Der alleredelste Gebrauch aber den er von seinen Einsichten gemacht hat, und der ihn in den Rang der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts setzen muß, ist daß er uns den Weg zu unsrer Selbsterkenntniß gewiesen; daß er auf eine unwidersprechliche Art das geistige Wesen unsrer Seele festgestellet hat; diese glorreiche Eigenschaft, die Urkunde unsrer Hoheit, der Grund unsrer Pflichten und unsrer Hoffnungen. Umsonst hat **Locke**, wenn er behauptet daß die Materie sich bis zum Denken hinanschwingen könne, und daß der Verstand nicht allezeit denke, die Gränzen zu zerstören vermeynet die diese zwo Substanzen auf ewig von einander unterscheiden. Sein ohne Beweis vorgetragener Satz, ungeachtet man ihn in unsern Tagen mit dem Beyfalle aufgenommen hat den alle fremde Meynungen bey uns finden, wird niemals den Grundpfeiler wankend machen worauf des Cartesius Metaphysik gebauet ist.

Diese Metaphysik, die so unsterblich als der Name ihres Urhebers ist, und mit dem Schicksale seiner übrigen Begriffe nichts gemein hat, ist es, welche der Herr Cardinal von Polignac im Antilucrez erläutert. Er hat die Beweise gesammlet die sie festsetzen, und die Einwürfe widerleget die sie bestreiten. Das zweyte Buch dieses Gedichts machet mit den beyden folgenden eine vollständige Abhandlung von dem Wesen der Materie aus: das Wesen der Seele wird in dem fünften und sechsten Buche untersuchet. Die meisten seiner Gedanken sind nicht neu; aber er setzet sie in ein neues Licht. Oder, sind sie darum weniger gründlich, weil sie schon sonst sind vorgetragen worden? Sollen sie deshalb einen geringern Eindruck bey

billigen Gemüthern machen? Glänzende Hirngewebe mögen immer in unsern Augen alles verliehren wenn sie aufhören neu zu seyn: die ganze Schöne dieser hinfälligen Blumen ist nur ein unnützer und oft gefährlicher Schimmer. Sollen aber wichtige Wahrheiten dergleichen Gesetzen unterworfen seyn? Die Leidenschaften schämen sich nicht, immer zu eben denselben Waffen wieder zu greifen: warum soll denn die Vernunft nicht ein Recht haben das jene sich anmaßen dürfen.

In dem kurzen Auszuge den ich von der Lehre des Antilucrezes gemachet habe, habe ich nichts von dem physikalischen System gedacht das von unserm Verfasser angenommen worden. Das kömmt daher, weil ich dieses Gedicht mehr für ein Werk halte das über die natürliche Religion, als über einen Theil der Physik geschrieben ist. Man kann sich diese beyden Verhältnisse in welchen sich der Antilucrez zu gleicher Zeit darstellet, nicht genug von einander unterscheiden. Nach dem zweyten ist er nur angenehm zu lesen: nach dem ersten ist er wahrhaftig nützlich. Die von dem Herrn Cardinal in der Religion und Sittenlehre angenommenen Grundsätze hängen gar nicht von den Erklärungen ab die er uns von den Naturbegebenheiten giebt. Er folgt der Naturlehre des Cartesius: allein, zu was für einer Physik er sich auch bekannt hat, und wäre es auch die Newtonianische oder die Gassendische, so würde doch seine Metaphysik immer dieselbe bleiben. Immer unbeweglich, würde sie sich, ohne den Beystand dieser Hypothesen, durch ihre eigene Stärke in ihrem Wesen erhalten. Diese Anmerkung ist wichtig: ich habe sie gemacht um einigen unbilligen Tadlern zu begegnen, welche das Wesentliche des Antilucrezes mit den dazu gekommenen Einschaltungen vermengen, und daher dem Verfasser Schuld geben er widerlege einen alten Lehrbegriff, mit einem System das, wie sie voraus setzen, heut zu Tage keine Anhänger mehr hat.

Nicht als ob die vom Mallebranche angenommene Cartesianische Naturlehre die Verachtung verdienete die sie für dieselbe bezeugen. **Es gehe nun auch den Wirbeln wie es wolle**, saget einer unsrer geschicktesten Naturkündiger und besten Philosophen *), so ist es doch immer ein schöner Gedanke der werth ist daß man alles Mögliche thue ihn beyzubehalten. Es ist ein Werk der Kunst und des Genies; es ist ein vortrefliches Schauspiel das dem Geiste vorgestellet wird. Ist die subtile himmlische Materie, worinn Cartesius alle Körper schwimmen läßt, starken Einwürfen unterworfen: und glauben die Newtonianer Grund zu haben zu behaupten daß sie mit der Bewegung nicht bestehen könne, so frage ich, hat denn nicht ihr leerer Raum auch seine Schwierigkeiten, und vieleicht noch unüberwindlichere Schwierigkeiten? Heißt das nicht die verborgenen Eigenschaften wieder ans Tageslicht bringen, wenn man eine der Materie anklebende Anziehungskraft als einen allgemeinen Grundsatz annimmt? Die gesunde Metaphysik streitet wider jene unkörperliche Ausdehnung die Hungens und Newton vorausgesetzet haben. Ihre Anhänger würden sich schlecht gegen einen Cartesianer vertheidigen der sie beschuldigen wollte, als sähen sie das Leere für die Unermeßlichkeit Gottes und folglich für Gott selbst an.

Aber noch mehr, was für einen Begriff von der Welt giebt uns eine Hypothesis, die uns dieselbe als eine unermeßliche Wüsteney vorstellet worinn hin und her einige Körper zerstreuet liegen? Kann man wohl glauben daß das Leere die Stralen zurückwerfe; daß das Licht ein Ausfluß aus der Substanz der Sonne sey; daß von Zeit zu Zeit Kometen kommen die sich diesem Gestirne einverleiben, um den beständigen Abgang seines zu uns herabstralenden Lichts zu ersetzen? Diese und viele andere dergleichen

*) Herr von Mairan, in seiner Lobrede auf den Abt von Molieres.

chen Schwierigkeiten mehr bewogen den Herrn von Polignac sich für das Cartesianische System zu erklären; ob er gleich sonst für Newtons Genie, für seine Entdeckungen, für seine hohen und tiefsinnigen Betrachtungen, eine aufrichtige Hochachtung hegete. Nicht daß er darum den Cartesius mit einer abergläubigen Treue Schritt für Schritt gefolget wäre. Die Wirbel, deren Daseyn er behauptet sind von den Wirbeln seines Meisters unterschieden: er nimmt Newtons Theorie von den Farben; Börhavens Lehrbegriff von der Natur des Feuers an. Aber auch dann zeiget er sich als einen ächten Schüler des Cartesius. Das heißt recht dem Sinne dieses großen Mannes folgen, wenn man von seinen Gedanken abgeht, sobald man sie nicht gründlich genug findet. Cartesius, der bey bloß speculativischen Materien kein anderes Ansehen kannte als die Stärke und Bündigkeit der Beweise, würde diejenigen nicht für seine Anhänger erkennen die aus einem blinden Gehorsam für gewiß ansehen wollten was er doch oft nur für wahrscheinlich angegeben hat. Der Zerstörer der Altäre des Aristoteles, der Rächer und Vertheidiger der Gerechtsame der Vernunft wider die Tyranney der Vorurtheile, dachte nicht Sclaven, sondern Menschen und Philosophen zu ziehen.

Ich fürchte diese erste Abtheilung werde den meisten Lesern zu lang vorkommen. Allein, die Wichtigkeit der Sache muß mich in ihren Augen entschuldigen. Eine solche Materie wie diese, konnte nicht obenhin abgehandelt werden. Ich werde in der zweyten Abtheilung kürzer seyn, deren erster Abschnitt von der Form und Schreibart des Antilucrezes handeln wird.

Zweyte

Zweyte Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Von der Form und Schreibart des Antilucrezes.

Der Antilucrez ist ein Lehrgedicht, das aus neun Büchern besteht, die jedes für sich eine besondere Sache abhandeln; die aber alle durch die Verwandtschaft der Materien, durch die Einheit des Gegenstandes und durch die Kunst des Verfassers mit einander verbunden sind. Es ist ein Ganzes aus Theilen zusammengesetzt, worunter jeder für sich genommen selbst schon ein Ganzes ausmachen würde. Um die Gestalt dieses Werkes an den Tag zu legen, müßte man einen genauen Abriß davon entwerfen; ich glaube aber dessen entübriget zu seyn da ich den Inhalt desselben den verschiedenen Büchern in der Kürze vorgesetzet habe. Diesen Inhalt habe ich mit aller nur möglichen Sorgfalt ausgearbeitet. Ich trage darinn die Sache welche in jedem Buche abgehandelt ist kürzlich vor: zeige dessen Zusammenhang mit den vorhergehenden Büchern: und suche zugleich den Zusammenhang kennbar zu machen den die Artikel unter sich haben die ich meinem Bedünken nach darinn unterscheiden mußte. Zuletzt bemühe ich mich die Ordnung welcher der Poet in seinen Gedanken gefolget ist, den genauen Zusammenhang der Materien die er abhandelt, und die Verbindung der Beweise worauf er seine Gedanken gründet, dem Leser vor Augen zu stellen. In allen diesen kurzen Abrissen wenn man sie in einer Reihe nach einander liest ist, wie auch glaube, der ganze Antilucrez genau zergliedert.

Dieser Zusammenhang, diese Ordnung, welche durch glückliche Uebergänge die Glieder eines großen Ganzen verbindet, ist in allen und jeden Arten von Schriften, vornehmlich aber in einem philosophischen Werke das wesentliche Stück des Styls. Vor allen Dingen muß ein Philosoph deutlich seyn. Er muß durch einen simpeln und natürlichen Vortrag die Leser bey der Aufmerksamkeit zu erhalten wissen, die größtentheils mit abstracten Begriffen wenig bekannt, wenig zum Nachdenken aufgelegt sind, und daher, wenn es ihnen zu viel Mühe kostet die Sache zu fassen, bald verdrießlich werden, ja oft aus Eigenliebe so unbillig sind, mehr dem Schriftsteller als der Sache die Mühe beyzumessen, die sie sich geben müssen und die sie niemals als mit Widerwillen anwenden. Der Verstand kann gewonnen werden, wie das Herz; aber es kostet mehr Kunst ihn zu gewinnen: es gehöret mehr dazu die Einbildungskraft zum Schweigen zu bringen, als ihr Nahrung zu geben; die Seele in jene Gegend zu versetzen wohin die Sinne nicht kommen können, wo allein die Vernunft zu reden und zu erkennen berechtiget ist, als durch anmuthige Bilder bloß die Sinne zu ergötzen. Das wahre Mittel dieses ins Werk zu stellen, ist daß man den Gegenstand den man untersuchet, dem Leser begreiflich machet; und dazu kann die Ordnung die man beobachtet vieles beytragen. Eine gewisse Ordnung verbreitet über die allerabstractesten Materien einen gewissen unnennbaren Reiz der ihre Trockenheit vermindert. Sie machet daß sie leicht zu verstehen sind; und dann ist die Schwierigkeit einer Frage, an statt uns verdrießlich zu fallen, gerade dasjenige was den Werth derselben in unsern Augen erhöhet: weil es für uns was Angenehmes ist Hindernisse anzutreffen die wir zu überwinden hoffen können. Wenn man in einem gleich abgemessenen Schritte fortzugehen, aus einem einzigen Grundsatze eine Menge Folgerungen zu ziehen, Umschweife zu vermeiden, unnütze Nebenuntersuchungen bey

Seite zu setzen, und auf dem kürzesten Wege zum Ziele zu kommen weis; dann wage man sich auf welche Bahn man will, so darf man nicht befürchten daß man dieselbe allein betreten und vollenden werde: man kann sich versichert halten daß man uns bis zum Ende folgen wird.

In allen Dingen ist dieß der Vorzug und die Wirkung einer regelmäßigen Ordonnanz. Ein Gebäude dessen sämmtliche Theile wohl mit einander verbunden sind, zieht und heftet durch die Schönheit ihrer Verhältnisse aller Augen an sich. Ist aber gleich die Methode eine nöthige Eigenschaft in einem Werke, so ist sie doch nicht die einzige von welcher die Vollkommenheit des Styls abhängt. Man muß auch zu denken wissen; und was für einen Umfang hat nicht dieses einzige Wort? Die Gedanken müssen immer richtig und wahr, und nach der Natur der Sache, simpel oder edel, stark oder fein seyn. Ohne sich von seinem Vorwurfe zu entfernen, muß der Verfasser sich zu allgemeinen Absichten aufschwingen; in einem einzigen Begriffe zugleich den Samen vieler andern die in ihm liegen mit vorlegen, und dem Leser das Vergnügen lassen sie auszuwickeln; mit einem Worte, er muß Betrachtungen, Bilder und Gedanken glücklich mit einander verbinden.

Endlich ist es noch nicht genug daß man ordentlich urtheilet, richtig denkt; man muß auch überdieß noch zu schreiben wissen, und durch dieses Wort verstehe ich den Ausdruck, die Sprache. Dieses Stück des Styls, das so vermögend ist den Werth der andern Stücke zu erhöhen, hat mehr Schwierigkeit als man wohl denkt. Was für Eigenschaften gehören nicht darzu, um ausbündig schön zu schreiben? Einige sind allgemein, und allen Schreibarten wesentlich eigen. Was für eine Sache man auch abhandelt, so muß die Sprache immer simpel ohne Vernachläßigung, auspolirt ohne Geflissenheit, gedrungen ohne Dunkelheit seyn. Man redet um verstanden zu werden: man schreibt um andern seine Gedanken mitzutheilen. Wie

will man sie aber unverfälscht mittheilen; wenn man sich nicht an die eigentliche Bedeutung der Wörter bindet? Diese eigentliche Bedeutung der Wörter, die sich sehr von einer abergläubigen Sprachreinigkeit unterscheidet, setzet ein gründliches Studium der Sprache die man redet; eine genaue Kenntniß ihrer Regeln, ihres oft wider die Regeln laufenden Gebrauchs, ihres Reichthums, und ihrer Mängel zum voraus; man muß die Kunst verstehen sie recht zu wenden, sie in seine Gewalt zu bringen, Schönheiten darinn zu finden die der große Haufe nicht sieht. Und dieses Studium, diese Kenntniß, diese Kunst verrathen einen philosophischen Geist, einen ausbündigen Geschmack, und natürliche durch Fleiß und Nachsinnen ausgebesserte Gaben. Zwar hat eine Sprache nicht allemal Ausdrücke die ganz genau, und wenn ich so reden darf, geometrisch mit unsern Gedanken zusammenpassen. Allein, sie hat auch so gar in diesen Fällen einige gute Hülfsmittel für einen jeden der sie zu erkennen und sich zu Nutze zu machen weis. Indem man das Wort wählet das sich am wenigsten von den Gedanken den man auszudrücken hat entfernet, läßt man ein gewisses anderes Wort vorangehen oder nachfolgen, das die Bedeutung desselben einrichtet und bestimmet. Aus diesem Zusatze entsteht sodann ein zusammengesetzter Ausdruck der bey seiner Richtigkeit auch noch die Schönheit einer feinen und niedlichen Verbindung hat.

Die Zierlichkeit ist noch eine andre Eigenschaft die sich für alle Arten des Styls schicket. Die Wahl der Wörter trägt vieles dazu bey; sie ist aber nicht hinlänglich. Die Zierlichkeit entsteht vornehmlich aus der Stellung der Wörter, daß man sich bemüht Wiederholungen, gleichlautende Töne und tausend andre kleine Mängel im Einzelnen zu vermeiden, die wenn sie häufig vorkommen die Schreibart verstellen. Man muß seine Ausdrücke so zu verbinden wissen, daß sie, nach dem Verhältnisse wie sie auf einander folgen sich gleichsam anmelden und bey der Hand her-

beyführen; Man muß sie mit Kunst durch einander flechten und anbringen; ihnen auch zu gleicher Zeit eine freye und abwechselnde Wendung geben, dann wird der Styl wohlklingend, einnehmend, und angenehm seyn. Ein wohl angebrachtes Wort bringt manchmal auf ein Bild, oder auf einen Gedanken. Und was soll ich von jener Lebhaftigkeit sagen, die den Styl begeistern muß? Sie ist eben das in einer Schrift, was das Blut in einem Körper und in der Welt das Feuer ist.

Es giebt aber außer diesen allgemeinen Eigenschaften der Schreibart auch noch andere die jeder Gattung von Werken besonders zukommen. Einige handeln einen edlen, großen, und erhabenen Gegenstand ab, und erfordern daher auch einen prächtigen, starken, und nachdrücklichen Ausdruck der sich in andern Werken nicht würde anbringen lassen. Die Wohlredenheit, die Geschichte, die Dichtkunst haben jede ihren Ton; und dieser Ton ist unzählichen Abwechselungen unterworfen. Der wahre Kunstgriff besteht darinn daß man den Reichthum, den Schwung, die Lebhaftigkeit seines Styls nach der Materie abzumessen weis die man vor sich hat. Immer fließend und rein, muß er, nach der Natur der vorhabenden Sache, simpel, geschmückt, erhaben, oder rührend seyn. Er ist eine lautere Fluth, welche nach der Verschiedenheit des Bodens bald ein sanftfließender Bach, bald ein schneller Strom, und manchmal ein majestätischer Fluß wird. Dieser Begriff von den Eigenschaften die zu einer vollkommenen Schreibart nothwendig sind, ein Begriff, wobey ich, aus mehr als einer Ursache, mich vieleicht weniger hätte aufhalten sollen, giebt sattsam den Werth eines guten Schriftstellers zu erkennen; aber auch zugleich was dazu gehöret um gut zu schreiben. Oder, denkt man etwa daß es vieleichter ist von einem Werke gut zu urtheilen? Indessen ist doch niemand der sich nicht klug genug dünkt den Ausspruch über diesen Punct zu thun. Ein jedes Buch das

nur die Presse verläßt hat gewiß so viel Richter als Leser: aber wie wenige ächte Kenner giebt es unter dem großen Haufen dieser Richter? Ein kühner Zug, ein lebhafter Gedanke, ein leichtsinniger Einfall, eine sinnreiche Ungereimtheit tragen fast alle Stimmen davon. Die meisten Menschen sind gemacht für sonderbar zu halten was sie in Bewunderung setzet. Nur wenige kennen den Werth eines regelmäßigen, reinen harmonischen Werkes, dessen ernsthafter, obwohl nicht eintöniger Styl, nicht studirt zu seyn scheint. Dieses Einfältige, dieses Ungezwungene, welches in der Wendung eines Schriftstellers herrschet, bringt ihn um manchen Bewunderer. Man denkt um so zu schreiben brauche man nur die Feder in die Hand zu nehmen; man geneußt die Frucht seiner Mühe, und stellet sich nicht vor daß er Mühe gehabt hat; Man geht auf einem gleichen Boden, und denkt nicht was es gekostet hat ihn eben zu machen. Im übrigen ist eben dieser Begriff den man sich von einem Werke machet der beste Beweis von dessen Güte. Da die Kunst beständig der Natur nachahmen muß, so gelingt es ihr niemals besser, als wenn sie derselben alle ihre Züge abzuborgen weis, so daß sie zuletzt selbst nicht mehr gekannt wird.

Nach diesen Regeln die ich so aufrichtig bin wider meinen eigenen Nutzen vorzutragen, wollen wir nunmehr die Schreibart des Antilucrezes untersuchen; er ist im Stande die Anwendung davon auf sich auszuhalten. Ich will nicht sagen daß er gar keine Fehler hat; alles was von Menschenhänden kömmt ist nothwendig mangelhaft. Mit wie vielen Schönheiten aber werden diese geringen Flecken nicht bedecket? Diese Schönheiten sind mannichfaltig, weil der Antilucrez vielerley Materien abhandelt; weil jede ihren eigenen Styl hat, und der Cardinal von Polignac eben diesen Styl zu wählen wußte mit einer Fertigkeit die nicht weniger Geschmack als Genie verräth. Ueberhaupt ist der ganze Ausdruck sehr richtig und regelmäßig. Man hat

wenig neue Werke die was das Latein betrifft diesem Gedichte beykommen. Seine feinen Anspielungen, seine glücklichen Wendungen entdecken darinn einen Verfasser der die besten Schriftsteller des goldenen Alters eingesogen hat. Seine Verse sind harmonisch, leicht, natürlich. Eben so fließend als Ovids Verse erreichen einige fast die zierliche Einfalt der Horazischen, und die andern, das Edle der Virgilianischen Muse.

Denn, obwohl alle in der That gleich rein sind, so sind sie doch nicht alle von einerley Geschmack. Der Antilucrez ist ein Werk, worinn der Verfasser, der oft ein Dichter und ein Philosoph zu gleicher Zeit ist, sich zuweilen genöthiget sieht ein bloßer Philosoph zu seyn. Bey den umständlichen Ausführungen worein er sich einläßt, wenn er Fragen aus der Metaphysik oder Sternkunde abhandelt, ließ sich wenig Anmuth und Schmuck anbringen. Die Bündigkeit, Deutlichkeit und Methode sind die einzigen Eigenschaften des Styls die sich für dergleichen Materien schicken. Man kann nicht läugnen daß solche der Herr von Polignac aufs höchste treibt. Er versteht die Kunst abstracte Wahrheiten in ihr ganzes Licht zu setzen, und gewisser maßen auch den allermetaphysischsten Begriffen einen Körper zu geben. Bey allem Zwange des Sylbenmaßes und bey der Schwierigkeit schon an sich dunkle Materien in einer fremden Sprache abzuhandeln, ist er dennoch so deutlich daß es kaum die französische Prose mehr seyn könnte. Seine Schreibart ist so natürlich, daß man fast in Versuchung geräth zu glauben daß sich die Wörter unter seiner Feder in Ordnung gestellet haben, ohne sich dabey von seiner Seite die geringste Mühe zu geben. Ueber die Wahl und Richtigkeit seiner Kunstwörter muß man erstaunen. Ich habe gelehrte Zergliederer sich über die Art und Weise verwundern gesehen, wie er im siebenten Buche wo er den Bau des menschlichen Körpers beschreibt, die Zierlichkeit mit der allersorgfältigsten Genauigkeit hat zu verbinden

gewußt.

gewußt. Eben dieses Lob geben geschickte Sternkündiger auch dem achten Buche, worinn das Weltsystem nach des Cartesius und Copernicus Grundsätzen erörtert wird. Ich könnte noch andere dergleichen Stellen mehr anführen, als z. E. seine Erklärung von der Schwere, seine Theorie vom Feuer, und seine Beweise von der Untheilbarkeit der Materie ins Unendliche.

Aber welch eine Beredsamkeit, welch eine Poesie, wenn die Natur seines Gegenstandes ihm den Flug zu nehmen erlaubet! Wohin er tritt da sprossen Blumen auf. Angenehme Beschreibungen, anmuthige Bilder, sinnreiche Vergleichungen, edle und rührende Gedanken, erhabene Begriffe, alles ist in seinem Gedichte verschwendet. Der Antilucrez könnte von allen Arten des Schönen Muster geben. Wenn der Cardinal von Polignac der Abschilderung des epikurischen Weisen das Bild eines Menschen entgegen stellet der von den großen Wahrheiten der natürlichen Religion überzeugt ist; wenn er uns die Ausschweifungen der Eigenliebe, die schrecklichen Folgen der Atheisterey, den Ursprung der Abgötterey, die Unzulänglichkeit und Eitelkeit der Freuden, der Ehre, und aller der Güter vorstellet, womit sich unser Herz hiernieden nähret, so sieht man daß er von dem was er saget durchdrungen ist. Er ist ein Redner, ein Dichter, ein Weltweiser der von dem Reize der Wahrheit ganz eingenommen ist. Er malet mit Anmuth; erhebt den Verstand; und gewinnt das Herz. Was ist wohl edler als der Anfang seines Werkes, als das Lob welches er dem Cartesius und den Liebhabern der Natur giebt? Was ist poetischer als seine Beschreibung der Wasserfälle des Teverone? Wenn er sich bemüht zu zeigen daß die Thiere bloße Urwerke sind, mit was für Kunst weis er uns die allersonderbarsten Züge ihrer Geschichte vor Augen zu stellen? Seiner Gemälde darf sich kein la Fontaine, kein von Oudry schämen. Was für Annehmlichkeiten breiten dieselben nicht über das

sechste Buch aus, worinn er die Beweise dieses vernünftigen Paradoxes zusammenträgt, das anfänglich vom Gomez Pereira, und nachher vom Cartesius fast mathematisch bewiesen worden? Seine Beschreibung einer Muschel, der sinnlichen Pflanze und andre dergleichen Erklärungen mehr könnten mich allein schon bewegen zu bedauren daß er nur einige Verse vom neunten Buche hinterlassen hat, welches von den Fossilien, Mineralien, Seegewächsen, kurz, von allem was die Eingeweide der Erde und der Schooß des Meeres in sich schließen, handeln sollte. Der Ursprung der Flüsse ist ein Vorwurf den er mit den lebhaftesten Farben der Poesie würde erhöhet haben. Mit was für einem Vergnügen würden wir ihm in die tiefen Grotten gefolget seyn, wo die Natur ihre größten Wunder vor unsern Augen verschleußt! Was für ein Feld eröffneten seinem Geiste nicht die versteinerten Muscheln und Fische die man so oft in der Erde findet: Jene untrügliche Gedächtnißmünzen der Sündfluth, wie sie der Herr von Fontenelle nennet; dieser sinnreiche Philosoph, der der Vernunft so vielen Witz zu geben wußte!

Es wäre aus einer andern Ursache auch noch zu wünschen, daß der Cardinal von Polignac selbst die letzte Hand an sein Werk geleget hätte. Hätte er die Zeit dazu gehabt, so würde er einen großen Theil von den Fehlern ausgemärzet haben die man darinn bemerket, und die ich nicht verhölen will. Der vornehmste ist eine Ausführlichkeit die er nicht immer in ihren gehörigen Schranken gehalten hat. Er läßt dem Leser fast nichts hinzuzusetzen übrig; er fällt in Wiederholungen; er führet ganze Folgesätze aus, von welchen er nur den bloßen Grundsatz hätte vortragen können. Hierzu kömmt noch daß überhaupt seine Wendungen nicht genug abwechseln; daß seine Schreibart, bey sehr vieler Anmuth, vieleicht nicht den gehörigen Nachdruck hat; daß er die Gleichnisse zu sehr häufet. Vornehmlich könnte man zwey oder drey darunter tadeln, die

mir nicht zum besten zu passen scheinen, und die gewiß nicht edel sind. Vieleicht sind sie in einem lateinischen Gedichte zu dulden; ich glaubete aber nicht daß ich sie mit in meine Uebersetzung bringen dörfte. Gleichwie endlich ein jeder Maler seine eigene Weise hat, so hat auch ein jeder Schriftsteller seinen eigenen Styl. Worinn sich aber nach meinem Bedünken der Styl unsers Dichters besonders ausnimmt, ist die Fruchtbarkeit, das Edle, die Deutlichkeit, Zierlichkeit und Harmonie. Mit etwas mehr Stärke und Feuer würde der Antilucrez ein Ausbund von Gedichten seyn.

Wenn sich die Menschen in ihren Werken abschildern, was für einen Begriff muß uns nicht der Antilucrez von seinem Verfasser geben? Ich werde mich nicht unterfangen sein Bildniß zu entwerfen. Ich bin noch allzu jung als daß ich ihn hätte kennen sollen; und würde ihn also doch nur aus seinem Gedichte und aus den andern Denkmälern die er uns von seinem Genie hinterlassen hat beurtheilen. Ueberdieß weis ich auch mehr als zu wohl was mir noch mangelt, ehe ich einmal nur nach der Ehre trachten darf ihn abzuschildern. Die großen Leute gehören von Rechts wegen nur für große Maler. Der Name des Cardinals von Polignac ist in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnet. Ganz Frankreich, die Gesellschaft, die gelehrte Welt hat seinen Verlust beweinet; und unsre Akademien, wovon er eine der vornehmsten Zierden war, haben die Ehre gehabt ihm Lobredner zu geben die seiner würdig sind. Zween berühmte Schriftsteller welchen es, nach der Stelle die sie damals darinn bekleideten, oblag die Lobrede auf ihn zu verfertigen, haben solches mit einem ganz ausnehmenden Erfolge bewerkstelliget. Der Herr von Boze hat mir die gütige Erlaubniß gegeben die Seinige meiner Uebersetzung vorzusetzen; und diese Lobrede die das Leben des Herrn von Polignac kurz und getreu vor Augen stellet,

recht-

rechtfertiget mein Stillschweigen über eine so schöne Geschichte.

Indessen kann ich, vornehmlich bey Gelegenheit des Antilucrezes einen Punct nicht aus der Acht lassen der in meinen Augen diesen vortreflichen Mann nach seinen Haupteigenschaften darstellet: das ist seine große und ausgebreitete Gelehrsamkeit. Er hatte eine wundersame Fertigkeit des Geistes von der Natur bekommen. Sein weit ausgedehntes, und wenn ich so reden darf, gelenkiges Genie, machte ihn zu den verschiedenen Arten der Wissenschaften geschickt. Ohne sie zu verwirren, trieb er sie alle. Mithridat redete alle Sprachen Asiens: kann man nicht auch sagen der Cardinal von Polignac habe alle Sprachen der gelehrten Welt verstanden? Er war in keinem Theile dieses großen Reichs ein Fremdling. Und wie weit würde er es nicht in den Wissenschaften gebracht haben, wenn er weiter nichts als ein bloßer Gelehrter gewesen wäre; da er gleichwohl bey allem Geräusche der Geschäffte, bey allen Pflichten der Gesellschaft, bey allen den Zerstreuungen die von seinem Range und von den hohen Stellen die ihm anvertrauet waren unzertrennlich sind, ein unerschöpfliches Maaß von Erkenntniß erlanget hatte? Glückselig ist derjenige der seinen Verstand so edel zu gebrauchen weis! Das heißt ihn recht nützlich anwenden, wenn man begierig ist seine Begriffe zu erweitern. Nichts zieht ihn mehr in die Enge, nichts setzet ihn mehr herunter, als wenn man sich in einer einzigen Sphäre gleichsam vergräbt, und dagegen alle übrigen Theile der Gelehrsamkeit mit Verachtung ansieht. Dieser ausschließende Geschmack verräth fast immer einen eingeschränkten, unächten, mit Vorurtheilen gefesselten, zu großen und allgemeinen Absichten untüchtigen Geist, der nur gemacht ist den kleinen Kreis eines einzigen Gegenstandes zu umkriechen, und sich mit elenden Kleinigkeiten zu erschöpfen. Leute die denken können, wenn sie sich auch wegen gewisser natürlichen Gaben

diese oder jene Wissenschaft als ihr Hauptwerk zu treiben entschließen, bleiben doch nicht immer in dem Kreise stehen den sie sich einmal gewählet haben: sie kennen, sie durchlaufen auch die benachbarten Sphären. Als Bürger Eines Welttheiles, gehören sie auch in den andern Welttheilen zu Hause. Man sage ja nicht daß die verschiedenen Gegenstände unsers Studirens viel zu widereinanderlaufend, von viel zu weitem Umfange sind, als daß sie sich nicht gegenseitig einander ausschließen sollten. Ich weis gar wohl daß der Gedanke alle Wissenschaften auf einmal neben einander zu treiben, so viel heißen würde als sich mit einer vergeblichen Hoffnung speisen. Man kann sich aber, ohne einen solchen Entwurf zu machen, gründlich auf irgend eine Wissenschaft legen, und mit derselben die ersten Grundlagen vieler andern verknüpfen. So sehr sie auch einander zuwider zu seyn scheinen, so stehen sie doch unter sich alle in einer wahren Verbindung, unterstützen sich, und werfen sich gemeinschaftlich einander Licht zu. Ein gescheider Mann wird in jedem Gesichtspunct worinn er sich stellet ihre Verbindung gewahr. Er sieht daß das Studium das er sich gewählet hat nur ein Theil von einem Ganzen, und daß dieses Ganze ein Körper ist dessen geringster Theil ein Recht an seine Aufmerksamkeit hat. Die Wissenschaften machen wirklich eine Republik aus. Es giebt so wohl unter den Geistern eine Gesellschaft, als unter den Einwohnern eines und desselben Landes. Ein Bürger in einer Stadt wo Handel und Wandel blühen, kann ohne aus seinem Vaterlande zu gehen, alle Früchte, alle Reichthümer aus den entferntesten Weltgegenden genießen. Sein Wohnplatz ist ein Mittelpunct, wo alles zusammenfleußt. Was würde man von ihm gedenken, wenn er sich aller Vortheile eines so glücklichen Zustandes begeben, und dieser Abwechselung die seinen Nothdurften zuvorkömmt überdrüßig, sich auf einer wüsten, dürren, von allem abgesonderten, und der Welt unbekannten Insel einsperren

wollte,

wollte, die nur ein einziges nothwendiges Lebensmittel hervorbringt? Eben den Begriff muß man sich von einem Menschen machen, der nur Eine Art von Wissenschaft treibt, und alles übrige mit Verachtung hintansetzet. Aber wie? kann man nicht von dem Reize einer einzigen Wissenschaft gerühret seyn, ohne darum den Werth aller übrigen zu verkennen? Das ist eine von den Unbilligkeiten der Eigenliebe: Aber wie blind ist diese Eigenliebe! Wie schlecht versteht sie ihren Vortheil! Denken etwa diese Schwärmer die nur ihre Secte allein hoch halten, daß die andern die sie verachten sich viel aus ihnen machen? Ist es nicht unendlich reizender so viel Kenntniß von allen Wissenschaften zu haben, daß man ihren Nutzen einsehen; an dem Fortgange derer die sich damit beschäftigen Theil nehmen; sich die Früchte ihrer Bemühungen zueignen; und das Vergnügen haben kann sie hoch zu schätzen? Das Studium der Menschen und der Natur eröffnet zween verschiedene Auftritte die man aber mit einem und demselben Auge betrachten kann. Von allen Musen erzogen, konnte der Cardinal von Polignac mit Recht von sich sagen: Die Geschichte unterrichten mich; die Dichtkunst giebt mir eine angenehme Gemüthsbelustigung; die Alterthümer geben mir Vorschriften und Muster; die Naturlehre und Sternkunde stellen mir einen Schauplatz vor der unsers Anblicks würdig ist. Ich bin es für den ein Cartesius nachsinnt; ein Pascal denkt; ein Newton rechnet; für den ein Mallebranche die Wahrheit suchet; ein la Brüyere die Sitten schildert; für den der französische Leibnitz, der Varro unsrer Zeit, in unsern Tagen die Fackel in die Nacht der Zeiten bringt. Umsonst würde man dagegen einwenden, daß so verschiedene Wissenschaften, an statt den Verstand aufzuklären, ihn nur verdunkeln und verwirren müßten. Sie haben auch diese Wirkung bey Leuten die, mehr wißbegierig, als zum

Nachdenken fähig, ohne Wahl und Ordnung alles auf einander thürmen. Für diese ist es freylich ein Unglück viel zu wissen; weil ein unrichtiger Verstand, indem er sich in mehrere Gegenstände vertieft, durch die Gewohnheit falsch zu urtheilen unverbesserlich wird. Aber methodische Geister, die ihren Geschmack und ihr Urtheil über unveränderliche Grundsätze bey guter Zeit gebildet haben, dürfen sich nicht fürchten zu viel auf einmal vorzunehmen. Alle ihre Begriffe stellen und ordnen sich von selbst. Der Antilucrez ist ein Beweis davon. Der Verfasser handelt darinn eine große Menge verschiedener Materien ab. Allein, man kann aus der Wahl der Wörter die er immer in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt, und aus der Deutlichkeit seiner Schreibart zur Gnüge erkennen daß ihm der weite Umfang seiner Wissenschaften an der Richtigkeit seiner Begriffe nicht geschadet hat.

Zweyter Abschnitt.

Geschichte des Antilucrezes nach dem Tode des Verfassers.

Gegenwärtiges Gedicht, ein Werk voll Witz und Gelehrsamkeit, läge vieleicht noch in der Dunkelheit begraben, wenn der Verfasser nicht einen wahren Freund gehabt hätte. Der Freundschaft ist das Publicum den Antilucrez schuldig. Die Gleichheit der Gemüther hatte seit langer Zeit mit dem Cardinal von Polignac einen Mann verbunden, der bey einer vornehmen Geburt und bey einem feinen Verstande, noch andere weit seltnere und wesentliche Verdienste in den Augen aller derjenigen besaß die den Werth eines schönen Herzens kennen. An diesen Zügen kennet man ohne Mühe den Herrn Abt von Rothelin; diesen weisen, liebenswürdigen und sittsamen Mann, der gebohren war das Muster und das Vergnügen der Gesell-

schaft zu seyn. Der Herr von Polignac hatte mehr als einmal die Standhaftigkeit seiner zu ihm tragenden zärtlichen Neigung bey jenen häklichten Vorfällen erfahren, welche eine schwache Freundschaft erschüttern und eine falsche entlarven. Durch so ausnehmende Proben überzeugt, daß dieser zärtliche und beständige Freund eben den Eifer für sein Andenken als für seine Person hegen würde; übergab er ihm wenige Tage vor seinem Tode sein Gedicht, und mit demselben die völlige Macht und Gewalt das Schicksal dieses Werkes zu bestimmen. Dadurch gab er ihm zwar ein wichtiges Merkmaal seines Vertrauens, er legete ihm aber auch zugleich eine beschwerliche Last auf. Der Antilucrez war noch lange nicht in dem Zustande worinn Virgil seine Aeneis hinterließ. Der Verfasser hatte zu verschiedenen Zeiten daran gearbeitet; Das ganze Gedicht hatte eine Menge verschiedener Lesarten über deren Wahl er unschlüssig geblieben zu seyn schien; es war voll jener kleinen Unachtsamkeiten, die immer in der Hitze des ersten Aufsatzes entwischen; Es bestand aus einer Menge einzelner Stücke die zusammengehöreten, deren eigentlicher Zusammenhang aber beym ersten Anblicke nicht gleich ins Auge fiel. Unzählige Zusätze, die auf besondern ungehefteten Blättern geschrieben waren, enthielten über dreytausend vom Texte selbst abgesonderte Verse. Eine so schwere Uebersetzung erforderte nicht weniger Scharfsinnigkeit als Geduld, Geschmack als Wissenschaft. Man mußte anfänglich die verschiedenen Abschriften dieses Werkes zusammenbringen, die mehrentheils unförmlich, und alle von einander abweichend waren; man mußte sie sowohl unter sich, als mit der von dem Verfasser übergebenen Urschrift vergleichen; eine Wahl unter den verschiedenen Lesarten treffen; jene Menge abgesonderter Stücke, die keinen angewiesenen Ort hatten, hin und wieder in das Gedicht einpassen, und endlich von allem zusammen eine vollständige Handschrift machen. Ohne ein oft wiederholtes

Lesen, oder vielmehr genaues Studiren konnte man es niemals bis zu dieser Handschrift bringen, die doch selbst nur noch eine bloße Vorbereitung zur Hauptsache war. Der Verfasser war ein großer Mann, dessen durch so viel andere Titel befestigter Ruhm Gefahr laufen konnte. Und was hauptsächlich anzumerken ist, so hatte dieser Verfasser, so verliebt auch sonst die Menschen in ihre Geburten sind, sein Gedicht zurück zu halten erlaubt, als ob er gleichsam an dem Werthe und an der guten Aufnahme seines Werkes gezweifelt hätte. Wie viele Mühe und Sorgfalt hatte also ein Mann nicht zu übernehmen dem die Ehre seines Freundes am Herzen lag, und dem die Wahl dieses Freundes eine völlige Macht und Gewalt in einer Sache gab die seinen Ruhm vermehren, oder für denselben nachtheilig ausfallen konnte? Es war daher nicht genug bloß bey der Form, bey der Schreibart, bey der Poesie dieses Gedichts stehen zu bleiben; er mußte auch dessen Inhalt untersuchen, dessen Auswickelung und Grundsätze in Betrachtung ziehen; und endlich wegen der Mannichfaltigkeit der darinn enthaltenen entweder völlig abgehandelten oder nur beyläufig berührten Sachen sich in unzählige Untersuchungen einlassen. Eine undankbare, langweilige, verdrießliche, ruhmlose Arbeit, die wohl kaum ein Verfasser für sich selbst übernehmen würde.

Jedoch über was für Schwierigkeiten sieget die Freundschaft nicht? Sie flößet denen die von ihr belebet werden jenen Muth ein der fähig machet sein eigenes Selbst aufzuopfern. Sie hat auch ihre Helden. Ein solcher war der Herr Abt von Rothelin gebohren, empfindlich für ihre Annehmlichkeiten und würdig sie zu schmecken, wußte er daß, indem sie diejenigen glücklich machet die sie vereiniget, sie ihnen auch Pflichten auflegt; und alles was er für Pflicht hielt das war ihm immer heilig. Ueberdieß unterstützte ihn die Wichtigkeit des Gegenstandes. Zur Vollkommenheit eines Werkes etwas beytragen worinn

der

der Atheismus widerleget wird, das hieß der Religion und folglich auch der Menschlichkeit einen Dienst erweisen. Durch so verehrenswürdige Bewegungsgründe bestimmet, unternahm er, obwohl in dem traurigen Zustande seiner von Tage zu Tage abnehmenden Gesundheit, den Antilucrez zu übersehen und kam auch damit zu Stande. Ich will alle die Mühe und Sorgfalt die er dabey angewandt hat nicht umständlich erzählen: Ich würde niemals fertig werden, und man kann sich solche schon aus dem Abrisse vorstellen den ich von der Unordnung gegeben habe worinn sich das Gedicht befand. Durch das beständige Lesen und Studiren in demselben hatte er dessen Entwurf, Gedanken und Styl so gut gefasset, daß ihn der Geist des Verfassers selbst zu beleben schien.

Wie aber die Bescheidenheit vom Verdienste unzertrennlich ist, so geschieht es auch gemeiniglich daß, je mehr Einsichten man hat, desto weniger man seinem eigenen Geschmacke trauet. Der Herr Abt von Rothelin glaubete er könnte eine Arbeit wozu so viele und mannichfaltige Wissenschaften erfordert würden für sich allein nicht übernehmen; er säumete daher nicht sich zu dieser Untersuchung mit den gelehrtesten Kunstrichtern zusammen zu thun. Und da er überzeugt war daß der Beyfall wahrer Kenner eine sichere Gewähr für den allgemeinen Beyfall ist, ja ihn oft gar bestimmet, so ließ er den Antilucrez allen denen sehen deren Lob eine zärtliche Eigenliebe ergötzen kann. Ich werde nicht alle die Gelehrten hernennen die er zu Rathe gezogen hat: in dieser Hauptstadt giebt es wenige in den verschiedenen Arten der Gelehrsamkeit oder der schönen Wissenschaften berühmte Leute, deren Namen nicht mit in dieses Register zu stehen kämen. Indem er ihrer viele auf einmal zusammenbrachte, so hatte er eine Art gelehrter Richterstühle aufgerichtet, wo man vor jedem insbesondere das ganze Gedicht verlesen hörete. Einige mußten über die Schreibart; andere über die Sachen selbst erkennen.

Da ich zu einigen von diesen Zusammenkünften bin mit zugelassen worden, so habe ich dabey oft das Vergnügen gehabt den verschiedenen Eindruck den einerley Gegenstände in verschiedenen Gemüthern machen wahrzunehmen; ich habe oft das Vergnügen gehabt mit genauer Noth einer Menge seiner Anmerkungen und scharfsinniger Gedanken zu folgen, die alle im Strome des Wortwechsels nach einander ausbrachen. Was mich aber dabey am meisten rührete, war die Unruhe mit welcher der Herr Abt von Rothelin hinter die wahre Meynung seiner Zuhörer zu kommen suchte, und das lebhafte Vergnügen welches er über einen aufrichtigen Beyfall empfand. Man hätte sagen sollen er wäre der Verfasser des Gedichts. Wenn ich ihn an diesem Werke gleichsam angenagelt, sich mit Geduld, mit Eifer in die langweiligsten Untersuchungen einlassen; wenn ich ihn ohne verdrießlich zu werden alle Augenblick wieder von vorne anfangen; aus allen den Beschwerlichkeiten die von einem solchen Unternehmen nicht zu trennen sind sich eine Lust und Freude machen sah, so hatte ich einen Anblick der für ein empfindlich Herz entzückend ist. Die Macht der Freundschaft erschien mir in ihrem vollen Lichte; und da erkannte ich daß diese so uneigennützige, so reine Neigung zu eben derselben Lebhaftigkeit gelangen kann als die Leidenschaften, oder daß sie vielmehr die Leidenschaft der tugendhaften Seelen ist.

Der Herr Abt von Rothelin sammlete sich sorgfältig alle Nachrichten; Er zeichnete sich alle verschiedenen Erinnerungen auf, doch behielt er sich das Recht vor sie zu beurtheilen und die Mühe Gebrauch davon zu machen. Die meisten unter denen welche er zu Rathe zog begnügeten sich die Fehler anzuzeigen, ohne sich an deren Verbesserung zu wagen. Diese mühsame Arbeit lag ganz auf ihm. Er theilete dieselbe mit etlichen Freunden, die sich eine Freude daraus machten ihm dieses Merkmaal ihrer Ergebenheit zu geben. Wer ihm unter allen dabey am meisten

sten an die Hand gieng, war Herr le Beau, Professor der Beredsamkeit auf der Universität zu Paris, und itziges Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften, ein Mann, der wegen seines Verstandes und wegen seiner Gaben bekannt ist. Sie arbeiteten beyde gemeinschaftlich mit solcher Aemsigkeit daß endlich das Gedicht im Stande war ans Licht zu treten. Alles war fertig; und der Antilucrez erwartete um hervorzutreten nur günstigere Umstände. Allein, ein allzu frühzeitiger, obwohl an einer unheilbaren Abnahme aller Kräfte lange vorhergesehener Tod, der uns den Herrn Abt von Rothelin entriß, hat ihn des Vergnügens beraubet das Werk des Cardinals von Polignac dem Publico zu übergeben. Dieß war nicht eins seiner geringsten Opfer. Um die Bitterkeit desselben zu vermindern, vertrauete er die Ausgabe des Antilucrezes vermittelst einer schriftlichen Urkunde jenem eifrigen Freunde an, der ihm so treulich beygestanden hatte. Herr le Beau, dem ein solches Kennzeichen der Dankbarkeit höchst angenehm war, nahm diesen kostbaren Schatz an sich, mit dem Vorsatze denselben nicht lange für sich allein zu behalten. Allein, einige nicht vorhergesehene Zufälle haben ihn gehindert seine und der gelehrten Welt Ungeduld sobald zu stillen als er wünschete. Nachdem endlich diese Hindernisse überwunden waren, hat er seit ohngefähr funfzehn Monathen dieses berühmte Gedicht herausgegeben, und es mit einer Vorrede begleitet die des Gedichtes und seiner würdig ist. Sie ist voll lebhafter Stellen, feiner Gedanken, und glücklichen Ausdrücke; sie machet aber auch dem Herzen des Verfassers nicht weniger Ehre als seinem Verstande. Denn indem er in dieser Vorrede bekennet daß er den Antilucrez unter der Veranstaltung des Herrn Abts von Rothelin ans Licht stelle, so richtet er seinem Gedächtniß ein ewiges Denkmaal auf. Mit was für Zügen schildert er uns nicht jene Sanftmuth, jene Gleichmüthigkeit der Seele, jene edle und wahre Artigkeit, jenen Ge-

schmack an den Wissenschaften; jene Liebe zur Religion, jene bescheidene und gründliche Tugend; kurz, so viele schätzbare Eigenschaften, die den Charakter eines Mannes ausmachten der unsrer Klagen so würdig ist? Dieser Charakter war der Grund eines immer gleichförmigen, immer regelmäßigen Verhaltens, und des unveränderlichen Muthes womit er die letzte Stunde seines Lebens erwartete. Ich sah ihn drey Monathe lang mit einem gesetzten und ruhigen Auge den Anblick seines langsam heranschleichenden Todes aushalten. Ob er wohl nicht ganz unempfindlich, ob er wohl mit Gegenständen umgeben war die seine Standhaftigkeit erschüttern konnten, so schien er doch ohne Mühe alle Banden zu zerreißen die ihn noch an der Erde hielten, und zeigete uns was bey einem christlichen Philosophen die Hoffnung eines zukünftigen Lebens vermag.

Dritter Abschnitt.

Von gegenwärtiger französischen Uebersetzung.

Die Freunde der Wissenschaften und der Tugend, die dankbaren Herzen, kurz, alle diejenigen deren Beyfall mich rühren kann, werden dem gerechten Lobe beystimmen das ich dem Herrn Abt von Rothelin ertheile. Es kann dasselbe keinem unschicklich vorkommen vor einem Werke das wir ihm schuldig sind, und vor einer Uebersetzung die ich, aus Ergebenheit für ihn, unternommen habe. Wird man, nach dem Begriffe den ich eben von seinem Charakter entworfen habe, mich nicht für hochmüthig halten, wenn ich sage daß er mich mit seiner Gewogenheit beehret, daß er mir zum öftern Proben einer starken und aufrichtigen Zuneigung gegeben hat? Ich hatte dieselbe unstreitig dem zärtlichen Triebe der mich zu den Wissenschaften hinzog zu danken. Das war genug um das Herz eines

Man-

Mannes zu gewinnen der sie brünstiglich liebete, dessen angenehmste Beschäfftigung sie waren, und der, auf die Ausbreitung ihres Reichs eifersüchtig, nichts mehr suchete als ihnen neue Unterthanen zu verschaffen. Er wußte die Schwierigkeiten zu heben die mich hinderten meinem Geschmacke zu folgen, und leitete meine ersten Schritte auf eine Bahn, wo die ersten Schritte von allen übrigen entscheiden. Von den Reizungen der Studien eingenommen und von ihrem Nutzen gerührt, glaubete er mit völliger Ueberzeugung daß die Wissenschaften ein Land erhöhen. Mit was für Freude sah er nicht ihre Angelegenheiten dem Eifer eines erleuchteten Ministers anvertrauet, der die Macht sie zu beschützen für einen seiner schönsten Titel hält! Was können sie nicht von dem Frieden erwarten den ein gütiger und uneigennütziger Monarch den Völkern Europens wiedergegeben hat? Unter diesem neuen August von einem zweyten Mecänas unterstützet, wird er in der gelehrten Republik das goldene Alter wiederbringen.

Der Herr Abt von Rothelin, welcher um den Antilucrez herauszugeben nur auf den Schluß dieses Friedens wartete, war nur ein Zeuge von den Siegen deren kostbare Frucht er ist. Ein frühzeitiger Tod beraubete ihn eines Schauspiels das seine Augen zu sehen verdieneten. Ich hatte einige Monathe zuvor das Gedicht zu übersetzen angefangen. In seinen letzten Stunden schien er von mir zu begehren daß ich damit fortfahren möchte; ich versprach es ihm: da er mir die Bahn zu den Wissenschaften geöffnet hatte, so hatte er an den Erstlingen meiner Arbeit ein Recht erlanget. Dieses Versprechen hat mich wider das Unannehmliche und wider die Schwierigkeiten unterstützet die von einem solchen Werke unzertrennlich sind.

Ohne dieselben hier zu vergrößern, scheue ich mich nicht zu behaupten daß es oft leichter ist eine Schrift zu verfassen als zu übersetzen. Ein Uebersetzer muß sowohl seine als seines Verfassers Sprache aus dem Grunde verstehen.

stehen. Er muß eines andern Genie annehmen; seine Gedanken verstehen; sich nach seinem Geschmacke bequemen; alle Augenblicke sich vernichten, um wieder unter einer fremden Gestalt hervorzutreten. Was kostet es überdieß nicht für Mühe und Arbeit, wenn man eine Uebersetzung von dem Zwange befreyen will der dieser Art von Werken gewisser maßen eigen ist; wenn man sie vor jenem Trockenen das sie oft so matt machet bewahren; ihr eine edle, leichte, natürliche Wendung geben; und endlich in die Copey alle Schönheiten des Originals bringen will, ohne alle Züge desselben sclavisch vorzustellen? Aus dieser kurzen Zergliederung können wir den Schluß machen daß nur ein großer Schriftsteller ein guter Uebersetzer seyn kann. Ich sage noch mehr: daß ein solcher, noch aus einer andern Ursache, auch nur allein übersetzen sollte. Durch ein solches Unternehmen machet man sich aus eigener Wahl zum Dollmetscher eines Verfassers; und folglich muß man ihm für die Sprache stehen die man ihn reden läßt. Die Alten, deren Werke, schon durch die Bewunderung vieler Jahrhunderte, wenn ich so reden darf, geheiliget sind, sind unter den Händen eines mittelmäßigen Schriftstellers in minderer Gefahr. Denn scheinen sie gleich in der Gestalt die er ihnen gegeben hat den Begriff den man von ihnen hatte nicht zu erfüllen, so ist doch ihr Ruhm in Sicherheit. Der Leser welcher von ihnen nach der allgemeinen Meynung urtheilet, bringt die meisten Fehler die er darinn wahrnimmt auf die Rechnung ihrer Uebersetzer. Was für Gefahr läuft aber nicht in dergleichen Falle ein neuer Schriftsteller? Der Ekel den sein Uebersetzer erwecket fällt fast immer auf ihn zurück. Nach einer unförmlichen und ihn verstellenden Copey, beurtheilen ihn alle Gelehrten seiner Zeit mit Strenge und in der letzten Instanz. Es kann sich also ein Mann der fein und zärtlich denkt nicht sorgfältig genug prüfen, wenn er sich waget eine Sache zu unternehmen, die eines andern Ruhm betrifft.

Er

Er gehöret ganz seinem Verfasser zu, und die geringste Vernachläßigung von seiner Seite verletzet eine wahre Verbindlichkeit.

Diese Betrachtungen, wenn ich sie mit der Länge des Antilucrezes, mit der Verschiedenheit der Materien die er abhandelt, mit der geringen Hoffnung die ich hatte damit fortzukommen, und hauptsächlich mit der oftmaligen Abneigung meines natürlichen Geschmacks verband, der immer nach andern Gegenständen hingezogen sich wider diese Art von Arbeit sträubete, machten daß ich mich der Uebersetzung dieses Gedichtes fast begab. Ich bin oft schon im Begriff gewesen es liegen zu lassen. Allein, die Erinnerung des Antheils den an diesem Werke ein Mann nahm dessen Andenken mir so theuer ist, die Erinnerung meines ihm gethanen Versprechens, und der Umstände worinn ich ihm solches thun mußte, nöthigten mich jedesmal diesen Vorsatz fahren zu lassen. Mein Eifer wurde wieder rege, wenn ich an die unermüdete Standhaftigkeit gedachte womit er in dem Laufe seiner Arbeiten aushielt die er in Uebersetzung des Gedichts auf sich genommen hatte, und die vieleicht sein Leben verkürzet haben. Dieß hat mich bis zum Ende dieser sauern Laufbahn geführet, so viel Hindernisse und Ausflüchte mich auch ohne Unterlaß anreizeten dieselbe zu verlassen.

Ich erzähle alle diese Umstände, bloß um dem Vorwurfe der Verwägenheit zu entgehen den mir ein solches Unternehmen zuziehen würde, wenn die Bewegungsgründe die mich dazu veranlasset haben nicht bekannt werden sollten. Ich weis nur allzu wohl wie unvollkommen diese Uebersetzung ist, wie wenig sie mit dem Begriffe übereinkömmt den ich mir von einem guten Werke in dieser Art mache, als daß ich mich getrauete zu sagen wie viel Mühe sie mir gekostet hat. Ein jeder Uebersetzer machet sich ein System. Das meinige ist die Frucht einer Erfahrung die ich durch mancherley wiederholte Versuche ziemlich

lich theuer habe erkaufen müssen. Ich will es hier nicht vortragen; diese Erörterung würde mich zu weit abführen: überhaupt aber haben mir zween Grundsätze die ich für wichtig halte, zur Regel gedienet.

Zuerst bin ich völlig überzeugt daß man ein Werk welches der Verfasser in einer fremden Sprache geschrieben hat, nicht wie ein Werk übersetzen muß das von dem Verfasser in seiner Landessprache geschrieben ist. Denn obwohl die Menschen einerley Begriffe haben können, so stellen sich doch dieselben in verschiedenen Gestalten ihrem Verstande dar. Wofern sie nur deutlich und genau auf die Sache gerichtet sind, so bringen sie auch, indem sie entstehen, gleich ihren eigentlichen Ausdruck mit; und dieser Ausdruck, das Bild, der Körper eines Begriffes, ist nach dem besondern Charakter einer jeden Sprache unterschieden. Virgil dachte lateinisch. Ein französischer Uebersetzer muß sich also Mühe geben das Genie der beyden Sprachen so zu vergleichen, daß er, ohne wider die seinige zu verstoßen, nicht nur Virgils Gedanken, sondern auch den Schwung herausbringt, den sie in seiner Vorstellung hatten. Diese Vergleichung welche man als ein Stück des Sprachgebrauchs ansehen kann, ist sehr schwer. Der Herr Cardinal von Polignac aber war ein Franzos, also dachte er auch als ein Franzos: seine Gedanken kamen ihm in französischen Ausdrücken ein. Daher mußte er dieselben, so geläufig ihm auch die Sprache des alten Roms war, um sie im Lateinischen so vollkommen auszudrücken als er that, vorher erst übersetzen. Die Wahrheit dieser Anmerkung muß noch mehr in die Augen fallen, wenn man sich erinnert daß er ein Mann vom ersten Range war; daß er gleichsam im Mittelpuncte der reinsten Mundart lebete; daß sein Gedicht von philosophischen Materien handelt die der gewöhnliche Stoff seiner Gespräche waren, und die die Alten nicht abgehandelt haben; und daß sein Werk voll Erfahrungen und Urtheile der neuern

Zeiten

Zeiten ist. Ich will damit nicht sagen daß man darinn gar keine lateinische Wendungen antrifft, die sich von selbst seinen Gedanken dargestellet haben. Ich könnte deren eine große Menge anführen. Sie kommen aber nur bey solchen Stellen vor wo Empfindungen ausgedrücket, oder Gegenstände der Natur geschildert werden; weil das Herz spricht, und die Natur in allen Sprachen beschrieben ist. Und da war es auch möglich zugleich ganz lateinische Ausdrücke und Redensarten zu finden. Diese Ausnahmen stoßen die Regel nicht um die ich oben gegeben habe. Was hatte nach diesem Grundsatze der Uebersetzer des Antilucrezes zu thun? Er mußte gleich anfangs darauf denken daß es nicht sowohl darauf ankäme zu übersetzen als wieder herzustellen, eine bloße Copey abzuzeichnen als ein neues Original herauszubringen. Folglich mußte er die Gedanken seines Verfassers gleichsam ganz einsaugen; aus der fremden Tracht worein er sie eingekleidet hatte ihre natürliche Gestalt hervorsuchen; ihre Geburtsstunde, so zu sagen, auskundschaften, um ihre damalige Beschaffenheit zu bemerken, und sie hernach so auszudrücken suchen daß ein Schriftsteller der seine Sprache gut redete sich ihrer nicht zu schämen hatte.

Die zweyte Regel die ich beständig vor Augen gehabt habe, ist, daß man seine Schreibart nach der Sache die man abhandelt einrichten muß. Nun ist der Antilucrez, wie ich schon oft erwähnet habe, bald ein Gedicht, bald ein bloß philosophisches Werk. Ich habe also geglaubet, daß ich bey der Uebersetzung der poetischen Stellen, auch meiner Prose einen poetischen Schwung geben, Blumen ausstreuen, den Wohlklang, die Abwechselung, den Reichthum der Ausdrücke, und vornehmlich die Bilder welche die Seele der Poesie sind beybehalten müßte. Aber, bey der Untersuchung der abstracten Materien habe ich lediglich den genauen Verstand, die Richtigkeit, und die eigentliche Bedeutung der Wörter mit einander zu verein-

baren gesuchet. Ich habe die Bilder verbannet wenn sie die Stelle der Gedanken einnahmen. Kurz, ich habe mich bloß einer reinen, deutlichen, und natürlichen Schreibart beflissen. Diese letzte Eigenschaft ist es worinn, nach meinem Bedünken, hauptsächlich die Schönheit einer Uebersetzung liegt. Sie muß getreu aber nicht buchstäblich; nicht frey seyn, und es doch zu seyn scheinen; der Leser muß vergessen können daß er eine Copey vor sich hat.

Die gegenwärtige die ich dem Publico überreiche ist so genau nach dem Original abgefasset als ich es durch eine unabläßige Arbeit nur habe bewerkstelligen können. Ich bin von demselben nicht abgewichen als bey einer einzigen Gelegenheit wo ich es nöthig fand. Diese Abweichung ist so beträchtlich, daß ich mich für verbunden erachte, derselben zu gedenken. Sie betrifft eine Stelle von ohngefähr zweyhundert Versen, die einen Theil des siebenten Buches ausmachen. Der Verfasser, welcher daselbst von der Fortpflanzung der verschiedenen Gattungen redet, läßt sich über die Fortpflanzung der Thiere in gewisse genaue physikalische Umstände ein die im Lateinischen beybehalten werden konnten, weil es nicht so viel Leser verstehen; die mir aber in unsrer Sprache ganz unschicklich vorkommen. Ich habe sie ohne Bedenken weggelassen. Da sie aber einen herrlichen Beweis von der Allmacht Gottes an die Hand geben, und mit den übrigen Theilen des Buches in einer nothwendigen Verbindung stehen, so habe ich dieser Stelle nur eine andre Gestalt gegeben. Ich habe alles was die Thiere angieng auf die Pflanzen angewendet; Diese Veränderung benimmt den Beweisen deren sich der Verfasser bedienet nichts von ihrer Stärke, und schadet auch der Folge seiner Erörterung nicht. Alles hängt in der Uebersetzung zusammen, wie im Texte. Der Dichter hat allda eben dieselben Gedanken, und beantwortet eben dieselben Einwürfe.

Indem ich der Regeln gedenke die ich vieleicht besser gekannt als in Abfassung dieses Werkes angewendet habe,

so

so darf ich auch die Hülfsmittel nicht verschweigen die es in den Stand gesetzet haben in der Gestalt zu erscheinen worinn ich es itzt herausgebe. Das sind der Rath und die Beurtheilungen einiger Freunde von deren Geschmack und Aufrichtigkeit ich mehr als eine Probe habe. Sie haben die Geduld gehabt sich meine ganze Uebersetzung in gewissen Zusammenkünften vorlesen zu lassen, die sie so ordentlich abgewartet haben daß ich es nicht dankbarlich genug erkennen kann. Sie wurden bey einem Manne gehalten, der ohne einen gelehrten Titel zu haben ein wahrer Gelehrter ist, der das Andenken des Herrn Abt von Rothelin in Ehren hält, und es durch die Gewogenheit womit er mich beehret bey mir wieder erneuert. Aus Gehorsam verschweige ich seinen Namen; ungeachtet ich mich auf das Beyspiel des Herrn Duclos berufen könnte, der in seiner Vorrede zu der Geschichte Ludwigs des eilften nicht eben diese Achtung für seine Bescheidenheit bewiesen hat. Was bin ich nicht insbesondere der Freundschaft des Herrn Abts von der Bleterie schuldig? Was habe ich nicht der Gewogenheit des Herrn Crevier zu danken, der die Gütigkeit gehabt zu den vielen Verbindlichkeiten worinn ich schon gegen ihn stehe noch diese hinzuzuthun, daß er bloß um mein Werk prüfen zu helfen, Arbeiten unterbrochen hat von welchen wir alle Jahre die Früchte einsammlen. Dergleichen Beystände habe ich mir zu Nutze zu machen gesuchet: ob und in wie weit es mir gelungen ist darüber lasse ich das Publicum urtheilen. Indessen mag gegenwärtige Uebersetzung die ich demselben hiermit überreiche aufgenommen werden wie sie will, so habe ich doch wenigstens mein Wort gehalten. Ich schätze mich glücklich daß ich durch die Erfüllung einer Pflicht die mir die Dankbarkeit und die Freundschaft auflegten, die Erstlinge meiner Feder habe heiligen können! Eine Veranlassung, deren Stärke und Umfang ich mit innigster Freude empfinde.

Lobrede

auf den Herrn

Cardinal von Polignac,

vom Herrn von Boze.

Melchior von Polignac, Cardinalprieſter des Titels zur heiligen Jungfrau der Engel in den Warmbädern, Erzbiſchof zu Auſch, und Comtur der königlichen Orden, wurde zu Puy in der Provinz Velai, den eilften des Weinmonaths im Jahre 1661 gebohren, und war der zweyte Sohn des Vicomte Ludwig Armand von Polignac, und der Jacobine du Roure ſeiner dritten Gemahlinn.

Das Haus von Polignac iſt viel zu bekannt als daß es nöthig wäre noch etwas zu dem Begriffe hinzu zu thun den man von demſelben hat: ſein Urſprung verliehrt ſich in das allerentfernteſte Alterthum; und der undenkliche Beſitz des Ortes dem es ſeinen Namen gegeben, oder von welchem es ſeinen Namen hat, bringt uns auf jene Autoctonen ein Beyname den die Athenienſer ſich ſelbſt gaben, um damit anzudeuten daß ſie die Kinder und die Herren des Bodens wären der ſie trug.

Der junge **Melchior**, der zärtlich von einem Oheim geliebet wurde welcher ihn über die Taufe gehalten hatte, und Abt von Montebourg war, ward dem geiſtlichen Stande gewidmet; und nachdem er zu Puy die erſten Gründe zum Studiren geleget hatte, kam er nach Paris um bey den Jeſuiten die ſchönen Wiſſenſchaften zu treiben.

Er

Er erinnerte sich nicht daß er jemals auf einem Fehltritt wider irgend eine seiner Pflichten wäre betroffen worden. Nur ein einzigesmal, (das war an einem Sprachübungstage) da er seinen Herrn Bruder und noch einen andern guten Freund, über ein Exercitium schwitzen sah womit sie nicht zum Stande kommen konnten, versuchte er jedem eins in einem Federkiele zuzustecken den er ihnen zu leihen schien. Der Lehrer versah sich dergleichen, die Federn wurden ihm gebracht, er zog die mitgetheilten Sprachübungen heraus, zeigete sie der ganzen Classe und versprach die That den folgenden Tag nachdrücklich zu bestrafen; als er aber noch denselben Abend diese in der Eil verfertigten Aufgaben aus Neugier las, fand er sie so schön, von einander so unterschieden, und besonders von des Abts von Polignac seinem Aufsatze, welcher unter den dreyen der beste war, daß er sich den andern Tag nicht sehr bitten ließ einen Fehler zu verzeihen, zu welchem er gern gesehen hätte daß alle seine Schüler wären fähig gewesen.

Nachdem er mit ausbündigen Redeübungen seine Rhetorik bey den Jesuiten geendiget hatte, gieng der Herr Abt von Polignac in das Collegium zu Harcourt um allda die Philosophie zu studiren.

Die Universität war damals noch zwischen dem Aristoteles und dem Cartesius getheilt; die jungen Professores neigeten sich auf die Seite des neuen Systems, die andern bestanden mit einer unverbrüchlichen Treue noch auf dem alten, und man darf sich nicht wundern daß das Collegium zu Harcourt zu dieser Zahl gehörete; es stand dasselbe beynahe schon dreyßig Jahr in einem großen Ruf. Doch dieser betrog seinen neuen Schüler nicht; er entdeckte die Schönheit und die Vorzüge des cartesianischen Lehrbegriffes selbst in den Einwürfen, die man sich bemühete aufzulösen; und alles was er aus den Heften seines Professors lernete war, tapfer mit ihm zu disputiren; welches in gewisser Maaße eine ganz gute Art zu lernen ist.

Endlich kam die Zeit heran über Theses zu disputiren: der Professor wünschte daß der Abt von Polignac seinen Vorlesungen Ehre machen möchte; dieser hingegen, trug darauf an das cartesianische System öffentlich ohne Präses zu vertheidigen, und seit langer Zeit war in der lateinischen Welt ein so wichtiger Handel nicht vorgekommen. Man legte ihn endlich bey; es wurde beschlossen daß der Abt von Polignac über beyde Lehrgebäude und zwar über jedes besonders, und an zweenen verschiedenen Tagen disputiren, das aristotelische aber, als das ehrwürdigste, zuletzt vornehmen, und mit dessen Vertheidigung den Beschluß machen sollte.

Der Abt von Polignac gieng den Handel ein; er setzte selbst in der Ordnung die er für die natürlichste hielt, die cartesianischen Grundsätze auf, die vorhin noch nie in Theses waren gebracht worden; und indem er sich den Sätzen unterwarf die sein Professor für den Artstoteles entworfen hatte, setzte er in der ersten Disputation alle seine Zuhörer in Entzücken, und die alten Peripatetiker giengen ganz zufrieden aus der andern.

Auf gleiche Weise that er sich auch in der Sorbonne hervor; und er hatte allda seine Theologie zu Ende gebracht, als der Herr Cardinal von Bouillon ihn veranlassete mit ihm nach Rom zu gehen, wohin er zum Conclave reisen mußte in welchem Alexander der achte gewählet wurde.

Der neue Pabst gab dem Abt von Polignac so viel sonderbare Merkmaale seiner Hochachtung, daß der Herr Herzog von Chaulnes der zu gleicher Zeit war abgesandt worden um die entstandenen Streitigkeiten beyzulegen, die man unter dem Pabst Innocentius den eilften so weit getrieben hatte, beym Könige auswirkte daß der Abt von Polignac an diesem Theile der Unterhandlung welche die Vorträge der Geistlichkeit vom Jahre 1682 betraf, mit Theil nahm.

Da er nun solchergestalt in seinem sieben und zwanzig- bis acht und zwanzigsten Jahre Minister geworden war, so war sein erstes Probestück die Freyheiten der gallicanischen Kirche, und die Angelegenheiten des römischen Hofes, mit einem Pabste zu untersuchen der länger als funfzig Jahre vor seiner Erhebung lediglich auf diese Sache studiret hatte. Er hatte die Ehre sich oft mit ihm zu unterreden; und der heilige Vater dem sein Gemüthscharacter immer mehr gefiel, sagete bey einer ihrer letztern Zusammenkünfte auf eine liebreiche Art zu ihm: Ihr scheinet beständig meiner Meynung zu seyn, und zuletzt behält doch die eurige die Oberhand. Wie dann auch der Herr Herzog von Chaulnes und der Herr Cardinal von Bouillon, da die Hauptartikel des Vergleichs schon so gut als geschlossen waren, für gut erachteten daß der Abt von Polignac nach Frankreich zurück gieng, um selbst dem Könige Bericht davon zu erstatten.

Ludwig der vierzehnte ertheilte ihm ein langes Gehör, bey dessen Endigung er im Herausgehen sagete: Ich habe itzt einen Menschen gesprochen, und zwar einen jungen Menschen, der mir beständig widersprochen hat, ohne daß es mich einen Augenblick verdrossen hat. Er kehrete mit neuen Vorschriften wieder nach Rom zurück, und die Sache wurde allda wo nicht ganz zu Ende gebracht, doch wenigstens auf die lange Bank geschoben, wie man es vor Alexanders des achten Tode wünschete.

Als derselbe erfolgete gieng er mit dem Herrn Cardinal von Bouillon von neuem ins Conclave in welchem Innocentius der zwölfte gewählet wurde, und unmittelbar darauf kam er wieder zurück an den Hof. Die Vergnügungen die er allda fand konnten ihn dort nicht zurückhalten; er nahm lieber seinen Aufenthalt in dem Seminario der guten Kinder, um daselbst nach seinem Geschmack gänzlich den freyen Künsten, den Wissenschaften und den Geschichten obzuliegen, indem er sich zugleich zu den Pflichten

seines Standes zubereitete. Allein, die große Meynung die der König von seinen Gaben hatte, gestattete ihm nicht sie einzig und allein zu diesem Gebrauche anzuwenden; er wurde zum außerordentlichen Abgesandten nach Pohlen ernannt, und mußte sich fast unbekannter Weise und zwar zur See dahin begeben, weil Frankreich fast mit allen europäischen Mächten in Krieg verwickelt war.

Das Fahrzeug worauf man seine Kutschen und Pferdezüge, sein Silbergeschirr, sein Hausgeräthe eingeschiffet hatte scheiterte er an den Küsten von Preußen, und alles wurde daselbst ausgeplündert. Er für seine Person kam glücklich ans Land; und wurde, gleich jenen Helden die um sich kennbar zu machen keines großen Aufzuges bedurften von dem Könige in Pohlen mit einer Zärtlichkeit und mit Ehrenbezeugungen empfangen wovon man kein Exempel hat: Dieser Prinz wollte daß er in seinem eigenen Schlosse wohnen sollte; bald machte er ihn zu seinem Vertrauten der beständig um ihn seyn mußte; und diese Gesinnung die sich in dem Herzen der Könige so leicht erschöpfet, hörete nicht eher als mit dem Tode des großen Sobiesky auf.

Pohlen welches damals ein Raub der Spaltungen war die es gemeiniglich zerrütten wenn es sich einen König wählen muß, öffnete den Absichten des Abts von Polignac ein weites Feld. Er schmäuchelte sich alle Stimmen daselbst für einen Prinzen zu vereinigen der wegen seiner persönlichen Verdienste mehr als eine Krone verdienete, und das war unfehlbar was am meisten beytrug ihn zu betriegen. Der gute Erfolg den er sich versprochen und den er schon angekündiget hatte, verschwand ihm unter den Händen durch einen widrigen Zufall den er mit seiner Vorsicht zu ergründen nicht im Stande war; und seine Betrübniß darüber war um so viel größer, da er und die ganze Welt noch nicht wußten, daß selbst aus dieser Begebenheit eine andre weit glücklichere für Frankreich dereinst erfolgen sollte.

Er

Er kam demnach, von seinem Unfalle wie von einem öffentlichen Unglücke gebeugt, zurück; begab sich nach seiner Abtey zu Bonport, und brachte allda von der Welt abgesondert und in seiner Tugend eingehüllet, drey ganze Jahre bloß in dem Umgange mit den Musen zu.

Es ist eine ausgemachte Sache daß der wahre Ruhm eines Gesandten aus dem völligen Erfolge seiner Unterhandlungen hergeleitet wird; aber dieser Erfolg ist nicht immer leicht zu entdecken, und die größere oder geringere Zufriedenheit die man bey seiner Wiederkunft über ihm bezeiget ist auch nicht allemal eine ganz untrügliche Regel. Ein neues Staatsinteresse das sich seit kurzer Zeit erst kann eräuget haben, erfordert manchmal noch größere Opfer; und das Publicum ist nicht eher im Stande davon zu urtheilen, als wenn nach ganzen Jahrhunderten der Vorhang der die Geheimnisse des Staats bedeckte reißt, und, so zu sagen, von selbst niederfällt.

Man hat einen Beweis von der Hochachtung eines Fürsten für einen Minister den er nicht mehr zu achten schien, der weniger langsam und zweydeutig ist; nämlich, wenn er ihn in langer Zeit nicht vergißt, wenn er ihn von selbst wieder zurück ruft, bey seiner Wiederkunft mit Ehre und Gnadenbezeugungen überschüttet, ihn von neuem bey bedenklichern Vorfällen und zu noch wichtigern Geschäften gebrauchet als diejenigen waren die er ihm im Anfange aufgetragen hatte.

Dieß wiederfuhr dem Herrn Abt von Polignac. Im Jahre 1698 kam er aus Pohlen zurück, und im Jahre 1702 erschien er wieder am Hofe, mit jenem Glanze den selbst die Gnade des Fürsten nicht giebt als wenn sie auf die Ungnade folget, und diese gleichsam wieder aussöhnen will. Der König ertheilte ihm zwo neue Abteyen; er wirkte ihm den Cardinalshut zu welchem England die Ernennung hatte aus: und damit er ihn noch mehr in den Stand setzen möchte diese Ernennung zu seinem Vortheil

anzuwenden, schickte er ihn in der Würde eines Beysitzers in der Rota nach Rom, wo er ihn dem Cardinal von der Tremoille in Staatsgeschäfften an die Seite setzete die bey der damaligen Lage der Sachen in Italien mit vielen Schwierigkeiten umgeben waren.

Das war noch nicht alles. So bald der König nur die erste Hoffnung zum Frieden schöpfete den er, es kostete auch was es wolle, seinen Völkern zu schenken beschlossen hatte, ließ er den Herrn Abt von Polignac wieder zurück kommen um ihn mit dem Herrn Marschall von Uxelles nach Gertrudenberg zu senden. Er bezeugete ihm seine Zufriedenheit über die Art womit er die Friedenshandlungen eröffnet, und über das edle Betragen womit er sie unterbrochen hatte; und als der Sieg der sich unter fremden Fahnen verirret hatte, sich wieder auf unsre Seite lenkte und die Feinde Frankreichs auf billigere Gedanken brachte, erwählete der König von neuem den Herrn Abt von Polignac zu seinem gevollmächtigten Minister bey der Friedensversammlung zu Utrecht, wo endlich der Vertrag geschlossen wurde welcher die Nation wieder zu ihrem ersten Glanze erhob, und die letzten Jahre der Regierung Ludwigs des vierzehnten mit neuem Ruhme überschüttete.

Während dieser Versammlung geschah es daß Clemens der eilfte der den Herrn Abt von Polignac zur Zeit seines Aufenthalts in Rom sehr genau gekannt hatte, ihn in einem halb öffentlichen Consistorio zum Cardinal in Pletto machte. Der Pabst brauchte dabey die Vorsicht ihn nicht eher als acht ganze Monathe hernach dafür zu erklären, um ihm alle Zeit zu lassen das kostbare Friedensgeschäffte völlig zum Ende zu bringen; und aus einer fast gleichmäßigen Vorsicht geschah es, daß der Herr Abt von Polignac mit des Königes Genehmigung noch vor seiner letzten Unterzeichnung des Friedensschlusses Holland verließ, weil dieser Friedensschluß den Prinzen vollends um alle Hoffnung brachte dem er seine Ernennung zur Cardinalswürde

würde zu danken hatte, und dem er keine andern Merkmaale seiner Zuneigung und Dankbarkeit zu geben im Stande war.

Bey seiner Wiederkunft, wurde er mit neuen Gnadenbezeugungen vom Könige, und mit den Lobeserhebungen des Hofes überschüttet; der König aber starb, und mit seinem Tode bekam der Hof eine ganz neue Gestalt. Der Herr Cardinal **von Polignac** hatte keinen Theil mehr an den Geschäfften; er begab sich bald nach der Unterzeichnung des Londenschen Vertrages nach Anchin, und blieb allda bis nach dem Tode des Ministers der ihn geschlossen hatte. Der Tod des Pabstes Innocentius des XIIIten der nicht lange nachher erfolgete, nöthigte ihn ins Conclave zu gehen, worinn Benedict der dreyzehnte gewählet wurde. Er trug vieles zu seiner Erhebung bey; und der König der nun seine Vollbürtigkeit erlanget hatte, und damals den Cardinal **von Polignac** mit eben dem Vertrauen als sein Aeltervater beehrete, wollte daß er als Minister von Frankreich zu Rom verbleiben sollte. Man weis daß er dieses Amt acht ganze Jahre lang mit so vieler Würde als Klugheit, und mit einer solchen Zufriedenheit der beyden Höfe verwaltet hat, daß der König ihn in seiner Abwesenheit zum Erzbischofe von Ausch und zum Comtur seiner Orden ernannte: ja, daß Benedict der dreyzehnte und Clemens der zwölfte sein Nachfolger, ihn nicht nur in den vornehmsten geistlichen Rathsversammlungen gebrauchten, sondern ihn auch in ihren eigenen Angelegenheiten zu Rathe zogen, da er indessen bey ihnen die Angelegenheiten des Königes besorgete.

So sah in der Person des Herrn Cardinals **von Polignac** der Staatsmann aus; und wenn wir ihn nicht zugleich als einen Gelehrten vorgestellet haben, ihn, der niemals den einen von dem andern trennete, so ist darum geschehen weil sich diese seltene Vereinigung, diese glückliche Mischung, wodurch er immer groß in seinem Charakter

und immer bezaubernd in seinem Umgange war, in seiner kurzgefaßten Lebensgeschichte ohne Verwirrung nicht immer neben einander stellen ließ.

Er verband mit einer vortreflichen Gelehrsamkeit einen hurtigen Begriff, und jene glückliche Wißbegierde, die indem sie den Grundsätzen zuvorkömmt, sie gleichsam durch den Instinct fasset, sie aus einander setzet und sie in die Ordnung einlenket die sie von Natur haben müssen um gründlicher und heller zu seyn.

Seine Beredsamkeit die dem Ansehen nach simpel und naiv war, hatte wenn es die Noth erforderte allen Reichthum des Ausdruckes bey der Hand; und seine angenehme Person trug nicht wenig zu den Siegen seines Verstandes bey.

Wir haben schon gesehen wie ein großer Pabst sich über eine Art von Betrug der ihm von seiner Seite gespielet worden auf eine angenehme Weise beklaget; wie ein grosser König bekennet daß er ihm habe widersprechen können ohne ihm zu misfallen: es fehlete nicht viel so hätte er sogar in Pohlen, bloß durch die Gabe der Beredsamkeit, alle die Gold- und Silberberge die man ihm entgegensetzte umgestürzet.

So urtheilete die französische Akademie davon; und sie trug kein Bedenken es zu sagen, als sie den Herrn Abt **von Polignac** bey seiner Zurückkunft aus Pohlen und aus der Abtey Bonport, zum Nachfolger des berühmten Bischofs Bossuet zu Meaux, den sie eben verlohren hatte, erwählete.

Die Rede so er bey seiner Aufnahme hielt, ungeachtet sie wie alle andern an die hergebrachte Formel gewisser feyerlichen Lobsprüche gebunden war welche mit der Zeit veralten, und durch die Menge kraftlos werden, hat ausserdem so viele ausnehmende Schönheiten, daß man sie noch itzt unter die Meisterstücke rechnet, und immer mit neuem Vergnügen liest.

Er

Er redete aber nicht allein seine Muttersprache zierlich und fließend; er verstund eben so gut auch die meisten lebendigen Sprachen, und besonders die Sprachen der verschiedenen Höfe, an welchen er sich aufgehalten hatte. Im Griechischen war er sehr geübt; und die lateinische Sprache hatte er mit so glücklichem Fortgange getrieben, daß er davon, wie Varro hätte Regeln, und wie Cicero Muster geben können: Hiervon könnten allein seine lateinischen Reden schon einen Beweis abgeben die er bey verschiedenen Gelegenheiten zu Rom gehalten hat, vornehmlich diejenige die er hielt als er von seiner Beysitzerstelle in der Rota Besitz nahm.

Dieß geschah bald nach einem Erdbeben welches an der Kuppel der St. Peterskirche eine Oeffnung gemacht, und ganz Rom in ein allgemeines Schrecken gesetzet hatte: alles war in die Gärten oder auf die öffentlichen Plätze geflohen; nur Clemens der eilfte lag allein vor den Altären auf den Knien und bethete ruhig zu Gott er möchte über ihn allein seinen Zorneifer auslassen; und kaum hatte er sein Gebeth vollendet, so wurde der Erdboden wieder fest, und das Volk das endlich wieder zu sich selbst kam, schien sich weniger mit der Gefahr die es bedrohet hatte, als mit der Selbstverläugnung und Frömmigkeit des heiligen Vaters zu unterhalten, dem es glaubete seine Errettung zu danken zu haben. Diese Begebenheit schilderte der Herr Abt von Polignac mit so lebhaften und rührenden Farben, daß man hätte sagen sollen man sähe sie noch einmal: plötzlich breitete sich das Schrecken aus, und nach und nach erfolgte die Ruhe, endlich erhob sich ein Dank- und Jubelgeschrey, wie zu der Zeit selbst da sich die Sache zugetragen hatte.

Ein besonderer Vorzug den der Herr Cardinal von Polignac vor den lateinischen Rednern der besten Zeiten gehabt hat, ist, daß er eben so vortreflich in der Dichtkunst war; und dieser Ruhm gründet sich nicht, wie bey

vielen

vielen andern, auf einige Oden, Elegien, Briefe und noch geringere Stücke: sondern er ist auf eines der größten Gedichte gebauet die seit der Wiederherstellung der Wissenschaften sind unternommen worden, ein Gedicht von zehn bis zwölftausend Versen, worinn die wichtigsten Materien der Religion, der Naturkunde und der Sittenlehre abgehandelt sind; worinn der Verfasser, so groß in der Poesie als Lucrez, in der Lehre aber noch viel größer, nachdem er wider die Meynung dieses Poeten, wider den Epikur und seine Anhänger festgesetzet hat, worinn das höchste Gut besteht; was sowohl bey den Menschen als bey den Thieren die Seele ist; was man von den Atomen, von der Bewegung, vom Leeren denken soll, selbst aus der Erläuterung dieser hohen Fragen, das wirkliche und nothwendige Daseyn eines Gottes, des Schöpfers und beständigen Erhalters der Welt, herleitet.

Die größten Werke haben oft dem Zufalle ihre Geburt zu danken, einen solchen Ursprung hat auch das gegenwärtige Werk. Auf seiner Rückreise aus Pohlen hatte sich der Herr Abt von Polignac einige Zeit in Holland aufgehalten, und daselbst mit dem berühmten Bayle bekannt gemacht, der damals eben mit den Predigern Jaquelot und Jurieu im stärksten Streite verwicket war, und von keiner andern Sache sprach. Der Herr Abt von Polignac ergriff diese Gelegenheit ihn zu fragen was er von gewissen Materien dächte, und mit welcher von den Secten die am meisten in Holland im Schwange giengen er es eigentlich hielte. Bayle lehnete die Frage mit einigen Versen aus dem Lucrez ab die doch nur eine entfernte Beziehung darauf zu haben schienen. Als er von neuem in ihn setzte, war seine ganze Antwort er wäre ein guter Protestant, und dieses hieß nicht viel mehr gesaget. Da er noch weiter in ihn drang, sagete er noch einmal mit einer Art von Ungeduld: Ja, mein Herr, ich bin ein guter Protestant, und zwar nach dem ganzen Umfange

fange des Wortes; denn in meiner Seele proteſtire ich wider alles was geredet und gethan wird; und dieſe ſonderbare Erklärung wurde wieder mit einer Stelle aus dem Lucrez begleitet die noch länger und kräftiger als die vorige war. Der Herr Abt von Polignac, dem der Ton und die Umſtände in Verwunderung ſetzten, fieng wieder an den Lucrez zu leſen. Er fand daß die Wiederlegung ſeines Syſtems, der Religion, ja ſelbſt der Menſchlichkeit, Nutzen bringen würde, und unternahm darauf dieſelbe in ſeiner Einſamkeit.

Als er wieder nach Hofe kam, wie oft mußte er nicht ſagen womit er ſich während ſeines Aufenthalts zu Bonport die Zeit vertrieben hätte? Es entfuhr ihm einmal vom Antilucrez zu reden; und ob er wohl deſſelben nur als eines geringen Entwurfs gedachte, ſo wollte doch jedermann dieſes Gedicht ſehen, und nennete es ſchon zum voraus wunderſchön und göttlich. Er konnte ſich nicht entbrechen davon bald etwas mehr bald etwas weniger mitzutheilen; das Wenigere war für die bloßen Neugierigen, das Mehrere war entweder für hohe Standesperſonen, denen er nichts abſchlagen konnte oder für gute Freunde von welchen er neues Licht zu bekommen hoffete. Die Unbeſonnenheit oder die Untreue vermehreten bald dieſe Abſchriften, und indem ſie dieſelben vermehreten, machten ſie ſolche immer mangelhafter. Verſchiedene gelehrte Monathſchriften machten einige Stücke davon bekannt: es breitete ſich das Gerücht aus daß zween unendlich verehrenswürdige Prinzen es zu überſetzen angefangen hatten; und man ſah endlich eine kurze Zergliederung von dem ganzen Werke in dem zweyten Theile der rhetoriſchen Bibliothek des Pater le Jay.

Konnten aber dieſe Abſchriften, ſo unvollkommen ſie auch waren, bey den Kennern ſchon vor dreyßig Jahren Bewunderung erwecken, wie werden ſie nicht den ächten Antilucrez aufnehmen, den der Herr Cardinal von Polignac

lignac seit dieser Zeit fast von neuem wieder umgeschmolzen, und bis in seinen letzten Lebensstunden zu übersehen, auszubessern, und zu verschönern nicht aufgehöret hat? Nur drey Tage vor seinem Tode that er noch einige Verse hinzu, und sagete sie her, seine Stimme war aber schon so schwach, daß man Bedenken trug ihn dieselben noch einmal wiederholen zu lassen, und man hat nur noch den einzigen davon behalten mit welchem er die Vergleichung des selbst im Schooße des Vergnügens noch immer getummelten, immer unruhigen Wollüstlings mit dem Kranken beschleußt der auf seinem Schmerzenlager vergeblich noch ein Plätzchen suchet das ihn beruhigen kann:

Quaesivit strato requiem, ingemuitque negata.

Seine letzte und gewiß nicht geringste Sorge war sein Werk einem treuen Freunde zu übergeben, einem berühmten Mitgliede der Akademie, dessen Eifer und Fähigkeit so bekannt sind, daß die gesammten Glieder der gelehrten Republik keine bessere Wahl hätten treffen können.

Es ist gewiß was Seltenes den Redner und den Dichter in einem so hohen Grade in Einer Person vereiniget zu sehen, als sie es in der Person des Herrn Cardinals von Polignac waren; das aber ist eine Art von Wunder zugleich auch einen vollkommenen Kenner der Alterthümer an ihm zu finden, und das war er.

Zu den zahlreichen Classen auf einander folgender Münzen von aller Größe und von allen Metallen, hatte er auch eine prächtige Sammlung von Bildsäulen, Brustbildern, Stücken von erhabener Arbeit, und andern alten Denkmälern gefüget, die mehrentheils die Frucht seiner eigenen Entdeckungen waren. Er machte eine solche, und zwar sehr wichtige Entdeckung, als er sich das letztemal zu Rom aufhielt. Er erfuhr daß eine Privatperson die zwischen Frascati und Grotta Ferrata ein Vorwerk bauen ließ, bey Aufwerfung des Grundes durch einige Ueberbleibsel

von

von einem alten Gemäuer war aufgehalten worden, das sehr dick und fast unmöglich durchzubrechen war. Der Herr Cardinal von Polignac begab sich dahin; und nachdem er die ganze Gegend wohl ausgekundschaftet hatte, glaubte er er müßte sich gerade auf der Stelle befinden wo ehedem das Landhaus des Marius gestanden hätte. Man fuhr mit dem Aufgraben fort, und als man die stärkste Mauer geöffnet hatte, zeigete sich ein prächtiger Vorsaal, der unter andern mit zehn Bildsäulen in natürlicher Größe, von der schönsten Arbeit und von dem schönsten Marmor ausgezieret war, welche zusammen die Geschichte des Achilles vorstelleten als er vom Ulysses am Hofe des Königes Lykomedes erkannt wurde. Diese Bildsaulen machen nur einen Theil seiner Sammlung aus.

Unter seinen Augen entdeckte man auch den Pallast der Kayser in den Gärten des Farnesischen Weinberges auf dem Berge Palatin. Er bewog den Herrn Bianchini die Beschreibung davon zu machen, und that ihm bey diesem Werke, welches nur erst seit einigen Jahren herausgekommen ist, gute Dienste. Der Herr Herzog von Parma welcher die Arbeit angeordnet hatte, verehrete dem Herrn Cardinal von Polignac eines der besten Stücke die gefunden wurden: es bestand dasselbe aus vierzehn Figuren von erhabener Arbeit, welche ein Fest der Ariane und des Bacchus vorstelleten; es war an der obersten Stufe der Bühne eingesetzt auf welcher die Kayser Platz nahmen, wenn sie öffentliches Gehör ertheileten. Er bekam auch noch die Erstlinge, das ist, die schönsten Todtenkrüge aus dem Gewölbe der Livia welches man im Jahre 1730 entdeckete, und er kannte so vollkommen das alte Rom, daß er in demselben, wenn es mit einmal aus seinen Trümmern wieder hervorgestiegen wäre, ohne Anführer und ohne Dollmetscher, bey den größten Personen der Republik seinen Besuch hätte abstatten können. Er sagete zuweilen er hätte bloß darum Herr von dieser Haupt-

stadt

stadt der Welt seyn mögen, damit er nur vierzehn Tage von Pontemole bis an den Berg Testacio die Tiber hätte ableiten, und aus derselben die Bildsäulen, die Siegeszeichen, und andern Denkmäler herausziehen können welche zur Zeit der innerlichen Unruhen, der bürgerlichen Kriege, und des Einfalles der Barbarn waren hineingestürzet worden; und obgleich dieses nur ein bloßer Gedanke war, so hatte er doch die ganze Gegend rings umher nach der Wasserwage abmessen lassen, und alle zur Ausführung dieses Entwurfs dienliche Nachrichten eingezogen. Er hätte auch gern die Ruinen des unter der Regierung des Commodus abgebrannten Friedenstempels aufgraben lassen, in der Hoffnung daselbst den goldenen Leuchter, das eherne Meer, und alle die kostbaren Gefäße zu finden welche der Kaiser Titus nach seinem Triumph über das jüdische Land in demselben hatte hinsetzen lassen.

Man wird uns zu gut halten daß wir uns ein wenig bey Gegenständen aufgehalten haben die besonders für diese Akademie gehören, worinn der Herr Cardinal von Polignac seit fünf und zwanzig Jahren eine ansehnliche Stelle unter den Ehrengliedern bekleidete. Wir werden dagegen nichts von den großen Einsichten erwähnen die er in den verschiedenen Theilen der Naturkunde und der Mathematik erlanget hatte, und die ihm einen gleichmäßigen Platz in der Akademie der Wissenschaften zu wege brachten: allda wird und kann er auch allein einen Zoll von Lobsprüchen empfangen die seiner würdig sind.

Was aber die beyden Akademien jederzeit um die Wette rühmen werden, das ist seine Liebe zu den Uebungen die ihr eigen sind, sein fleißiger Besuch bey ihren Zusammenkünften, sein angenehmer Umgang und seine bezaubernde Unterhaltung.

Gebohren den Ton dazu anzugeben, schien er ihn doch immer anzunehmen. Sein behender, und, wenn ich so

reden

reden darf, geschmeidiger Geist, ließ sich gewisser maßen einnehmen, ausdehnen, ins Enge ziehen, wie es diejenigen die zu ihm kamen haben wollten: gefiel es ihm manchmal über eine an sich streitige Sache zu disputiren, so geschah es niemals um seine Meynung durchzusetzen; er wollte sie nur durch die Stärke seiner Gründe annehmlich machen: und wenn seine allgemeine Kenntniß von allen Wissenschaften, in gewissen Dingen nicht an die Einsicht derer reichte die sich darauf besonders geleget hatten, so waren sie oft selbst erstaunt, wenn sie sahen daß er allemal so gleich richtig davon zu sprechen, ihnen gründliche Einwendungen zu machen, und ihnen oft neue Beweise an die Hand zu geben im Stande war.

Er war weder eifersüchtig noch rachgierig, wohl aber bis aufs äußerste zärtlich und dankbar; die allergeringste Sorge die der Haß erfordert, wäre ihm zur Last gewesen, er schien nur gemacht zu seyn um zu lieben und wieder geliebet zu werden.

Als er nach Anchin gieng lag er mit den Geistlichen dieser Abtey in Proceß die ihn nie gesehen hatten. Bey seinem Anblicke hörete aller Streit und alle Feindschaft auf; sie erwiesen ihm mehr Ehrerbietung als er verlangete; sie wollten durchaus allen Aufwand seines Hauses über sich nehmen; und der Herr Cardinal von Polignac den ein so unerwartetes Verfahren rührete, erwiederte dasselbe mit einer Großmuth zu welcher er nur allein fähig war: er überließ ihnen die Einkünfte der Abtey um die Hälfte niedriger als man ihm dafür anderwärts both: ja, um sie noch zu vermehren ließ er eine ungeheure Strecke von Morästen abtrocknen die alsbald sehr einträglich wurden; und mittler Zeit daß diese Geistlichen von dem Ueberschusse der Einkünfte aus den abteylichen Tafelgütern ein gewaltiges Gebäude für sich aufführeten, ließ er ihnen einen Theil

ihrer Kirche von neuen wieder aufbauen, wohin er in seiner letzten Krankheit sein Herz zu bringen befahl.

Wir übergehen tausend andre Umstände und melden nur noch so viel, daß er nach einem für das Ziel der andern Menschen sehr langen, aber für ihn und für uns nur allzu kurzen Leben sein Ende mit einem heitern Auge heranrücken gesehen, und von keiner andern Furcht gewußt hat, als von derjenigen die auch von der Religion nicht zu trennen ist; er starb den zwanzigsten des letztverwichenen Novembers, seines Alters achtzig Jahr, einen Monath und neun Tage.

Zuschrift
an den Pabst Benedict den XIV.

Heiligster Vater.

Zwey Dinge die bey Gott und Menschen am heiligsten gehalten werden, die Religion und die Freundschaft, haben mich angetrieben diese geheiligte Frucht der Poesie herauszugeben, und empfehlen dieselbe anitzt dem Wohlwollen und der Frömmigkeit Eurer Heiligkeit. Dieses ganze poetische Werk hat die Religion entworfen und gebohren: sie hat die lieblichsten Blumen eines erhabenen Witzes zum Dienste des allerhöchsten Wesens eingeweyhet; sie hat des Verfassers Brust mit einem gewissen göttlichen Feuer begeistert, welches in seiner Seele so wenig durch den Lauf eines langen Lebens geschwächet, als durch die langwierige Ausführung eines solchen Unternehmens jemals gedämpfet worden, sondern noch immer in seinem Werke lebet und fortstralet. Sie ist es vornehmlich, die mich zu dem Unternehmen aufgemuntert hat, diesem von ihm herrührenden Gedichte, worinn ein großer Meister in der Hitze des Aufsatzes noch einige unvollkommene Züge übrig gelassen hatte, in gewisser Maaße gleichsam die Gestalt eines Apellischen Gemäldes zu geben; und sie gebeut mir auch dieses sein kostbarstes Kleinod nunmehro zu Dero Füßen niederzulegen. Denn die Religion, Heiligster Vater, ist immer Deroselben Augapfel gewesen; schon in Ihren ersten Jahren hat sie die Liebe zu sich Dero zarten Brust eingeflößet. Sie hat auf ihrem Schooße Dieselben bald zu denjenigen Wissenschaften erzogen, die sich für die höchste Würde, welche Sie in der Kirche bekleiden, schicken. Sie hat Dieselben darum auf den hohen Gipfel des Berges Zion gestellet, damit Sie allen denen, die für Israel streiten, zum Pa-

nier und Muster dienen möchten: daher machet auch dieses Buch von selbst an den hohen Schutz Eurer Heiligkeit, als des Bothschafters Gottes und des Statthalters Christi auf Erden, den gerechtesten Anspruch, dieses Buch, worinn der Cardinal, einer der Obersten unter den Helden in ganz Israel, welche einen Theil der Wachen und Arbeiten des Christlichen Moses auf sich nehmen, die Sache des Allerhochsten Wesens wider die Gotteslaugner versicht, und sich zur Vertheidigung der Sache Christi wider die Deisten anschicket.

Doch Eure Heiligkeit haben zu der demüthigsten Zueignung dieses Werkes noch ein anderes Recht. Die Ehrfurchtsvolle Liebe welche Eure Heiligkeit weltkündige Tugenden dem Verfasser eingeflößet hatten, würde nicht gestatten daß dieses Werk mit Vorsetzung eines andern, als Dero hohen Namens, geziert erschiene. Diesem scharfsinnigen Erforscher aller Wunder der Natur und der Kunst, nnd noch genauern Kenner der Gemüther hatte unter allen Schönheiten des reizvollen Wälschlandes, das er bey seinem langen Aufenthalte völlig auszustudiren sich beflissen hatte, nichts mit solcher Liebe an sich gezogen und mit solcher Bewunderung eingenommen, als die hervorleuchtende Hoheit Ihres vortreflichen Geistes, Dero alte Treue und Redlichkeit, Dero große Neigung zu den schönen Künsten, Dero durch die Wissenschaften auspolirte und feine Urtheilskraft, Dero zärtliche und herzliche Gottesfurcht, kurz, alle die ausbündigen Gaben, die dieser einsichtsvolle Mann an Eurer Heiligkeit aus dem mit Denselben gepflogenen vertrauten Umgange entdecket hatte: den er für den größten Vortheil ansah welchen er von allen seinen Reisen jenseit der Alpen zurückgebracht hatte. Ich aber, den er in das Innerste seines Herzens sehen ließ, muß bekennen, daß ich oft diese Gesinnungen gegen Eure Heiligkeit, bey so vielen andern ausnehmenden Eigenschaften, darinn angetroffen habe. O des großen Mannes, der sowohl Eurer Heiligkeit, als der ganzen Kir-

che,

che, und dem Vaterlande, und ach, auch mir so theuer ist! für aller derer Ruhm ich zu sorgen glaube, indem ich für sein Gedächtniß sorge! Dieses herrliche Denkmaal seitdem es die Hand eines sterbenden Freundes meinen Händen anvertrauet, ja selbst sein Geist der nicht nur in seinem Gedichte redet, sondern der auch in meine ganze Seele geflossen ist, und der mir bey der Auspolirung des Werkes beygestanden hat, hat mir beständig angerathen diese Frucht seines Witzes vornehmlich Dero hohem Schutze zu empfehlen. Diesem Rufe den ich von ihm selbst zu hören schien, bin ich um so williger gefolget, weil auch ich, als ein Augenzeuge Dero hohen Tugenden, und von Dero gnädigen Anrede mehr als einmal durchdrungen, in den Empfindungen der regesten Hochachtung und der tiefsten Ehrfurcht für **Eure Heiligkeit** mit diesem vortreflichen Manne völlig übereinstimme.

Indem Sie nun, **Heiligster Vater**, nicht nur mit Ihrem Leben und mit Ihren Gesetzen, sondern auch mit Ihren den reinsten Saft der christlichen Gelehrsamkeit in sich enthaltenden Schriften, die Kirche zieren, so wollen Dieselben gegenwärtiges Zeugniß unsrer allerheiligsten Religion das unser erlauchteste Cardinal, den Sie liebeten, abgeleget hat, nun auch von demjenigen, den er selbst liebete, und der es itzt **Eurer Heiligkeit** überreichet, gnädigst anzunehmen geruhen, und meine darauf gewandte Arbeit mit Dero Apostolischen Segen geheiliget seyn lassen. Diesen einzigen Lohn hat nur auf Erden für seine Bemühungen von ganzem Herzen gesuchet

Eurer Heiligkeit

Allerunterthänigst
treugehorsamster Diener

Karl d'Orleans von Rothelin.
Priester und Abt.

Vorrede
des
Pariſiſchen Herausgebers.

Endlich tritt ein ſeit vielen Jahren mit großem Verlangen erwartetes Werk ans Licht, deſſen Ruhm ſich ſchon durch die ganze gelehrte Welt ausgebreitet hat. Denn was die öffentliche Erwartung bey Kindern großer Fürſten thut, auf welche wenn ſie kaum aus der Wiege kommen, ſchon vieler Menſchen Augen und Ohren gerichtet ſind, deren Schritte und Tritte ausgekundſchaftet, deren geringſte Worte aufgefangen, und unter die Leute gebracht, ja oft mit Zuſätzen und Erdichtungen fortgepflanzet werden; das darf man ſich nicht wundern laſſen auch bey dem Gedichte unſers großen Cardinals wahrzunehmen, aus welchem gegenwärtiges Werk entſprungen iſt. Es konnte auch daſſelbe nicht füglich im Dunkeln verborgen bleiben, da es ſo lange Zeit unter den Händen eines in ſolchem Glanze ſtehenden Mannes war: und es überdieß ſowohl die Natur der Sache als der Fleiß und die Sorgfalt des Verfaſſers erforderten die erfahrenſten Männer in den darinn vorkommenden wichtigſten Wiſſenſchaften zu Rathe zu ziehen; andern Theils es auch geſchah daß wenn er etwa ein oder andre Verſe hergeleſen hatte, ihre Stärke und Schönheit einen ſo gewaltigen Eindruck in den Gemüthern hinterließ, daß ſie ſich nicht entbrechen konnten, was ſie nur davon hatten auswendig behalten können, andern zu ihrer Bewunderung wieder vorzuſagen. Solchergeſtalt wurden dieſe dem Verfaſſer gleichſam entwendeten Kleinode von vielen zum Schau herum-

herumgetragen, die eine Ehre darinn suchten sich mit seinen Schriften sehen zu lassen, weil man es für ein Stück der Artigkeit hielt den Antilucrez zu kennen. Daher konnte es nicht fehlen, daß diese Verse, indem sie durch so viele Mäuler und Hände giengen, theils verstümmelt, theils vermehrt, andre hingegen verwirrt durch einander geworfen, oder sonst hin und wieder verfälscht zum Vorschein kamen; wie dann auch einige darunter von dem Verfasser selbst bey reiferem Nachdenken nachher sind abgeändert worden. Was demnach aus dem Antilucrez bisher nur stückweise und ziemlich ungetreu hin und wieder ans Tages Licht gekommen ist; das alles haben wir hier wieder ins Ganze und Reine gebracht, und legen es nunmehr dem Leser in der Quelle selbst vor Augen.

Nun pflegen zwar wohl diejenigen, die eines andern Schriften nach des Verfassers Tode herausgeben, gemeiniglich von dessen Lebensumständen in ihren Vorreden einige Meldung zu thun, um entweder durch den Meister das Werk, oder durch das Werk den Meister zu loben; allein, wir haben solches an diesem Orte für überflüßig zu seyn erachtet. Der Herr Cardinal war ein solcher Mann, daß die Ehre den höchsten Gipfel des Ruhms in der Dichtkunst erstiegen zu haben, unter seinen so vielen andern Vorzügen der geringste ist: sein Werk hingegen ist so beschaffen, daß es des Glanzes seiner übrigen Thaten nicht bedarf. Es wird aber auch das Andenken der durch ihn ausgeführten großen und wichtigen Geschäffte zu keiner Zeit verlöschen, es wird dasselbe in Frankreichs Jahrbüchern aufbehalten, und durch die Lobreden der feinsten und witzigsten Köpfe bestätiget *). Denn es ist sein Leben und Gemüths-

*) Eloge de Mr. le Cardinal *de Polignac*, prononcé dans l'Academie Royale des Inscriptions & Belles-Lettres, par Mr. de Boze.
Eloge de Mr. le Cardinal *de Polignac*, prononcé dans l'Academie Royale des Sciences, par Mr. de Mairan.

charakter in beyden königlichen Akademien sowohl der Aufschriften und der anmuthigen Gelehrsamkeit als auch der Wissenschaften, mit einer ausnehmenden Beredsamkeit von dem Herrn von Boze und von Mairan beschrieben worden, zween Männer, die in eben den Wissenschaften, worinn er sich selbst hervorthat, groß und vortreflich sind, und durch die Lobsprüche womit sie die Verdienste großer Männer nach ihrem Tode gekrönet, sich selbst einen grossen Namen erworben haben.

In diesen beyden Lobreden, wovon die eine schon in Jedermanns Händen ist, die andre aber erst neulich ist gehalten worden, und ein jeder zu lesen begierig ist, muß man das wahre Tugendbild des großen Cardinals suchen. Ein achtzigjähriges Leben wird darinn so vor Augen gestellet, daß in einer so langen Laufbahn kein einziger Theil vorkömmt der nicht in seinem eigenen Glanze schimmert. Alles fordert darinn den Zoll der ihm gebührenden Bewunderung, sein in der zarten Jugend an Früchten schon so reifer und in seinem höchsten Alter noch blühender und lebhafter Witz: sein weit ausgedehnter und in den größten Geschäfften geübter Geist, den er verschiedenen Völkern in Europa zur Ehre seines Vaterlandes gewiesen hat; der im Glücke nicht trotzig, im Unglücke nicht verzagt, sondern über beydes erhoben und sich immer gleich war. Welch eine Fertigkeit des Verstandes! Welch eine Erfindungskraft! Welch eine Behendigkeit und Beugsamkeit sich in alle Gemüther zu schicken! Gleichwie er Nestors Alter erreichte, so hatte er auch schon in seiner Jugend dessen Beredsamkeit, die sich mit Anmuth in die Gemüther der Zuhörer einschlich und dieselben einnahm. Diese und andere im Verborgenen noch größere Tugenden, seine Sanftmuth, seine Menschenliebe, sein zur Freundschaft gebohrnes Herz, seine Geringschätzung der Reichthümer, die er von keinem Werthe hielt, als in sofern sie ein Mittel zum Wohlthun werden, sein Eifer für die Vertheidi-

gung

gung der Religion, die er so wenig unter den Vergnügungen einer stillen Muße, als in dem Getümmel der Geschäffte jemals aus den Gedanken verlohr, dieß alles ist schon auf das beredteste abgehandelt worden. Wir, die wir einen so großen Mann, in dem ganzen Umfange seiner Größe, nicht darzustellen vermögen, haben nur dasjenige, was zur Geschichte des Antilucrezes gehöret, zu erörtern unternommen.

Als im Jahre 1697 auf seiner Rückreise aus Pohlen der Abt von **Polignac** sich eine Zeitlang in Holland aufhielt, hat er in vielfältigen Unterredungen mit dem scharfsinnigen **Peter Bayle**, der aber in Religionssachen wie ein Blinder in der Sonne tappete, über verschiedene die Religion betreffende Dinge disputiret. Er nahm sich daher, von der Liebe zur Wahrheit und Tugend angefeuert, schon damals dieses große und wichtige Werk vor worinn er Schritt für Schritt den Lucrez, der Atheisten Anführer und Orakel, widerlegen wollte. Diesem Entschlusse zu Folge setzte er nicht lange hernach während seines Aufenthalts in der Abtey zu Bonport, von den Geschäfften entfernt und sich selbst überlassen, fünf Bücher vom Antilucrez auf. Dieses war die erste Grundlage des Gedichts. Als er nun vier Jahre hernach wieder zu Paris zurückgekommen war, hat er sich über seine zu Papier gebrachten Aufsätze mit dem großen Metaphysiker **Mallebranche** zusammengethan, dieser der den ganzen Entwurf des Werkes, noch mehr aber das Werk selbst bewunderte, fand gleichwohl noch manches zu erinnern: denn dieses konnte man bey ihm sicher thun, weil er sich lieber belehren als loben ließ: wie dann auch der Verfasser nach den Erinnerungen dieses scharfsichtigen Weltweisen, selbst noch eins und das andere hin und wieder verbessert hat.

Damals war die **Cartesianische Philosophie** im Schwange. Diese hatte unser **Polignac**, in seinen Jugendjahren da er sich auf die Weltweisheit zu legen anfieng,

zuerst in den Schulen aufkommen gesehen; er hatte dieselbe bald lieb gewonnen, da sie noch von den meisten und sogar von seinem eigenen Lehrmeister verworfen wurde, ja er hatte sie mit großem Lobe und Beyfall in einer öffentlichen Disputation vertheidiget. Er nahm sie also gleichsam als sein geliebtes Schooßkind an: und da er seine Meynung nach des **Cartesius** Meynung einrichtete, so zog er die berühmtesten Cartesianer seiner Zeit zu Rathe, die durch den Hang zu einerley Wissenschaft seine vertrautesten Freunde geworden waren. Er nahm auch des Kunstrichters **Boläus** Ohr zu Hülfe, dieses feine und stolze Ohr: derselbe merkete hier und da etwas an; und setzte das ganze Gedicht, welches er zu verschiedenen Zeiten durchlas, den besten Werken des goldenen Alters an die Seite. Endlich gieng der Herr **von Polignac** so leicht keinem vorbey, der ihm nur irgend dem Ruf nach als ein gelehrter oder witziger Mann bekannt war, ohne dessen **Urtheil**, so weit seine Einsichten reichten, darüber zu vernehmen.

Hatten bisher nur die Gelehrten von diesem Gedichte gesprochen, so erscholl bald der Ruf vom Antilucrez bis an den Hof: und da war alles begierig etwas davon zu hören, zu lesen, oder abzuschreiben. Selbst Fürsten, deren Augen und Ohren nur einiger maßen zu gewinnen schon etwas großes war, setzte den Antilucrez in solche Bewunderung, daß er bey ihnen aus einem artigen Zeitvertreibe ein Studium wurde. Denn der Herzog von Maine übersetzte das erste Buch ins Französische; und eben diese Mühe gab sich auch der durchlauchtigste Herzog von Burgund; ja, Hände die den Zepter zu führen gebohren waren, schämeten sich nicht sich an dieses Werk zu machen, bey dessen Durchgehung man schon die Waffen für die Religion zu führen schien. Diese vortreflichen Spiele seines Stammes wollte **Ludwig der Vierzehnte** kennen lernen, der als ein Herr von sehr großem Verstande und als ein ungemeiner Kenner von den ausbündigsten Kunstwer-

ken, ein ganz ausnehmendes Vergnügen daran fand, auch vieles davon im Gedächtniß behielt, und wenn es die Gelegenheit gab eine darauf paſſende Stelle manchmal dem Abt von Polignac daraus vorſagete.

Als im Jahre 1706 der Herr Abt von Polignac, um dem itzigen Herrn Cardinal von Tremoille in der Würde eines Beyſitzers der Rota nachzufolgen, nach Rom geſchickt wurde, gieng er in vollem Studiren auf ſein angefangenes Werk über die Alpen. Denn er hatte ſich eine geheime Studirſtube in ſeinem Kopfe aufgeſchlagen, die mit allen Schätzen der ſchönen Wiſſenſchaften bereichert war, worinn er ſich nur allzu gern verſchloß, wenn ihn nichts von ſeinen Geſchäfften daran hinderte. Daher konnte er ganz leicht im Wagen, im Getümmel, und ſo gar unter der Menge mit ſich ſelbſt Umgang pflegen.

Nachdem Clemens der Eilfte von dem gelehrten Lanciſius, ſeinem Leibarzte, viel Schönes von dem Antilucrez gehöret hatte, verlangete er von dem Abt von Polignac ihn bey Gelegenheit mit demſelben bekannt zu machen: Der Abt ſagete ihm bey verſchiedenen Unterredungen viele Stellen daraus vor, der Pabſt hörete ihm aufmerkſam zu, und da er ein Herr war, welcher mit den größten Tugenden eine ungemeine Kenntniß in den Wiſſenſchaften verband, ſo wurde er durch die Stärke der Poeſie und durch die Schönheit des lateiniſchen Ausdruckes ganz außerordentlich gerühret. Er ſelbſt machte wohl nicht viel aus der Carteſianiſchen Philoſophie; doch geſtand er, daß er ſie wegen der großen Kunſt mit welcher ſie der Verfaſſer zum Dienſte der Religion angewendet hatte, bewundern müßte.

Es hat auch nachher der Herr von Polignac zu Utrecht, ungeachtet er daſelbſt die wichtigſten Angelegenheiten von Europa zu beſorgen hatte, dennoch ſeine zu Vertheidigung der Religion angefangene Arbeiten nicht ganz bey Seite geſetzet: ſintemal er in ſeinen Nebenſtunden nicht

nur

nur verschiedene Unterredungen darüber mit den niederländischen Gelehrten pflog; sondern auch das erste Buch aus seinem Werke dem gelehrten **Clericus** vorlas; dieser hatte viel Verse davon mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit ins Gedächtniß gefasset, solche hernach in die gelehrten Monathschriften eingerücket und in die Welt ausgestreuet: wodurch er den Herrn von **Polignac** abschreckte jemanden seine Verse mehr vorzulesen.

Indessen wuchs das Werk allmählig an, da der Verfasser, je weiter er damit fortrückete, noch immer ein weiteres und gleichsam unabsehliches Feld vor sich fand. Denn der reiche Vorrath von Materie floß seinem fruchtbaren Geiste recht zu: und indem er mit dem **Epikur** fochte, gieng er zugleich auch auf die übrigen Gotteslängner, des Epikurs Hülfsvölker, los. Er schlug demnach im Vorbeygehen den **Spinoza**: griff seitwärts den **Hobbes** an. Ja, weil er es in der Sache der Religion sehr genau nahm, und alles was auch sicher war noch fürchtete, so mußten auch **Locke** und **Newton** ein wenig herhalten: ob er gleich diesen letztern besonders wegen seiner vorzüglichen Stärke in den mathematischen Wissenschaften bewunderte, und seiner neuen Theorie von den Farben vor allen andern am meisten beypflichtete: dieselbe auch, da sie zuerst nach Frankreich kam, und daselbst von einigen Gelehrten nicht eben allzu günstig angesehen wurde mit Versuchen bestätigte. **Newton** schrieb ihm auch selbst einen sehr verbindlichen Brief worinn er sich gegen ihn bedanket, und ihm versichert, daß er höchst ungern sterben würde, wenn er nicht noch das Glück erleben sollte, den von ganz Europa so sehnlichst erwarteten **Antilucrez** zu lesen.

Nachdem er sich nun einen großen Vorrath von Sachen und Gedanken gesammlet hatte, so hatte er beschlossen nach geendigten zehn Büchern wider die Atheisten, auch noch einen neuen Kampf wider die sogenannten Deisten in zween Büchern anzutreten, worinn er die Nothwendigkeit

der von Gott selbst geoffenbarten Religion, die von unsern ersten Aeltern auf uns fortgepflanzte Erbsünde, und die Gottheit Christi erweisen wollte. Dieses wird so gar in gegenwärtigem Gedichte versprochen; ja, es scheint als wollte er am Ende dieses Werkes schon zu dem andern übergehen. Er hatte auch im Sinne ausführlicher zu erörtern; daß die Abgötterey nichts anders als eine gewisse von der ersten Religion ausgeartete Ketzerey gewesen sey: welches er im neunten Buche und dessen 885sten Verse mit wenigem berühret.

Diese unserm großen Cardinale so anständige Gesinnungen, welche von der Last seiner großen Geschäffte in der Laufbahn eines so langen Lebens nicht waren ersticket worden, hat auch seine letzte Krankheit und der Angriff des nahen Todes aus seiner Seele nicht vertilget. Es war auch gewiß nicht unbillig, daß er, als ein sterbender Christ, diese seine Geburt ein wenig in Ehren hielt, welche vornehmlich himmlische Dinge, denen er nun näher kam, zum Gegenstande hatte. Wie er nun seinen mit Schmerzen beladenen Leib, ohne die geringste Erleichterung zu finden, im Bette herumwarf, so erinnerte er sich, bey noch völliger Munterkeit des Geistes, einer Stelle aus seinem ersten Buche, Vers 1747 wo er ein krankes, durch die Begierde nach irdischen Dingen beständig getummeltes, und niemals zur Ruhe kommendes Gemüth, mit einem siechen Körper vergleicht. Er hatte eigentlich diese Stelle, da er mit allen gelehrten Werken, vornehmlich aber mit den Werken der Wälschen bekannt war, aus nachfolgenden Versen des vortreflichen Dichters **Dante von Alighieri** *) nachgeahmet:

— — Simigliante a quella' nferma.
Che non può trovar posa in su le piume,
Ma con dar volta suo dolore scherma.

Hier

*) Dante, Purgat. Cant. 6.

Hier aber hat er von einem weit schärfern Lehrmeister von seiner eigenen Empfindung gereizt, eben diesen Spruch in einigen ausbündig schönen Versen nachgesungen, die einige umstehende vertrauten Freunde wohl vernahmen, aus übergroßem Schmerze aber wieder vergaßen, außer diesen letztern worinn ein wahrer Virgilianischer Geist herrschet:

Quæsivit strato requiem, ingemuitque negata.

Dieses war gleichsam, daß ich mich der Worte des Tullius bediene, der Schwanengesang dieses beredten Greises; und nicht lange hernach schwang sich sein Geist von der Betrachtung göttlicher Dinge zu ihrem wesentlichen Genuß empor.

Das vortrefliche Gedicht blieb nunmehro verweyset zurück; es waren aber dessen verschiedene Theile woran er zu verschiedenen Zeiten gebessert hatte, getrennet und zerstreut, und er war niemals darauf bedacht gewesen sie in ein förmlich Werk zu bringen. Dieses in seiner gehörigen Einrichtung herauszugeben, dazu wurde ein Freund erfordert, wie ihn Plinius seinem Octavius wünschet, ein treuer, gelehrter und unverdrossener Freund, der geneigt und geschickt war eine so beschwerliche und langwierige Arbeit zu übernehmen. Einen solchen hatte ihm jene holde Freundschaftstifterinn, die Gleichheit der Gemüther und Tugenden, in der Person des vortreflichen Abts von Rothelin zugeführet; den er nicht nur als einen scharfsinnigen und in allen Lebenspflichten besonders rechtschaffenen Mann in einem langen, vertrauten, und höchst angenehmen Umgange geprüfet; sondern auch überdieß als einen so treuen Freund von sich erkannt hatte, daß er bey sich überzeugt war, er würde alles was er ihm anvertrauen würde noch höher und heiliger als seine eigene Sachen halten; um so viel mehr da er die Religion so hoch und werth hielt, daß er deren Vertheidigung, von wem sie auch sonst hätte herrühren mögen, allemal mit der

größten

größten Freude und Bereitwilligkeit würde befordert und sich derselben angenommen haben.

In dessen Hände übergab nun der Cardinal, wenige Tage vor seinem Tode, den Antilucrez, das kostbarste Stück seiner Verlassenschaft; und gab ihm zugleich freye Macht und Gewalt denselben nach einer genauen Uebersehung herauszugeben oder zurückzuhalten. Er allein dienete diesem neuen **Virgil** an statt eines **Tucca** und eines **Varius**. Mitten in dem Schmerze, der ihn bey der Leiche eines so werthen Freundes durchdrang, war dieß sein einziger Trost, daß er dieses ihm anvertraute Pfand seines liebsten Freundes mit der größten Sorgfalt pflegen wollte. Er legete dannenhero so gleich unverdrossen die Hand an dieses Werk das auch dem Verfasser selbst sehr schwer und sauer würde geworden seyn. Er mußte alle hin und wieder zerstreuete Stücke desselben zusammen suchen; sie nicht nur unter sich, sondern auch mit denen, welche er vom Cardinal selbst bekommen hatte, vergleichen; die von dem Verfasser so oft und häufig beygesetzten verschiedenen Lesarten und Ausbesserungen, um seinen letzten und wahren Sinn auszufinden, mehr als einmal überdenken; das ganze Gedicht oft und vielmal durchlesen, und sich dasselbe völlig ins Gemüth und ins Gedächtniß prägen; ja, er mußte fast unzählige zum Theil kurze, einzelne, und abgesonderte Stücke und Zusätze, die ohne Anweisung des Ortes verwirrt durch einander lagen, und gleichsam so viel zerstreuete Theile dieses großen Körpers waren, in ihn so einfugen, daß sie an ihren rechten Ort zu stehen kamen: Diese und andere dergleichen Arbeiten mehr, waren um so viel mühsamer, je weniger sie ins Auge fielen. Um aber dieß alles zum Stande zu bringen, mußte er gleichsam den ganzen Geist des Verfassers einsaugen: wozu er jedoch ohne große Mühe gelangen konnte, weil er ihm an eigenen großen Gemüthsgaben so nahe war. Denn sie hatten beyde eben dieselbe angebohrne Fertigkeit, Anmuth und Fruchtbarkeit

des Geistes: so daß man es dem Werke nicht ansieht daß es unter einer fremden Hand gewesen; und es das Ansehen hat, als ob nicht sowohl des Verfassers Freund, als der Verfasser selbst wenn er sich selbst überlebet die Ausgabe des Antilucrezes besorget hätte.

Gleichwohl verließ sich unser **Rothelin** auf seine eigene Einsichten nicht. Der rühmliche Trieb gelehrte Männer kennen zu lernen hatte zu recht gelegener Zeit den berühmten Abt **Cerati**, beständigen Rector der Universität zu Pisa, nach Frankreich gezogen; einen Mann, der auf seinen gelehrten Reisen zu den meisten Völkern in Europa, die er aus einer edlen Wißbegierde besuchte, den großen Ruf den er von seiner Tugend, Leutseligkeit und weitläuftigen Gelehrsamkeit zu ihnen mitgebracht hatte, überall noch größer und ausgebreiteter hinterließ. Sein feines und auserlesenes Urtheil, welches vordem der Cardinal selbst schon bey Verfassung seines Werkes vollkommen eingesehen hatte, machte sich auch der Herr **von Rothelin** bey der Einrichtung desselben am meisten zu Nutze. Noch mehr, jeden den er nur kannte, und der entweder von den Sachen selbst, oder von der Schönheit der Poesie zu urtheilen im Stande war, ja, wo er nur einen Gelehrten besuchen, oder deren eine Gesellschaft zusammenbringen konnte; diesen allen las er das Gedicht vor, und forschete ihre Gedanken darüber aus: die er hernach selbst sorgfältig bey sich erwog, damit er nichts aus Eigensinn, oder auch aus Gefälligkeit versehen möchte. Es würde zu weitläuftig fallen alle diese Personen namhaft zu machen, die theils durch die höchsten Ehrenstellen im Staate, oder durch ihren großen Namen bey der gelehrten Welt schon berühmt; theils aber so bescheiden sind, daß sie dem, der ihre Namen ausposaunen wollte, nicht viel besser als einen Verräther begegnen würden. Es waren auch noch einige wenige, und zwar nicht von dem niedrigsten Range in der gelehrten Republik übrig, denen er den Antilucrez vorzulesen im Sinne hatte: über alle deren Urtheile, wie er solches zum öftern seinen Freunden bezeuget hat, noch Ein Mann gleich-

sam

ſam den letzten Ausſpruch thun ſollte, den er wie bey allen Gerichtshöfen in Frankreich, alſo auch in allen Theilen ſowohl der ernſthaften als anmuthigen Gelehrſamkeit für den höchſten Richter erkannt hatte; er wußte, daß er bey dieſem großen Manne nicht nur allen den Vorſchub des Verſtandes und Witzes, den er einzeln bey den andern geſuchet und geſammlet hatte, ſondern auch das geliebteſte Andenken des Cardinals, der ſeine andre Seele war, vereint beyſammen finden würde. Er, der vordem den Antilucrez noch unter des Cardinals Händen zur Welt kommen geſehen, ihn ſelbſt ganz ausſtudiret, und mit den nützlichſten Erinnerungen gleichſam ausgemuſtert hatte, ſollte ſein letzter Schiedsrichter werden; damit dieſes Gedicht, gleichwie es in Wälſchland zween an Würde und an Gelehrſamkeit große Kunſtrichter und Gönner an einem **Davia** und **Paſſionäi** fand, alſo auch einen nicht weniger großen Kenner und Beförderer an einem **Dagueſſau** in Frankreich haben möchte.

Allein dieſe zu ſo ſchönen Berathſchlagungen höchſt wichtigen Vortheile vernichtete des Herrn Abts von Rothelin frühzeitiger Tod: als er nun denſelben bey einem unheilbaren Bruſtgeſchwüre näher herankommen ſah, und gleichwohl ſeinem Freunde noch vor ſeinem Abſchiede aus der Welt gern ſein Wort halten wollte, ſo mußten wir ihm, nachdem er noch eine Zuſchrift an den Pabſt aufgeſetzet hatte, feyerlichſt angeloben den Antilucrez in ſeinem Namen herauszugeben. Wir überreichen demnach, obwohl durch einige Hinderniſſe etwas länger als wir dachten aufgehalten, dieſes nach eines Vaters und Vormundes Tode zur Welt gekommene Werk, dieſe vater- und pflegeloſe Wayſe, der Religion und den freyen Künſten, um dieſelbe an Kindes ſtatt anzunehmen.

Nachdem wir nun die Geſchichte dieſes Gedichtes geendiget haben, wollen wir uns annoch bey dem Grabe des vortreflichen Abts ein wenig verweilen; und nicht ohne Thränen denjenigen verehren, bey deſſen beklagenswürdigem Hintritte die Religion, die alte Treue und Redlichkeit, die Wiſ-

senschaften mit geweinet haben. Ach, der so leutselige, der in seinem Wandel so gleichförmige Mann! Was war ernsthafter und zugleich reizender als sein Umgang! Wo ist ein so unschuldiger und dabey so schöner Witz? Alle Zeit die ihm die Pflichten der Religion, die immer sein erstes Augenmerk waren, und seine Freunde übrig ließen, brachte er in einer gelehrten Muße zu. Gleichwie er ein großer Liebhaber der Wissenschaften war, so war er auch ein Freund und Gönner der Gelehrten, und sammlete nicht nur für sich und für andere einen Schatz so schöner als zahlreicher, alter Münzen; sondern auch einen Vorrath von auserlesenen Büchern, die er so gern weglieh als las. Er ist in der Laufbahn eines unsträflichen Lebens, obwohl früh, jedoch in Friede zum Ziel gekommen, und in dem langen Anblicke eines sacht heranschleichenden Todes, selbst ohne Seufzer, aber zu desto größerem Leidwesen vieler vornehmen Anverwandten, zwar unter einem harten Kampfe, jedoch zur Ewigkeit reif verschieden. Er war nach der unveränderlichen Vorschrift der Christlichen Sittenlehre ohne allen Stolz, in allen Fällen sich immer gleich, immer derselbe; und sein Sterbetag hatte nur dieß Einzige voraus, daß er der letzte seines wohl geführten Lebens war. Er fand aber nicht nur den genauesten Zeugen, sondern auch den besten Lobredner seiner Verdienste an dem würdigen Herrn Freret *), dessen vertrautester Freund er gewesen, und dessen Frömmigkeit und Redlichkeit, so wie fast unerschöpflichen Gelehrsamkeit er beharrlich nachgeschritten war.

Damit wir aber den Leser mit einer weitläuftigern Vorrede in seiner schon so langen Erwartung nicht noch länger aufhalten, wollen wir noch mit Wenigem einige Puncte berühren, die noch zu wissen der Mühe werth ist.

I. Von

*) Eloge de Monsieur l'Abbé *de Rothelin*, prononcé dans l'Academie Royale des Inscriptions & Belles-Lettres, par Mr. Fréret.

I. Von dem neunten Buche, worinn der Verfasser, indem er wie er selbst saget mit der Fackel vorangeht, den Leser in den Eingeweiden der Erde und des Meeres herumzuführen Willens war, damit er auch da die Hand des höchsten Werkmeisters finden möchte, hat man nichts mehr als den Titel und noch die ersten vier und zwanzig Verse gefunden, in welchen sich der Verfasser zu dieser neuen Ausführung anschicket. Diese Verse aber dem Leser vorzuenthalten hat man billig Bedenken getragen; und da bey dem zehnten Buche, mit welchem sich in einer kurzen Wiederholung der vorhergehenden Bücher das ganze Gedicht endigte, der Anfang fehlete, so hat der Herr Abt **von Rothelin** was noch davon vorhanden war, beym Eingange des neunten Buches unter einem andern Titel mit hinzugethan.

II. Es wird kaum nöthig seyn den Leser zu erinnern, daß der Herr **von Polignac** in Widerlegung des Lucrezes, der viele schmutzige Sachen doch sehr keusch und züchtig ausdrücket, sich zum öftern einiger Wörter die man bey andern so leicht nicht findet, und der alten und sonderbaren Art seines Vortrages bedienet hat. Sollte es auch manchmal das Ansehen haben als ob dem Lucrez einige Ungereimtheiten aufgebürdet würden, die doch der Lucrez mit Fleiß von sich ablehnet, so wird sich doch, wenn man ihn mit Aufmerksamkeit liest bald finden, daß es lauter solche Sachen sind, die der Poet der gar nicht bey einer Rede bleibt, an einem Orte zwar verwirft; an einem andern Orte aber mit beyden Händen annimmt. Und es ist gewiß sehr zu wünschen, daß, ohne das Gegengift dieses Gedichts, hinführo niemand den Lucrez mehr anrühren möge.

III. Obwohl der Verfasser mehrentheils den Fußstapfen des **Cartesius** folget, so geht er doch zuweilen von ihm ab. In der Theorie von den Farben hat er lieber den **Newton**, in der Lehre von der Natur des Feuers den **Boerhave**, und in einigen andern Dingen andern beystimmen wollen; es ist nur **Eine** Wahrheit, und dieser, wenn sie genug bestätiget

worden, war er zugethan. Doch wird man auch finden daß ihm noch einige Meynungen ankleben, die heute zu Tage fast nicht mehr Mode sind. Dahin gehöret unter andern was er im dritten Buche, um eine unendliche Anzahl Atomen zu widerlegen, beybringt. Denn er verwirft den Satz daß ein Unendliches größer oder kleiner als das andere ist; glaubet auch nicht daß eine unendliche Zahl statt finden könne. Gleichwohl war er in philosophischen Dingen nicht so fremde, daß er die Meynungen der neuern Gelehrten hiervon nicht hätte wissen sollen. Er hatte aber durch vieles Lesen und aus langer Erfahrung zur Gnüge erkannt, daß die Republik der Künste und Wissenschaften, so wie ein jeder anderer freyer Staat, vielen Veränderungen unterworfen sey. Er hatte schon viele Meynungen aufkommen gesehen, die wenn sie eine Zeitlang geblühet hatten, nachher wiederum waren verworfen und verlachet worden; dagegen waren einige andere die schon längst ins Vergessen gerathen waren, wieder empor und im Schwange gekommen. Daher ist er auf solche Meynungen, die sich der Gemüther zu bemächtigen schienen, nicht gleich mit einer kindischen Hitze zugefahren. Er hat sich wie in politischen, also auch in philosophischen Dingen, jederzeit als ein kluger und vorsichtiger Mann bewiesen; der was für neue Secten auch entstehen, sich nicht gleich zu einer Parthey schlägt und von jedem Winde der Lehre treiben läßt, sondern erst abwartet wo es damit hinaus will.

IV. Vieleicht werden einige ernsthafte Personen sich an die Bilder stoßen, welche er in sein Gedicht, obwohl selten und sparsam, aus der heydnischen Götterlehre hin und wieder eingestreuet hat. Allein, sie werden finden, daß diese Bilder überall so angebracht sind, daß sie, indem sie zur Ergötzung dienen, der Wahrheit keinen Schaden thun. Denn er leget die Mythologie nur Heyden wenn sie reden in den Mund, oder er setzet sie Epikurs und Lucrezens Träumen auf solche Art entgegen, daß er damit zeiget wie diese noch abgeschmackter als jene

Fabeln

Fabeln ſind. Wenn er aber bald im Anfange des erſten Buches ſeinen Gegentheil den Epikur herumnimmt, der

Cœli tonitralia templa laceſſans,
Eripuit, fulmenque Jovi Phœboque ſagittas,

ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen: als würde damit dem Epikur zur Laſt geleget, daß er die Altäre der falſchen Gottheiten umgeſtürzet; ſondern daß er durch Aufhebung der einzigen Religion, die damals in Griechenland im Schwange war, und ohne dagegen eine andre in ihre Stelle einzuführen, in der That allen und jeden Gottesdienſt aufgehoben hat. Daß dieſes des Verfaſſers wahre Meynung ſey, erhellet aus folgenden Verſen ſeines neunten Buches:

Sic totum inſulſis deceptum fraudibus Orbem
Stulta ſuperſtitio pro Relligione ſubivit.
Illam, Epicure, tuis meritò convellere dictis
Fas erat: illa tuos verſus, argute Lucreti,
Promeruit: jam tum poteras præludere Vero.
Sed furor eſt, Divûm impuras dum ſubruis aras,
Unâ ſancta Dei templa involviſſe ruinâ.

V. Da endlich dieſes Buch von allgemeiner Nutzbarkeit iſt, ſo hat der vortrefliche Abt von Rothelin auch für diejenigen geſorget, die der lateiniſchen Sprache nicht kundig ſind. Er glaubte alſo es würde wohl die Mühe belohnen denjenigen zu einer franzöſiſchen Ueberſetzung deſſelben zu vermögen, den er für tüchtig fand ein Werk zu verdollmetſchen, worinn die tiefſinnigſten Lehren der Weltweisheit mit allem Reize der Poeſie ſo wunderſchön verbunden ſind, und das war der Herr von Bougainville, ein junger Gelehrter, den die königliche Akademie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, wegen ſeiner reifen und ſeine Jahre überſteigenden Gelehrſamkeit, vor kurzem zu ihrem Mitgliede aufgenommen hatte. Dieſe mit der größten Geſchicklichkeit und mit dem größten Fleiße abgefaßte Ueberſetzung iſt auch dem Werke ſelbſt bald nachgefolget.

Nach dieser vorläufigen Abhandlung wollen wir nun unsern großen Dichter selbst reden lassen und hören, wie er eine große Sache verficht, die zwar vorher schon oft von andern vertheidiget, bisher aber von den Lüsten, die niemals schweigen, immer aufs Neue wieder angefochten worden; und die nunmehr zum erstenmale mit allen Zierathen der lateinischen Poesie aufs prächtigste geschmückt ans Licht tritt. Denn ob uns wohl bereits **Palearius, Scipio Capicius,** und vieleicht noch einige anderen Gedichte von der natürlichen Religion hinterlassen haben, so wird jeder, der sie liest, doch bald gewahr werden, daß sie nicht allein nur einen Theil derselben berühren, sondern auch in der Schönheit der Poesie gegenwärtigem Gedichte himmelweit nachstehen. Zum Beschlusse wollen wir noch einige Verse beyfügen, die der Herr Abt **von Rothelin** von einem guten Freunde bekommen und die er gedruckt zu sehen gewünschet hat.

Palluit, hæc legeret tremulo dum corde Voluptas,
Languidulisque liber decidit è manibus.
Prodimur; illecebris Veri jam vincimur, inquit;
Prodimur: heu! nobis abstulit ille rosas:
Ausus & ablatas Rationi aptare severæ;
Jamque meos lusus perdere, lusus erit.

Der

Der

Antiluc rez.

Erstes Buch.

Innhalt des ersten Buchs.

In diesem ersten Buche entdecket der Verfasser sein Vorhaben, und nachdem er die Weisheit Gottes um ihren Beystand angerufen hat, ermahnet er den Quintius, unter welchem Namen man jeden Gotteslängner verstehen kann, daß er die Vorurtheile ablegen, und der Vernunft Gehör geben solle. Hierauf schreitet er zur Vertheidigung der Religion wider die Wollust, und zeiget: 1) Daß Epikurs Vorhaben die Religion auszurotten und allein der Wollust zu dienen, der Ueppigkeit und den Lastern beförderlich, dahingegen den guten Sitten, der menschlichen Gesellschaft, der Tugend und der Vernunft, zuwider sey. Ferner zeiget er wider Epikurs Verfechter, daß derselbe die Wollust nicht in der Tugend, sondern die Tugend in der Wollust gesetzet habe; und daß mit dem Umsturze der Religion zugleich alle Regel und Richtschnur sowohl der Tugend als der Wahrheit von ihm umgestoßen worden. Im Vorbeygehen widerleget er den Hobbesius, der in der Lehre vom Ursprunge des Rechts dem Epikur beypflichtet, und machet den Schluß, daß Epikurs Lehre von der Wollust höchstschädlich und unsinnig sey. 2) Vergleicht der Verfasser die Wollust mit der Religion, und zeiget, daß man die wahre Glückseligkeit, sowohl in diesem als jenem Leben, allererst aus der Religion schöpfen müsse; und nachdem er die Wollust abgefertiget hat, beschließet er endlich, daß ein Gotteslängner die größeste Ursache habe zu untersuchen, ob ein Gott sey.

Der Antilucrez.

Erstes Buch.

Ich unternehme ein großes Werk, o Quintius! ich will von dem allerhöchsten Wesen reden: denn was gehet wohl in der ganzen Welt über den Urheber, über den König der Welt? Was verdienet wohl mehr alle Sorgfalt, alle Untersuchung, alle Ansträngung unsers Geistes? Was kann aber auch, wenn ich meine Kräfte prüfe, schwerer und kühner seyn, als in enge Blätter eine Unendlichkeit einzuschließen? ein Wesen, der Wesen Grund, ein wahres Wesen: das seine Werke uns theils entdecken, theils verhüllen, und uns in einer Mischung von Licht und Schatten, gleichsam wie eine Sonne durch ein Gewölk, zeigen.

Dieses Gewölk machet, daß die blöden Sinnen der Menschen in so verschiedne Meynungen getrennet sind; daß sie nicht ausfinden können, ob die Dinge durch ein bloßes Ohngefähr, oder durch ein vestgestelltes Gesetz bestehen und geordnet werden: Daher sehen wir, daß einige zweifeln, und doch keinen Grund ihres Zweifels anzugeben wissen; wohl aber in der Stille wünschen, daß doch lieber nur gar kein Gott und Richter der Menschen zu fürchten wäre; ja, daß andre, die Epikurs verführerischen Lehre folgen, das ganze

Weltgebäude dem Eigensinne des blinden Zufalles übergeben; und, um Tod oder Leben in einem künftigen Zustande unbesorgt, aus ihren Herzen alle Furcht verbannen. So konnte die Wollust die Menschen bethören!

Wider diese Letzteren setzet sich mein rüstiger Kiel; ich will die noch überbliebene Brut einer stolzen Sekte vertilgen, die rebellisch für eine eingebildete Freyheit ficht; ich will ihr berüchtigtes Haupt, den alten Dichter, stürzen, mit welchem die schnöde Rotte so groß thut. Ich will die Musen wieder zur Wahrheit bringen. Jedoch, was sollen hier die Musen! Dich, Allmacht, dieses Weltbaues Grund und Regel, du ewige Weisheit, Kraft und Fülle der Erkenntniß, du bester Führer unsers Lebens, und unsrer Seele wesentliches Licht, dich, Unaussprechlicher, allein dich, rufe ich an. Gieb du dem Dichter Muth und Kräfte, sein langes Werk hinaus zu führen! Durch dich steht alles, was da ist, in bester Form und Ordnung da; in deinem Lichte sieht man alles, bricht alles aus anerschaffenen Schatten in Klarheit, Licht und Glanz hervor. Du sättigest unsre eingepflanzte Wißbegierde, du stillest unsern heißen Wahrheitsdurst. Begeistere du meinen Gesang, und rette deine eigne Sache!

Du aber, o Quintius! du, den vielleicht eine schlüpfrige Jugend und die allem Gesetze und Zwange gehäßige Wollust unversehens dahingerissen, oder die Lebhaftigkeit eines allzu munteren Witzes, der gemeiniglich nicht gern wie der Pöbel denken will, dem Joche entzogen und dahin verleitet hat, es auf die große Gefahr einer ganzen Ewigkeit zu wagen: steh einmal still, besinne dich! damit nicht eine trunkene Hitze dem Lichte dich entführen, und bey dem Mittagsstrale des vollen Tages dein Auge noch verschlossen halten möge. Vor allen Dingen aber stille den Aufruhr deiner zügellosen Begierden. Brauche deinen Verstand. Laß deine alten Vorurtheile fahren; und wenn du alles mit einer richtigen Waage wohl abgewogen hast, alsdenn ergreif, nach genug geprüfter Sache, diejenige Partey, die von der

Vernunft, von der wahrheitliebenden Vernunft, gebilliget worden.

O könnte ich doch, da ich dich in die heiligen Gegenden führe, auch die kastalische Quelle auf meine dürren Felder leiten, meine Hecken in Lustgärten verwandeln, und den ganzen Musenbrunn in meine Lieder gießen! Ein solcher Redner bin ich nicht, als ehemals euer Dichter war; ich singe nicht so schön als er. Er brachte die Träume der Griechen in seine Muttersprache; ich trage unsre heiligen Lehren in einer fremden Mundart vor: er besang die Wollust, die Liebesgöttinn, die Tänze der Gratien in seinen Liedern; ich besinge die ernsthafte Lehre der Wahrheit, meine Laute hat einen rauhen und schwermüthigen Ton. Um seinen Gesang zu schmücken, schüttet ihm die reiche Natur, alles, was sie nur von Zier und Anmuth hat, aus ihrem Füllhorne zu; mit Lilien und Rosen bestreuet sie seinen Weg. Bey seinem Saitenspiele athmet der Zephyr sanfter, und des Tages Königinn wirft einen wildern Stral von der saphyrnen Burg herab. Wendest du deinen Blick auf die Erde, so siehst du schattenreiche Wälder; zwischen anmuthigen Hügeln rieselt ein geschwätziger Bach; krystallene Flüsse durchströmen die fetten Auen; der buntgefiederte Vogel ergötzet das Auge, und sein Gesang bezaubert das Ohr; fruchtbare Heerden und Triften munterer Rinder bedecken den beblumten Anger; das lustige Vieh hüpfet, der fröliche Hirt tanzet. Die Mutter der Aeneaden beherrschet die glücklichen Fluren, sie ist es, die den hohen Luftkrais und die Tiefen des Oceans beseliget.

Ein so lächelndes Ansehen haben seine aus Griechenlands Quellen geschöpften, und mit den anmuthigen Farben der Musen geschminkten Lügen. Dergleichen Zauberkelch setzte auch Circe ihren Gästen an den ausonischen Ufern vor, die aber der vorsichtige Ulysses floh. Nach dessen Beyspiele und noch mit besserem Rechte, als er, warnen und ermahnen auch wir einen jeden, den Epikurs verlogene Weisheit be-

zaubert hat, die betrüglichen Geschenke der selbstgewachsenen Nymphe zu verschmähen; wir rathen ihm Circen zu fliehen, und zu sich selbst zu kommen, damit er nicht, ganz thierisch, zuletzt im Stalle wiehern dürfe. Hier erschallet alles vom Lobe Gottes; hier ist alles mit Gott erfüllet. Und hätte ja auch unser so ernsthaft klingender Gesang der Pierinnen holde Weise nicht: so werden wir, obwohl im Ausdrucke überwunden, doch in der Sache selbst obsiegen. Verschleuß nur du dein Ohr bey unsern Liedern nicht!

Wenn Epikur dort seine unthätigen, seine so gut als gar nicht vorhandenen Götter, wenn er jene ewigen Atomen auf die Bahn bringt, und in deren blinden und ohngefähren Begegnung aller Dinge Grund, Gestalt und Dauer setzet, ja sogar die Seele des Menschen dem Streiche des Todes überliefert; so entdecket er treuherzig selbst seine Absicht; der vertraute Lobredner der Wollust saget es uns frey und ungescheut heraus: Er will die Menschen unabhängig machen. Er sah sie unter dem harten Joche der Religion seufzen, und ihren zärtlichsten Neigungen, blos aus Entsetzen vor dem finsteren Styx und vor dem rauschenden Acheron, Gewalt anthun; oder, aus Scheu vor den Göttern, sich ihr ganzes Leben vergällen, und nur mit Furcht und Zittern sündigen: ein so kläglicher Zustand jammerte den Epikur; und was that er? er unternahm, der Gottheit Dienst und Namen auszurotten; er forderte den Himmel und seine Donner auf; riß dem Jupiter die Blitze, dem Phöbus die Pfeile aus den Händen; geboth den Sterblichen, indem er sie in Freyheit setzete, nun alles keck zu unternehmen, und bauete auf die zertrümmerten Schreckenbilder des Todes ihr Glück.

Weil aber Epikur befürchtete, es möchte das auf den Thron gesetzte Laster, wenn jeder thun kann was er will, ihn, und seine neue Sekte, ins Geschrey bringen: so ließ er den Begierden nicht ganz den Zügel schießen; ja, er selbst lebete, wie man saget, nach der Vorschrift der Natur, und

hielt in allem, so gar auch in den Lüsten, ein gewisses Maas; jedoch, nicht aus Haß gegen das Laster, oder aus Liebe zur Tugend, dies waren in seinen Augen bloße Hirngeburten; er floh nur den Schmerz: dieser treue Gefährte der Unmäßigkeit, der so gern den Gipfel der Freuden erklettert, würde nur seine Ruhe gestöret, ein aufsteigendes Zornfeuer vom Hochmuthe angefacht, die Furcht vor der Strafe, oder das an ihrer statt rächende Gewissen, diese Kinder des Lasters, würden ihm nur alle Freuden, den Preis und Endzweck seines Lebens, vergiftet haben.

Allein, wie konnte er die schon einmal ausgebrochenen Gemüthsbewegungen besänftigen; wie konnte er noch den wilden Affect regieren, dem er selbst Zaum und Gebiß genommen hatte. Läßt in einem heftigen Sturme, wenn Winde und Wellen toben, der unachtsame Steuermann das schon wankende Ruder einmal aus den Händen: so schreyt er vergebens den Matrosen zu, die Segel einzuziehen und die Taue zu lösen; das von seiner Bahn abgekommene Schiff wird von dem Ungestüme der Winde und Wellen fortgerissen. Ein starker Damm widersteht lange der Gewalt eines andringenden Stromes, bekömmt er aber erst nur den geringsten Riß: so wird bald die ungehemmte Flut vollends durchbrechen und alles überschwemmen. Gleichergestalt hat auch Epikur, nachdem er einmal die alles weislich ordnenden Götter vom Throne gestoßen, dem Strome der Laster, von leerer Hoffnung getäuscht, nur Thür und Thor geöffnet, und doch uns Sterblichen nicht frey gemachet; wir haben nun einen andern Herrn bekommen; die zügellose Wollust hat sich des Reichs bemächtiget, das vorhin unter der Herrschaft der Götter und des Naturgesetzes stund.

Und wie kann auch Recht und Gerechtigkeit, wie kann eine Regel und Richtschnur in den menschlichen Handlungen da statt finden, wo kein Oberhaupt ist, das die Sterblichen durch billige Gesetze in Zaum hält, das sie entweder durch das in ihnen einpflanzte Naturlicht oder durch vernehmliche

Worte zu recht weiſet, und ihnen, was Recht und Unrecht iſt, an gewiſſen deutlichen Merkmaalen zu erkennen giebt? Denn nun iſt ja gar kein Grund des Guten oder Böſen vorhanden, ſondern beydes wird willkührlich das, wofür es ein jeder nach ſeiner verkehrten und albernen Geſinnung hält. Ja, nun ſind alle Thaten der Menſchen, an ſich ſelbſt und recht genau betrachtet, nicht mehr lobens- oder tadelnswürdig; ob ich meinem Vater das Leben rette, oder ob ich ihm, mitten unter ſeinen Umarmungen, den Dolch ins Herz ſtoße, das iſt von nun an einerley: denn das Licht, welches die Natur hierinn dem menſchlichen Geſchlechte aufſtecket, iſt in deinen Augen ein bloßes Blendwerk, da, nach deinem Urtheile, ſie, die Natur ſelbſt, blind und lichtbedürftig iſt; und alſo iſt das im Finſtern begangene Laſter, und die im Verborgenen ausgeübte Tugend von gleichem Werthe; beyder Beſtimmung hängt von dem Wahne eines leichtſinnigen und wankelmüthigen Pöbels ab; ſie ſind Namen ohne Bedeutung, ein leerer Schall und weiter nichts.

Da nun ein jeder ſchon von Natur zum Böſen ſo geneigt und aufgelegt iſt: was wird man von einem Menſchen nicht erwarten können, der dieſen Gift aus eurer Quelle eingeſogen hat, und überdies noch von einer rohen, wilden und heftigen Gemüthsart iſt, von einem Gottesverächter, der, frey von aller Furcht, ſich überreden kann, daß auf der Welt nichts Erwünſchteres ſey, als herrlich und in Freuden leben, und ſeiner Wünſche genießen; daß jeder nach dem Tode das wieder ſeyn werde, was er vor ſeinem Eintritt in dieſes Leben war; daß aller Dinge Urſprung und Untergang von einem bloßen Zufalle abhange; und daß für uns, ſo lange wir da ſeyn und den kurzzugemäſſenen Athem ſchöpfen, ſonſt nichts zu fürchten ſey, als die Traurigkeit und der feindſelige Schmerz. Was wird dieſen aufhalten, ſo bald er ſeine Gräuel nur vor der Welt verbergen kann? er raubet, mordet, ſchändet, vergiftet, wenn die ihm angebohrne Wut, wenn die Wolluſt, ſeine Königinn, es gebeut: denn, wo ihn

der tyrannische Affect hinreißt, (du magst uns hier, mein guter Epikur, auch noch so schöne Regeln geben,) da ist ja seiner Wünsche Ziel, sein einziger und letzter Zweck: ich sehe auch, wenn kein Gott ist, gar nicht ab, warum dieser Elende seine Triebe mäßigen soll, und was ihn noch bewegen kann, so gewaltige Leidenschaften umsonst zu unterdrücken?

Vielleicht ist es die Schaam, und der in seiner eigenen Brust wohnende Zeuge, das Gewissen? Er weis sich aber rein, warum soll er sich schämen; was soll er bereuen? Dieser Schmerz quälet nur ein sträfliches Herz, eine ruhige Seele fühlet diesen Aufruhr, diesen nagenden Wurm nicht; die ruchlose Sicherheit hat alles innere Gefühl in ihr erstícket. War nicht eben dies der Kunstgriff deiner sauberen Lehre, diese geheime Stimme zum Stillschweigen zu bringen, und die heiligen Denkmäler des dem Menschen ins Herz geschriebenen Naturgesetzes niederzureißen; damit ja nicht irgend ein schwermüthiger Gedanke den lauteren Strom deiner so lieblich singenden Syrene trübe machen, oder eine überlästige Angst die so sanft eingeschlummerte Vorstellung eines zukünftigen andern Lebens in dir wieder aufwecken möchte? Wenn es also mit mir einmal schon dahin gekommen ist, daß der Reiz zum Bösen stärker und dringender wird, als das Gefühl der Furcht oder der Schaam, und daß meinen schnöden Begierden nun gar nichts mehr im Wege stehet: so kann ich nicht nur keck alle Pflichten verletzen, sondern ich habe ein Recht es zu thun; Sündigen ist Pflicht, Schaam ist Sünde.

Du wirst vielleicht alle diese Beschuldigungen auf einen Aristippus schieben wollen: allein, selbst Aristippus brachte keine schädlichere Meynung auf; er trug nur alle aus deiner und des Demokrits Lehre fließenden abscheulichen Folgerungen vor, und das that er mit weit größerer Aufrichtigkeit als du. Denn, ist einmal das, was mich ergötzet, mein größtes Gebot, mein höchster und letzter Zweck, und kann ich mir das nicht als ergötzend, als reizend vorstellen, was

meine lodernde Lustgier ersticket: Wohlan! so bin ich ein Säufer, ein Schwelger, ein Hurer; ich verführe meines Freundes Ehegattinn; ich verachte meinen Bruder, meinen Herrn, mein Vaterland; ich betrete alle Wege des ausgelassensten Muthwillens; warum? die holde Wollust verbeut dem Naturtriebe etwas zu versagen: ich muß ihn also zu befriedigen suchen, oder mich überfällt bald ein heftiger Schmerz; der Schmerz aber kann mich nicht vergnügt, nicht glücklich machen. Werden mich wohl menschliche Gesetze, wird mich eine eitle Ehre, wird mich die Vorstellung eines noch weit entfernten gebrechlichen Alters, und eines mir vielleicht nie bevorstehenden langwierigen Krankenlagers zurückhalten, oder werde ich noch die runzlichte Stirn eines mürrischen Tadlers scheuen, ein Gegenstand des Hohns und des Gelächters einer schwärmenden und übermüthigen Jugend? Ich stecke meine Vaterstadt in Brand, wenn ich an Graus und Flammen mein schrecklichlüstern Auge weiden, ja, einen Nero selbst an Wut noch übertreffen kann: die Tyranney ist ihrer Schwester, der Wollust, stets zur Seite. Nur der ist ein Verächter ihrer Majestät, der ist der schärfsten Züchtigung werth, der sich selbst gram, die Liebe und den Wein fleucht, der, mit einem ernsthafteren Führer, durch Disteln und durch Dornen den blutigen Weg der Selbstverläugnung geht.

Daher ist es kein Wunder, wenn vormals selbst deine Anhänger dich verriethen, und, durch deine eignen Lehren angefrischt, von freyen Stücken zur schnöden cyrenaischen Schule rebellisch übergiengen. Denn da sie einmal alle deine Vorschriften und Gebote thöricht annahmen: wie konnten sie sich in den Schranken deiner Verbote halten? Du sagest: ich habe ihnen nicht befohlen, Böses zu thun, ich habe sie ermahnet ruhig zu leben, und sich vor allen heftigen Gemüthsbewegungen zu hüten. Du hast sie ermahnet ruhig zu leben! Wohlgeartete Seelen thun dieses ohne dich; und bösartige, foltert ein stiller und unsträflicher Wandel.

Du

Du willst ferner, sie sollen vergnügt leben: Wenn sie nun aber in beständiger Mühe und Arbeit, in einer ewigen Bekämpfung des Geistes und des Fleisches in diesem immerwährenden Tummel kein Vergnügen finden: so zieht sie ja schon ihr eigner Trieb dahin, wo sie die holde Saat der Freude grünen sehen, wo sie ganz zuversichtlich vor Schmerz und Leiden sicher sind: und überdies haben sie ja noch von dir die tröstliche Versicherung, daß sie für alles ihr Thun und Lassen keine Strafe zu fürchten und keine Belohnung nach dem Tode zu hoffen haben.

Man muß, versetzest du, die Wollust oft um ihres eigenen Vortheils willen meiden; eine gewisse Enthaltung ist uns manchmal gut und dienlich. Dieser Satz ist wahr: allein, du widersprichst dir selbst: denn du und deine Schüler schreyen ja ohne Unterlaß: **Lust ist das höchste Gut, und Schmerz das höchste Uebel.** Dies ist der vortreffliche Grundsatz, von dessen ewigen Wiederholung die dionäischen Gärten erschallen: ist es denn aber nicht auch schmerzhaft, das Angenehme zu entbehren? Um also nur dem Schmerze zu entgehen, mußt du, es koste was es wolle, den Vorwurf deiner Wünsche zu erzielen suchen, weder Ehre noch Billigkeit, nichts kann dich zurück halten; die Wollust sprenget, um ihre Beute zu erhaschen, mit schlaffen Zügeln fort. Ist es aber, wie du selbst bekennest, gut, sich oft der Lüste zu entschlagen; warum hältst du denn mich für unglücklich, wenn ich dieses, aus Liebe zur Religion, thue? Ich bin weit glücklicher als du: denn wenn du deine Begierden überwindest, so wird dir dein Sieg zur Marter, mein Sieg entzücket mich: willst du aber lieber dich überwinden, als dir den Sieg zu sauer werden lassen; wohlan! so bist du überwiesen, so öffnest du dem Laster Thür und Angel; der Frevel hat kein Ziel und keine Schranken mehr.

Ja, sagest du, die Furcht vor der Strafe, und die Vorstellung der übeln Folgen, welche das Laster und die Wollust nach sich ziehen, sind schon hinlänglich genug, dem Laster das

Uebergewicht zu halten. Gut! Wenn ich aber die Zorngerichte eines Gottes nicht mehr zu fürchten habe, wird alsdenn wohl ein geringerer Vorwurf der Furcht noch etwas über mich vermögen? Ich trotze dem Donner, ich trete die heiligen Rechte des Allerhöchsten mit Füßen, und ich sollte noch ein menschliches Gesetz, den Anblick eines irrdischen Richters, scheuen können? Nein Lucrez! oder, wo ja noch die Furcht vor einer kurzen Strafe meine Lustgier fesselt: so hast du mich betrogen; ach! so bin ich elender daran als zuvor; ich habe, auf dein Wort, das Joch der Religion abgeworfen, um ein weit härteres Joch mir aufzubürden: nun ängstigen mich erst Furcht und Schmerzen, nun kann ich erst von Unruhe sagen, ich bin mein eigener Richter und Tyrann, ich falle in neue, in eben so beschwerliche Ketten, meine Brust klopfet unter den Beklemmungen einer geheimen, einer weit unedlern Furcht. Ach! ich seufze nach etwas Besserem. Muß ja die Wollust aufgeopfert werden, so kommt nur Gott dies Opfer zu: denn vergängliche Dinge haben ohnedies keinen so wesentlichen Vorzug vor einander, daß es die Mühe lohnete, das Gegenwärtige für das Zukünftige hinzugeben. Ueberlaß dich also nur der Wollust, die heute deine Brust beherrschet; oder wo ja noch ein Grund für eine Zukunft vorhanden ist, so stelle so dein Leben an, daß das Zukünftige besser als das Gegenwärtige für dich ausfalle, und daß du, an statt Augenblicke mit Augenblicken zu vertauschen, gegen den kleinen Verlust einer kurzen und flüchtigen Zeit eine ganze Ewigkeit gewinnen mögest: kein gescheider Ackersmann bestellet sein Land, damit er seine Aussaat nur wieder herausbringe; was hätte er denn für seine schwere Mühe und Arbeit? er führet den sauern Pflug, um einen reichen Zuwachs voller Aehren von wenigen Körnern einzuärndten, und seine Speicher mit der Last der dicken Garben anzufüllen.

Gesetzt aber, diese epikurische Furcht wäre auch im Stande noch mit genauer Noth auf eine Zeitlang einige im Zaum

zu halten: so kann sie doch darum dieselben nicht zu Tugendfreunden machen, sie ersticket in dem Herzen noch nicht den Saamen des Lasters. Von der Furcht vor der Strafe, vor Unruhe, Gefängniß, Ketten und Banden, ist die Liebe zur Tugend noch himmelweit entfernt. Diese scheuet nicht so sehr des Lasters schlimme Folgen, sie scheuet das Laster selbst; ja, sie will, auch wenn sie könnte, nicht einmal glücklich mit ihm werden. Sie hütet sich nicht nur ihre Hände mit dem Laster zu besudeln und eine böse That zur wirklichen Ausübung zu bringen, sie kann auch nicht einmal darinn einwilligen; und sie hat recht: denn was hilft es die That zu meiden, wenn noch die böse Lust, die Wurzel böser That, in uns genähret wird?

Und was werden überdies nicht noch täglich für Schandthaten begangen, die die weltlichen Gesetze gar nicht bestrafen, und die doch du auch verdammest: denn sie entehren den Menschen, wenn sie ihn auch gleich nicht in des Henkers Hände bringen, und doch geht ihm aller dieser Unfug frey aus, der Frevler hat kein Urtheil über sich zu fürchten. Er vergilt seinem Wohlthäter mit Schaden und Undank; knirschet aus Neid die Zähne, wenn er die Tugend ihren Lohn erzielen siehet; bricht Treue und Glauben; machet seines Freundes Geheimnisse ruchtbar; geizet, lügt und trügt, und schmiedet heimlich allerley tückische Ränke und Anschläge; unterschlägt ein ihm ohne Zeugen, anvertrautes Gut; selbst ausgelassen stolz, läßt er doch keinem Menschen Ehre, sondern hängt jedem einen Kleck und Schandfleck an; er darf nur seinen Vortheil dabey finden, so ist eine allgemeine Hungersnoth der Umsturz seines Vaterlandes, seiner leiblichen Aeltern Tod der Wunsch, der Jubel seines Herzens; den Elenden läßt er ungehört und hülflos von sich; er unterdrücket den Armen und die in Thränen schwimmende Wittwe; verdrehet des Unschuldigen Recht, wägt seine feilen Richtersprüche nach dem Gewichte der Gaben ab; und was das Allerärgste ist, so weis der Schalk sich vor der Welt dabey

noch

noch fromm und ehrbar anzustellen. Wenn kein Gott und Richter mehr ist, so werden deine Schüler, Epikur, sich ungescheut in alle diese Laster stürzen, und warum sollten sie es nicht thun? Die Wollust ist ja ihr höchstes Gut; sie kennen nichts heiligers als sie.

Giebt es ja unter dem großen Haufen auch noch Einige, die in ihren Handlungen mehr Mäßigung gebrauchen, die nicht so gar roh und ausgelassen sind, daß sie, um nur die Hitze ihrer aufsteigenden Lüste zu kühlen, gleich ohne Bedenken den Damm der Gesetze durchbrechen, und die Ruhe der Gesellschaft stören: so haben sie diesen Vorzug doch deiner Lehre nicht zu danken; denn diese prediget nichts als Wollust, diese gebeut den Menschen nur ihrer Neigung zu folgen; der Grund ihres stillen und leutseligen Verhaltens liegt bloß in ihrem gelassenen und genügsamen Gemüthscharakter, ein Charakter, den nicht die Kunst, den bloß der Zufall, den die Begegnung deiner herumflatternden Atomen gebildet hat. Was hat das geduldige Lamm, das in stiller Unschuld zwischen lustigen Hügeln in dem beblumten Grase weidet, vor dem Wolfe voraus, was hat es für ein Recht ihm seinen Grimm und Blutdurst vorzuwerfen? Beyde hat die Natur gezeuget. Freylich ist von sanftmüthigen Geschöpfen nichts Schädliches zu befürchten: wie kannst du mir aber für jene Unthiere stehen, die in der Ausschweifung ihre Wollust finden, eine Wollust, die das Verbot, der Widerstand, nur mehr erhitzet? Gleich einem Kranken im hitzigen Fieber, der nicht mit der Geduld, sondern mit einem herzhaften Trunk seinen brennenden Durst löschet.

Theseus sieht die Phädra, sie fällt ihm besser in die Augen als ihre Schwester, und kaum fühlet er in seinen Adern die blutschänderische Flamme, so hat er keine Ruhe er muß sie heimlich entführen, er muß ein Band brechen, woran sonst alle Freude seines Lebens hieng. Unglückselige Ariadne! In den Irrgängen jenes bahnlosen Labyrinths hat dein getreuer Faden seinen Fuß geleitet, du hast dem undankbaren Gemahl

mahl das Leben gerettet; wie schlecht wird deine Liebe dir vergolten! Dies ist die Treue, die er dir geschworen hat; dies ist der Lohn für einen so wichtigen Dienst; nichts kann die neue Flamme tilgen! Indessen verzehret sich der Held innerlich, er erkennet heimlich sein Unrecht: was soll er thun? Soll er sich wider eine Liebe waffnen, die ihn entzücket? Nein! Die siedenden Begierden stillet kein Widerstand, man muß ihnen den Sieg lassen: dann stellet sich erst der Friede wieder ein, der so holde und süße Friede, die Wollust. So dachte schon Theseus, dein Vorläufer Epikur: und was thut er? Er verletzet alle Pflichten; er zerreißt das heilige Band der ehelichen Treue; auf einer fremden Küste verläßt der Verräther die sterbende Ariadne, die von dem öden Strande umsonst noch ihre beyden Arme nach ihm ausstrecket.

Phädra sieht den spröden Hippolyt; sie kann nicht ruhen, bis sie dies harte Herz erweichet, sie muß den Unglückseligen überreden des Vaters Ehebette zu besteigen. So weit geht ihre Raserey, ein so abscheuliches Feuer verzehret die Tochter der Pasiphae! Sie muß sterben, und sie stirbt verachtet; aber sie stirbt nicht ungerächet: sie bringt den unschuldigen den tugendhaften Stiefsohn mit ums Leben. Welch eine Menge von Verbrechen kann nicht ein einziges Verbrechen nach sich ziehen! Was für ein Sammelplatz von Gräueln ist doch ein böses lüsternes Herz!

Wie raset nicht ein zum Kriege gebohrner Alexander; er muß eine Welt bezwingen, oder er ist seiner selbst nicht mächtig, und an Einer Welt hat er noch nicht genug. Cäsars Hochmuth erreget den ganzen Erdkrais; alles ist mit Graus und Mord erfüllet; wo er sich nur hinwendet, da fallen Städte, Völker, da fließen Ströme Blutes. Was für Schlachtopfer auf eines einzigen Menschen Wink! Was kostet es nicht eine einzige Leidenschaft zu vergnügen, wenn er über die Haufen seiner erschlagenen Mitbürger, über den Leichnam des Pompejus, und über die Trümmern der alten

Frey-

Freyheit den Thron besteigt. O du, der du ein so geschwor-
ner Feind vom Kriege bist, der du den edlen Frieden einem
so mühseligen, einem mit so vielem Blute errungenen Ruh-
me vorziehest: Ey lieber! sage doch dem Könige in Mace-
donien, daß er in Ruhe und Friede zu Pella herrschen, und
die Herrschaft Asiens dem Indier und Perser lassen soll.
Sage jenem stolzen Römer: er solle an dem Ufer des Ru-
bicons stehen bleiben, und unter seinen Mitbürgern zu Rom
in einem glücklichen Ruhestande für sich leben: sie werden
dir beyde antworten: Lebe du zu Hause für dich in Ruhe und
Friede, wenn du so viel Vergnügen daran hast für dich zu
leben. Unser Leben ist der Krieg, Eroberungen sind unser
Element.

Nein, Quintius! Es ist damit nicht ausgemacht, daß
man nur so hin saget: Meine Neigung ist in allen Dingen
Maaß und Ziel zu halten; ich störe keines andern Ruhe
um meine eigne Ruhe nicht zu stören; ich liebe Kunst und
Wissenschaft; der keusche Reiz der Tugend ergötzet mich un-
endlich mehr als aller Wust der Sinnlichkeiten; und hierinn
folge ich dem großen Lehrer unsrer Secte. Es kann seyn:
ich will dir dies nicht streitig machen. Haben denn aber die
Menschen alle einerley Neigung? Du hast vielleicht diesen,
ein andrer hat einen andern Geschmack; und niemand wird
von einer fremden, er wird von seiner eignen Lust gereizet.
Wenn ihr nun jeder blindlings folgen darf, wenn jeder, um
nur nicht hiernieden sein Alles zu verlieren, ihr folgen muß, so
ist, ohne Ausnahme, alles was mir gefällt, recht und gut:
uns alle hat ein Zufall gemachet, dich still und mäßig, darum
liebest du Tugend und Weisheit, mich aber machte er wild
und unbändig, und darum reißt mich meine Neigung in alle
Lasterpfützen hin, ich folge ihr also, ich hänge meiner Wol-
lust, du hängst der deinigen nach; und du ermahnest mich
umsonst zur Tugend, so lange das, was mich ergötzet,
mein höchstes Gut auf Erden ist, und du mir nicht was bes-
seres, als dieses Leben, zeigen kannst. Denn ich weis aus

der

der Erfahrung, daß mich nur das vergnüget, wozu ich Lust und Neigung bey mir spüre. Unsre Neigungen aber hängen von eines jeden Naturtriebe ab: sie sind von der Art jener Pflanzen, die nur in ihrem eigenen Boden bekleiben. Also machen deine eigenen Grundsätze, daß ich lieber meiner Neigung als deiner Lehre folge.

Du hast noch einen Schlupfwinkel. Wenn ja, sagest du, die Furcht vor der Strafe, den Strom unsrer Begierden allein nicht hemmen kann, so kann es doch die Vernunft, eine richtige und geläuterte Vernunft, diese wird ihnen schon einen Damm vorschieben: denn unsre Lehre gestattet ja nicht der Wollust, ganz rasend über alles auszuschweifen, sondern sie giebt ihr die Vernunft zum Führer, und will, daß sie in ihrem Lichte, nach ihrer Vorschrift und Leitung, in allen Dingen die Mittelstraße halten soll, damit doch die armen Sterblichen, vor ihrem gänzlichen Rückfall in ihr erstes Nichts, ihres kurzen Daseyns noch froh werden, und ihre Tage glücklich und vergnügt zubringen mögen, wie so viele andre Völker, die ohne Götter und Gesetze leben. Aber Quintius, wie kannst du von Vernunft, von einer richtigen Vernunft, sprechen? Alle Geschäffte der Seele, unsre Seelen selbst sind ja, nach deinem schnöden Lehrgebäude, Geburten eines bloßen Zufalles! Wesen, die nach einem vesten unwandelbaren Grundgesetze regieret werden, diese können sich wohl eines sichern und richtigen Führers rühmen; was aber ein ohngefährer Zusammenfluß blind herumflatternder Atomen gebieret, darinn ist nichts gewiß und richtig. Wer ein Naturgesetz, wer die angebohrnen Begriffe läugnet, wer sich für ein Geschöpf des Zufalles halten kann, der verräth damit schon an sich selbst den Mangel der Vernunft: denn was sind, nach diesem System, unsre Begriffe? Ein bloßer Glücksfall, der in einer andern Mischung von Atomen eben so leicht Menschen hervorbringen konnte, die das Wahre für falsch, das Böse für gut, das Schändliche für löblich halten. Ist das der Zügel, den du deiner Wollust angeleget hast?

O rühme dich nicht damit Epikur! Es ist ein morscher, falscher, ein lächerlicher Zügel, der dir selbst unter den Händen zerreißt.

Man saget zwar von den Gelehrten und Weltweisen in China, daß sie ohne alle Absicht auf Strafen und Belohnungen, das Laster verabscheuen und die Tugend ausüben; deshalb aber ist diese so scheinbare, so uneigennützige und fast stoische Moral doch nicht ohne alle Furcht und Hoffnung, sie gründet sich vielmehr auf ein gewisses Gefühl von Religion. Diese Gelehrten nehmen wenigstens ein höchstes Gesetz an, ein Muster von jenen ursprünglichen Begriffen des Guten und Wahren, die die Natur uns eingepflanzet hat; sie glauben, daß die Welt von einer unveränderlichen Ursache, Gerechtigkeit und Ordnung regieret wird, die der Mensch verehren muß und von der er niemals abweicht, ohne sich höchst strafbar und elend zu machen. Nun sage mir doch, Epikur! was hast du denn für eine Gerechtigkeit, für eine Richtschnur und Ordnung, die sich nicht bloß von dem blinden Zufalle, oder von einem aus ihm gezeugten Verstande herschreibet: in deinen Augen ist nichts wahr, nichts wesentlich, als nur die Wollust. Ein treffliches System, nach welchem es lediglich bey der Wollust steht, willkührlich unsrer Seele Gesetze, und ihren verschiedenen Neigungen den Charakter der Tugend oder des Lasters zu geben: ein System, das eines jeden schnöde Leidenschaft zu seiner Gottheit machet, das jene Juno, jene alten Schutz- und Hausgötter wieder einführet, die, gleich wie wir, des Zufalls Kinder sind. Der Vorwurf unsrer Liebe ist unser Gott; unsre Begierden sind unser Gesetz, und je ungestümer sie sind, desto weniger darf man ihnen widerstehen. So fährt mit entzügelten Stürmen, Neptun, über Bataviens Dämme, die sein gewaltiger Dreyzack zerreißt: bald steht das ganze Land unter Wasser, alles was sich der unbezwinglichen Flut widersetzet, verschlingt ihr gieriger Rachen. Wehre doch, wenn du kannst, dem einmal ausgebrochnen Elemente! Es ist umsonst: du mußt

mit

mit gelassenem Auge dem Gräuel der Verwüstung zusehen, und geduldig abwarten, bis der Nord ausgebrauset hat und die Gewässer gefallen sind, eher ist an keine Ausbesserung des Schadens zu gedenken.

Allein, gesetzt auch, du braucheſt deiner Vernunft, du preiſest deinen Schülern diese unwandelbare Regel ihrer Urtheile und Handlungen an; so giebst du ja eben damit ein gewisses angebohrnes Licht zu, das unsern freyen Handlungen vorleuchten muß, das höher ist als die Wollust; und also kann ja diese Wollust nicht mehr unsers Fußes Leuchte und unsers Lebens höchster Endzweck seyn, sondern sie ist vielmehr, wo nicht die Vernunft ihre ausschweifende Hitze mäßiget, die abscheulichste Pest, das Verderben der Menschen. Schaue das allergefährlichste Element, das Feuer an, wie nutzbar wird es nicht in klugen Händen! Es schützet den Leib vor dem beschwerlichen Frost, ersetzet bey Nacht und Finsterniß den abwesenden Tag; bereitet uns die Speisen zu, zieht den Saft aus Kräutern und Pflanzen; calcinirt und machet Steine zu Glas; bezwingt das harte Eisen und bringt in schwarzen Oefen das dichte Gold in Fluß: aber, wie schrecklich sind seine Wirkungen, wenn es in unvorsichtige Hände kömmt! Es zündet Häuser an; in prasselnden Dächern wütet, vom Winde erregt, die gefräßige Flamme; die bestürzten Einwohner flüchten in unschlüßiger Beräubung auf die Gassen, und erfüllen die Luft mit ihrem Klagegeschrey; beflügelt greift indessen die Brunst um sich, die keine Wassergüsse dämpfen können, die ohnmächtige Flut träufelt in einem brünstigen Regen halb verseigt von den Giebeln herab: Thürme und Kirchen stürzen ein, die Häuser liegen in Schutt und Graus übereinander und dampfen aus ihren Ruinen noch einen dicken Qualm aus: Kurz, an dem Orte wo ehemals eine große und prächtige Stadt stund, da ist itzt nur noch ein Steinhaufe zu sehen. So rafet auch die unbändige Wollust, sie stecket das menschliche Geschlecht mit wütenden und um sich greifenden Lastern an, sie verheeret die

Welt. Wenn du sie nun unter das Joch der Vernunft zwingst, so fällt dein ganzes Lehrgebäu in Trümmern; und was sagest du uns denn auch Neues? Nichts, als was das Lycäum, die Akademie, und der bedeckte Gang schon tausendmal gesaget haben. Nimmst du aber der Wollust das schwere Joch der Vernunft ab, soll sie der Vernunft vorgehen, so hat sie ja über sich selbst und über uns die Oberherrschaft, und läßt sich nicht Gesetze geben: alsdenn ist ja die Vernunft, diese Mutter der Tugenden, diese Führerinn des Lebens, keine Königinn mehr, sie ist eine Magd der Wollust. O zieh doch die Larve ab, Epikur, die gleißnerische Larve, die doch dein wahres Antlitz nicht verbirgt.

Gassendus, und nach ihm einige Neueren wollen den Epikur vertheidigen, sie sagen, er habe unter dem Worte Wollust sonst nichts als jene Heiterkeit und Freude verstanden, die aus dem Gefühle der Tugend in der Seele entsteht. Diese guten Leute folgen allzu treuherzig einem Verführer, ohne zu wissen, was unter dem geborgten scheinbaren Namen der Tugend für ein Betrug verborgen liegt. Was ist denn die Ehrbarkeit bey diesen alten berüchtigten Griechen, die sie, durch leere Wortspiele getäuscht, in ihren Schriften unverdient so sehr erheben, was ist die Tugend? ist es jene veste und unbewegliche Neigung zu dem was recht ist, jene Standhaftigkeit des Gemüths, die weder die Lockungen der Wollust bewegen, noch das Drohen eines Tyrannen erschüttern, die nichts bezwingen kann? Weit gefehlt: sie besteht in dem Genusse, in dem völligen Besitze alles dessen was gefällt, sie ist ohne Furcht und Schmerzen, sie weis von keiner Sorge und Bekümmerniß. Mit jener wilden Tugend mag sich ein ernsthafter Cato behelfen, sie ist für einen Sauertopf gemacht; die deinige, Epikur, ist anmuthig, lächelnd, sie sammlet, mit einer klugen und vorsichtigen Hand, die Rosen der Wollust ein, sie gönnet dir den Genuß des Lebens. Nicht was ehrbar und an sich schön ist, hat Reiz für dich, denn sonst wäre deine Sittenlehre von der Moral des Sokrates

und des Pythagoras nicht unterschieden: nein! sondern was deine Begierden kützelt, alles was nur nicht mit dem Gifte des Schmerzens angestecket ist, ist bey dir unsträflich, ehrbar, recht und gut. Also setzest du die Wollust nicht in der Tugend, du setzest die Tugend in der Wollust; deine Tugend ist weiter nichts als eine Kunst deine Neigungen zu vergnügen, und ihrem Hange zu folgen, nicht aber, sie durch die Vernunft zu ordnen und zu lenken. Es findet aber gar keine wahre und ächte Tugend statt, wo nicht, unter der Herrschaft der Vernunft gebeugt, der Wille alle in uns aufsteigende unordentliche Gemüthsbewegungen in uns ersticket, oder wenn sie ja wild und rebellisch werden wollen, unter sein Joch bringt. Ein blutiger Sieg! je saurer er aber dem Menschen wird; desto erhabner ist die Tugend.

Was pralet denn nun Epikur mit seiner Sittenlehre? soll man ihm glauben, so hat er zu Athen zuerst den Sterblichen den Weg zu ihrem wahren Heil gewiesen, er, dieser ächte Tugendfreund, hat unser Herz gebildet; alle seine Lehren, alle seine Erinnerungen gehen bloß dahin uns unsre Pflichten einzuschärfen, und sie uns liebenswürdig zu machen, und wie greift er das große Werk an? Erst entzügelt er die Wollust, und hernach will er, der Mensch soll seine Begierden in Zaum halten; kurz zu sagen: Epikur hasset nicht das Laster, er hasset des Lasters schlimme Folgen, den Schmerz, oder noch deutlicher: er liebet das Laster, er preiset es an, sobald es sich nur von dem Schmerze und von der Furcht entledigen kann. Er spornet die noch an, die schon von selbst nur allzu schnell zum Fallen sind. Mußten aber ja, um den Schmerz zu fliehen, und um der Lust nachzurennen, die Menschen noch erst angespornet werden, oder glaubtest du, daß sie, um nicht auszuschweifen, deiner Anführung bedurften, warum nimmst du ihnen denn einen Zügel, der unendlich stärker als der deinige ist? Sie fürchten den Zorn eines Gottes, sie erschrecken vor seinem Dräuen, vor seinem Donner, die bloße Vorstellung der Hölle machet sie schon zittern,

und dennoch liegt die ganze Welt im Argen; was würde nun erst daraus werden, wenn gar kein Gott und Richter mehr zu finden wäre? Raub, Mord und Blutvergießen, würden den Erdboden der Menschen überschwemmen, der Mensch würde sein Daseyn verfluchen.

War es dir im Ernst um die Tugend, um das was recht und gut ist, so sehr zu thun, was schadete dir denn die heilige Religion? Gewiß, sie kam dir zu rauh und strenge vor! und sie ist es auch in der That; sie ist ein rauher Pfad für einen Lasterhaften, nicht aber für einen wahren Freund der Tugend. Du baueſt also bloß dem Meineide, der Verrätherey, der Bosheit eine Freystadt. Nur Lotterbuben, nur Diebe und Mörder, Häupter die für den Galgen gebohren sind, dieser Auswurf des menschlichen Geschlechts könnte dir, ihrem würdigen Patron, ihrem Lobredner und Schutzgott Dank wissen. Tugendhafte Seelen kennen jene niederträchtige Furcht nicht, die du verbannen willst: wen das Bewußtseyn guter und edler Thaten schon beruhiget, der verlanget nicht den Brand des Tartarus zu löschen; seine Rechtschaffenheit, sein innerer Seelenfriede, diese Kinder der Unschuld und seiner keuschen Mäßigung, sind ihm Bürge für alle künftige Gefahren, für den Jammer ewiger Strafen. Er ist unendlich weit von jener grausen Kluft entfernt, wo schlangenhärichte Mägeren wohnen. Der Abgrund rauchet nicht für ihn.

Hier wirst du mir vielleicht vorrücken, daß ich die Sache übertreibe, du wirst sagen: ich thue dem Epikur zu viel. Nein, Quintius! Er hat sich selbst dies Brandmaal zugezogen. Wenn ich behaupte, daß seine Absicht nur dahin geht, allen Begriff, alles Gefühl des Rechts in unsrer Seele auszurotten; wenn ich mich wider den Mißbrauch setze, den er mit dem heiligen Namen der Tugend treibt; wenn ich die Schande eines Systems aufdecke, das den schnöden Begierden das Wort redet, so bringe ich nur die Gräuel eines Systems an den Tag, das weder ein Gesetz noch einen

Gesetz-

Gesetzgeber in der Welt annimmt, das die Vernunft, dies helle Licht der Seele, aus blind herumschwärmenden Atomen erzeuget, die sich von ohngefähr begegnet haben. Und was ist denn Recht? alles was mit einer unveränderlichen Regel übereinstimmet: was ist gerecht? was nach der Vorschrift eines höchsten Gesetzes geschieht: wo also keine Regel ist, da ist nichts recht; und wo kein Gesetz ist, da ist auch nichts gerecht; Vernunft und Tugend sind Undinge. Gieb einen Gott, einen Gesetzgeber zu, oder es ist keine Regel, kein Gesetz in der Welt: Recht und Gerechtigkeit sind Wörter ohne Bedeutung, leere Töne. Die Tugend ist nichts Wesentliches, sie ist ein Kind des Zufalls, ein Hirngespinnst. O Epikur lege doch die betrügerische Larve ab, und zeige dich einmal in deiner wahren Gestalt.

Allein, du bedenkst die Folgen deiner Lehre nicht; wird der eingepflanzte Grund aller sittlichen Handlungen, die Gerechtigkeit, in den Gemüthern aufgehoben, so höret auch alle Wahrheit auf. Denn eben dieselbe Vernunft die unsre äußerlichen Handlungen regieret, denkt auch in uns; ihr scharfes Auge durchschauet die Dinge und beurtheilet sie, und das ohne die geringste Furcht sich zu betriegen, weil sie nichts ohne eine genaue Prüfung annimmt. Wo Nacht und Nebel herrschen, da hält sie mit ihrem Urtheile zurücke, da schweigt sie und wartet bis sich die Finsterniß zerstreuet: kaum sieht sie das volle Licht, so entscheidet, so spricht sie, und ihre Aussprüche sind wahr und richtig, sind Orakel. Denn wäre das, was sie klar und deutlich erkennet, etwas anders als es zu seyn scheint, so wäre sie ein betriegerisch Licht, die Quelle aller Irrthümer; wir würden, von einem falschen Schimmer betrogen, in einer ewigen Ungewißheit herumtappen; ja, es würden uns alle Kräfte unsrer Seele nichts helfen; ihre Begriffe würden nur Hirngeburten, ihre Urtheile Betrug, ihre Wörter leere Töne seyn. Alles was demnach die Vernunft in einem hellen Lichte sieht, das ist unwidersprechlich wahr: ist aber diese Vernunft, ist unsre

Seele aus einer zufälligen Begegnung deiner Atomen entstanden; womit kannst du mir beweisen, daß, was du für gewiß erkenneſt, es in der That auch iſt? es kömmt dir nur anitzt von ohngefähr ſo vor: ja, deine Seele kann aus Stäubchen zuſammengeſetzet ſeyn, deren Figur und Einrichtung es mit ſich bringt, daß ſie ſich alle Dinge anders vorſtellen muß, als ſie ſind; und daß die Bilder, die ſie ſieht, deſto weniger mit der Sache übereinſtimmen, je klärer ſie ihr in die Augen leuchten: kann ſich dieſer Fall zutragen, ſo iſt alles Unſinn was du ſageſt. Daß zweymal zwey vier; daß das Ganze größer iſt, als ſeine Theile, davon ſind wir alle überzeugt: ich denke und darum bin ich, ſo ſchließt jeder vernünftige Menſch. Aber ſind auch wohl dieſe Sätze gegründet? Siehe, Epikur! ſolche Ungewißheiten entſpringen aus deiner Lehre! Indem du das Geſetz der Vernunft aufhebſt, ſo löſcheſt du auch ihre Fackel aus; du wirſt, wider deinen Willen, ein Anhänger vom Pyrrho, du fällſt ſelbſt in das Schwert, womit du dieſen Zweifler ſchlugſt.

Dem ſterbenden Epikur kömmt ein neuer Freund zu Hülfe, ſein Vertheidiger, Hobbes tritt auf: dieſer will von keinem Naturgeſetze wiſſen, der Unterſchied zwiſchen Recht und Unrecht iſt, bey ihm eine menſchliche Erfindung, ein bloßer Staatsgriff, womit die Politik, nur den Ausſchweifungen der wilden Selbſtliebe einen Damm vorſchiebt. Anfänglich, ſaget er, lebten die Menſchen in keiner bürgerlichen Verfaſſung; ein jeder hatte an allem ein gleiches Recht, und ſah allein auf ſich und ſeinen Nutzen: hieraus entſtund aber lauter Zwiſt und Streit, ein allgemeiner Krieg, der endlich das ganze menſchliche Geſchlecht würde aufgerieben haben. Um nun dieſen verderblichen Folgen vorzubeugen, und im gemeinen Weſen Ruhe und Ordnung zu ſtiften, führeten einige weiſe Männer, um die öffentliche Wohlfahrt zu beveſtigen, gewiſſe Geſetze ein; der allgemeine Nutzen, eine lange Reihe trauriger Erfahrungen, vornehmlich aber die Furcht bewogen die Menſchen, ſich ihrem Zwange nach und

nach

nach, obwohl ungern, zu unterwerfen, und auf diese Weise entstund, wenn man dem Hobbes trauen darf, das Recht und die Religion.

Aus diesem System kann man nichts anders schließen, als daß sein Urheber ein abgesagter Feind von beyden ist. Es beweist nur seinen Wahnwitz; er will uns seine Hirngespinnste für unumstößliche Wahrheiten aufdringen: ich werde ihn aber kurz abfertigen. Die Tugend, die keinen andern Vater hat, und einen so unedlen Vater als den Eigennutz, ist höchst verächtlich, ist keine wahre Tugend; und doch wird selbst diese Meynung, die nur blos auf die Vernichtung aller Religion und aller Gerechtigkeit abzielet, ein Beweis ihrer Nothwendigkeit, ein Vorbothe, ein Pfand und Siegel unsers nahen Triumphs. Hobbes selbst bekennet, daß die Menschen aus ihrer ersten Verwilderung, ohne die Religion und ohne die Gesetze, in kein gesellschaftliches Band zu bringen waren: sollten nun beyde wieder aufhören, was würde daraus entstehen? ihr unvermeidlicher Rückfall in die vorige Verwirrung, der Umsturz der Gesellschaft.

Hier könnte ich, wenn es die Ordnung, die ich mir vorgeschrieben habe, litte, gleich zeigen, daß ein Gesetz in unser Herz geschrieben ist, dessen unauslöschliche Schrift wir in dem hellen Lichte der Vernunft ganz deutlich lesen, ein angebohrnes erstes Grundgesetz, das schon vest stund, ehe noch Athen und Rom, ehe noch ein menschliches Gesetz da war, das Gesetz der Gerechtigkeit und Wahrheit, das die Natur uns lehret: allein, ich übergehe dies voritzt, um nicht zu weit von meinem Zwecke abzukommen (*). Ich will hier nur dies einzige noch berühren: War nicht schon vor Einführung der Gesetze ursprünglich etwas gut und böse? Ist aber beydes an sich einerley, so ist kein sogenanntes Recht ein Recht, es hat gar keinen Grund; es ist ein Kind des blinden Ei-

*) Im neunten und letzten Buche hat er diese Materie abgehandelt.

gensinnes, ein gewaltsamer Eingriff in die natürliche Freyheit des Menschen, es ist ein Tyrann, und ihm dienstbar werden, ist Sklaverey. Denn da es blos willkührlich ist, so konnte es eben so gut das gebieten, was es verbeut, und das verbieten, was es gebeut. Jedoch, selbst das allgemeine Wohl, der einzige Grundsatz dieses Philosophen, widerleget schon seine thörichte Meynung. Der unachtsame Hobbes wird nicht gewahr, daß er sich widerspricht: Denn, war das allgemeine Wohl die erste Veranlassung zu den Gesetzen; so war ja, vor dem Ursprunge der Gesetze, schon etwas gut, und so ist zwischen dem Guten und Bösen, zwischen Recht und Unrecht ein wesentlicher Unterschied. Wie kann sich der gute Hobbes so vergessen! Er saget: Beydes bekomme erst von den Gesetzen seine Wirklichkeit und Bestimmung. Wohlan! so ist es nicht so sträflich, einem unschuldigen Menschen mit kalten Blute, einen Dolch ins Herz zu stoßen, als sein Wort nicht zu halten: und warum? der Mord wurde erst damals ein Verbrechen, da die Völker unter sich eins wurden, sich dem Gesetze zu unterwerfen, das ihn verboth.

Diejenigen endlich, welche die Gesetze für nothwendig erkennen, welche die Einführung derselben als das einzige Verwahrungsmittel ansehen, den Menschen vor dem Menschen zu schützen, sein Verderben, seinen unvermeidlichen Untergang abzuwenden, und den schädlichen Folgen einer unmässigen Selbstliebe zu begegnen, Hobbes und seine Anhänger erklären sich damit selbst wider die Wollust, sie machen sie offenbar zur Quelle aller unsrer Laster, zur einzigen Ursache unsers Elendes. Und was ist denn bisher der Vorwurf meines Liedes gewesen? Ich wollte ja eben dies beweisen, daß Lucrezens unheiliges System die Welt mit Wust und Jammer überschwemmet. So bricht mit entfesselten Stürmen aus Thraciens entriegelten Klüften der rasende Aeolus aus, plötzlich durchtobet den gethürmten Ocean die heulende Brut, von ihrem wilden Eifer erreget, schäumen die widerstre-

strebenden Wagen. Nacht, Blitze, Schrecken und Tod verbreiten sich, und mit den zusammengejagten Wolken vermengen sich Himmel und Erde: erkenne an diesem Bilde die bandenlose Lustseuche, eben so toll und ausgelassen, eben so schrecklich durchwütet sie, und ihre Zucht das Laster, die Welt, wenn sie die Oberhand bekömmt, wenn kein Gott da ist, der sie im Zügel hält.

Wenn es auf Erden irgendwo ein Land gäbe, das ohne Gesetze, ohne Obrigkeit, ohne Herrn, kurz, das ganz frey und ungebunden wäre, so, wie die Welt seyn würde, wenn sie nicht unter eines Gottes Herrschaft stünde; ein Land, wo die Tugend keinen Lohn zu hoffen, das Laster keine Strafe zu fürchten hätte; wo man nicht einmal wüßte, was Tugend und Laster ist; wo ein jeder sein eigner Herr, sein Gott und König wäre; sage mir, würdest du wohl gern in einem solchen Lande wohnen, würdest du dein Leben darinn zubringen wollen? Das mag ein Spinoza, ein Epikur thun. Unterdessen ist dies die Art der Glückseligkeit, die, nach aufgehobener Religion, unser Grieche auf Erden einführet: dies ist das Geschenk, das er der Welt verheißt, das Heil, das er den Völkern zubereitet. Gewiß ein klägliches Heil, ein tödtliches Geschenk! Ist das der so hochgepriesene, vom Gerüchte und von den Musen fast vergötterte Philosoph! Ist das der Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, vor dessen Verdiensten der große, und durch so manches erlegte Ungeheuer verewigte Herkules; die sättigende Edusa, der Vater des Weinstockes, und jener Schutzgott der Kranken, Apollens vortrefflicher Sohn, die Segel streichen müssen? O eine herrliche Probe der Großmuth und Menschenliebe, wenn man wider die Furcht vor der Strafe dem Laster Muth einspricht, und die Tugend um die Hoffnung der Belohnung bringt.

Epikur ist also ein Feind der menschlichen Gesellschaft: aus seiner Lehre kann niemand einen einzigen wahren Vortheil schöpfen; die großen Dinge die er verspricht, die er mit

so

so vielem Wortgepränge seinen lustsüchtigen Anhängern vorgaukelt, sind weiter nichts als jene nichtswürdige Freuden, nach welchen so schon ein jeder von selbst nur allzu hitzig rennet. So machen es jene Landstreicher, die windigen Adepten, sie versprechen goldene Berge, und geben eine ewige Hoffnung, Rauch, für Gold: indessen wieget sich die leichtgläubige Begierde mit süssen Träumen; sie schnappet nach eingebildeten Schätzen, und verliert ein wesentliches Gut, aus Geiz verkocht sie ihr Vermögen. O Quintius! erkenne an diesen Betrügern deinen Epikur, alle die ihm glauben, werden mit gleicher Münze bezahlet: sie geben die Liebe Gottes und des Nächsten, das wahre Kleinod der Seele, die Wurzel aller Tugenden, diesen Reichthum des Menschen, für eine schnöde Wollust hin, für ein flüchtiges Vergnügen, womit so wenig sie als andre gebessert sind. Denn Lucrez dringt auf nichts so sehr, als daß du nur für dich sorgen, nur dir genug thun, und um alles Uebrige dich unbekümmert lassen sollst. Und eben dieses pries Epikur auch selbst schon seinen Schülern an. Dieser Grieche fürchtete, die verschiedenen bürgerlichen Geschäffte und die damit verknüpften Unruhen, Sorgen und Arbeiten, möchten die kurzen Tage eines an sich schon so hinfälligen Lebens nur beschwerlich machen; in seinen Augen ist die Besorgung fremder Angelegenheiten ein hartes Joch, die Verwaltung fremder Aemter, eine Sklaverey; über den Nothstand eines Elenden, bey seines besten Freundes Leiche vergießt er keine Thräne, er will alle schmerzhafte Empfindungen aufs äußerste vermieden wissen, man soll zu allem langsam, kalt und fühllos seyn. Der Unbekümmerte, der Störrische, der Liebloſe; ein Mensch, der ohne alle Achtung gegen seine Nebenmenschen und gegen seine eigene Aeltern, allein in seinem Ich bestehen bleibt; der an der Gesellschaft weiter keinen Antheil nimmt, als in so fern sie seinen Lüsten zur Nahrung und Veränderung dienet, der, es koste auch was es wolle, nur seine Ruhe und Bequemlichkeit suchet; der, ganz begraben in seiner Selbstliebe,

liebe, nur blos für sich lebet: kurz, ein Geschöpf, das seinem Hause, seinem Vaterlande, und der ganzen Welt unnütz ist, das ist der weise Mann beym Epikur. Selbst die Wollust steht unter diesem Gesetze der Enthaltsamkeit. Und auf dieses Gesetz, ohne welches er sich kein wahres Vergnügen vorstellen kann, hält er so steif und vest, daß er seinen Schülern nicht lebhaft genug vorzustellen weis, wie schmerzlich selbst die Rosen stechen, wenn sie mit allzu gieriger Hand gepflücket werden. Und darum zieht er auch, als ein geschworner Feind von allen Banden, der keuschen, vesten und zärtlichen Vereinigung zweyer Herzen, eine grobe, flatterhafte, thierische Neigung vor. Siehe! das sind die schönen Lehren einer üppigen Sekte, die eine Schule der Weisheit heißen will!

Welch ein Unterschied ist zwischen diesem falschen und einem wahren Weltweisen, der die Religion liebet und ehret, dieser flieht die Arbeit nicht; er entzeucht sich nicht der Last der öffentlichen Geschäffte; Tag und Nacht beeifert sich sein edler und großmüthiger Trieb dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn; er opfert sich für sein Vaterland, für seine Freunde und Angehörigen, ja oft so gar für Unbekannte auf. Mit den Traurigen trauret er, und dabey bleibt es nicht, er nimmt sich mit Rath und That der Bedrängten und Elenden an; er ist ein Vater der Armen: weil er die heiligen Banden, womit die Natur alle Menschen verknüpfet hat, in Ehren hält. Sowohl im Felde als vor Gerichte ficht er für die Sache seines Mitbürgers, und das allemal mit einer Sorgfalt und Bekümmerniß, die der Wichtigkeit der Sache gemäß ist, und die doch niemals seinen inneren Seelenfrieden störet, noch stören kann, denn er hasset das Arge und liebet das Gute, er handelt in allem seinen Thun und Lassen stets nach der strengesten Vorschrift der Vernunft; die Religion zeiget ihm, was er vornehmlich Gott, was er sich selbst und seinem Gewissen, und was er der Gesellschaft, nach den verschiedenen Stufenordnungen und Gerechtsamen ihrer Glieder, schuldig ist. Glaube mir, Quintius, die Religion

hat auch ihre Helden: aber sie feuert dieselben mit besseren und edlern Bewegungsgründen an, als die Hoffnung eines ungewissen Ruhmes, der klägliche Durst nach Geld und Gut, die stürmischen Triebe nach einer flüchtigen Ehre, und andere dergleichen elende Dinge mehr sind, die nur das gierige Herz mit ewigem Hunger plagen, und wenn es sie besitzt, doch leer und ungesättiget lassen, ja leider nur allzu oft in alle Lasterpfützen stürzen. Die Religion aber flößet dem Herzen nichts ein, als was recht und gut ist. Ihre Gesetze sind Wahrheit und Tugend. Urtheile nun selbst, Quintius, welcher von beyden es mit dem menschlichen Geschlechte am besten meynet, jener berüchtigte Grieche, der kein ander Gesetz, keinen andern Gott kennet, als die Wollust; oder der Anbeter des Allerhöchsten?

Dieser gewaltige Hang unsers Herzens zu dem, was uns nützlich ist, schreibt sich nicht von der Gewohnheit, noch vom Zufalle, oder von einem Vorurtheile der Erziehung; vielweniger von einem Gesetze oder äußerlichen Zwange her. Es ist, ich berufe mich auf dein eigen Zeugniß, des Menschen angebohrner Trieb: dieser uns eingepflanzte Naturtrieb ist also ein Grundgesetz unsrer Vernunft, der geheime Prüfstein ihrer Wahl, nach welchem sie die ihr vorkommenden Dinge nicht sowohl von ihrer angenehmen oder beschwerlichen, sondern vielmehr von der nützlichen Seite beurtheilet. Das Nützliche geht bey ihr über alles. Wenn nun also für den Menschen in der Welt nichts nützlicher als die heilbringende Religion, dagegen aber nichts schädlicher ist, als Epikurs heillose Lehre, und beydes haben wir erwiesen; o so sey mir die heilige Religion gesegnet, so müsse sie den Sieg behalten; sie sey und bleibe die Richtschnur unsers Lebens. Sie ist die überköstliche Wohlfahrtsquelle, aus welcher die Kinder die Ehrerbietung für ihre Aeltern, die Knechte den Gehorsam gegen ihre Herren, die Herren die Liebe für ihre Untergebenen schöpfen; sie ist das Siegel der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, die Grundveste eines Staats,

die

die Stütze des Thrones. Ein wahrhaftiger Anbeter Gottes, der den ewigen Geist für die Ursache der Welt und seines eigenen Daseyns erkennet, weis, daß er, als ein Theil, als ein Glied der Schöpfung, durch gemeinschaftliche und gegenseitige Bande mit dem Ganzen verbunden, daß er andern eben das schuldig ist, was er von ihnen erwartet. Nach deiner Lehre aber ist alles umgekehrt. Nichts ist heilig: der Name Pflicht ist ein bloßer Schall, die Religion ein Gespött, ein Kindermährchen; selbst das Naturrecht und die Tugend wird zu Grunde gerichtet, man höret ihre laute Stimme nicht; und was ist das für ein Mensch, der diese Stimme nicht mehr höret! Ein Löw und Tyger, ein Feind der menschlichen Gesellschaft, ein Unmensch. Er sieht nur auf sein Ich; so viele Millionen seiner Nebenmenschen sind blos um seinetwillen da; er machet sich zum Herrn und Tyrannen, zum Mittelpunkt der Welt; alle Dinge sind ihm unterthan; er unterwirft sie sich. Ein höchst vermessener Anspruch, der so unvernünftig als gottlos ist! Daraus sind jene verdammten Sätze, die kaum die Hölle ärger ausgebrütet hat, entsprungen: **Ein kluger Mann ist nicht an Wort und Eid gebunden. Man muß den Mantel nach dem Winde hängen. Um die Oberherrschaft zu erlangen, kann man so Pflicht als Recht verletzen. Wen man einmal beleidiget hat, den darf man weiter nicht mehr schonen.** Schändliche, rasende Lehren! Verfluchte Sittensprüche einer im Verderben liegenden Sekte! Solche schöne Früchte wachsen in den epikuräischen Gärten. Wenn ein muthwilliges Roß schon keinen Zügel mehr kennet, so hat es gewonnen Spiel, es reißt aus, schießt, wie ein Pfeil, ins weite Feld, und sprenget tollkühn über Dämme und Graben; dann darf es nur noch den Schall des Hornes oder die knallende Peitsche des Reuters hören, so ist es vollends ausgelassen, und streicht in einem dicken Sandgewölke, das sein fliegender Fuß aufstäubet, gleich leichten Winden, fort: Der Reuter brauchet endlich Ernst, er

fasset es kurz im Zügel, allein, es fühlet keinen Zügel, keinen Reuter mehr; das unbändige Thier folget blindlings seinem Koller, bis es seine eigene Wut erschöpfet und bezwingt, es ermüdet, verliert den Athem, keichet, ermattet und stürzet. So geht es auch dem Unsinnigen, der in dem Koller seiner rasenden Lustgier das sanfte und heilsame Joch der Religion abgeworfen hat, die Natur leget ihm das züchtigende Wort der Wahrheit und Gerechtigkeit ans Herz, jedoch umsonst, er höret ihre wohlmeynende Stimme, er fühlet ihren starken Zügel nicht: Zuletzt sinkt er, von seiner eigenen tollen Hitze übermannet, ohnmächtig hin, und beseufzet vergebens sein Unvermögen.

Da nun die Welt nicht für einen Menschen allein geschaffen ist, sondern alle an ihr ein gleiches Recht haben; so muß das allgemeine Wohl der ganzen Gesellschaft, dem besondern Nutzen einer einzelnen Person allemal vorgehen: Es ist besser, alle Menschen sind glücklich, als daß nur einer glücklich ist. Nach diesem unumstößlichen Grundsatze wird ein jeder seinem Nebenmenschen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Daß wir aber mit unserm Nächsten wie mit uns selbst umgehen, daß wir seinen Nutzen als unsern eigenen betrachten müssen, dazu brauchen wir nicht erst einen Lehrmeister, das lehret uns schon die Natur und die Vernunft. Siehe! ich bin, ich lebe; nichts ist mir lieber als mein Ich; ich muß also mein Leben zu erhalten, ich muß, so viel an mir ist, es glücklich zu erhalten suchen, ist dieses ein Muß, so thue ich recht. Aber andere leben auch; sie haben gleichfalls nichts so lieb als sich selbst; und also müssen auch sie für ihre Erhaltung, für ihre Wohlfahrt sorgen; sie haben so viel Recht dazu als ich, es ist ihre Pflicht, sie sind darum zu loben. Wie kannst du nun an ihnen tadeln, wie kannst du ihnen verargen, was du doch selber thust. Wer demnach gerecht und billig verfahren will, der muß in seiner eigenen Sache sprechen, wie ein redlicher Richter in Sachen zwoer Parteyen zu sprechen pfleget, die er nicht kennet. Würde

ein

ein solcher Richter, der auf Gleich und Recht sieht, wohl zugeben, daß einer von beyden dem anderen sein Haab und Gut, wo nicht gar Leib und Leben nähme. Er erkennet daher, daß er auch selbst zu solcher That nicht berechtiget ist. Er sieht sich als einen Theil vom Ganzen an, und da er weis, daß das Ganze immer größer ist, als seine Theile, so weis er auch, daß die ganze Gesellschaft weit mehr für sich zu fodern hat, als er. Er sieht diese beyden Wahrheiten in einem und demselben Lichte. Jedoch genug hiervon: ich habe dieses nur beyläufig hier berühren wollen.

Du irrest also sehr, Lucrez, daß du der Religion alles unser Unglück zuschreibst; sie thut vielmehr dem Laster Einhalt durch die Furcht; ermuntert die Tugend mit einer lebendigen Hoffnung; gewähret jedem sein Recht, und läßt der Menschen Seelen nicht verwildern. Die Gottlosigkeit ist eine Wurzel alles Uebels. Wenn dort unter jenem Könige zu Calchis die Heerführer der Griechen, um ihrer Flotte einen günstigen Wind zu verschaffen, und die erzürnte Diana zu besänftigen, die beweinenswürdige Iphigenia aufopferten, war dieser Mord ein Gottesdienst? Nein, Lucrez! Er war eine Mißgeburt des blinden Aberglaubens; der calchische Prophet war ein Betrüger: Iphigenia muß sterben, sie muß auf den unsinnigen Befehl eines ehrsüchtigen Vaters sterben. Nie würde ein so edles Blut den grausamen Altar gefärbet haben, wenn die verdammte Wollust, die Quelle alles Unheils, dem Pars nicht die schnöde Liebe eingeflößet hätte, die ihn verleitete, die heiligen Rechte der Gastfreyheit zu brechen, und durch den Raub der Helena ganz Pergamo in Feuer und Flamme zu setzen.

Du aber, der du dein ganzes Glück auf die mißliche Kunst baueſt immer frölich zu seyn, alles Verdrießliche von dir abzuwenden, und nur lauter angenehme Empfin-

dungen in deiner kummerfreyen Brust zu nähren, sage mir doch, mein guter Quintius: Geht dir denn alles stets nach deines Herzens Wunsch und Willen, wird dein Verlangen immer mit einem glücklichen Erfolg gekrönet? Wenn dieses ist, so bist du der einzige glückliche Mensch auf der Welt, und du hast ein Vorrecht, dessen sich kein anderer Sterblicher auf Erden rühmen kann. Woher hast du aber ein so unerhörtes Vorrecht, etwa von dir selbst, ist es eine Frucht deiner Hände oder deiner epikurischen Lehre? weit gefehlt: die Philosophie bringt das Zukünftige nicht hervor, sie lehret uns nur das Gegenwärtige gebrauchen und ertragen; ihr Geschäffte ist nicht dem Glücke Gesetze zu geben, sondern den Verstand zu unterrichten und das Herz zu bilden. Dafern dich nun dein eisernes Verhängniß zu lauter Noth und Elend ausersehen hat; so bist du auch gleich das allerkläglichste Geschöpf unter der Sonnen, da du, von der Lustseuche bezaubert, nach nichts als Freude und Wonne schmachtest, alles Widerwärtige aber mehr als den Tod scheuest, und doch, zu eitel Quaalen verdammt, den ganzen bittern Kelch des Leidens trinken mußt. Denn deine zum Streite unausgehärtete Brust wird den Anfällen unerwarteter Stürme nicht gewachsen seyn. Vergebens nimmt der verzärtelte und von der Wollust schon bezwungne Weichling seine Zuflucht zu jener Standhaftigkeit, die auf alle Fälle bereit, getrost den Wettern trotzet, sie wohnet nur in großen Seelen, in jener Felsenbrust des Weisen, der unerschüttert auch die Welt kann über sich zertrümmern sehen, und du wirst auch im Fallen den Trost nicht haben, dich in den Willen Gottes zu ergeben. O des beklagenswürdigen, des unseligen Menschen, der in einer ewigen Besorgniß möglicher Unfälle steht, und, nur auf Freude und Wohlleben erpicht, in der Schule der Widerwärtigkeit nicht seinen Muth zu schärfen gelernet hat. Es geht ihm wie den zarten Baumblüten, sie brechen in jugendlicher

Schöne aus, entwickeln, vom Zephyr gefächelt, ihre mit dem Frühlingsthaue beperlte Knospen, und werden unter den milden Einflüssen des lauen Sonnenstrales auf lockern Zweigen vom reifenden Lenzen erzogen: aber ach! Der Zephyr zieht seinen wohlthätigen Athem wieder ein, und der feindselige Nord brauset unzeitige Nachtfröste aus; was geschieht? Es ist um sie gethan; die weichlichen Blüten ermatten, vertrocknen und fallen ab.

Du sagest: Dies alles habe ich nicht zu befürchten. Ich bin mit wenigem zufrieden; ich strebe nicht nach Geld und Gut; jene glänzenden Ehrenstellen, die den Pöbel bezaubern, haben keinen Reiz für mich; ich beneide den Königen ihre stolzen Schlösser nicht; mit bangen Gefahren erkaufe ich mir keinen Triumphbogen, mit nagenden Sorgen keinen Kaiserthron. Ich folge der Natur, und was mir diese gütige Mutter aus ihrem holden Schooße zuwirft, das mache ich mir ohne Ausnahme zu Nutze; sie selbst ladet mich ein, sie entblößet ihren schönen und zarten Busen, und ich entblöde mich nicht die süsse Kost aus ihrer Honigbrust zu saugen, die immer meiner Sehnsucht offen steht. Ich kehre mich nicht an andere, ich kann es gelassen mit ansehen, daß sich die meisten Sterblichen wechselsweise mit Furcht und Hoffnung quälen, und in diesem ängstlichen Irrthume wider sich selbst wüten. Was geht mir fremde Thorheit an. Mag doch der große Haufe mit einem blinden Muthe den Gefahren trotzen, unendliche Arbeiten übernehmen; und mit seinen mühsamen Spielwerken die edle Zeit verderben: Ich hülle mich in meine Tugend ein, mit ihr bin ich schon glücklich genug; mir allein will ich leben; ich will meine kurzen Tage in einer stillen und sanften Muse unsträflich und sorgenlos verfließen sehen.

So lauten deine Worte: wir wollen sie etwas näher beleuchten. Ich will glauben, du bist der Mann, für den

du dich ausgiebst, du hast noch keine Ursache gehabt, dich über dein Verhängniß zu beklagen: Du bist also mancher Klippe entgangen, woran sich andere stoßen, aber doch noch nicht allen Klippen. Du hast ein weites und stürmisches Meer noch durchzupflügen: es sind noch Wetter übrig, es giebt noch verborgene Sandbänke und gefährliche Strudel. Es ist wahr, du hast dir den sichersten Weg erwählet, und durch diese Vorsicht wirst du viele Gefahren vermeiden, worein sich andere stürzen; aber du wirst doch denen Gefahren nicht entrinnen, die dir auf deiner Fahrt begegnen werden, du bist einem Sturme entgangen und wirst in einem andern scheitern. Hier auf der Welt ist nirgend ein sicherer Ruhepunkt für uns zu hoffen. Wir werden alle auf den wilden Wogen eines stürmischen Meeres herumgetrieben, und jedem steht sein eigener Sturm bevor.

Es ist wahr, der brennende Golddurst, der den schnöden Harpax verzehret; der verrätherische Ehrgeiz, der in königlichen Palästen, um sich empor zu schwingen, kriecht, die bange Heldensucht, die blind ins Feuer geht, alles dies verwundet dich mit seinem Stachel nicht. Also bist du vor den Unruhen der vornehmen Knechtschaft und vor dem Kummer der reichen Armuth geborgen, und von dieser Seite besorge ich auch keine Gefahr für dich. Gesetzt aber deine itzige Jugendschöne und Munterkeit, deine dauerhafte Gesundheit, deine stille und süsse Lebensruhe, und alles das woran sich sonst ein mit Wenigem zufriedenes Herz begnüget, verschwindet mit der Zeit, wie es der allgemeine Wechsel der Dinge mit sich bringt: denn diese Güter haben die Natur der Blüten, sie sind so kurz und so hinfällig wie sie; gesetzt, der noch ungeprüfte Zärtling wird, ehe er sichs versieht, mit Krankheit, Processen, Krieg und Feuer heimgesuchet; oder ein Tyrann läßt dich ungewarnt in einen finstern Kerker werfen, dein be-

ster Freund wird an dir zum Verräther; ein verschmähter Liebhaber entführet dir deine geliebte Ehegattinn; ein früher Tod beraubet dich deiner Kinder; die Verläumdung vergiftet deine unschuldigsten Handlungen, und der Neid untergräbt vollends deinen schon wankenden guten Namen: wie wird dir alsdenn ums Herz seyn, mein guter Quintius? wird es dir etwas helfen, daß du noch keine Thräne vergossen hast? Nimm doch nun deine Zuflucht zur Natur, deiner so gütigen Mutter! du schreyst umsonst, sie höret dich nicht, sie wird an dir zur Stiefmutter. Nun werden dir deine vorigen guten Tage zu Spießen und Nägeln werden, die deine Seele durchbohren; sie werden dir beständig vor den Augen schweben, und die noch blutende Wunde immer wieder aufreißen, du wirst endlich unter der gehäuften Last deiner Leiden und deines Jammers erliegen. Und was wird deinen Drangsalen, deinem Jammer Ziel und Schranken setzen? das Gift und der Strick: Ich weis, das ist, wenn alle Hoffnung verlohren ist, das letzte Rettungsmittel deines Epikurs: fürwahr, eine treffliche Arzney für den Verlust der Wollust, ein schönes Labsal, das Schmerz auf Schmerzen häufet, und Schmerz mit Schmerzen endet! So gieng es jenem elenden Assyrier; sein ganzes Leben war Müßiggang, Unzucht und Ueppigkeit, Sardanapal hatte alle Stufen des Muthwillens erstiegen; und siehe, in dem Schooße des Wohllebens, überfällt ihn, wie ein gewapneter Mann, plötzlich das Unglück, der weibische König kann dessen Anblick nicht ertragen; er läßt in seinem Schlosse einen Scheiterhaufen aufrichten, und opfert sich und seine Schätze den Flammen auf. An diesem Beyspiele können sich die Epikurer spiegeln; ein so würdiges Kleinod ist ihnen am Ende ihrer Laufbahn aufgesteckt.

Selig, und abermal selig ist dagegen der Mann, der sich auf die Religion, diesen unbeweglichen Fels des Le-

bens gründet. Alles Flüchtige, alles Vergängliche ist in seinen Augen schon so gut als vergangen, als der Traum der vergangenen Nacht. Er geht mit gleich entschlossenem Schritte über die Rosen und Dornen des Lebens, verlachet den Unbestand des hinfälligen Glückes. Nichts Leeres, nichts Endliches beweget ihn: Kein Unfall kann diese große Seele niederschlagen, die die heitern Tage des Glückes und Wohlergehens nicht feig und trotzig machen können. Er schiffet auf dem großen Weltmeere des Verhängnisses, unter den allgemeinen und unter seinen eigenen Stürmen, mit den übrigen Sterblichen fort, seine Seele bleibt ruhig; er findet mitten in den Fluthen seinen Haven, wo ihn ein vester Anker hält, die Hoffnung eines bessern Lebens: er schmecket es schon, und erkauft mit Freuden für eine kurze Arbeit eine ewige und unverwelkliche Krone, er läßt die nichtige Welt fallen und greift nach den Schätzen der Ewigkeit.

Er hasset aber das Arge nicht blos aus Furcht vor der Strafe, oder um der Belohnung willen. Nein! Der Eigennutz ist nicht die einzige Triebfeder seiner Tugend: und wäre er es auch, was liegt daran? Ist es denn ohne Ausnahme schändlich auf seinen Nutzen zu sehen? Der Mensch strebet von Natur nach der Glückseligkeit, sein Daseyn ist ihm nicht so lieb als ihm sein Wohlseyn ist. Lust, ich gestehe es selbst, Lust ist sein höchstes Gut; ich meyne aber die Lust, die aus ihrer reinen Quelle geschöpfet wird, die unschädliche, dauerhafte, wahre Lust. Was kann ein Sterblicher sonst wollen, wenn er sein Glück nicht will? und was kann er anders lieben, als den Gegenstand worinn er es zu finden hoffet? Die Glückseligkeit ist das allgemeine Ziel, das einzige Kleinod, nach welchem alle Menschen, auf tausend unterschiednen Straßen, rennen. Du suchest sie in der Flucht vor dem Schmerze, auf der vermeynten Rosenbahn

der

der Wollust; und was erbeutest du da für eine Glückseligkeit? Kein Wind, kein Strom, kein Staub, kein dürres Stroh, das plötzlich aufflammet, verstreicht, verrauscht, verstiebt, erlischt so bald als sie, sie hat einen sandichten Grund, worauf kein Herz, das wahre Güter liebet, den Anker seiner Hoffnung werfen kann. Ein Freund der Religion läßt sich von schimmernden Undingen nicht bethören, er verachtet alles was vergänglich, was nicht Gott ist, ohne in dieser Verachtung der Dinge einen eiteln Ruhm zu suchen, nein, er will, wie jene Cyniker, dem Pöbel nicht die Augen blenden, noch, wie des Zeno Schüler, mit einer wilden Tugend stolziren, und, heimlich in sich selbst verliebt, geehrt und angebetet seyn: Gott, nur Gott ist seiner Tugend Gegenstand, und er begehret auch keinen andern Lohn, als Gott.

Niemand suchet ein helles und lauteres Wasser in einem niedrigen und sumpfichten Thale, das voll Morast und Schlamm ist, jedermann suchet es auf einer anmuthigen Anhöhe, an dem Fuße eines grünen Hügels, untersuchet dessen Lage, Gewächse und innere Beschaffenheit, und geräth endlich auf einen reinen krystallenen Quell, den er auf seine durstige Fluren leitet: so kommen auch nur diejenigen, die Gott aufrichtig suchen, zu dem lebendigen Wasserbrunnen, zu ihm, dem reinen und von anderen vergebens gesuchten Wollustmeere, das der Schmerz nicht bestürmen, das keine Traurigkeit, kein Wetter, trübe machen kann: in der Liebe, in dem Besitze dieses ewigen und unwandelbaren Gutes liegt ein Geschmack, ein Gefühl, eine Seligkeit, die du, mit allen deinen üppigen Freuden, und lebtest du in jugendlicher Blüte gleich Millionen Jahre, nicht erreichen kannst, ja, deine Jahrhunderte sind für nichts zu rechnen gegen die kürzesten Augenblicke eines gottgeheiligten Herzens: denn, was es liebet, das ist auch sein, das ist auf immer und ewig sein;

und je mehr es liebet, desto brünstiger wird es wieder geliebet. Hier ist kein Schrecken, keine Furcht: die Blumen, die ein Freund Gottes liebt, sind ohne Stacheln, der helle Brunn, woraus er Leben und Wollust trinkt, giebt niemals bitteres Wasser, er geneußt ohne Ueberdruß, und liebet ohne Reue, der Vorwurf seiner Liebe wird ihm immer liebenswürdiger, je länger er ihn liebet.

Wenn endlich der Tod, der König der Schrecken, dir nicht erschrecklich ist, wie herzhaft muß ihm der Gerechte in die Augen sehen! Der Tod ist der fürchterliche, der grause Punkt, wo alles für dich aufhöret: für ihn ist er ein Schritt, ein Eingang in ein gränzenloses Leben. Eine völlige Vernichtung ist deine Hoffnung, der ganze Mensch vergeht und stirbt mit dir: jener hat eine freudigere Aussicht, er weis, daß ihm auf dieses irrdische und nichtige Leben eine unendliche und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit zubereitet ist. Diese Zuversicht ist schon hier sein großer Lohn, ein Pfand und Siegel seines Heils, ein Vorschmack von der Fülle der ewigen Wollust; und also siehst du, Quintius, es giebt schon hienieden Freuden, unaussprechlich höhere Freuden, als dir die Welt, mit allen ihren Schätzen geben kann; wer Gott liebet, ist schon hier weit glücklicher als du.

Aber wie wird es um dich stehen, Quintius, wenn du, von den langen Schatten der letzten Todesnacht bedecket, das, was ich glaube, einmal wahr befinden, und du erstaunt dann innen werden wirst, daß ein Gott ist, ein rächender Gott, den du vorhin nicht erkannt hast, oder vielmehr bey so vielen wichtigen Ueberzeugungsmitteln nicht hast erkennen wollen? Ach! Mein Herz empöret sich bey dieser Vorstellung, ein kaltes Schrecken läuft durch meine Adern: du wageſt alles. Die Zukunft falle für uns aus wie sie wolle, so bist du schlimmer daran

als

als ich. Betrüge ich mich, so schadet mir mein Irrthum nichts; dann trifft uns allen ein gleiches Loos, dann gehen wir beyde in unser ewiges Nichts: hast du dich aber betrogen, so bist du ewiglich verlohren. Ist es möglich, daß du dich einer so schrecklichen Gefahr blos stellen kannst?

Hier werde ich dir unverständlich und fast verdrießlich. Was! sagest du: ich soll mich durch leere Worte bereden lassen, gewisse und wesentliche Freuden, die ich in der Nähe habe, und die in ihrer Art mir volle Gnüge thun, für ungewisse und eingebildete Wollüste hinzugeben: ich soll, aus Furcht vor einer zweifelsvollen Zukunft, wahnwitzig das Gegenwärtige wegwerfen, in der Hoffnung eines mißlichen Gewinnes einen langsamen Tod auffordern, und mich bey lebendigem Leibe schon begraben! Nein! ich bin der Mann nicht, den jene unbekannte Seligkeiten, die du mir rühmest, reizen. Der schönste Traum ist doch nur eine Hirngeburt.

Und was rathen wir dir denn wegzuwerfen, Quintius? Nichts als ein schnödes Joch; du sollst nur elende Banden zerreißen, die Banden der Leidenschaften, die dich an die kläglichen Vorwürfe fesseln, die du liebest; du sollst nur jene armseligen Freuden hingeben, die, statt dich zu sättigen, dir nur Ueberdruß und Ekel machen. O wie oft hat dich nicht deine Hoffnung schon betrogen! Ja, Quintius, tausend und noch tausendmal bist du schon gierig deinen Lüsten nachgelaufen, und hast doch nur Hunger, Hunger nach neuem Vergnügen mit ihnen erschnappet. Hier stelle ich mir einen Kranken vor, der seine beängstigten Glieder bald rechts bald links im Bette herumwirft, er krümmet, er wälzet sich, und wälzet sich wieder, er durchpflüget sein Lager, suchet ohne Unterlaß Ruhe und findet sie nicht, und

gefunden wird sie ihm wieder zur Angst: Er wühlet sich noch auf dem Rücken, hebt kraftlos die Augen gen Himmel, schreyt, jammert, winselt, fluchet und bleibt krank. Ein wahres Bild des Lustgierigen. Der Irrthum, der seine Hoffnung täuschet, reizet sie nur und stillet sie nicht. Immer durstig, wie ein Wassersüchtiger, will er immer trinken, und je mehr er trinkt, desto mehr durstet ihn: die Fluth erhitzt nur seinen Durst, und dennoch geußt er immer Wasser in ein bodenloses Faß; unter dieser vergeblichen Arbeit verfleußt der Bach seines Lebens, er stirbt und hat nichts. Alle Liebe ist Pein: ist deine Neigung heftig, so verzehret sie dich; und ist sie lau, so vergnüget sie dich nicht. Der Sorgen nicht zu gedenken, die auch unter den Balsam der Freuden ihren Gift mit einmischen, eine traurige Vermischung, die selbst Lucrez bekennen muß, und die er mit so großer Kunst beweinet. Wer Sorge und Unruhe scheuet, der muß die Wollust fliehen: Leid und Freude sind Geschwister, beyde sind Kinder der Leidenschaft. Die Wollust führet uns auf Lilien und Rosen ins Verderben. Ihre Schätze, womit sie die Sinnen bezaubert, sind Blendwerk und Betrug. So geht bey dustiger Sommernacht, wenn schweflichte Dünste aus wässerichten Gründen aufflammen, der unbesorgete Wandersmann den gaukelnden Lichtern nach, die sein bethörtes Auge an sich locken, er denkt schon ein Dorf, ein Haus, seine Herberge vor sich zu sehen, und der falsche Schein verführet ihn; schnell sieht er sich in Rohr und Schilf verwickelt, und fällt in einen tiefen Sumpf.

Was hast du also bey der Religion zu verlieren? wahre Güter? Nein! Du hast nur Blendwerke und Fallstricke zu vermeiden, um ein gerechter, ein weiser, und tugendhafter Mann zu werden; und ist es denn so gar schwer ein Mensch zu seyn? Ja, gesetzt auch, es wären

diese Lehren, die ich als untrügliche Grundwahrheiten voraussetze, und die du Träume nennest, nicht völlig zu erweisen; ist es nicht tausendmal reizender nach einem reinen, ewigen, unwandelbaren, wesentlichen Gute zu streben, als nach kleinen und nichtigen Schattenbildern zu greifen? Ist nicht ein Gott, der überall nach den Entwürfen einer ewigen Weisheit handelt, und aus dessen Fülle man alles schöpfen kann, für den Verstand und für das Herz ein unendlich würdigerer Gegenstand, als blinde Stäubchen, die regellos in einem unendlichen Raume herumschwärmen, und als die unbeständige Wollust, die nur von gestern ist, und oft des andern Tages Anbruch nicht erlebet?

Dieser Schritt fällt dir schwer, ich glaube es dir: allein, kein Gut erlanget man ohne Mühe: kömmt dir nicht auch die Wollust theuer genug zu stehen? Gott ist dir unbekannt: bedenke also, wie wichtig es für dich ist, daß du ihn kennen lernest! Wem liegt wohl mehr daran, Gott oder dir? Ein zukünftiges Leben ist dir zu dunkel, zu ungewiß, hast du etwa mehr Gewißheit von deiner bevorstehenden Vernichtigung? Wenn dieses ist, so zeige es mir; wer handgreifliche Dinge läugnet, der muß sie auch beweisen: bist du aber deiner Sache nicht gewiß, so hast du Ursache eine Zukunft zu fürchten. Du bist aber ganz ruhig über diesen Punkt; du hältst schon für ausgemacht, was noch im Zweifel ist; du verschleußest dein Auge vor dem Lichte und tappest lieber in der Finsterniß: denn sie gefällt dir: du liebest dein Verderben; und wirst in deiner Sicherheit es finden; ein Schlummer, wie der deinige, ist offenbar des Todes Bruder. Ach, Quintius, dir ist nicht zu helfen, oder man muß dich aus dieser tödtlichen Schlafsucht reißen; man muß dieser Seele, die schon an dem Rande des Abgrundes liegt, eine heilsame

Gewalt anthun. Entweder ist ein anderes Leben nach dem Tode, oder nicht, eins von beyden mußt du zugeben: in ungewissen Fällen aber räth die gesunde Vernunft die sicherste Partey zu nehmen. Wenn die Rede gienge, daß ein Wald voll Diebes- und Räubergesindels wäre, würde dich diese fliegende Rede nicht schon beunruhigen? würdest du dich wohl, ehe du der Sache recht kundig geworden, in das unsichere Gehölz wagen, und auf ein Gerathewohl den tödtlichen Gefahren aussetzen? Ach, Quintius! die Zukunft ist weit mehr zu fürchten. O möchte doch in deinem Herzen der Wahrheit Morgenglanz anbrechen! Noch ist sie mit Nacht und Wolken umzogen; ich werde aber diese Wolken vollends zu zerstreuen suchen: voritzt begnüge ich mich dir klar vor Augen geleget zu haben, wie seicht, wie verfänglich und gefährlich die Lehre ist, die einen Gott verwirft; und was dagegen der für einen vesten Grund des Trostes und der Hoffnung hat, den nichts, als was unendlich ist, befriedigen kann.

Der

Anfluerez.

Zweytes Buch.

Innhalt des zweyten Buches.

Nachdem der Verfasser Epikurs Moral abgefertiget hat, so wendet er sich nun zu dessen Naturlehre. Zu dem Ende leget er anfänglich das ganze System der epikurischen Physik dem Leser kürzlich vor Augen, die Atomen und den leeren Raum. Indem er sich zu deren Widerlegung anschicket, verweist er dem Epikur beyläufig seine hämischen Kunstgriffe in Bestreitung des göttlichen Wesens. Darauf schreitet er in diesem zweyten Buche zuerst zum leeren Raume, und zeiget, dieser müsse entweder Gott selbst, oder ein Körper oder gar nichts seyn. Er vergleicht hierauf den Raum mit der Zahl und der Zeit; und beweist, daß alle drey nichts als bloße Verhältnisse, nicht aber wirkliche Dinge, oder sonst etwas von demselben Unterschiedenes sind: der Raum sey bloß das Maaß eines Körpers; das Leere hingegen alles Körpers gänzliche Abwesenheit: den Anhängern Epikurs, die noch einen Gott erkennen, decket er den Betrug ihres Lehrmeisters auf, der den leeren Raum annimmt, um nur das Daseyn Gottes aufzuheben. Er zeiget ihnen, daß der Einwurf von der plötzlichen Zerstörung der Körper in irgend einem Orte wider sie selbst streite; und daß sich auch die Körper ohne einen leeren Raum bewegen können: hierauf erkläret er die flüßige Natur des Aethers, der in Bewegung der Körper des leeren Raumes Stelle vertritt: beweist alsdenn, daß alles in der Welt voll ist: widerleget mit verschiedenen Erfahrungen Newtons Leeres: und zeiget, daß die dem leeren Raume beygelegte mannichfaltige Beschaffenheit der Körper, in Ansehung ihrer Durchsichtigkeit, Flüßigkeit, Weiche und Geschmeidigkeit vom leeren Raume nicht entsteht. Endlich beschließt er, Epikurs leerer Raum sey weiter nichts als eine bloße Hirngeburt.

Der

Der Antilucrez.

Zweytes Buch.

Wenn ich deine Brust wieder mit jenen Schrecken erfüllet habe, die der beredte Römer mit seinem unseligen Syrenengesange aus ihr zu verdrängen wußte: so tadle wenigstens meine redliche Absicht nicht. Ich suche dich nicht elend sondern glücklich zu machen; ich will einen Trunkenen retten, der auf der glatten Wollustbahn ungewarnt einem Abgrunde zueilet, den er nicht sieht, ich will dir die Größe der Gefahr zeigen, worinn dein blinder Irrthum dich verstricket. O traue ja dem äußerlichen Scheine nicht. Oft liegt unter lieblichen Blumen eine giftige Schlange verborgen: oft hat ein Kraut einen widerlichen Geschmack, dessen Saft doch ein köstlicher Lebensbalsam ist. Hier auf Erden ist alles der Veränderung, dem Wechsel der Zeit, unterworfen: Leid und Freude, sind unzertrennliche Gefährten. Der unfreundliche Winter bringt uns den rauhen und schneidenden Nord, unter seinem traurigen Froste erstarren die kahlen Bäume und Hecken; bald bekränzet sie der holde Lenz mit blumenschwangern Gipfeln wieder. Heute geht, von günstigen Winden getrieben, mit vollen Seegeln ein Schiff in die See, der Zephyr fächelt die spielenden Wimpel und Flaggen, es tanzet auf der sanftwallenden Fluth; morgen lauft es auf Klippen und Sandbänke, oder geräth in einen heimlichen Strudel, und versinkt.

Ueberdies wollte ich dir auch nicht Dinge aufbürden, die du mir, ohne Beweis und ohne eigene Untersuchung, blindlings als Orakel glauben solltest. Nein, Quintius! Alles was ich bisher bestritten habe, und was ich ferner noch bestreiten werde, das sind nur deine Vorurtheile; ich

will

will nur verhindern, daß nicht Lucrez, mit seinem Zauberliede, das schon dein Herz gefesselt hat, auch deinen Verstand noch bethören möge, bevor du seinen Lehrbegriff recht untersuchet hast. Und wie lautet dieser Lehrbegriff?

„Es ist kein Gott, ein Herr und Urheber der Welt; „zwey ewige und selbstständige Wesen haben die Welt, und „alles was darinnen ist hervorgebracht: Die Atomen, als „der erste Grundstoff der Körper, und der leere Raum, „worinn sie sich bewegen. Ohne leeren Raum, könnte „gar keine Bewegung statt finden, kein Körper könnte „vor dem andern von seiner Stelle kommen; die Bestre„bung des einen würde der gleich starke Widerstand des „andern beständig fruchtlos machen; und die ganze Na„tur würde ewig in einer unwirksamen Trägheit stecken „bleiben. Hieraus erhellet zugleich die Art und Weise, „wie die Körper von einander unterschieden sind, warum „einige hart oder vest, und andre weich oder flüßig sind, „diese haben sehr viele, jene sehr wenige kleine Zwischen„räumlein. Der leere Raum erfüllet, mehr oder weni„ger, alles in allem. Er ist unendlich an Dauer, grän„zenlos im Umfange, unermäßlich ohne Körper, unsicht„bar, unveränderlich, unergründlich, er brauchte nur noch „mit Verstand begabt zu seyn, so wäre er Gott. In sei„nem unumschränkten Schooße schwärmet ein besondres „fliegendes Heer der kleinsten Stäubchen, die, in wim„melnder Unruhe, von allen Seiten an einander stoßen, „unstätig und flüchtig herum. Eine unendliche, unzähl„bare, aber verstandlose Menge; sonst wäre sie, gleich „dem leeren Raume anbetenswürdig, sie wäre Gott, „wie er.

„Diese Stäubchen oder Atomen sind ewig: aus ihrer „Vereinigung entsteht alles; und durch ihre Trennung „vergeht alles: weil nichts aus nichts entstehen, und wie„der in ein Nichts zurückgehen kann. Sie sind auch vest „und einfach, weil sie die erste Grundursache aller Körper „sind:

„sind: Eine erste Grundursache aller Dinge aber, sie be-
„stehen auch woraus sie wollen, muß, ihrem Wesen nach,
„einfach seyn. Als einfache Dinge sind also die Atomen
„auch unzerstörlich: denn die Zerstörung eines Körpers
„ist nichts anders als seine Auflösung, oder die Trennung
„der Theile, woraus er zusammengesetzt war. Nun ist
„zwar ein Atomus, in so fern er, mit andern vereinbaret,
„einen Körper ausmachet, ein Theil des Ganzen, an und
„für sich selbst aber ist er ein Ganzes ohne Theile, und
„ohne Zwischenräumlein, folglich ist er undurchdringlich,
„und wenn man bis zu ihm gekommen ist, läßt keine Thei-
„lung sich mehr denken. Ferner ist er unendlich klein:
„denn bey der geringsten Größe würde er Theile haben,
„und nicht mehr einfach seyn. Diese seine Kleinigkeit
„machet ihn unmerkbar; und es muß ihrer schon ein ziem-
„licher Haufe beysammen seyn, wenn sie uns in die Sinne
„fallen sollen.

„Eine solche Beschaffenheit hat es, wenn man dem
„Epikur trauen darf, mit den Atomen; sie sind der erste
„Grundstoff der Materie, alle Dinge sind ursprünglich
„aus ihnen entstanden, und werden, durch sie, noch itzt
„beständig erneuert; dauern auch so, wie sie einmal sind,
„ohne Zuthun eines höchsten Verstandes, so lange fort,
„bis sie einmal, durch eine zufällige Trennung der Ato-
„men, die Gestalt wieder verlieren, die sie, im Anfange,
„von ihrer zufälligen Begegnung bekamen. Zu so er-
„staunlichen Wirkungen brauchen die Atomen nichts als
„Bewegung und Figuren. Ihre Bewegung machet,
„daß sie in dem großen Reiche des leeren Raumes, mit
„reger und flüchtiger Unruhe, das ganze unermäßliche
„Gefilde durchschweifen; da es sich dann zuträgt, daß sie,
„nach der Verschiedenheit ihrer Figuren, in unendlicher
„Mannichfaltigkeit unaufhörlich an einander stoßen; und
„da, wo der Stoß geschieht, entweder sich vereinbaren, oder
„wieder abprellen, je nachdem es die Verhältnisse ihres

„Stoßes und ihrer Figuren gegen einander mit sich brin„gen. Gleichwie wir dergleichen täglich sehen, so oft „durch einen kleinen Ritz ein Sonnenstral in unser Zim„mer fällt; die ganze Lichtsäule wimmelt von kleinen „Stäubchen, sie steigen und fallen, kräuseln, stoßen und „tummeln sich so lange in leichten Wirbeln herum, bis „sie, von der heftigen Bewegung abgemattet, zuletzt sich „alle niedersenken, und andern ihre Stelle räumen.

„Die Zahl der Atomen einer jeden Figur ist unend„lich; aber nicht die Zahl der Figuren selbst. Es giebt, „z. E. unzählige runde, dreyeckichte, kubische Atomen „u. s. w. dagegen aber sind ihrer etwa nur zwey, drey, oder „vier tausend Figuren: doch wie viel eigentlich dieser Fi„guren sind, daran liegt uns nichts, genug, es ist ihrer „nur eine gewisse Zahl. Man kann die Atomen füglich „mit den Kräutern und Pflanzen vergleichen. Wer kann „die Bäume in den Wäldern, die Kräuter auf den Ber„gen und in den Thälern, das Getraide auf den Feldern, „die Blumen, Früchte und Gewächse in den Gärten alle „zählen, die in so mannichfaltiger Pracht und Schöne zu „ihrer Zeit den ganzen Krais der Erde mit ihrem bunten „Teppich schmücken: und dennoch giebt es nicht auch un„zählige Geschlechter und Arten dieser Pflanzen. Aus „wenigen Tönen entstehen unzählige Wörter, und alle „bekannten Sprachen in der Welt, ja, es könnten noch un„zählig neue Sprachen daraus entstehen. So lassen „sich auf einer kleinen Flöte von wenig Löchern, und auf „einer Geige, die nur vier Saiten hat, alle nur erfinnli„che Liederweisen spielen: und was sage ich von jener wun„derbaren Erfindung, die durch die Kunst alle Geburten „des menschlichen Witzes fortpflanzet! Der Schriftsetzer „hat die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets in „so viel verschiedenen Kästlein vor sich, und er greift nur „zu, gleich trifft seine geübte und fertige Hand die nöthi„gen Lettern, reicht und setzet sie columnenweise auf vier„eckichte

„eckichte Breter; der Drucker bringt sie unter die Presse,
„und drucket sie auf leichte Bogen schwarz ab. Gleich-
„wie nun durch die öftere Wiederholung und mannichfal-
„tige Anwendung der wenigen Buchstaben des Alpha-
„bets unzählige Wortfügungen entstehen: also entstehen
„auch aus der verschiedenen Stellung und Verbindung
„weniger Figuren, unzählige Körper.

„Wenn die Atomen bey ihrem ersten Anstoße von
„einander abspringen, und sich nicht vereinbaren, so wird
„kein Körper daraus. Dann ist nichts als Streit und
„Verwirrung; und von diesem Streite der Elemente lei-
„tet die Physik die geheime Antipathie zwischen gewissen
„Körpern her. Verbinden diese Stäubchen sich, sobald
„sie sich berühren, so ist auch gleich ein neuer Körper da,
„die Frucht ihrer Liebe und Sympathie. Sie verbinden
„sich aber nicht immer gleich vest und stark mit einander:
„oft hängen sie sich nur zum Theil und ganz locker zusam-
„men, und lassen hin und wieder mehr oder weniger Zwi-
„schenräume; aus diesen verschiedenen Verbindungsar-
„ten entstehen die verschiedenen Eigenschaften der Körper,
„die Leichtigkeit, Schwere, Geschmeidigkeit und Härte.
„Aus vesten Atomen, wenn sie der Zufall dicht zusammen-
„presset, werden harte, und wenn sie weit aus einander zu
„liegen kommen, weiche Körper. Auf gleiche Weise ent-
„stehen aus scharfen und spitzigen Atomen, saure, und aus
„glatten und runden, süße Dinge.

„Durch was für eine Bewegung bringen nun diese
„Atomen so viele verschiedene Wirkungen hervor? Ihre
„eigene Schwere drücket sie nieder, sie fallen alle, und alle
„mit gleicher Schnelligkeit abwärts; nichts steht ihnen im
„Wege: weil einen schweren Körper nichts im Fallen
„hindern kann, als ein Widerstand, und diesen finden sie
„in einem leeren Raume nicht. In währendem Fallen
„vermischen sie sich, und die von ungleichen Figuren hän-
„gen sich entweder zusammen, oder prellen beym Anstoße
„zurück;

„zurück; der abprellende Atomus fährt schnell wieder zu„rück in jene Höhen woraus er hergekommen ist; seine „Schwere senket ihn noch einmal nieder; er steigt von „neuem, er fällt wieder, und das so lange, bis er einem „Atomus begegnet, mit dem er sich verbinden kann. So „sind alle Dinge, die Sonne, der Mond, und das gestirn„te Heer an der sapphyrnen Himmelsburg entstanden, „diese schimmernden Sphären, die, theils unbeweglich, in „ihrem eigenen Lichte funkeln, theils, in ihrem immerwäh„renden Umlaufe um die Sonne, ihr geborgtes Licht auf „unsern Erdball zurückwerfen: von dieser ohngefähren „Begegnung der Atomen, stammen auch die Elemente, „Luft, Feuer, Wasser, Erde, die Früchte, Thiere und Men„schen, ja selbst die Götter her:„ denn Epikur behält die Götter bey, aber was für Götter? ohnmächtige, träge, um nichts besorgte Götzen! So behauptet er auch, daß die Seele des Menschen, materialisch wie die andern Körper, wie diese entsteht und stirbt, und daß also weder in der Materie noch in der Bewegung die geringste Spur von einer Macht zu finden ist, die man mit Grunde zu fürchten hätte.

Es ist der Mühe werth, mein Quintius, daß wir so wichtige Geheimnisse allmählich untersuchen; uud die Natur jener schöpferischen Urwesen näher beleuchten, die, wenn sie selbstständig sind, das Daseyn der Gottheit aufheben. Denn ist das wahr, was Epikur lehret, so hast du freylich keine Ursache einen Gott und Richter zu fürchten; hat aber Epikur gelogen, so mußt du nothwendig einen Gott glauben und zittern.

Ehe wir aber zur Sache selbst schreiten, wollen wir noch vorher mit wenigem bemerken, wie arglistig Epikur mit der Gottheit zu Werke geht. Er thut als nähme er ein göttliches Wesen an, und konnte dieser Kunstgriff seine Mitbürger bethören! Ach ja, er gelung ihm leider: denn zu Athen ganz offenbar den Dienst der Götter aufzuheben, das kam ihm zu gefährlich vor, ihm schwebete noch

der

der Tod des Sokrates und die Verbannung des Protagoras vor Augen! um also doch diese Götter, die er zum Scheine nur glaubete, in der That auszurotten, so machte er sie lächerlich; zu dem Ende weist er ihnen außerhalb der Welt, ich weis nicht was für Zwischenräume gewisser ausländischer Welten zu ihrer Wohnung an, und läßt da seine eingebildeten Einwohner dieser eingebildeten Gegenden, ohne etwas von uns zu wissen, oder um unser Thun und Lassen sich zu bekümmern, in einer ewigen Muße nach Herzens Wunsch sich lustig machen. Damit aber nicht jemand mit dem Pöbel auf die Gedanken gerathen möchte, als glaubte er dieses im Ernst und nach dem Buchstaben: was bringt er nicht für widersinnige Dinge von diesen aus der Welt verbannten Göttern vor? Ich übergehe hier, was er von ihrer ewigen Schlafsucht träumet. Ich will nur einen Punkt berühren. Im Ganzen, saget er, ist nichts als leerer Raum und Atomen. Dieses ist der Urstoff aller Dinge. Und daß einzelne Körper entstehen und vergehen, das machet der Zusammenlauf oder die Trennung der Atomen. Aber von was für Stoff, Epikur, sind deine Götter? Sind sie auch aus Atomen gebildet? Wohlan, so sind sie nicht unsterblich: und du bist gezwungen, selbst zu bekennen, daß du uns Hirngespinnste für Götter hast auskramen wollen. Und wie sehen diese deine Geburten aus? recht abentheuerlich: sie haben keinen Leib, sondern so etwas dergleichen wie ein Leib; sie haben eine den Menschen ähnliche Gestalt, schwache untaugliche Glieder, und statt des Blutes, durchwallet ihre göttliche Adern ein gewisses heiliges Naß: Mußtest du dich nicht schämen, dergleichen albern Zeug den Völkern vorzuschwatzen? Jedoch, Epikur mache sich von den Göttern auch noch so wunderliche Begriffe: so sind sie entweder bloße Geister; und alsdenn kann auch unsre Seele ohne Körper für sich bestehen: oder sie haben Leiber, die aber unsterblich sind; so kann auch unsre Seele, gesetzt

sie wäre materialisch, ewig leben. Da siehst du, Quintius, wie schlecht der gute Grieche sein Geheimniß der Bosheit zu verbergen weis, wie er den Grund, worauf er seine schnöde Lehre bauet, mit eignen Händen untergräbt.

Wir schreiten nun zum leeren Raume, diesem selbstständigen Aufenthalt der Körper, ohne welchen, wie uns Epikur meldet, sich keine Bewegung denken läßt, und worinn die Materie, wenn sie nicht ewig wäre, zum Daseyn hätte kommen müssen: und was ist dieses Leere, Epikur, was ist dieser unkörperliche, unendliche, gränzenlose, selbstständige, unwandelbare Raum? Er ist entweder Gott, oder er ist ein Unding. Denn da du ihm die herrlichsten Eigenschaften Gottes beylegest, und ihm nichts als den Verstand und die Macht absprichst; so sehe ich nicht ab, und du selbst kannst keinen Grund angeben, warum es ihm allein an Macht und an Erkenntniß fehlen soll. Alles, was aus und von sich selbst besteht, muß auch nothwendig das seyn, was es ist; und darum ist es das, weil es ein Widerspruch wäre, das nicht zu seyn. Wer also behauptet, daß der leere Raum sein Daseyn aus und von sich selbst hat, der saget damit: er ist aus und von sich selbst unwandelbar, unendlich, unermäßlich; aus und von sich selbst ohne Erkenntniß und ohne Macht. Erkläre mir demnach, warum ein ewiges, unendliches, unwandelbares Wesen, das aus sich selbst besteht, mit so ausnehmenden Vorzügen nicht auch Verstand und Macht verbinden konnte? oder streiten etwa diese Eigenschaften mit der Natur eines selbstständigen Wesens?

Weit gefehlt: sie sind der Natur der Selbstständigkeit so wenig zuwider, daß sie vielmehr von ihr unmöglich zu trennen sind. Ich kann mir kein Wesen, das aus und von sich selbst ist, denken, oder ich muß mir dasselbe als unendlich vorstellen, und zwar nicht bloß nach den Begriffen seines Umfanges und seiner Dauer, sondern nach allen

nur

nur möglichen Begriffen; es muß im höchsten Grade, nicht nur einige, sondern alle Vollkommenheiten eigenthümlich besitzen. Seine Natur ist, daß es ist; alles was in der Welt ist, und seyn kann, das ist entweder dieses selbstständige, unendliche Wesen selbst, oder es kömmt von ihm her. Welch eine Ursache von außen kann demnach ein unendliches Wesen einschränken, und seinen Eigenschaften Gränzen setzen? Der Mensch besitzt ja schon eine gewisse Erkenntniß und ein gewisses Vermögen, der doch nicht aus sich selbst sein Daseyn hat: und du willst, daß ein selbstständiges, unendliches Wesen ohne Erkenntniß und Macht da seyn soll! Wähle dir eins von beyden: entweder ist der leere Raum aus und von sich selbst; so ist er Gott: kann er nicht Gott seyn, so ist er nichts, oder er ist ein Körper. Ein Körper, sagest du, ist er nicht; also ist er nichts. Alles was du vom Nichts sagen kannst, das kann man auch vom leeren Raume sagen: nimm die Atomen weg, und laß das Leere allein übrig, so wird nichts übrig bleiben. Mache aus deinen Atomen im leeren Raume was du willst, du wirst auch alles dies im Nichts zuwege bringen. Ich gebe dir zu, das Leere ist nicht geschaffen: denn ein Nichts ist an und für sich ein Nichts. Das Leere ist unbeweglich, und für alle Körper durchdringlich: denn von dem, was nicht ist, zu sagen, es könne sich bewegen, oder der Bewegung widerstehen, das wäre ungereimt. Es ist ewig: wie kann etwas aufhören, das niemals angefangen hat zu seyn? Es ist auch unermäßlich; ein Unding ist nicht auszumässen. Wie erkläret aber Lucrez diese Unermäßlichkeit? Mit lauter Widersprüchen. Er behauptet, daß die Atomen von den oberen Theilen des leeren Raumes in die Tiefe seines finsteren Schlundes jäh hinabstürzen. Was ist Tiefe in einem unermäßlichen Raume? Daß sie hernach irgendwo anstoßen, wieder umkehren und in die Höhe zurückfahren. Was ist in einem unermäßlichen Raume, Höhe? Selt-

samer Philosoph! Du willst von keinem Mittelpunkte, von keiner rechten und linken Seite im leeren Raume hören: du lacheſt: wenn andere die Welt endlich machen, und sie gleichsam mit Mauern einschließen; und du hast, wie lächerlich klingt das? in einem unendlichen Raume, obere und niedere Theile! Wirst du noch behaupten wollen, daß nichts im Leeren hoch und tief ist, da du doch selbst es schon so ausgemässen und in so manches Stockwerk abgetheilet hast? Gewiß, Lucrez, das ist für dich ein schwerer Knoten; ich werde dir aber noch einen vorlegen, löse mir doch den auf, wenn du kannst. Ein Atomus kömmt von einer unendlichen Höhe herabgeschossen; halt ihn einmal an, und treib ihn wieder zurück: wie viel Zeit, meynest du, wird er brauchen, um wieder an den Ort zu kommen, von wannen er herkam? Du sageſt: er wird niemals wieder hinkommen, weil keine Zeit zureichen kann, eine Reise ins Unendliche zurückzulegen. Er kann sie nicht zurücklegen! Also hat er dieselbe auch nie zurückgeleget; oder: da er da das Ziel seiner Reise fand, wo du ihn anhieltest, so war der Raum, den er zurückgeleget hatte, nicht unendlich.

Ueberdies ist auch das Leere, das die nicht genau verbundenen Atomen zwischen sich übrig lassen, und gleichsam in sich eingesperret halten, ein Theil des ganzen Raumes; gleichwie die in einer Höhle verschlossene Luft, ein Theil der ganzen Luft ist. Dieser Theil des Leeren ist von demjenigen, den andere Atomen in sich schließen, völlig abgesondert: also besteht der leere Raum aus Theilen, die aus einander liegen; und folglich ist er in allem der Materie gleich: ja, wo er gar vorhanden ist, so ist er ein Körper, denn das ist ein Körper, was Th[illegible] hat. Sageſt du aber, das Leere hat keine Theile, so ist es kein Raum; der Raum läßt sich theilen: die ganze Mäßkunst beschäfftiget sich damit, ihn abzutheilen, seine Theile zu vergleichen, und durch diese Vergleichung, die Maaßen

und

und Verhältnisse der verschiedenen Figuren gegen einander herauszubringen; nimmst du nun dem leeren Raume seine Theile, so vernichtest du ihn: legst du ihm aber Theile bey, so mußt du auch einräumen, daß alle diese Theile, eins von dem andern abgesondert, in einer genauen Ordnung neben einander sind. Derjenige Theil des Raumes, den der Sonnenkörper erfüllt, ist nicht eben derselbe, den die Erde, der Mond, oder ein anderer Planet einnimmt: so wenig wie mein rechter und mein linker Arm an einer Seite steht. Ein jedes Ding hat seinen ihm von einer vorhergehenden Grundursache angewiesenen eigenen Platz, und der Ort selbst ist, nicht ohne einen zureichenden Grund, ein gewisser eigentlicher Ort. Was mag das nun für eine Ursache seyn, die so viele Theile so genau zu stellen, jedes an seinen gehörigen Platz zu setzen, und sie so zu ordnen und einzurichten gewußt, daß sie alle in verschiedener Nähe oder Weite um und neben einander sind. Bey der Materie sieht man eben diese Ordnung, um dessen Grund ich dich gleichfalls unten fragen werde.

Willst du etwa behaupten, der Stand, den die Theile des Leeren haben, sie seyn auch wo sie wollen, liege schon in ihrer Natur; siehe, so ist der Stand der Dinge nichts Zufälliges mehr, sondern er gehöret zu ihrem Wesen: sie von ihrer Stelle rücken, hieße so viel als sie vernichten. Dies ist eine Ungereimtheit, der die Erfahrung und alle Körper, ja selbst deine Atomen, widersprechen; denn diese mögen sich befinden wo sie wollen, so bleiben sie immer was sie sind. Wenn nun aber kein Theil der Materie gerade diesen oder jenen Platz für sich verlanget, warum müssen dann die Theile des Raumes nothwendig diese und keine andre Stelle haben? Ich weis, dein Lehrer leget den Theilen des Raumes eine Unbeweglichkeit bey, die er den Theilen der Materie abspricht. Nach seiner Meynung, ist der Raum aus und von sich selbst das, was er ist; die Körper aber sind zufällige durch die

Bewegung gebildete Massen. Dies plaudert uns Epikur so vor, wie andre dergleichen ohne Beweis angenommene Dinge mehr, die er uns gern für Grundsätze aufdringen möchte, weil ohne sie sein Lehrgebäude nicht bestehen kann; er raffet alles zusammen was nur irgend in seinen Kram dienet, so sehr liegt ihm die Atheisterey am Herzen! Daß aber der Raum nicht aus und von sich selbst ist, das habe ich schon daher erwiesen, weil er nicht nothwendig das ist, was er ist: du mußt mir also einen zureichenden Grund angeben können, warum dessen Theile gleich anfänglich in der Stellung waren, worinn sie itzo sind; warum der Raum zu meiner Rechten nicht auch der zu meiner Linken ist. Hat die Welt nicht einen Gott zum Urheber, so kann man von keinem Dinge einen Grund angeben. Der Raum würde unversehrt bestanden seyn, wenn dessen Theile auch anders wären geordnet und gestellet worden. Ihre Stellung ist eine bloße Zufälligkeit, und überall wo du eine Zufälligkeit zulässest, da mußt du eine regierende Ursache erkennen. Woraus dann folget, daß der leere Raum, wo er ja was Wesentliches ist, geschaffen worden, daß er ein Werk einer höhern, einer allmächtigen Ursache ist.

Aber die Zahlen, sagest du, haben doch ihre veste und unbewegliche Grundziffern, und keine einzige läßt sich aus ihrer Reihe und Ordnung versetzen; eine Sieben muß nothwendig zwischen einer Sechs und Acht stehen: gleichwie auch die Theile der Zeit unverändert in ihrer natürlichen Reihe und Ordnung bleiben, so, daß unmöglich der heutige und morgende Tag dem gestrigen vorgehen kann: eben so unbeweglich behalten also auch die Theile des Raumes ihre ursprüngliche Lage; er ist, seiner Natur nach, so gestellet und geordnet als er ist.

Deine Vergleichung ist richtig, Quintius! Der Raum und die Zeit sind wirklich von gleicher Natur; es sind bloße Namen und Vorstellungen, nicht eigentliche Dinge.

Dinge. Du macheſt aber aus deinem leeren Raume ein für ſich beſtehend Ding, eine von der Materie unterſchiedene, ewige, unbewegliche Subſtanz, in deren gränzenloſen Schooße alle Körper liegen und ſich auf alle mögliche Art und Weiſe bewegen. Warum ſageſt du dies nicht auch von der Zahl und der Zeit?

Was iſt die Zahl? Eine Menge, der wir untheilbare und nach einer gewiſſen Ordnung geſtellte Theile beylegen; um eine ſichere Maaßregel zu haben, nach welcher wir, was viele ähnliche Einheiten zuſammen betragen, wiſſen, und alſo auf einmal große Summen denken und überſehen können. Weil man aber ohne Ausnahme in allen Dingen nach dieſer Regel verfährt, ſie mögen wirklich vorhanden, oder auch nur möglich ſeyn; ſo ſind wir ſehr geneigt, die Zahl ſelbſt und als was Weſentliches vorzuſtellen, da ſie doch an ſich nichts, ſondern blos in unſrer Einbildung iſt: denn unſer Verſtand ſieht gar leicht die allgemeine Ausmäſſungsform der Dinge als etwas für ſich beſtehendes an. Eben darum iſt dir auch der Raum, dieweil du ihn bey allen Körpern fandeſt, als ein wirkliches, ja, als ein großes, als ein unendliches Ding vorgekommen.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit der Zeit: ſie kömmt, fleucht und vergeht, ihr beſtändiger Wechſel öffnet unabläßig für neue Zuſchauer neue Scenen; ſie gebiert und zerſtöret alles, zermalmet und ſtürzet die älteſten Denkmäler, vertilget Völker, Städte und Königreiche, ſie ſelbſt wird niemals alt, ſie verjünget ſich immer wieder, daher ſie auch die Alten unter dem Bilde des Saturns vorſtelleten, der eine Sichel trägt und ſeine eigenen Kinder frißt. Es iſt wahr, wir mäſſen, wir theilen ſie in Stunden, Tage, Jahre und Jahrhunderte ab; was iſt aber die Zeit an und für ſich, und wenn wir ſie von den Dingen abſondern? Ein bloßes Nichts. Die Dinge ſelbſt ſind es, die wir abmäſſen und eintheilen, und zwar in

ſo

so fern sie nach ihrer Bewegung oder nach ihrem Ruhestande unverändert fortdauern. Weil aber die Dauer eines jeden Dinges, oder auch aller Dinge überhaupt, gleichsam in eine allgemeine Masse von Dauer zusammen zu laufen scheint: so stellen wir uns diese Masse der sich immer wieder erneuernden Zeit als ein unermäßliches Ganzes, als für sich bestehend und ewig vor: da doch die Zeit an sich nichts weiter ist, als ein flüchtiges Rad, das rollend den leichten Sand aufraffet und verstäubet, oder wie ein schneller Strom, dessen reißende Fluth an der einen Seite des Ufers anleget, was sie unmerklich von der andern abspühlet. Wäre aber die Zeit ein wirkliches Ding, da indessen ihre Theile nie auf einmal da sind, sondern so wie sie entstehen auch gleich wieder verschwinden und wechselsweise einander sich verdrängen und aufreiben: so würde dieses Ding ohne Unterlaß aus Nichts entstehen und wieder zu Nichts werden. Das ist aber ein höchst abgeschmackter Gedanke, und also kannst du sicher glauben, daß die Zeit und der Raum keine wesentlichen Dinge, sondern Undinge sind, die blos in unsrer Einbildung bestehen und nirgendwo in der Natur zu finden sind. Wenn keine Welt da wäre, so wäre auch kein Ort und keine Zeit vorhanden. Die Zeit ist die Dauer der Veränderlichen; der Raum ist die Lage der neben einander stehenden Dinge. Beyde aber, sowohl die Dauer als Lage, sind keine besondre Substanzen, die von den Dingen selbst unterschieden sind.

Nein, sprichst du, der Raum, den ein Körper einnimmt, ist nicht der Körper selbst: diesen kann ich wegrücken, und doch bleibt jener immer da. Du irrest Quintius: es ist wahr, er scheint noch da zu bleiben, weil die übrigen Körper, die um und neben ihm stunden, nicht ihren Stand zugleich mit ihm verändert haben. Allein, sein wahrer und eigentlicher Raum, der nichts anders als sein Umfang ist, ist nicht mehr da geblieben, wo sonst der

Kör-

Körper war, er und der Körper sind zugleich verschwunden. Und nimmt man ja zuweilen in abgesondertem Verstande den Raum ohne den Körper, der ihn erfüllet, so betrachtet man ihn alsdenn von Seiten der andern um und neben ihm befindlichen Körper. So versteht man unter dem leeren Wasserbauche eines abgelaufenen Stroms seine zurückgebliebenen unbeweglichen Ufer. Eine Scheide ist der Ort einer Klinge, und ein Becher, der Ort eines Getränkes. Mit dem Worte, Raum, wird blos die Lage eines Körpers ausgedrücket, und nur so viel angedeutet, daß auf der Stelle, wo dieser Körper sich befindet, zu gleicher Zeit nicht auch ein andrer Körper ist. Und also ist es vergeblich zu fragen, ob der Ort der Umfang des Körpers selbst, oder die hohle Oberfläche, welche seine Seiten unmittelbar von außen berühret, oder ein gewisser eingebildeter Zwischenraum ist, der keinen Namen hat: der Ort ist nichts anders als der in seiner Figur umschränkte Körper selbst.

So oft du nun den leeren Raum von der Materie absonderst, so machest du ihn zum Körper, ja, ich kann sagen, zu einem vesten Körper, ob du ihn gleich für hohl und durchdringlich ausgiebst. Nimm einmal eine gewisse Zahl von Atomen, und mache daraus eine Kugel die inwendig hohl ist, wie jene leichte Blasen, die der Regen auf der Fläche des Wassers zeuget: der darinn eingeschlossene Raum ist, wie die Kugel, sphärisch, du kannst von einem jeden Punkte zum andern, der gerade gegen ihm über steht, gerade Linien ziehen; alle diese Linien werden den Mittelpunkt durchschneiden, und vielerley verschiedene Winkel machen. Also läßt sich der leere Raum mässen; du wirst ihn in der Länge, Breite und Tiefe ausgedehnt, und allemal so gestaltet finden, je nach dem die Lage und Stellung der Atomen, die ihn umgeben, beschaffen ist; gleichwie der Raum eines Vierecks, viereckicht, und in einem runden Gefäße das Wasser rund ist: der

leere

leere Raum ist demnach ein Körper: denn er hat überall des Körpers Theilbarkeit, Natur und Eigenschaft. Du kannst darinn Zirkel und Dreyecke beschreiben, und das Verhältniß der Sphären gegen Cylinder finden. Alles was in der Mathematik nach dem Hippokrates und Euklides, ein Cartesius, ein Bernulli, ein Leibnitz, und was jener Mäßkünstler zu Syracus entdecket und ausgeführet hat, das kannst du auch ganz sicher vom leeren Raume sagen und behaupten. Gleichwie nun in einem rohen Marmorsteine eine unzählige Menge Bilder verborgen durch einander liegen, die durch den Meißel herausgebracht und mit den Augen gesehen werden können, sobald des Künstlers Hand den unförmlichen Klumpen mit dem Grabeisen ausarbeitet, alle Höcker und andre Ungleichheiten weghauet, und ihm die grobe steinichte Decke abstreift: also enthält auch in seinem weiten Schooße der Raum, den du leer nennest, die Figuren aller möglichen Dinge in sich, ob sie uns gleich nicht in die Sinne fallen, sondern nur mit dem Auge des Verstandes gesehen werden.

Ich gehe noch weiter. Wenn die Materie Theile hat, wie ich hernach beweisen werde, so ist auch der Raum theilbar. Im Raume läßt sich kein so kleiner Theil denken, der nicht alle seine benachbarten Theile berühret: einen berühret er zu seiner Rechten, den andern zu seiner Linken, nimmt zwischen beyden die Mitte ein, und sondert sie von einander ab. Er kehret also, wo man nicht alle Theile unter einander mengen will, jedem dieser Theile eine besondere Seite zu, und auch den Theilen die oben und unten sind: ja, so viel er um und neben sich Theile hat, so viele Seiten hat er auch. Doch darüber wirst du erstaunen: wie viel Theile meynest du wohl, daß auch im allerkleinsten Raume sich befinden? unzählige? Stelle dir einen Faden vor, der von dem Mittelpunkte der Erde bis an das Firmament gezogen ist, und mitten durch die Sonne geht, setze dabey voraus, daß dieser Faden sich beweget,

weget, und zwar so, daß er am obersten Ende in einen Umfang ausläuft, der nicht größer ist, als ein Atomus: (ich verstehe hier durch einen Atomus den allerkleinsten Theil des Raumes) so wird die Bewegung durch alle Theile des Fadens, so lang er ist, obwohl in allen Theilen nicht gleich geschwinde, fortgehen: denn die Bogen die sie machen, werden allmählig immer kleiner ausfallen, je näher sie der Erde kommen; unter dem Sonnenkörper sind sie schon kleiner als über demselben, näher gegen den Mittelpunkt zu nehmen sie immer mehr und mehr ab: und werden in den niedrigsten Gegenden der Erde zuletzt unendlich klein. So viel verschiedene Bogen nun der Faden auf seiner ganzen Reise von einem Ende bis zum andern machet, so viel Theile hat auch der Atomus, durch welchen das oberste Ende des Fadens geht. Wie wird es nun aussehen? Quintius, wenn gar kein Ende ist, wenn du den Faden so weit fortziehst, als du meyneſt, daß die ganze Masse des Raumes reichet; wo wird alsdenn die Theilung ihr Maaß, ihr Ziel und Ende haben? und wer kann itzt noch den Raum von der Materie unterscheiden?

Du sagest: die Undurchdringlichkeit, die den Körpern zukömmt, ist keine Eigenschaft des Leeren. Ich sage aber ja sie ist eine und eben dieselbe Eigenschaft des Leeren als der Körper. Ferner behauptest du, daß sich die Theile des leeren Raumes nicht mit einander vermengen können; weil sie sonst in einen einzigen Punkt zusammen laufen würden, und alsdenn gar keine Ausdehnung, kein Raum statt haben könnte: sie können sich also einander nicht durchdringen. Sie werden von den Körpern durchdrungen. Gut! Aber die Körper werden auch vom Leeren durchdrungen, wirst du darum die Materie durchdringlich nennen? Alles was Theile hat, die in einer gewissen Ordnung von einander abgesondert sind, ungeachtet es vom Wesen einer andern Art durchdrungen werden kann, ist

aus

aus undurchdringlichen Elementen zusammengesetzt. Du mußt also von beyden eins zugeben: der Raum ist ein Unding, oder er ist ein Körper.

Und was ist denn eigentlich der Raum? Nichts anders, als des Körpers Maaß. Nach deiner Meynung würde dennoch die Materie bestehen können, wenn auch kein leerer Raum vorhanden wäre, weil es zwo verschiedene Naturen, und zwar zwo selbstständige Naturen sind: aber die Materie kann ohne Raum nicht bestehen; weil die Ausdehnung zu ihrem Wesen gehöret; und alles was ausgedehnt ist nothwendig einen Raum einnimmt. Diesen Raum hat nun die Materie nicht vom Leeren, denn sie besteht, wie dieses, aus Theilen, die nicht durchdringlich sind: also hat die Materie, außer dem Leeren, noch einen andern Raum in sich, den sie schon an und für sich selbst haben und behalten würde, wenn gleich das Leere gar nicht wäre. Wenn du nun aber zu diesem Raume, der von der Materie unzertrennlich ist, noch einen andern, unter dem Namen, des Leeren, hinzuthust; so sind auf einmal zween Räume da. Von beyden muß nothwendig einer wegfallen: er kommt zu spät, er ist unnütz und überflüßig; ja, er ist so wenig wirklich da, daß, wenn dir jemand sagete, die Materie sey aus ihm entstanden, du ihm selbst widersprechen würdest, weil sie alsdenn aus Nichts entstanden wäre.

Soll ich dir mit einem Exempel erklären, was der leere Raum ist? Betrachte jene Wand, woran in genau abgemässenen Zwischenräumen die Stunden mit Strichen abgezeichnet sind. Du siehst wie der fortschreitende Schatten eines hervorragenden Stifts unvermerkt ihre von der gegen über stehenden Sonne erleuchtete Fläche durchwandert: es läßt fast, als käme aus diesem Stifte ich weis nicht was für ein schwarzes Ding hervor, das ihm vollkommen ähnlich ist. Und doch ist der Schatten an und für sich nichts, er ist eine bloße Abwesenheit des

Lichtes,

Lichtes, welches, wenn es in gerader Linie kömmt, von dem Stifte, der ihm entgegen steht, auf den jenseitigen Theil der Wand zu fallen gehindert wird: daraus entsteht dann eine kleine Sonnenfinsterniß, die in ihrem richtigen Fortgange den täglichen Umlauf der Sonne anzeiget.

Wenn aber, erwiederst du, der Raum an sich von der Materie nicht unterschieden ist, so habe ich gar keine Regel, wornach ich die Körper abmässen, und irgend eine Größe genau bestimmen kann: ja, steht der Raum für sich nicht vest und unbeweglich, so ist kein Muster einer wahren Ruhe mehr vorhanden, nach welcher sich die Bewegung vergleichen und erkennen läßt: Die Oerter selbst werden immer ihre Lage verändern; und man wird keine Gewißheit von der Weite ihres Abstandes haben, noch jemals den Punkt finden, von wannen, und den Punkt, wohin die Körper sich bewegen. Diesen Schluß hälst du für unüberwindlich, und doch steht er auf schwachen Füssen, mein guter Quintius, ich will ihn mit zwey Worten widerlegen. Umsonst bemühst du dich allen Körpern eine gewisse und eigentliche Größe beyzulegen: Die, so uns klein vorkommen, sehen groß aus, wenn wir sie durch ein converes Glas betrachten; und sieht man sie durch ein Vergrößerungsglas, so werden sie noch größer: aus einem fast unmerklichen Strichlein wird ein Zoll, ein Fuß, nach dem das Glas geschliffen ist. Oft wird man am Himmel da nur einen Stern gewahr, wo deren uns das Sehrohr zween entdecket, die in einer kennbaren Weite von einander abstehen. Die große Entfernung hatte beyde gleichsam vermenget, und zu einem Sterne gemachet, sie hatte auch ihren Zwischenraum vertilget. Die ganze Sache kömmt auf unser Gesichtspunkt an: gleichwie derselbe den Raum erweitert, oder verkürzet, also verkleinert oder vergrößert er auch die Bilder der Körper. Wie kannst du also dem Raume ein sicheres Maaß zu-

schreiben, da selbst die Materie ein solches Maaß nicht hat? Den Umfang eines Körpers nach dem Raume zu bestimmen, den er einnimmt, ist ein so thörichtes als eitles Unternehmen. Kein Ding ist an sich selbst groß oder klein. Die Größe und Kleine sind bloße Verhältnisse der Dinge. Man muß den Raum mit Raum, die Körper mit Körpern vergleichen, wenn man ihr Maaß und ihre Größe erkennen will. Ein Grundsatz, der auch bey der Bewegung statt hat. Man kann die verschiedenen Stufen der Geschwindigkeit der Körper richtig bestimmen, ohne daß es darum gewisse veste und unbewegliche Punkte in der Welt giebt: es ist genug, sich solche Punkte zu denken, und dabey vorauszusetzen, daß die zunächst um sie herumstehenden Körper nicht unter sich ihren Ort verändern; ob sie wohl solches alle zusammen auf einmal thun. Ein Steuermann spatzieret auf seinem Schiffe vom Vorder- bis zum Hintertheile auf und ab; sein Schiff mag bey günstigen Winden einen geraden Lauf halten, oder auf einer Stelle stehen bleiben, oder sich rund herumdrehen, so thut er immer einerley und eben so viel Schritte. Vergleichst du diese Schritte gegen das Schiff, so sind sie alle gerade und gleich groß, vergleichst du sie gegen das Meer, so sind sie bald gerade, bald krumm, bald gehen sie vorwärts, bald rückwärts. Was für neue Figuren und Maaßen, wenn du die Bewegung der Erde noch mit dazu nimmst! Und doch kann, ohne alle diese Verhältnisse, schon jeder klar und deutlich erkennen, was dieser Steuermann für einen Gang auf seinem Schiffe hält. Wozu ist es also nöthig, einen unbeweglichen Raum anzunehmen!

Nun wirst du verstehen, was das Wort leer sagen will. Das Leere ist nichts als die Abwesenheit alles Körpers; eine Abwesenheit, welche sich unsre Einbildungskraft als etwas Wirkliches vorstellet, so oft sie nicht die Dinge, sondern nur derselben Zufälligkeiten betrachtet,

und

und blos bey dem Begriffe der Ausdehnung stehen bleibt, ohne auf die Körper selbst zu sehen, deren Eigenschaft diese Ausdehnung ist. Aus eben diesem Irrthume machen wir auch die Zahl und die Zeit zu wesentlichen Dingen, die doch nichts weniger als Substanzen sind. Auf diese Weise stellet sich auch der Verstand den Raum als ein allgemeines Behältniß vor, worinn sich alle Körper aufhalten; dieweil er klar und deutlich sieht, daß da, wo itzt ein Körper steht, gar füglich auch ein anderer stehen konnte, nämlich, auf der Stelle, die, seinem Bedünken nach, schon ohne Körper unbeweglich für sich selbst besteht, da indessen sich alle Körper in einem von ihnen abgesonderten Raume bewegen: gleichsam als hätte der große Baumeister der Welt zur Grundlage der Dinge sich erst einen bequemen Platz ausfuchen müssen, wo er sie hinsetzen konnte. Unsre Phantasey veranstaltet und ordnet diesen Platz: der Raum der Körper ist von den Körpern nicht weiter unterschieden, als ihr Umfang. Sie sind sich selbst ihr eigener Raum. Der Raum ist kein für sich bestehendes Ding, er ist weiter nichts als das Verhältniß der Körper gegen einander. Ein jeder Ring hat seinen eigenen unbeweglichen Mittelpunkt, der, wohin auch der Ring getragen wird, immer derselbe, immer ein Mittelpunkt, bleibt. Was ist aber dieser Mittelpunkt? ist er ein besonderes, ruhendes, für sich bestehendes Ding? Keinesweges! Er besteht blos in der Einbildung. Er ist derjenige Ort in der Mitte des Zirkels, von dem man gleiche Linien bis an der äußersten Rundung desselben ziehen kann. Und aus dergleichen Mittelpünktchen entsteht dein ewiger unwandelbarer Raum. Diese sind die chimärischen Theile eines eingebildeten Ganzen. Ja, Quintius! dein leerer Raum, woraus du so viel Wesens machest, ist ein bloßes Hirngewebe, ein prächtiges Nichts: dein attischer Lehrer will nicht zugeben, daß etwas aus Nichts entstehen könne, und stopfet doch mit einem Nichts,

mit einem leeren Raume, alle Körper aus: und indem er unter seine Atomen das Leere mischet, so vermischet er sie mit nichts, er machet wider seinen Willen im Weltbau alles voll.

Einige Weltweisen bestehen darauf, den Raum von der Materie zu unterscheiden, ungeachtet sie aufrichtig einen Gott, als den Urheber von beyden bekennen. Man muß sich billig wundern, daß dieselben die wahre Absicht des Epikurs nicht gemerket haben, der nur darum das Leere verfochte, damit doch ein Ding da wäre, davon meine keine Ursache angeben kann; und das, wenn es erweislich da ist, erweislich auch nothwendig ist. Wir wollen ihn selbst reden lassen: „Gesetzt, saget er, Gott hätte aus „nichts den ganzen Raum erschaffen, so könnte er auch ein „Stück desselben wieder vernichten, und das Uebrige in„dessen fortdauren lassen; daraus würde, so zu sagen, ein „Loch, ein Leeres im Leeren entstehen. Allein, dieses „Stück des Leeren, das man für vernichtet ansieht, ist „gleichwohl nicht vernichtet: weil der zwischen den Thei„len des Raumes gebliebene Abstand nach wie vor noch „immer derselbige ist: also bleibt auch immer derselbe „Raum, und da er nicht wieder in ein Nichts verwandelt „werden kann, so konnte er auch nicht aus einem Nichts „entstehen.„ Indem du auf solche Weise den leeren Raum zu behaupten scheinst, so willst du damit weiter nichts sagen, betrügrischer Epikur, als daß er keinen Urheber hat, und dadurch, daß du gänzlich die Hand eines Gottes dabey ausschließest, willst du nur sein Daseyn aufheben. Verdiente wohl ein so geschworner Feind des Allerhöchsten, wie du, einen scharfsinnigen Gassendi und so viel andere wahre Anbeter Gottes neuerer Zeiten zu Nachfolgern zu haben?

Diese Weltweisen werfen die Frage auf: wenn Gott, nach seiner Allmacht, auf einmal eine Kammer von aller Luft, jedoch ohne Verletzung der Kammer, ausleeren wollte;

wollte; ob alsdenn nicht inwendig nur noch der bloße Raum übrig bleiben würde? Weit gefehlt! Ich werde sie mit ihrem eigenen Einwurfe fangen: Gott ist sowohl der Urheber der Materie als des Leeren, und dies geben sie zu; so wie er nun einen Körper vernichten kann, so steht es auch in seiner Macht, das Leere zu vernichten. Gesetzt, er vernichtete itzt das Leere, was wird hernach wohl aus den Wänden dieser Kammer werden? Alles, was nach weggenommener Luft geschehen wird, das wird auch aus der Vertilgung des Leeren erfolgen. Wenn also, ohne durch einen andern Körper wieder ersetzet zu werden, alle Luft zwischen den vier Wänden verschwunden ist, so ist der vorige Raum auch nicht mehr da, ob sie sich gleich denselben immer noch als gegenwärtig vorstellen; er ist zugleich mit dem Körper, von dem er abhieng, verschwunden; so, wie die Zahl mit den Dingen aufhöret, die gezählet werden. Was wird nun also zwischen den Wänden der Kammer übrig bleiben? Nichts; eben dasselbe Nichts das übrig bleiben würde, wenn Gott das Leere vernichtete. Aber die Wände, spricht Loke, werden doch nicht an einander stoßen; der vorige Zwischenraum wird sie noch immer absondern: weil die Wände an sich unversehrt stehen bleiben. Er hat aber schon zugestanden, daß der Raum selbst vernichtet werden kann: ist nun kein Raum mehr zwischen den Wänden, so ist auch zwischen ihnen durchaus nichts mehr vorhanden. Hier wird er sagen: dieses Nichts sey der leere Raum. Gut; und alsdenn ist, nach seinem eigenen Geständniß, der leere Raum ein Nichts; oder wo er ja wirklich etwas ist, so ist er ein nothwendiges Wesen. Folglich, behauptet Loke von beyden eins, entweder, daß Gott nicht willkührlich den Raum wegnehmen könne, alsdenn stimmet er dem Epikur bey, und hat eben die Gründe wider sich, womit wir diesen Griechen widerlegen; oder, er ist unsrer Meynung über diesen Punkt, so hat er ohne Ueberlegung diesen Einwurf vorgetragen.

Indessen glaube ia nicht, daß, wenn das Leere, diese Hirngeburt, aus der Welt verbannet ist, die Körper sich zu bewegen Mühe haben werden. Wenn du einmal die Natur des Flüßigen, worinn sie schwimmen, recht einsehen wirst, so wird dir bald das ganze Triebwerk der Bewegung in die Augen leuchten. Alles Flüßige besteht aus sehr regen und um und um spiegelglatten Theilen, die gar nicht oder doch sehr wenig zusammenhängen, sondern behende über einander fortglitschen, weil ihre Seiten rund und schlüpfrich sind. Eine andre noch feinere Materie als selbst das Flüßige ist, füllet alle Zwischenräume aus, der immer rege, überall ausgegossene, unsichtbare Aether. Jedoch ich will dich hier nur nennen; ich werde dich unten noch oft, und mit helleren Tönen, besingen, du Augenmerk meiner Muse, du lebhafter himmlischer Stoff, unsichtbarer Ocean, der du im ganzen Weltbau alles umströmest, alles trägst und bewirkest. Von ihm durchgossen, werden alle Körper lenksam, berührig, und geschicket dem geringsten Drucke oder Stoße auszuweichen. Daher kömmt die Beweglichkeit ihrer Theile. Wird im Flüßigen ein Körper von seiner Stelle geändert, so nimmt er, so bald er sie verläßt, gleich eine andre Stelle ein, und beydes geschieht in einem Nun.

Du fragst, wo sich ein von dem andern fortgestoßener Körper hin begiebt; an die Stelle des benachbarten Körpers, den er wieder verdrängt: dieser vertreibt wieder den folgenden, und das so weiter, bis die Stelle des zuerst ausgetretenen Körpers, der den ganzen Druck verursachte, wieder besetzet ist. Gleichwie, wenn sich schnell ein Rad um seine Achse dreht, oder eine Rolle an einem Hebezeuge, sobald die Seile angezogen werden, herumläuft; die Theile, ohne die geringste Lücke, alle auf einander folgen; und jeder voranlaufende Theil von dem zunächst nachfolgenden immer fortgeschoben wird: also pflanzet sich auch, durch einen beständigen Umlauf, die

Bewegung im Flüßigen fort. Denn obwohl dessen Theilchen nicht die Standhaftigkeit und innere Ruhe eines vesten Körpers haben, so ist doch deren kein einziges, das nicht wieder andere Theilchen um und neben sich hätte. Die Bewegung geht ununterbrochen von einem zum andern über, und da sie alle zugleich erreget werden, so hören sie nicht auf sich zu berühren. In den vesten Körpern, behalten die elementarischen Grundtheile, woraus sie bestehen, immer eine und eben dieselbige Lage; in den Flüßigen, ist die Lage der Grundtheile veränderlich, sie sind bald hier bald da: In diesem einzigen Stücke sind diese beyde Arten der Körper von einander unterschieden.

Oeffne eine mit Wasser angefüllte und unten zugepfropfte senkrechte Röhre; in einem Nun wirst du das Wasser durch seine eigene Schwere niederfallen sehen. Nach dem nun das Wasser unten heraustritt, nach dem nimmt es oben in der Röhre ab, in einem Stücke fällt seine ganze flüßige Walze heraus. Dahingegen steigt, vom Wasser aufgehoben, die unmittelbar an demselben anstoßende und ihm ausweichende Luftsäule neben bey in die Höhe, und nimmt von selbst den Ort ein, den das Wasser verlassen hat, ohne daß beyde Flüßigkeiten sich zu berühren aufhören, das Wasser füllet den Raum unten und die Luft oben.

Solchergestalt hat die von ihrer Stelle verdrungene Flüßigkeit immer einen Ort, wo sie sich wieder einräumen kann, und der Platz, den sie verlassen hat, bleibt nicht einen Augenblick leer: weil die benachbarten Theile, da sie alle zugleich den Stoß des bewegten Körpers empfinden, in einer Kette beständig einander folgen. Stoß, z. E. einen Stab an einem Ende vor dich hin, so wird er eben so weit am andern Ende fortfahren; und eine hängende Schnur, wenn du sie an einem Ende bewegest, wird sich, so lang sie ist, in fortlaufende Bogen hinausschlängeln. Alle Theile einer Uhr werden von einer einzigen Triebfe-

der beweget; der zusammengewundene Stahl will sich in seiner engen Behausung entwickeln, und in der beständigen Bestrebung, sich auszudehnen, treibt sein inwendiger Druck die Trommel herum; dadurch kömmt das ganze Werk in Bewegung: weil alle dessen Theile genau mit einander vergliedert sind. Was ich nun von dem ganzen Körper des Flüßigen überhaupt gesaget habe, das ist auch auf die elementarischen Theile anzuwenden, woraus er zusammen gesetzet ist.

Ich weis wohl, daß diejenigen, welche dem Lucrez in seinen angenommenen Meynungen von der Natur der Dinge folgen, weder die Bewegung eines vesten Körpers im Flüßigen, noch die Bewegung der Theile des Flüßigen unter sich selbst, so subtil man sie auch voraussetzet, begreifen können, ohne sich einen leeren Raum dabey vorzustellen. Denn die Atomen oder Elemente aller Körper, sagen sie, sind an und für sich vest, untheilbar und von unveränderlicher, obwohl ungleicher Figur. Da nun diese Atomen sich nicht zerbrechen, noch ihre Figuren nach den Figuren der Oerter, die sie einnehmen, zuschneiden können, so müssen sie einen Raum haben sich zu bewegen, und lassen also auch, nach dieser Verschiedenheit ihrer Figuren, nothwendig verschiedene Zwischenräume übrig, die, ihrer Meynung nach, ganz leer von Körpern sind. Man mag nun, sagen sie, diese unausgefüllt gebliebenen Lücken, **Oerter**, **Räume**, oder ein **Nichts** nennen, daran liegt nichts; genug, daß sie übrig bleiben, daß sie völlig leer sind.

Darf man sich wohl wundern, daß aus einem falschen Grundsatze viel falsche Folgerungen fließen? Der einzige Grund worauf die Epikuräer ihren leeren Raum bauen, ist das Wesen und die Figur ihrer Atomen. Ich verwerfe aber diese Lehre als eine betriegerische Erfindung; und du wirst sie selbst verwerfen, wenn wir erst die Atomen und die Bildung der Körper werden untersuchet haben.

ben. Indessen wollen wir hören, was die himmlische Materie sey, und auf was Art und Weise sie sich in die Theile des Flüßigen ergeußt. Ihre Theilchen sind nicht, wie Epikurs Elemente einfach, vest und hart, oder immer von einerley Form und Masse, sondern überaus subtil, und ins Unendliche theilbar, theilen sich auch durch ihre beständige Bewegung wirklich bis ins Unendliche. Geschickt sich immer zu trennen, und immer wieder zu vereinbaren, können sie, ohne dem geringsten leeren Raume unterbrochen zu werden, alle nur mögliche Formen annehmen; und indem sie alles durchdringen, füllen sie selbst alle Lücken aus, ja sie machen, daß in der Welt keine Lücke möglich ist.

Wenn man kleine elfenbeinerne Kugeln unter einen Haufen Korn oder Feilstaub menget, so wird man gewisse Zwischenräumlein gewahr werden, worinn kein vester Körper eindringen kann; man gieße aber nur Wasser oder sonst was Nasses darauf, so wird dasselbe bald Eingang finden, und alle Lücken und leeren Räume ausfüllen. Wie könnte aber das Wasser in die spitzigen Winkel dieser Körper eindringen, wenn die Elemente, woraus es besteht, immer kugelförmig blieben! sie behalten aber diese Gestalt nicht, sondern verlängern sich vielmehr, und werden zu eben so viel Spitzen, sie nehmen, wie unter dem Siegel das geschmeidige Wachs, den Eindruck aller Formen an. So pflegen unsre Künstler, wenn sie eine Bildsäule in Erz gießen wollen, nach dem Beyspiel der berühmten Griechen, das Muster vorher in Gyps zu machen, es mit Wachs zu überziehen, und eine Lage von dicken Thon darüber zu breiten, auf diese Thonlage lassen sie hin und wieder verschiedene Rinnen, worinn sie das in Fluß gebrachte Erz eingießen: Das Wachs fleucht; das fließende Metall läuft ihm nach, und daraus wird hernach ein Alcides.

Also vertritt die feine Himmelsluft reichlich die Stelle des Leeren; sie widersteht zwar ein wenig; allein, da sie

sich nach allen Zwischenräumen der Körper bequemet, so ist der geringe Widerstand, den sie beym Anstoße eines Körpers thut, so gut als gar kein Widerstand: alles unendliche Kleine ist für nichts zu achten. Ein Stein fällt ins Wasser, das Wasser widersteht ihm, der Stein geht aber doch zu Grunde; warum? sein Druck ist stärker als des Wassers Widerstand. So weicht, nach einem schwachen Widerstande die Luft den Regentropfen aus, und der Aether hindert nie die dicke Luft, sich auf den Fittichen des Windes herabzulassen.

Wenn aber, versetzest du, alles voll und nichts leer ist, so wird ein kubischer Fuß himmlischer Materie eben so kräftig widerstehen, als ein gleichmäßiger Fuß Bley, Marmor, oder Gold, weil alle Materie aus eigner Kraft dem Stoße widersteht. Du irrest, Quintius! der Körper Widerstand liegt nicht, wie du denkst, in ihrer Natur; sondern in der Art und Weise wie ihre Theile zusammengesetzet sind. Die Materie an sich ist ganz unwirksam, sie verhält sich nur leidend, und widersetzet sich von selbst der Bewegung nicht: bloße Zufälligkeiten verursachen ihren Widerstand, oft ist es eine auf sie gerichtete gegenseitige Bewegung, oder die innerliche Mischung, Lage und Einrichtung ihrer Theile, nach welcher sie mehr oder weniger dem Stoße begegnet. Nein! in der Materie liegt keine eigenthümliche Kraft sich wider eine fremde Kraft zu sträuben: bewegen kann sie sich, sie kann auch ruhen; doch keins von beyden kann sie von sich selbst.

Wenn demnach einige Körper durchdringlich sind, und andre nicht, wenn ein Körper den andern in seiner Bewegung störet, sie allmählich mindert, hemmet, oder endlich gar aufhebt, so ist der Grund dieser verschiedenen Wirkungen nicht in der Menge oder in der natürlichen Beschaffenheit der elementarischen Theile dieser Körper zu suchen, sondern er liegt bloß in der Bildung dieser Theile, oder in ihrer dichterern oder lockerern Verbindung,

oder in der verschiedenen Gestalt ihrer Oberfläche, je nachdem dieselbige glatt, rauh oder höckericht ist. Das Wasser hält mehr Materie in sich, als ein gleich großes Stück Holz; und doch kann ich ins Wasser und nicht ins Holz den Finger stecken: man kömmt zum Innern der Metalle, wenn sie durchs Feuer in Fluß gebracht worden sind: nichts desto weniger zeuget ihr Gewicht was sie an eigener Materie in sich halten: auf gleiche Weise ist die Luft subtiler, als der Merkur, und noch ungleich subtiler der Aether, als die Luft; auch die Theilchen dieses Aethers selbst behalten nicht immer eine und eben dieselbe Größe, sie lassen sich immer noch mehr und mehr verdünnen. Du darfst dir also nur vorstellen, daß überall die Flüßigkeiten in mit und durch einander fließen; daß eine immer feiner als die andre ist; und daß die feinste unter allen bey der geringsten Berührung noch immer feiner werden kann.

Das Volle kann also wohl die Geschwindigkeit der Bewegung zuweilen in etwas mäßigen, es kann der Bewegung einen andern Schwung geben, ihre Richtung verändern, sie theilen, und von einem Körper zum andern bringen, aber nicht gänzlich hindern: es lenket und erhält vielmehr die Körper, ja es trägt sogar zu ihrer Bildung und Dauer bey, indem es ihre Theile genau zusammenhält; eine Wirkung, die sich vom leeren Raume nicht einmal denken läßt: man lasse einmal, zerstreuet im Leeren, die Körper herumirren, so werden ihre Theile nicht mehr beysammen bleiben, sie werden sich, wie der leichte Sand womit die Winde spielen, bald hier bald da verstäuben, und in ihre ersten Elemente wieder zurückkehren: denn wenn die Körper nicht wieder von Körpern, die sie umgeben, vest an einander gedrücket werden, so können sich auch die Theile, woraus sie zusammengesetzet sind, in ihrer Verbindung nicht erhalten, so muß alles auseinander gehen. Daß alles voll ist, daraus entsteht die Härtigkeit der Körper; und ein Körper ist hart, wenn seine Theile

so

so vest an einander hängen, daß sie sich schwer von einander trennen lassen, dies aber geschieht, wenn sie von allen Seiten in eine Masse zusammengedränget werden. Tausend unläugbare Erfahrungen bestätigen diesen Satz. Lege zwo glatt geschliffene Halbkugeln von Marmor auf einander, daß keine Luft dazwischen kommen kann, und dann versuche deine Kräfte, ob du sie von einander bringen wirst: die Arbeit ist umsonst, sie kleben vest zusammen, weil sie die dicke Luft von außen hart an einander presset. Daher kömmt es auch, daß die Schwimmer so viel Mühe haben, das Wasser zu zertheilen; mit aller Macht widerstrebet es den kämpfenden Aermen, beklemmet die keichende Brust, und sträubet sich aufs äußerste, gleichsam als scheuete es die Trennung seiner Theile. Schwinge eine Weidenruthe, so wirst du selbige sich bogenförmig hinaus krümmen sehen, alsbald zischet die dünne Luft, und pfeift dir ihren Widerstand zu; sie beweist damit, daß sie alles erfüllet, und diese Ruthe zurückprellet. So leuchtet aus feuerschwangern Wolken der zackichte Blitz der Stimme des Donners vor, weil in seinem Schwunge das Feuer schneller ist, als im Vollen die Bewegung der Luft, die unserm Ohre den Schall auf ihren Wogen überbringt.

Woher kömmt es endlich, daß die Stralen die durch die Himmelsluft aus dem Sonnenmeere auf uns herabschießen, eine kleine Brechung leiden, da sie doch an und für sich in gerader Linie gehen? Diese Brechung verursachet der Widerstand der himmlischen Materie, deren immer wallende Fluth den unermäßlichen Zwischenraum durchströmet, und da sie aus Theilen besteht, die nach den Verhältnissen ihrer Größe, Figur, und ihres Widerstandes sehr verschieden sind, so unterbricht sie in etwas die Reise der in ihr eingedrungenen Stralen, beuget sie unvermerkt, und zwingt sie einen kleinen Umweg zu nehmen: diesen Umweg würden sie in einem leeren Raume, wo ihnen

nen nichts im Wege steht, nicht nöthig haben: denn die flüßige Materie, ob sie wohl an sich von geringer Vestigkeit ist, bringt doch immer die Körper ein wenig aus ihrer Bahn, und hält sie etwas auf, wegen des beständigen Kraises, den ihre Theile, um ihre Stellen mit einander zu verwechseln, machen müssen: Diese geringe Abweichung und Verzögerung würde ja das Leere, selbst durch eine Flüßigkeit, die nicht genau den ganzen Raum ausfüllet, nicht verursachen, sondern beydes würde bey dem geringsten Anstoße eines Körpers gleich ausweichen, und ihn ungehindert durchlassen. Also ist alles voll in der Welt, und in diesem Vollen schwimmen mit völliger Freyheit alle Körper; die doch im Leeeen bald aus einander gehen und ihre Theile wie Spreu verstäuben, auch weder irgend eine Bewegung anzunehmen, noch andern mitzutheilen im Stande seyn würden.

Ich kann daher nicht begreifen, wie der große und scharfsinnige Newton den leeren Raum zu den Bewegungen der Himmelskörper hat für geschickt halten können. Von einer Seite, schien ihm der beständige und regelmäßige Lauf der Sterne mit der widerstehenden Kraft des Aethers nicht wohl übereinzustimmen: von der andern, suchte er die Kometen unter die allgemeinen Gesetze der Schwere zu bringen, und nach diesen Gesetzen die krumme Linie zu bestimmen, die sie auf ihrer Bahn beschreiben, indem sie die Planetenkraise durchschneiden. Um sich aus diesen Schwierigkeiten zu helfen, verwarf er gänzlich die himmlische Materie, und ließ alle Sphären, nach den angenommenen Gesetzen der Anziehungskraft, um einen allgemeinen Mittelpunkt im leeren Raume sich bewegen. Wir wollen diesem vortrefflichen Manne Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Unter allen Weltweisen hat Newton am besten die Natur der Körper mit den Gesetzen der Bewegung verglichen; er wog alle Theile der Welt auf einer richtigen Waage ab; zergliederte einen gebrochenen Son-

nen-

nenstral; und brachte durch Hülfe des Prisma die sieben ersten Grundfarben heraus; wie konnte ein so herrlicher Geist sich einen leeren Raum vorstellen, der, wie wir schon erwiesen haben, ein wahres Unding ist? ließ es sich auch denken, daß Körper, die aus so vielen Theilen zusammengesetzet sind, im Leeren sich umwälzen und dennoch ihre Massen ganz behalten können? Der verschiedenen Arten der Schwere und Anziehungskräfte zu geschweigen, die man dabey annehmen muß, und die sich auf keine Weise erklären lassen, wenn die Bewegung durch den Anstoß nicht geschieht und fortgepflanzet wird, und die bewegten Körper, so viel an ihnen ist, nicht in der Richtung bleiben, die ihnen der fremde Druck von außen gegeben hat: ich werde aber diese Sache unten abhandeln. Indessen dringt mich die Liebe zur Wahrheit: ich fürchte, es möchte dieser schädliche Zweig, des epikuräischen Irrthums, den Gassendi zuerst wieder hervorgesuchet hat, bey diesem neuen Vertheidiger in frische Blüten ausschlagen, und auf dem Stamme eines großen Namens bekleiben; es wird mir also vergönnet seyn, diesen großen Mann aus der Naturlehre zu widerlegen.

Ein jeder Körper, der sich in einem Kraise umdrehet, entfernet sich, wenn ihm nichts im Weg kömmt, vom Mittelpunkte seines Umlaufs, und trifft er irgendwo eine Hinderniß an, so bestrebet er sich unabläßig dieselbige zu überwinden. Wir wollen dies auf die Himmelskugeln anwenden. Sie laufen beständig sowohl um ihre Achse als um einen unbeweglichen Mittelpunkt, wenn sie nun überall mit einem leeren Raume umgeben sind, so werden sie bald aus ihren Kraisen treten, und sowohl von ihrem Mittelpunkte als auch von ihrer angefangenen Laufbahn in geraden Linien abweichen. Betrachte jenen Stein, der plötzlich in der Luft aus einer Schleuder fährt, wo er, noch schneller als der Wind, in einem Nun sein Ziel erreicht: daß sein Flug so gar schnell und so gewiß ist, das

machet

machet der Zirkelschwung der Schleuder: er würde aber bald beym ersten Schwunge ausreißen, wenn ihn die Schleuder nicht in ihren Banden hielte. Eben so werden auch die Himmelskörper auf der gebähnten Straße des weiten Nichts, wo ihnen alles offen steht, ohne Hinderniß fortschießen, sie werden in einem immerwährenden Fluge das ganze Reich des leeren Raumes durchstreichen, bis sie zuletzt von ohngefähr einen Körper, der sie aufhält, antreffen, oder die Gränzen des Weltbaues erreichen.

Ueberdies wird sich auch die Masse eines jeden Körpers bald aus einander geben und zertrümmern: von der schnellen und heftigen Umwälzung werden sich seine Theile gewaltig erschüttern, und in der großen Wüsteney des Leeren zerstreuen; gleichwie ein Rad, das schnell um seine Axe läuft, den aufgefangenen Sand verschleudert. Zuerst wird die ihn umgebende Dunstkugel, hernach seine Oberfläche, und zuletzt sein Eingeweide in dünne Sonnenstäubchen zerflattern. Verschwenderisch wird die Sonne auf ihre Planeten Stralen werfen, die niemals wieder zurückkehren, sondern Dunkel und Schatten in ihrem erschöpften Feuermeere übrig lassen werden. Die dichten Körper werden keine Schwere haben, ja sie werden noch leichter seyn, und sich noch schneller von ihrem Mittelpunkte entfernen, als die lockeren: weil sie eine heftigere Bewegung als diese haben werden. Antwortet mir jemand, ihre Kraft sich nach dem Mittelpunkte zu neigen halte sie an, den werde ich bitten mir zu erklären, was er mit diesen Wörtern sagen will? denn wenn ich die Schleuder mit der Hand herumschwinge, so hält nicht die Kraft sich nach dem Mittelpunkte zu neigen, sondern die Schleuder hält den Stein. Ich kann mir wohl eine durch den Antrieb thätige Kraft, nicht aber gewisse geheime und gleichsam magische Kräfte denken, die den Kräften der Körper, ihren Mittelpunkt zu verlassen, das Uebergewichte halten, so, daß die Schwere immer wächst, je näher sie ihrem

Mittelpunkte kommen. Mich dünkt, ich sehe da in der Naturlehre alles klar und helle, wo ehemals der Lehrer des macedonischen Jünglings Nacht und Schatten verbreitet hatte; dieser alte Schulmonarch war gewohnt Wörter für Gründe zu geben, und die schwersten Aufgaben mit einem bloßen Schalle aufzulösen.

Diese vom Mittelpunkte ausgehende Kraft, welche beständig die Körper zum Mittelpunkt hintertreibt und sich bis an die Enden der Welt erstrecket, ist entweder ein Unding, oder sie setzet nothwendig eine Materie in diesem Mittelpunkte voraus, die aus demselben durch alle mit ihm verbundene Theile sich über die ganze Welt ergeußt, und alles mit ihrer thätigen Macht bewirket. Wie wirst du dies zuwege bringen, Quintius? Du mußt der Sphären Mittelpunkt beseelen, du mußt ihm einen Geist zugeben, der wider jene andre vom Mittelpunkte abweichende Kraft der Körper streitet, der sie überwältiget, der sie mit starken Zügeln zähmet, auf der Flucht anhält, die entronnenen wieder herbeybringt, und sie in elliptische Kraise zu laufen zwingt: Da nun eine jede krumme Linie aus sehr vielen unendlich kleinen Tangenten besteht, welchen der Körper immer zu folgen sich bemüht, so wird dieser Geist die Sphären alle Augenblick wieder in die krumme Linie bringen von der sie abzuweichen sich bestreben, er wird ihnen auch dann und wann einige Freyheit gestatten, und ihnen zu gelegener Zeit den Zügel schießen lassen: Er wird die Himmelskörper regieren, wie ein Knabe, der den leichten Lüften seinen papiernen Drachen anvertrauet, den er an einem langen Faden führet, oder wie auf den Marktplätzen ein Marionettenspieler, der mit einer Menge verborgener Fäden die poßirlichen Gliedmaßen seiner Fratzenbilder beweget.

In Newtons System ist gar kein Zusammenhang; bey jedem neuen Falle, der ihm vorkömmt, verändert er seine Gesetze: ein Fehler, der allein schon dessen Ungrund auf-

aufdecket: denn ist die Anziehungskraft eine der Materie nothwendig anklebende Eigenschaft, die ohne deren Verletzung und Untergang von ihr nicht abgesondert werden kann, so muß diese Kraft, welche durchgehends alle Theile der Materie besitzen, in allen Theilen auch eben dieselbe seyn, und sich in allen Theilen immer einförmig und gleich thätig erweisen: das Ganze und seine Theile haben einerley Gesetz. Alle Körper werden demnach auf einerley Weise anziehen, und wieder angezogen werden, und die Natur wird, unveränderlich in ihren Wirkungen, immer einerley Gesetzen folgen. So widersinnige, so unbeständige Gesetze, als dein System aufbringt, berühmter Newton, sind wohl, auch in der allerzerrüttesten Republik noch nie gesehen worden: denn sobald sich nur etwas Neues im großen Körpermeere eräuget, so mußt du auch gleich die Seegel verändern und dir neue Anziehungsformen ausdenken. Eine andre Anziehung im Leeren beweget die Planeten, eine andre den Magneten, und wiederum eine andre die elektrischen Körper. Also schweifest du, von jedem Winde getrieben, und uneins mit dir selbst, in unzählige Abwege aus. Dein Lehrgebäude gleicht jenen kleinen Orgelkasten, die immer nur ein Lied spielen, und die man allemal erst wieder aufziehen muß, wenn sie den Ton verändern, und eine andre armselige Weise herleyern sollen.

Da es nun thöricht ist, sich Anziehungskräfte, ohne ein Mittelding, vorzustellen, durch welches sie ihre Einflüsse fortpflanzen können, so laß diesen Traum fahren, und erkenne nunmehr, daß die Kraft, vermöge welcher die Körper sich nach ihrem Mittelpunkte neigen, von dem Drucke einer sie dahin treibenden Materie herrühret. Ja, Quintius! verlaß jenen leeren Raum, worinn weder eine Bewegung, noch die ganze Weltmaschine bestehen kann. Ich werde dir die Ursache der Schwere erklären, wenn ich die Reise der Atomen durch den leeren Raum beleuchten

werde. Was aber den Aether betrifft, und was ich nur beyläufig von dieser immer regen subtilen Materie gesaget habe, die jedem Eindrucke der Körper, ohne ihre Bewegung zu hemmen, ausweicht, und uns aus fremden Wirbeln den haarichten Kometen bringt; davon werde ich unten, wenn ich auf die Himmelskörper und ihre Bewegung komme, ausführlich handeln.

Alle Theile dieses ganzen weiten Weltgebäudes halten sich demnach überall durch einen gegenseitigen Andruck zusammen; und dieser allgemeine Druck bringt verschiedene wundersame Wirkungen hervor. Der Wein bleibt in einer umgekehrten offenen Flasche hängen, und läuft aus keinem Fasse, das unten angezapfet wird, wenn oben nicht die Luft hineingelassen wird. Eine noch erstaunlichere Erscheinung sieht man in der See, wenn in einem plötzlichen Wirbel kämpfende Winde von allen Seiten ein Gewölk ergreifen, zusammenrollen, und auf das Meer herabkräuseln: in einem Nun ist zwischen der vereinbarten Himmels- und Meeresfluth alle Luft ausgeleeret; strudelnd thürmen sich die brausenden Wogen in eine ungeheure Wassersäule auf, die ihr Haupt bis an den Himmel erhebt: ein senkrechter Strom tanzet auf des Oceans wallendem Busen, und vor Entsetzen erblasset der nahe Steuermann, sein Schiff ist verlohren; wo er nicht bald die gethürmte Fluth durchlöchern, und wieder Luft dazwischen bringen kann: durch dieses einzige Mittel trennet er das vereinbarte Gewässer, und die ganze erstaunliche Masse stürzet mit gräßlichem Getöse nieder (*).

Daher kömmt es auch, daß sich das Wasser mit aller Macht gar nicht, oder doch nicht merklich zusammenpressen läßt: fülle eine bleyerne Kugel mit Wasser an, und schlage darauf so stark du kannst, der schwerste Hammer wird

*) Diese Erscheinung nennet man im Deutschen Seewirbel, oder Tryphonen; bey den Schiffern, Wasserhosen. Uebers.

wird von der unversehrten Kugel ohnmächtig zurückprellen, oder das Wasser wird als ein dünner Thau herausdringen, und durch die kleinen Oeffnungen des Bleyes sich lieber verspritzen, als sich zusammenpressen oder dahin bringen lassen, daß es sich selbst ins Enge zieht, und mit einem kleineren Raume behilft. Wenn nun das Wasser viel leere Zwischenräume hat, so hat es ja so viel bequeme Schlupfwinkel, wo dessen Theile hineinflüchten können. Ja, sagest du, die Ungleichheit ihrer Figuren hindert sie daran. Ist dieses wahr, so dienen diese Zwischenräume zu nichts, und sind nicht vermögend die Bewegung zu befördern, da sie den Theilchen des Wassers den freyen Eingang nicht verstatten.

Eine andre Bewandniß hat es mit den Lufttheilchen; diese lassen sich zusammenpressen, auf einander häufen und in einen Raum versperren, bis sie, durch den mindesten Funken erreget, mit großer Gewalt wieder aus einander fahren, ihren Kerker auffsprengen, ihre Banden zerreißen, und endlich durch die geöffnete Bahn, indem sie alle Hindernisse zerschmettern, mit einem gräulichen Gepraffel ausbrechen. So gebiert der tobende Aetna die Frucht seiner feuerschwangern Eingeweide, wenn sein ungeheurer Schlund Schwefelwolken ausbrauset, die in krausen Wirbeln Rauch, Steine, Asche und Flammen verschleudern: der schwarze Dampf steigt gen Himmel und verfinstert die Sonne, indem der kreißende Abgrund an neuen Rissen und Schlünden arbeitet, die wieder Harz- und Feuerströme gebähren.

Woher kömmt es, daß diese Wirkungen so verschieden sind? Hat die Luft mehr leere Zwischenräume als das Wasser? Nein, Quintius! Ich will dir die wahre Ursache entdecken: die Luft hat mehr Aether als das Wasser; und dieses widersteht mehr, weil es dichter und weniger flüßig ist. Welch eine Gewalt hat nicht das Schießpulver! Entflammet wirft es aus dem Schlunde mörderi-

scher Maschinen erstaunliche Lasten in eine belagerte Burg, es stürzet Wälle, Thürme und Mauern um: von seinem Donner erbebet die Erde, und der weite Luftkrais brüllet dem wilden Getöse nach. Wenn nun die Luft so reich an leeren Zwischenräumen ist, so hat sie ja keine Ursache sich über den Durchgang eines Körpers so sehr zu erboßen: die Salpetertheilchen werden alsdenn ganz leise, diese für sie offen stehenden Räume durchschleichen: die auffahrende Flamme wird ihre Wuth ablegen, sich ohne Wirkung verbreiten und nur einen ohnmächtigen Dampf in die leere Luft schicken. Woher kömmt nun ein so gräulicher Knall, eine so gewaltige Erschütterung! Das Feuer entfesselt die im Salpeter eingeschlossene Luft, und diese in Freyheit gesetzte Luft hat keinen Platz sich auszubreiten, wenn sie nicht alles, was sie vor sich findet, mit eben der Macht fortstößt, mit welcher sie zuerst selbst fortgestoßen wird.

Alsdann eräuget sich in dem schmeidigen Gewebe der Luft, was man an einem aufgespannten Bogen sieht, worauf ein Pfeil zum Abdruck fertig liegt. Indem die angezogene Senne die beyden Hörner des Bogens nach sich in einen halben Zirkel krümmet, öffnet dessen sich rund zuwölbende äußere Seite ihre Zwischenräumlein, und die innere Seite presset die ihrigen zusammen: in die erweiterten Oeffnungen tritt, wie gewöhnlich, die subtile Himmelsluft, sie kann aber keinen Ausgang wieder finden: daher drücket sie mit aller Gewalt auf die ihr widerstehenden Fasern, um solche auszudehnen. Aber, die Senne steht ihr im Wege: kaum wird sie losgedrücket, so schwindet alle Hinderniß: der entbundene Bogen fährt auf, strecket seine beyden Aerme aus, und empfängt die zurückprellende Saite, die den flüchtigen Pfeil abgefertiget hat. Eben daher kömmt es, daß eine Windbüchse einen so leisen Schlag giebt, und ohne Pulver fast stillschweigend ihr Bley auswirft. Alle in diesem Rohre zusammengepreß-

ten Luftkügelchen sind so viel aufgespannte Bogen, die zurückzufahren bereit sind.

Du glaubest ferner, daß auch die Durchsichtigkeit, die Weiche und Flüßigkeit von der großen Menge leerer Räume herrühre, die sich zwischen den Atomen, nach der verschiedenen Art ihrer Verbindung, befinden. Allein, auch dieses ist ganz falsch: denn wenn dem also wäre, so müßten alle durchsichtigen, weichen und flüßigen Körper nothwendig leichter als die dichten Körper seyn, deren veste und harte Massen das Licht nicht durchlassen. Dem widerspricht aber der weiche und flüßige Merkur, dieser weicht gewiß, an flüchtiger Bewegung, dem Wasser nicht; er steigt wie dieses, wenn er warm wird, in die Luft, dringt in alle Schweißlöcher, und durchschlupfet, mit seinem regen Dufte, das Innerste der subtilsten Körper: und darinn ist er von dem Wasser unterschieden, daß er nicht naß machet und kleben bleibt. Dennoch ist der Merkur schwerer als viele veste und harte Körper. Das Gold übertrifft an Schwere alle Steine und Metalle, und also müßte es auch härter seyn; allein, wie weich und wie geschmeidig ist es gleichwohl nicht. Das starre Eis schwimmet auf dem Wasser; die Erfahrung lehret, daß der harte Theil eines Metalls leichter ist, als die geschmolzenen Theile. Wir sehen, daß das Wachs über dem Wasser bleibt; das doch in allem was flüßig ist unfehlbar zu Boden sinken müßte, wenn die Durchsichtigkeit von einer Menge leerer Zwischenräume herkäme; aus eben diesem Grunde könnte sich auch das noch trübere Oel, der starre Bimstein, und der zähe Kork nicht über dem Wasser halten. Ja, der König der Foßilien, der Diamant, den das reiche Indien unter einer heißen Sonne zeuget, würde nicht zugleich hart und auch durchsichtig seyn: denn die Durchsichtigkeit die eine Folge vieler leeren Zwischenräume seyn soll, schließt nothwendig die Härte aus, die, nach

deinem Lehrgebäude, aus wenigen leeren Zwischenräumlein entsteht.

Weit natürlicher ist es, die Körper, die das Licht durchlassen, sich wie ein Gitter, oder wie einen netzförmig gewirkten dünnen Flor vorzustellen. Sind diese Körper weich und flüßig, so sind sie fast den Spinngeweben ähnlich; sind sie aber hart, wie der Krystall, so gleichen sie jenen eisernen Gatterthüren, die unsre Gärten verschliessen, ohne uns die Aussicht in selbige zu benehmen. Ein Theil des Lichtes dringt durch die Fächer des Gatters, das andre fällt auf die Stangen, und prellet zurück; daher es dann geschieht, daß diese hell sind, und daß wir durch jene die jenseitigen Gegenstände sehen können, so gut, als wenn gar keine Thür dazwischen wäre: Indessen füllet die feine himmlische Materie des Gatters offenes Fachwerk aus. Aus dieser Vorstellung der durchsichtigen Körper, läßt sich noch eine andre ähnliche Erscheinung erklären. Wenn du am Ufer gerade vor dich hin ins Meer hineinsiehst, so kannst du den Sand, und zwischen mannichfachen Muschelschaalen die blanken Steinchen auf dem Grunde liegen sehen: betrachtest du aber von einer Anhöhe das volle Meer, so blitzet dir in einem blendenden Glanze sein ganzer Spiegel entgegen; im ersten Falle, dringen die Sonnenstralen bis auf den Grund des Wassers ein, im zweyten schildert sich das ganze Sonnenbild nur auf der Oberfläche des Meeres, und die in steter Bewegung wallenden Wogen werfen einen Theil der Stralen wieder zurück.

Ueberdies sehen wir das Glas seine Härte im Feuer ablegen und flüßig werden; dieses geschieht aber nicht, wie du meynest, durch die Dazwischenkunft eines in seinen innersten Theilen sich erweiternden leeren Raumes, sondern durch den Beytritt eines fremden Körpers, der in dessen kleine Zwischenräumlein eindringt, und das geheime Band seiner Theile zerreißt, so, daß alsdenn aus

der

der Vermischung zweener Körper, einer, nämlich ein flüssiger wird, wenn mit seinen flüchtigen Stacheln das strömende Feuer die Schwefel durchdringt, die Salze auflöset, die getrennten Theilchen zerstreuet und tausendfach zergliedert. Das Feuer selbst reichet oft nicht zu, sondern man pfleget, wenn man Eisen schmelzen will, auch noch Salpeter und Alaun hinzuzuthun, die es mit ihren scharfen Spitzen öffnen, und sich durch seine vesten Theile einen Weg bahnen. Ja selbst der Diamant, der weder Feuer noch Eisen achtet, wird flüßig, wenn man ihn neben einen Smaragden unter den Heerd des Brennspiegels an die concentrirten Sonnenstralen bringt.

Noch mehr, ein Körper wird locker, wenn fremde Theile in sein Inneres eindringen, und dicht, wenn ihn diese wieder verlassen. Daher sieht man brudelnd das Wasser beym Feuer aufwallen, und die von der Hitze ausgedehnte Luft in runde Blasen ausstoßen: sobald aber alle seine Feuertheilchen, die die flüßigen Theile in Bewegung setzten, völlig verflogen sind, erstarret es und wird zu Eis. Als was Sonderbares ist dabey zu bewundern, daß das Wasser immer nur einen gewissen Theil des Salzes auflöset, das Uebrige aber gesättiget auf den Boden fallen läßt; da es doch völlig andre Materien zertheilet, und verschiedene Farben ganz einsauget; imgleichen, daß es bey einem gewissen Grade der Hitze stehen bleibt, den auch das stärkste Feuer nicht vermehren kann. Daher ich dann nicht in Abrede stellen kann, daß es viel kleine Räumlein von verschiedener Gestalt im Wasser geben müsse; ich läugne nur, daß diese Räumlein durchaus leer sind, und behaupte, sie sind mit Luft- und ätherischen Theilen ausgefüllet, die nicht immer bey der Annäherung neuer Körperlein entweichen: denn wir sehen, daß das Salz, das doch durchs Wasser aufgelöset wird, die Masse des Wassers vermehret; daß das Holz einen großen Umfang bekömmt, wenn es durchnässet ist; ist die Nässe verschwun-

den, so dörret, schwindet, und reift es. So weit ist es gefehlt, daß das Leere die Körper aufschwellet, und daß ihre inwendigen Hohlungen sich von dem Zuwachse eines Nichts ausdehnen lassen.

Wie steht es nun, mein Quintius, um deinen leeren Raum? Bisher mußte er bey dir die Stelle der Gottheit vertreten; er gehörete nicht in den Bezirk ihrer Macht; er brauchte keinen Urheber; er war unermäßlich, selbstständig, er war die Wiege der Welt. Kurz: da kein Gott war, so mußte doch wenigstens ein anderes Urwesen da seyn; dein leerer Raum. O, Quintius! verwirf doch diese Lüge! Eine Lücke in der Natur, ein leeres Fach in dem geringsten Körper, ist ein Traum, ein Blendwerk, eine Raserey deiner Sekte. Auf was für einen klägli-chen Pfeiler hast du den Weltbau gestützet? Ja, Quintius, du hast die Natur von der unrechten Seite angesehen. Du gründest sie auf ein Unding, auf einen leeren Raum.

Der

Antilucrez.

Drittes Buch.

Innhalt des dritten Buches.

Im Eingange dieses Buches ermahnet der Verfasser den Quintius zur Tugend; und schreitet hernach zur Untersuchung der epikuräischen Lehre von den Atomen fort: zuerst entdecket er die Absicht, warum sich Epikur die Stäubchen ausgesonnen hat. Alsdenn zergliedert er diese Materie; und beweist: 1) daß die Stäubchen nicht aus und durch sich selbst; 2) an Zahl nicht unendlich; 3) nicht untheilbar; folglich auch nicht unzerstörlich oder ewig sind; 4) keine eigenthümliche Schwere haben; und 5) durch die ihnen beygelegte Bewegung niemals zusammen kommen und an einander kleben können. Die ersten drey Stücke führet er in diesem, und die zwey letzteren, welche eigentlich zur Bewegung der Atomen gehören, in folgendem vierten Buche aus. Daß die Atomen 1) nicht aus und durch sich selbst bestehen, erläutert er daraus, weil sie nicht alle Kräfte und Eigenschaften haben, indem ein oder der andere auch nicht seyn; und der leere Raum, auch ohne sie, bestehen kann. Daß sie 2) der Zahl nach nicht unendlich sind, beweist er daher, weil sie der leere Raum einschließt, der größer ist, als sie; und weil ihre Anzahl, ohne Nachtheil des Weltbaues, vermehret und vermindert werden kann; er erörtert dabey, daß alles was sich mit einer Zahl anfängt, sich auch mit einer Zahl endigen müsse; und daß also die Atomen sowohl nach der Zahl, als nach dem Raume, endlich seyn müssen. Nach diesem zeiget er die Ungereimtheit des epikuräischen Systems, nach welchem, an Zahl endliche und unendliche Atomen in einer Reihe zu stehen kommen. Daß 3) die Atomen nicht untheilbar und unzerstörlich, sondern theilbar sind, beweist er daraus, daß sie Figuren haben. Hierauf trägt er die vornehmsten Gründe vor, welche die Theilbarkeit der Materie ins Unendliche bestätigen; und beantwortet die von den Epikuräern dawider gemachten Einwürfe. Spinozens Einheit der ganzen Welt verwirft er als abgeschmackt: und schließt aus der Theilbarkeit der Atomen, daß sie, ihrer Natur nach, nicht ganz dicht sind, und daher eines Werkmeisters benöthiget waren, der sie zusammen brachte, und ihnen, ihre Figuren gab, weil diese nicht nothwendig, sondern blos gefällig sind. Endlich vergleicht er mit Epikurs Stäubchen des Anaxagoras Homöomerien: und beschließt, die Materie sey aus nichts erschaffen worden! Gott bestehe nicht aus Materie; und was Epikur in seinen Stäubchen suche, das sey allein in Gott zu finden.

Der

Der Antilucrez.

Drittes Buch.

Glückselig und abermal glückselig ist der Mann, der sich über die Sinnlichkeiten erhebt; der, von einer edlen Wißbegierde angefeuert, in die Tiefen der wahren Grundursachen einzudringen suchet; auf einer für die übrigen Sterblichen unwegsamen Bahn dem Urheber der Wesen nachspüret, und in dieser seligen Bestrebung unerschüttert alle Winkel der Natur durchkreucht. Der Könige elende und mißliche Gunst hat keinen Reiz für ihn; vergebens hauchet ihn des Glückes sanfter Zephyr an, und die Wollust, die verächtliche Wollust, die sich mit so armseliger Kost behelfen kann, machet ihm Mitleiden: die Wahrheit ist sein höchstes Gut, ihr Heiligthum will er betreten. Es ist ihm nicht genug, im weichen Grase hingestrecket, den krystallenen Spiegel eines vorüber rieselnden Baches, unter dem Schatten eines dickbelaubten Baumes anzuschauen; die niedlichen Steinchen zu bewundern, die am Ufer, vom Morgenthaue beperlet, herumliegen; den Duft der von seinem balsamischen Naß getränkten Blumen, die Kühle der säuselnden Wogen, zu athmen; und bey dem leisen Gemurmel der lispelnden Fluth, wie der hirnlose Pöbel, einzuschlafen: nein! Er geht weiter. Er forschet nach den geheimen Adern nach dem verborgenen Quell des Baches, er will des Wassers Ursprung wissen. Was hilft es also, daß wir, überall mit Körpern umgeben, nur ihre äußerliche Gestalt und Schöne beschauen, den prächtigen Schauplatz bewundern, und, von der Sinnlichkeit berauscht, nur auf der Oberfläche der Dinge herumgaukeln; an statt daß wir, von einer edeln Neugier angefeuert, zum innern Tem-

pel der Natur fortschreiten, ja selbst bis in ihr Heiligstes zu kommen suchen sollten? O wie schön, wie reizend ist es, den Grundursachen der Dinge nachzuspüren, ihren Urstoff, ihr Wesen zu ergründen, und in so große Gegenstände das ganze Auge der Seele einzusenken! Dahin nimmt der Weise seinen hohen Flug; das Uebrige ist Tand und Spielwerk für den Pöbel. Daher kann die Dichtkunst die glorwürdigen Namen des großen Pythagoras und des erhabenen Plato nicht genug erhöhen: diese vortrefflichen Geister hiengen den tiefsinnigsten Untersuchungen nach, sie brannten vor Begierde, durch unermüdetes Nachforschen, zuerst sich, hernach ihren Urheber und aller Dinge Ursprung zu erkennen. Die Wissenschaften waren ihnen lieber als ihr Vaterland. Sie überwanden alle Vorurtheile der Erziehung und Gewohnheit, um nur das ferne Aegypten und Syriens berühmte Küsten zu sehen, diese Schulen der Völker, diese heitern Länder, wo sich am ersten die holden Künste niederließen: da suchten sie bey alten erfahrnen und hochberühmten Greisen Unterricht, und durchgrübelten die ehrwürdigen Denkmäler des grauen Alterthums: sie wollten ihren Mitbürgern nicht ausländische Waaren, nicht neue Moden, oder Gold und Edelsteine, sondern die goldenen Lehren der Wahrheit von ihren Reisen zurückbringen; sie wollten mit einem neuen Gewerbe, mit dem Gewerbe der Weisheit, ihr Vaterland bereichern.

In eben dieser Absicht, Quintius, will ich auch mit dir das Reich der Natur durchwandern: es gereichet mir zu einem ausnehmenden Vergnügen, in ihre Tiefen mit dir einzudringen, dir die Fackel vorzutragen, und deinen wankenden Fuß auf unbetretner Bahn zu unterstützen. Wir haben zwar über rauhe Berge, über steile und höckerichte Klippen zu klettern, wir müssen hin und wieder durch dicke und dornichte Hecken, durch unwegsame und steinichte Klüfte: jedoch laß dir eine langweilige und beschwer-

schwerliche Reise nicht verdrießen, ich werde durch mein Lied den sauren Weg dir zu versüßen suchen; o möchte es doch reizend genug seyn, deinen Geist aufzumuntern, wenn ihn sein trockener Gegenstand ermüden will. So stimmet, im Schatten dickbelaubter Zweige, jener Tonkünstler, der Büsche König, seinen bezaubernden Gesang an, indem seine zärtliche Gattinn in süßer Ruhe die Frucht ihrer Liebe wärmet: bald sitzt er still, bald schlupfet er von Ast zu Ast um sie herum, pfeift, locket, glucket, schlägt und trillert bey Tag und bey Nacht; der ganze Wald erschallet von dem Klange seiner sanftrollenden Töne: indessen höret auf dem weichen Neste dem holden Sänger das stille Weiblein mit Entzücken zu, und vergißt darüber, daß es brütet.

Wir schreiten nunmehro zu den Atomen, dem zweyten Grundpfeiler des epikuräischen Lehrgebäudes. Wir wollen ihn näher beleuchten, und sehen, ob dieser vester steht, als der leere Raum. Ich kann es kaum glauben, denn Epikur ist leider uneins mit sich selbst; der Vater der Atomen fällt, trunken von seinem Irrthume, in sein eignes Schwerd.

Fürs Erste machet er diese Atomen, die in einem dem Umfange nach unendlichen leeren Raume schwimmen sollen, der Zahl nach, unendlich. Diese zwey Urwesen, womit der Verwegene die Gottheit von ihrem ewigen Throne zu stürzen dachte, mußten allerdings unendlich seyn: und welch ein Arm konnte auch ewige und selbstständige Stäubchen in die Schranken einer Zahl einschließen, und daß ihrer gerade so viel und nicht mehrere sind, bestimmen? da sie sich überdies, um die verschiedenen Körper zu bilden, erst noch von ohngefähr begegnen, und mit einander vereinbaren mußten; wenn nun aber dieser überall ausgesäeten Stäubchen, dieser ersten Zeugungskräfte aller Dinge, nicht eine unendliche Zahl wäre, so würden sie ewig ein bloßes Spiel des Zufalles geblieben seyn, sie

würden sich nie gesammlet und irgend einen Körper gezeuget, noch jemals zeugen gekonnt haben; sie würden vielmehr in einem unendlichen leeren Raume von allen Seiten, wie leichte Spreu, zerstäuben, diese Elemente der Natur würden, an statt eine Welt durch ihren Zusammenlauf zu bilden, in der leeren Einöde nur unnütz herumflattern, und niemand würde da seyn, der die zerstreueten Flüchtlinge aufhielte, und wieder herbeybrächte. Ein unendlich leerer Raum erforderte also nothwendig eine unendliche Zahl der kleinsten Stäubchen, und diesen mußte man natürlicher Weise ihre Wohnung räumlich genug machen, damit sie sich bewegen und zusammenfügen konnten: denn hätte man sie gar zu dicht und enge auf einander gepfropfet, so wären sie, da sie sonst keinen Beweger hatten, ins Stecken gerathen, und in einer ewigen Unwirksamkeit geblieben. Eben daher war es nöthig, sie für unzählbar anzunehmen, sie in eine dienliche Weite aus einander zu setzen, und ihnen, um sich zu bewegen, eine eigenthümliche Schwere beyzulegen, weil diese Art von Bewegung vor allen andern die natürlichste zu seyn scheint.

Dieses System ist sinnreich, aber nicht gründlich: es hält die Probe einer genauen Untersuchung nicht aus. Es ist ein künstliches, aber seichtes Gebäu, das ein Hauch zerstöret, ein bloßes Schattenspiel, gleich jenen prächtigen Blendwerken, womit die Schaubühne unser Auge bezaubert: welch eine Aussicht! hier zeigen sich zwischen marmornen Pyramiden zwo lange Reihen goldener Bildsäulen; dort hohe Thürme und stolze Triumphbogen; hier liegt, bereit unter Seegel zu gehen, eine ganze Kriegesflotte in einem Seehaven; dort erheben sich aus dem Meere furchtbare Klippen; und längs den krummen Küsten legen die müden Wogen ihren krausen Schaum nieder; ja, du siehst das blasse Todtenreich, den offenen Höllenschlund; und gegen über den Sitz der Seligkeiten, Elysiens

siens gepriesenen stillen Hayn: alle diese Wunder, was sind sie, wenn du sie in der Nähe auf der Schaubühne betrachtest, plumpe, auf grober Leinwand leichtsinnig aufgeklecksete Fratzenbilder, und bald ist die ganze Maschine nicht mehr da. Eben so glänzend und eben so betrüglich ist Epikurs Lehrgebäu, du wirst es bald in Trümmern fallen sehen, wenn du bey dessen näheren Prüfung erkennen wirst, daß die Elemente der Materie nichts weniger als unzählbar, selbstständig, untheilbar und unzerstörlich sind; wenn du sehen wirst, daß diese vermeynten Atomen keine Bewegung die ihnen eigen ist, geschweige denn eine solche Bewegung haben, die ihre Vereinbarung zuwege bringen kann.

Besinne dich vorerst auf das, was ich im vorigen Buche vom leeren Raume gesaget habe, daß nämlich von sich selbst kein Ding bestehen könne, wo es nicht alle mögliche Vollkommenheiten in sich begreift. Fehlet ihm eine einzige, so ist es erschaffen und muß eine höhere Ursache seines Daseyns erkennen. Ein unerschaffenes Wesen kann in keine Schranken eingeschlossen werden: und es sollte nicht die Eigenschaften haben, die ein erschaffenes Wesen hat? Deine Götter, die Epikur in unbekannte Winkel versteckt, wo sie in müßiger Wollust ihr Leben zubringen müssen, diese Götter, welche, wie alle übrigen Dinge, aus einer ohngefähren Vereinbarung gewisser Stäubchen entstanden sind, sind nicht aus und von sich selbst; dennoch sind sie in ihrem Winkel glücklich, und geniessen einer ewigen und seligen Ruhe: und der selbstständige Atomus kann nicht glücklich seyn! Der Mensch vermag durch seine Leibes- und Seelenkräfte viel, der Mensch, der doch nur ein zufälliges Wesen ist: wenn nun der Atomus ein nothwendiges Wesen ist, warum soll er denn kein Vermögen haben? Deine Meister haben dich schlecht von der Natur der Dinge unterrichtet. Ein Ding, das aus eigener Kraft von Ewigkeit her, und das

eben

eben darum ist, weil es an sich seyn muß, und weil es unmöglich nicht seyn kann; ein solches Ding, es habe Namen wie es wolle, muß nothwendig alle Fülle des Daseyns, alle Fülle der Macht in sich besitzen. Ein solches Ding ist Gott, du machest dir selbst, ohne es zu wissen, einen Gott aus einem Atomus. Dein Epikur behauptet nur darum eine unendliche Anzahl Atomen, weil er sie als Wesen voraus setzet, die keinen Urheber haben: haben sie aber keinen Urheber, warum ist denn an ihnen sonst nichts unendlich als die Zahl? Warum sollen sie nicht auch eine unendliche Macht und Erkenntniß besitzen? Warum machte er sie nicht alle zu Göttern? Selbstständige Atomen verdieneten mit weit größerem Rechte diesen hohen Namen, als Gottheiten die der blinde Zufall gezeuget hat: dennoch nimmt er diesen Atomen alles Vermögen, alle Empfindung und Vernunft; und seinen Göttern verleiht er den vollkommensten Verstand und die allerhöchste Seligkeit. Ewigen Substanzen gönnet der Geizhals nichts, und zufälligen Naturen wendet er verschwenderisch alles zu. Wie abgeschmackt ist dieses nicht?

Siehe, Quintius, so schön hat dich dein treuloser Lehrer angeführet. O schäme dich, daß du, durch seine glatten Worte bethört, die Gottheit geschändet, und ihre wesentlichen Eigenschaften so kleinen, so verachtungswürdigen Dingen beygeleget hast. Konntest du dir wohl träumen lassen, daß kleine Sandkörnchen, daß die subtilsten Stäublein einer trägen Materie, diese Spielwerke des Zufalles, aus und von sich selbst bestehen können? Alles was, seinem Wesen nach, selbstständig ist, das ist an sich so nothwendig, daß der Begriff seines Wesens immer sein Daseyn voraussetzet; sein Nichtseyn läßt sich nicht gedenken, es ist ein Widerspruch. Dies kann man nicht von deinen Stäubchen sagen. Das will ich dir der Ordnung nach beweisen. Dieser Atomus, der itzt ein Theil von meinem Wesen ist, konnte so gut ohne mich, als ich ohne

ihn,

ihn, seyn. Er konnte, getrennt von den übrigen, ewig im leeren Raume herumschweifen, und er kann es noch in alle Ewigkeit. Weil seiner nun die Welt gar wohl entbehren kann, so wollen wir einmal setzen, er wäre gar nicht da: wird die Natur darum in Trümmern gehen? O nein. Wohlan! so ist sein Daseyn nicht nothwendig; genug, wenn an seiner statt der leere Raum noch da ist. Kann ich nun aber schon einen Atomen aus der Reihe der Dinge ausmärzen, so geht dies auch mit zweenen, mit vielen, ja endlich mit allen an: denn alle Atomen zusammen haben in Ansehung ihrer Natur, keine Eigenschaft an sich, die nicht auch jeder Atomus, allein genommen, an sich hat, und also machen sie insgesammt kein Ganzes aus, das aus sich selbst besteht, wenn jener einzelne Atomus, für sich betrachtet, nicht selbstständig ist.

Wer überdies ein gränzenloses Leeres annimmt und solches als eine ewige Substanz betrachtet, der hat, um einen Begriff von einem Dinge zu bekommen, der Atomen nicht vonnöthen: er gedenkt sich ja schon etwas Unendliches, das von der Materie unterschieden ist. Anstatt er also die Nothwendigkeit der Materie beweisen sollte, so muß er zugestehen, daß sie von Ewigkeit auch hätte nicht seyn können. Nach seinen Grundsätzen ist sie nur zufällig in der Welt. Warum hält er sie denn für nothwendig für unendlich? Ja Quintius, dein Lehrer breitet mit Vorsatz Nacht und Schatten über diese Gegenstände aus. Ich werde dir die Fackel der Wahrheit aufstecken, Lucrez mag schreyen wie er will.

Die Atomen, sagest du, sind an Zahl unendlich, der leere Raum aber ist größer als sie alle. Ich frage dich, kannst du jene seltsame, jene verstümmelte Unendlichkeit, die zu kurz gerathen ist, bereifen? Ich merke wohl, was dich verführet hat. Du hast geglaubet ein Unendliches könne kleiner seyn als das andere. Wird aber das Kleinere nicht dadurch, daß es noch wachsen kann, mangelhaft

und endlich? Wird nicht immer das Größere des Kleineren Ziel und Gränze seyn? Nun aber ist die Materie im Umfange nicht dem Leeren gleich, weil sie es nicht ausfüllet; sondern frey darinn herumschwimmet, und hin und wieder leere Lücken übrig läßt; diese Lücken sind klare Beweise, daß die Materie da ihre Schranken hat, und daß sie größer werden kann. Wo du eine ledige Stelle findest, da mußt du gestehen, daß die Körper aufhören. Wenn ich das große Weltmeer gegen dir für gränzenlos ausgeben wollte, so würdest du mir bald, zu meiner Schaam, mit Fingern seine Ufer weisen: eben so sichtbar will ich auch dir deinen Irrthum aufdecken, wenn ich den leeren Raum, von mehr als einer Seite, dir körperlos darstellen werde. Bedenke doch, wie schädlich und zuwider zwey Dinge sich einander sind, die du so brüderlich gepaart zu seyn gedachtest; betrachte einmal diese unendlichen Zwillinge, wie einer dem andern die halbe Herrschaft nimmt und durch den gewaltigen Riß das ganze Reich zu Grunde richtet. Einer muß nothwendig dem andern weichen, entweder die Materie oder der leere Raum; ich lasse dir die Wahl; aber siehe dich wohl vor; hebest du die Atomen auf, so fällt alles wieder in sein voriges Nichts: vertilgest du das Leere, so haben die Atomen keinen Raum sich zu bewegen.

Du antwortest: Man kann ja zwo Linien ziehen, eine von dem Mittelpunkte, die andre, von der Oberfläche der Erde, die beyde von ungleicher Größe, und doch beyde unendlich sind. Welch eine elende Spitzfündigkeit! Diese beyden Linien sind gleich groß, von der Seite, wo sie ins Unendliche fortgehen; allein, von jener andern Seite betrachtet, wo jede ihren Anfang nimmt, da sind sie von ungleicher Größe und beyde endlich. Aber deine Materie hat überall keine Schranken, und schwebet doch in einem leeren Raume, der um und um über sie weiter hinausreichet.

Der Urheber dieses trefflichen Systems vergißt sich also, wenn er uns Atomen für unzählbar aufbürden will, deren Anzahl sich doch, ohne den ganzen leeren Raum auszufüllen, noch sehr vermehren läßt. Denn alle haben Platz darinn. Man könnte füglich noch hundert tausend andere Atomen hinzuthun, und was sage ich hundert tausend, das Leere wäre endlich, wenn es ein Zusatz von hundert tausend Atomen voll machen könnte; sondern Millionen, ja tausendmal tausend und abermal so viel Millionen: denn unsre Erde könnte noch vester, das Wasser dichter, die Luft dicker werden, als sie anitzo sind; und in jedem Theile des Leeren könnte sich ein Körper einräumen: denn es ist keine Hinderniß vorhanden, daß eine leere Stelle nicht sollte voll werden können. Du mußt also zugeben, daß die Materie bis ins Unendliche anschwellen, und durch den Beytritt neuer Stäubchen wachsen könnte. Kann sie nun noch wachsen, so muß sie auch nothwendig endlich seyn.

Auf gleiche Weise kann sie auch, dem Weltbaue unbeschadet, ins Unendliche abnehmen: was dieser alsdenn an Stäubchen verliert, ersetzet alsobald das Leere wieder; denn gleichwie die Körper das Leere ausfüllen; also füllet auch das Leere die Körper aus. Nun ziehe einmal aus dem ganzen Heere der Atomen auch nur einen einzigen heraus, dies kannst du kühnlich thun; siehe da, so nimmt schon die unermäßliche Zahl ab, und je mehr du der Atomen wegnimmst, desto kleiner wird der Haufe. Also kann das Unendliche größer und auch kleiner werden, als es itzo ist. Du bist auf gutem Wege, fahre fort, muthiger Dichter, und sage nun auch, die Ewigkeit kann länger und kürzer dauern. Wer kann des Lachens sich enthalten. So offenbare Ungereimtheiten sind keiner Widerlegung werth. Ein unendliches Wesen kann so wenig durch einen Zusatz vermehret, als durch eine Abnahme vermindert werden.

Da auch überdies ein jeder Atomus an sich endlich ist, so können alle Atomen zusammen, so viel ihrer auch seyn mögen, oder noch zu erdenken sind, nimmermehr zu einer unendlichen Anzahl anwachsen. Dies streitet mit der Natur der Zahl. Eine jede Zahl ist aus Einheiten zusammengesetzt. Alle zusammengesetzte Dinge aber sind von der Natur, daß sie irgendwo anfangen und wieder aufhören: an beyden Enden steht das Nichts, der letzte Gränzstein der Körper, wo in einem beständigen Zirkel, alles was von ihm herkömmt, auch wieder hinausläuft. Daher ist es thöricht zu behaupten, das Unendliche bestehe aus Theilen, und dabey anzunehmen, daß diese Theile, alle zusammen genommen, eine vollständige Zahl ausmachen, die weiter nicht vermehret werden kann: denn entweder kann man zu einer Summe noch etwas hinzusetzen, oder nicht; im ersten Falle, ist sie eingeschränkt; im letzten, ist alle Zahl erschöpft: oder man müßte sagen wollen, sie wäre zugleich endlich und auch unendlich; und dies ist wider die gesunde Vernunft. Alles was aus Zahlen zusammengesetzet ist, das ist an sich nicht unzählbar; und alles was ausgedehnt ist, das muß sich können mässen lassen.

Man saget zwar manchmal im gemeinen Leben von einer Zahl, sie sey unendlich, und zwar, weil sie immer wachsen und man zu einer jeden Summe noch immer eine Zahl hinzuthun kann: allein, dies ist eine uneigentliche Redensart; die Zahl, wie ich schon oben erwiesen habe, ist an sich selbst ein Nichts, ein leeres Schattenwerk der Körper, ein bloßes Gewebe unsrer Einbildungskraft. Erhellet nicht daraus, daß eine Summe immer steigen kann, schon sonnenklar, daß keine Summe an Zahl unendlich ist? Da es nun also am Tage liegt, daß alles, was sich zählen läßt, seine Gränzen hat, und die Theile eines jeden Ganzen sich zählen lassen: so folget, daß kein aus Theilen zusammengesetztes Ding für unendlich und unermäßlich gehal-

halten werden kann, daß also auch die ganze Summe der in Atomen eingetheilten Materie ihre abgemässene Schranken hat; und daß das Unendliche, seinem Wesen nach, einfach ist, und weder größer noch kleiner werden kann.

Hierzu kömmt noch ein neuer Grundsatz, der die Unendlichkeit der Materie umstößt: die Materie, sie sey auch noch so ausgedehnt, ist nicht unermäßlich. Ich beweise dieses aus deinem eigenen Lehrbegriffe. Du legest den Atomen verschiedene Figuren bey, und diese theilest du wieder in verschiedene Klassen ein: eben damit sagest du schon, daß sie nicht unermäßlich sind. Die Sache ist klar. Wer einen Raum als unermäßlich voraussetzet, der muß auch das für unermäßlich halten, was ihn völlig erfüllet, gleichwie man das ewig nennet, was zu aller Zeit ist. Diesemnach muß kein Theil des Raumes unausgefüllt übrig bleiben, oder der Körper, der ihn nicht abreichet, ist nicht unermäßlich. Da auch überdies die Materie, nach deinem und deines Poeten Urtheile, in mancherley Figuren unterschieden, und das ganze Heer der Atomen in so viele Klassen eingetheilet ist, so hat eine jede dieser Klassen, da ihr jede für unermäßlich haltet, für sich allein den ganzen Raum vonnöthen. Der Punkt den diese Klasse nicht erreichet, ist ihr Ziel. Nun sage mir doch, welche von diesen unendlichen Klassen für sich allein den ganzen leeren Raum erfüllet? Ist es etwa die Klasse der Kegel oder der Vierecke? wo werden denn die Zirkel, die Triangel, die Rauten, Spitzen und Haken bleiben? wo werden sich die Pyramiden, die Scheiben und Cylinder niederlassen? etwa jenseit des leeren Raumes? Es nimmt also keine dieser Legionen für sich allein das ganze unermäßliche Gefilde ein: folglich ist auch keine dieser Klassen unermäßlich und unendlich. Sie setzen sich einander gegenseitig ihre Schranken. Was aber in Ansehung des Orts eingeschränket ist, das muß es auch in Ansehung der Zahl seyn,

und also kann nicht jede Klasse deiner Figuren eine unzählbare Menge Atomen in sich enthalten. Nun ist, nach deinem eigenen Geständnisse, die Zahl der Klassen endlich, weil du nur eine gewisse Anzahl Figuren vestsetzest: folglich mußt du zugeben, daß die ganze Summe der Materie ihre gemässene Gränze hat; dieweil aus Theilen, die durchaus endlich sind, kein unendliches Ganze entstehen kann. Es bleibt aber gleichwohl der Theil des Raumes, den du leer übrig lässest, eben so unendlich, wie dessen zweyter mit Körpern besetzte Theil, und daraus ergiebt sich offenbar, daß du den ganzen Raum auszufüllen nicht im Stande bist, wo du nicht die Atomen durch eine neue Schöpfung ins Unendliche vermehrest. Wie geringe ist nicht schon der Vorrath derer, die itzt zerstreuet im Leeren schwimmen! was sind sie gegen einen unermäßlichen Raum! hier stelle ich mir jene dem Bacchus geheiligte alte unterirrdische Grotten vor, wo ich eine Menge erstaunlich großer Fässer liegen sehe, und ein guter Tropf kömmt und trägt noch ein Maaß Wein zu, und meynt damit dies Lager auszufüllen.

Wenn aber ja der Atomen, die den ganzen Raum durchschweifen, eine unendliche Menge seyn mußte, warum schränkest du denn die Figuren ein, wodurch sie sich unterscheiden? Ich weis wohl was dich gedrungen hat zween so widersinnige Sätze anzunehmen. Du sahst daß es in der Natur nicht unendliche Arten der Dinge giebt, und daß so gar die Fruchtbarkeit einer jeden Art ihr Ziel und ihre Gränzen hat, so, daß sich noch bisher nie eine neue Art hat sehen lassen, und daraus erkanntest du bald, ob dus gleich nicht gestehen willst, daß eine geheime Macht vorhanden seyn müsse, die durch ein unveränderliches Grundgesetz den wilden Trieb der Materie hemmet, und ihre ungestüme Bewegung in Zaum hält. Diese Macht ist der allerhöchste Verstand; er hat aber bey dir keinen Theil an Hervorbringung der Welt. Ehe du ein ver-

ständiges Wesen bey deinem Weltbau annahmest, schwächtest du lieber die Macht der Atomen, und brachtest sie, ohne Haupt und Führer, in gewisse Haufen und Schaaren: nun konntest du den Einwürfen von der gegenwärtigen Gestalt und Einrichtung der Natur begegnen: sie zeuget keine Scyllen, Centauren und Satiren. Es kömmt kein Riese, kein hundertäugigter Argus und anderes dergleichen Scheusal je zum Vorschein. Unter den vierfüßigen Thieren ist das größeste der Elephant; man sieht alles nach Geschlechtern sich vermehren, und jedes Geschlecht zeuget immer seines gleichen. Diese Schwierigkeit ist gehoben. Du antwortest: in jeder Klasse ist eine unendliche Menge Atomen: der Klassen aber ist nur eine gewisse Zahl.

Wie kahl ist diese Ausflucht! haben die Atomen keinen Urheber, kein Gesetz, keinen Herrn; so sage mir, welch ein Arm, welch eine höhere Macht, als die Materie, eine unendliche Menge ewiger Elemente auf eine so geringe Zahl von Klassen heruntergesetzet hat? Sage mir, wenn du kannst, die Ursache von dieser erstaunlichen Wirkung, oder gieb zu, daß deine Antwort ein leeres Hirngewebe ist. Du willst, die Natur soll sich nach dem Entwurfe deines Romans richten, da du vielmehr deine Entdeckungen aus der Natur hernehmen solltest; und dennoch wickelst du dich aus dem Labyrinthe nicht heraus: denn wenn die Anzahl der Atomen unter einer jeden Klasse unendlich ist, so würde zum wenigsten auch eine unendliche Anzahl Dinge aus jeder Art entstehen; Steine, Pflanzen, Thiere und Menschen, alles würde durch einander hervorkommen; ein jedes Land würde ohne Unterschied alle Früchte tragen; die Luft würde die Vögel, und das Meer die Fische nicht mehr beherbergen können. Die Thiere würden sich nicht mehr nach den Gesetzen der Gleichförmigkeit fortpflanzen, sondern sie würden ins Unendliche ausarten. Unverhoft würden Pferde, Ochsen, Vögel, Schlangen zum

Vorschein kommen, die alle keinen Vater hätten; ja kein Thier würde erst mit den Jahren zu seinem reifen Wachsthum gelangen, sondern sie würden alle gleich in ihrer völligen Größe und Stärke zur Welt kommen, indem sich die Atomen, woraus sie bestehen, mit einmal von selbst zusammengeben würden: denn warum sollte das, was einmal geschehen ist, nicht auch noch ferner geschehen können? Man würde Aepfel ohne Bäume, Kräuter ohne Saamen, wachsen sehen; die Aerndte würde manchmal im Frühling, manchmal im Winter einfallen; mitten aus dem Meere würden sich Wälder erheben; bey Tage würden sich immer neue Sonnen, bey Nacht neue Sterne am Himmel sehen lassen; bald würden in mancherley Haarzöpfen, unzählige Kometen erscheinen, und mit ihrem ausländischen Lichte plötzlich den Himmel durchschweifen, bald würden sie wieder verschwinden, und sich in den unermäßlichen Abgrund des Leeren verlieren: denn der Zusammenlauf einer unendlichen Menge Elemente muß nothwendig auch eine unendliche Menge Körper zuwege bringen, und wie kann man ihrer Fruchtbarkeit Schranken setzen, da das Unendliche von keinen Schranken weis?

Betrachte einmal ein Schachspiel. Auf einer in schwarze und weiße Rautenfelder abgetheilten Tafel erhebt sich ein kurzweiliger Krieg. Zwey feindliche Heere stellen sich gegen einander in Schlachtordnung; im ersten Gliede steht das Fußvolk; in der Mitte des zweyten, hält, von der Reuterey bedecket, der König, und an den beyden Flügeln sieht man Thürme aufgestellet. Das Treffen hebt sich an. Jeder Soldat nimmt seinen besondern Gang: beyde Heere werden handgemein, und man dringt von beyden Seiten in die feindlichen Glieder; die Niederlage ist groß; sie fallen bey Haufen zur Rechten und zur Linken, und der Sieg ist lange zweifelhaft, bis endlich, von allen Seiten eingeschlossen, der König sich ergeben muß. Indessen, ehe es dahin kömmt, wie oft verändert sich die

Gestalt

Gestalt des Treffens! ja, wie oft kann sie sich noch verändern! Was für Bewegungen, Wendungen und Stellungen in beyden Heeren! Was für verschiedene Auftritte auf einem kleinen Schauplatze! Mehr als die Meere Wasserwogen wälzen, als Laub und Gras die Erde trägt. Wie, wenn nun das Spiel, mit unzähligen Steinen, von beyden Seiten unterhalten würde, könnte alsdenn wohl die Zahl aller seiner Zufälligkeiten endlich seyn?

Du sagest: es giebt noch Millionen andre Welten, wo in unendlicher Fülle, alle Arten von Körpern sich befinden, die in unsrer Welt so sparsam anzutreffen sind. Dieser Vorwand hilft dir nichts: denn gesetzt, diese Welten wären auch wirklich vorhanden, womit willst du beweisen, daß sie mit eben solchen Körpern, wie unsre Welt, besetzet sind? konnten aus einem so erstaunlichen Heere zusammenlaufender Atomen nicht neue Formen dort erwachsen; und immer neue, uns gänzlich unbekannte Körper hervorkommen? Der möglichen Verbindungsarten deiner Atomen sind ja weit mehr, als der Atomen selbst, unendlich mehr: welch eine ungeheure Menge verschiedener Körper kann eine so mannichfache Mischung nicht zuwege bringen? Welch ein Arm kann der übergroßen Macht einer solchen Unendlichkeit Schranken setzen; wer gebeut dieser Unendlichkeit, die durch unendliche Mischungsarten der unerschöpfliche Zufall beständig verändern kann, von ihren alten Formen nicht abzugehen, und an deren statt nicht manchmal neue Arten zu bilden? Da nun also die Natur in Hervorbringung der Dinge an gewisse Gesetze der Gleichförmigkeit gebunden ist, denen sie beständig folget; da die Gattungen und Arten der Körper, die sie zeuget, ihre bestimmte und endliche Zahl haben; so sind auch die Atomen, der Zahl nach, nicht unendlich, sie haben ihre Gränzen, ihr vestgesetztes Maaß und Ziel.

Ueberdies entsteht die Aehnlichkeit zweener Körper von einer und derselben Art, nicht einzig und allein, wie

du vielleicht denkst, aus der Gleichförmigkeit ihrer elementarischen Theile, sondern sie entsteht auch aus der Ordnung, Art und Weise, wie diese Theile unter sich verbunden sind. Bringe eben diese Elemente in eine andre Verbindung, so wird bald ein ganz anders gestalteter Körper daraus werden. Jener kostbare Thon, den seit undenklichen Zeiten der seidenreiche Chineser zuzurichten weis, und den nunmehr auch unsre Hände zu bereiten wissen, nimmt alle nur ersinnliche Formen unter der schöpfrischen Hand des Töpfers an, er dreht sein Rad, und machet nach Belieben aus einerley Masse ein Gefäß, einen Mann, eine Puppe, er bildet daraus alle abentheurliche Götzen, alle Früchte und Thiere der orientalischen Inseln. Einerley Speise, die durch die Dauung sich in unsre Natur verwandelt, geht, wenn ein Hund, ein Löwe, sie geneußt, in eines Hundes, in eines Löwen Wesen über: Der Thau, der im Garten die Blume beperlet, tränkt auch auf dem Felde das Gras und die Saat. Die Materie ist der wahre Proteus, jener alte Seegott der Fabel, der mit seinen so mannichfachen Verwandelungen die Augen der Sterblichen betrog. Immer bereit zu entwischen, ward er bald ein wilder Eber, bald ein unbeweglicher Stein, bald wurde er eine verzehrende Flamme, oder ein heller Bach, bald wieder eine gräßliche Schlange, ja er hätte noch tausend andre Gestalten angenommen, wenn man diesen so wandelbaren und ungewissen Körper nicht endlich mit starken Banden gefesselt, und ihn wieder in seiner wahren Menschengestalt zu erscheinen, gezwungen hätte. Wenn also die Anzahl der Atomen wirklich unermäßlich wäre, so würden diese Elemente, die sich alsdenn auch in unendlich verschiedenen Arten und Verhältnissen verbinden und vereinbaren könnten, so geringe auch die Anzahl ihrer Figuren wäre, nicht eine einzige Art, sondern so unzählig viel und so unendlich verschiedene Körper hervorbringen, als mögliche Vermischungsfälle bey einer unzähl-

baren Menge statt finden. Dann würdest du nicht nur eine unendliche Anzahl von Gattungen, sondern auch eine unendliche Menge von Arten und einzelnen Dingen vor dir sehen: die Erde würde von Mißgeburten wimmeln; sie würde mit Thieren von ungeheurer Größe und gräßlicher Gestalt, mit Polyphemen, Chimären, Gorgonen Harpyen, mit siebenköpfigen Hydren, und tausend andern dergleichen Scheusalen mehr, bedecket seyn. Du darfst ja nur mit Fließen von zweyerley Farbe einen Fußboden auslegen, und solche in verschiedene Schichten durch einander versetzen, so wirst du schon eine Menge von Figuren herausbringen, worüber du erstaunen mußt.

Was bringt nicht der menschliche Verstand, dieser bloße Nacheiferer der Natur, (und wie weit bleibt er unter dem großen Originale!) durch Kunst und Fleiß zuwege? Er kennet nur wenige Elemente, und doch weis schon diese sein ämsiger Witz, vom Eigennutze geleitet und von der Erfahrung unterstützet, zu nutzen, und aus derselben geschickten Verbindung ganz neue Körper, ja, so gar neue Arten von Körper zu bilden, die der Natur selbst fremde sind. Ihm haben wir den begeisternden Balsam, den herzstärkenden Julep, und alle die kräftigen Arzneyen, zu danken, die er beym Feuer zubereitet: das Glas, das Schießpulver, dieser salpetrische Staub, und der leuchtende Phosphorus sind seiner Hände Werk; auf einem alten Stamm pfropfet er das fremde Reis: noch mehr, er lehret Thiere von verschiedener Art sich gatten, und bringt durch diese neue Mischung ein neues Geschöpf, das starke Maulthier in die Welt. Und dein so hochgepriesener Werkmeister, dieser Schöpfer aller Dinge, der allmächtige Zufall, kann, mit einem unendlichen mit einem unerschöpflichen Stoffe, nicht so viel als der Mensch! Dürftiger Zufall, o verkreuch dich mit deinem armseligen Vorrathe, er ist nichts weniger als unendlich, die Atomen haben ihre gemässene Zahl und Schranken. Ein nothwendiges

diges Wesen aber läßt sich nicht einschränken; es kennet kein Gesetz, kein Maaß und Ziel: Also sind die Atomen nicht aus und von sich selbst, sie haben eine Ursache ihres Daseyns, und diese Ursache ist Gott. Ja, Epikur, Gott ist es, du magst ihn läugnen, wie du willst!

Nun kann sich aber eine gemässene Zahl Atomen in einem unermäßlichen Raume in Ewigkeit nicht begegnen und vereinbaren. Wenn von den Winden zerstreuet, eine gewisse Anzahl Schiffe, auf dem großen Ocean von einem Weltpole zum andern ohne Steuermann herumirrte, glaubest du wohl, daß der Zufall alle diese Fahrzeuge zusammenbringen würde, so, daß sie in einer Flotte mit einander fortsegeln könnten? Wie unendlich größer ist nicht in einem unendlichen Raume die Zerstreuung endlicher Stäubchen? Sage mir, wenn werden sie sich in der ungeheuren Einöde des unermäßlichen Raumes begegnen? Niemals: sie werden immer und ewig abgesondert reisen. Einen unendlichen Raum durchzureisen erfordert eine ganze Ewigkeit. O wie schlecht hast du mit einem unförmlichen Körper die Glieder verbunden!

Du fragst, wenn die Materie von allen Seiten umschränket ist, wo alsdenn ein Pfeil hinkommen würde, den auf ihrem äußersten Gränzpunkte ein Bogenschütz abdrücket. Diese Frage, Quintius, ist eine Folge deiner Vorurtheile vom leeren Raume. Wo die Materie aufhöret, da ist nichts. Wirst du ins Nichts einen Pfeil abschiessen? Das Nichts nimmt keinen Raum ein: Der Pfeil wird also widerstehen, und alle Gewalt des Bogens vereiteln, er kann die ihm verwehrten Gränzen nicht überschreiten. Wo kein Körper ist, da ist kein Raum, und ohne Raum ist keine Bewegung: folglich wird aus Mangel des Raumes und eigener Bewegung, dein Pfeil, wie ein Vogel, dem auf einmal die Flügel gelähmet sind, anstatt gerade vor sich hin zu fliegen, vom Strome des Aethers auf eine ganz andre Bahn mit fortgerissen werden.

Ich

Ich habe nun erwiesen, daß die Atomen nicht aus sich selbst, und nicht unzählbar sind; dein Lehrmeister legete ihnen nur diese beyden Eigenschaften bey, um sie an die Stelle der Gottheit zu setzen, die er so gern aus der Welt verbannet gesehen hätte: in dieser Absicht machet er die Atomen auch unzerstörlich: und es war allerdings nöthig, daß diese Atomen, die das Amt und Geschäfft Gottes vertreten sollten, auch einige Züge seines Bildes an sich trügen, und, da sie nicht alle seine Vollkommenheiten besitzen konnten, doch wenigstens seine ewige Dauer hätten. Epikur wußte wohl, daß ein Körper stirbt, wenn sich die Elemente trennen, woraus er zusammengesetzet ist, daher machte er bald aus seinen Atomen, um sie dem Streiche des Todes zu entreißen, ganz einfache, veste und untheilbare Wesen.

Die ganze Sache kömmt also darauf an, daß wir die Theilbarkeit der Atomen beweisen, und dieser Beweis ist leicht; er liegt schon in deinem eigenen Grundsatze: **Die Atomen haben Figuren.** Wohlan! ich frage dich, kannst du mir die Möglichkeit einer Figur erklären, die keine Theile hat? Mache aus den Atomen Vierecke, Ovale, Triangel, Kugeln, Spitzen, Haken, Cylinder, es gilt mir alles gleich; laß einige spiegelglatt, und andre rauch, uneben, höckricht seyn: hernach ordne und stelle alle diese Figuren so, wie du sie am besten anzubringen und zu verbinden denkst; knüpfe, füge und häkele sie so gut zusammen, als du kannst; kurz: du bist Herr und Meister, mache mit deinen Atomen was du willst: nur sage nicht, daß sie unendlich klein, daß sie einfach, daß sie, als der erste Urstoff aller Wesen, für sich selbst, ohne Anfang, und ohne Theile, folglich untheilbar und unzerstörlich sind: denn alles was eine Figur hat, kann zerstücket und kleiner werden. Es läßt sich immer davon noch etwas absondern, so lange noch ein Eck, eine Spitze, ein Häklein übrig ist.

Du hast nur noch zween Wege vor dir: entweder mußt du den Atomen gar keine Figur beylegen; dadurch aber benimmst du ihnen alle Mittel sich zu vereinbaren, und irgend einen Körper zu bilden; oder du mußt ihnen die Figur, und vermittelst derselben das Vermögen lassen, sich an einander zu hängen, und alsdenn haben deine Elemente Theile, wie alle andere Körper. Sage ja nicht, daß gleichwohl ein jeder Körper seinen ersten Grundstoff habe, der einfach, ewig, vest und unzerstörlich, und doch materialisch ist: du kannst diese Dinge, die sich einander aufheben, nicht mehr zusammen räumen; und es steht itzt nicht bey dir, deine Atomen untheilbar und zugleich theilbar zu machen.

Gesetzt aber, du wolltest auch deinen Atomen, die du für die erste Grundlage der Dinge hältst, wider deine eigenen Grundsätze ihre Figur wieder nehmen: so werden sie auch alsdenn noch immer Theile haben. Sie vereinbaren sich ja, wie du sagest, mit einander. Nun vereinbaret sich aber kein Atomus mit einem andern ganz, denn in diesem Falle würden sie sich durchdringen und vermischen; und ihrer tausend ja noch zehntausend würden nicht die geringste Masse zuwege bringen können; die ganze Materie würde zu Einem Atomus werden. Was kann wohl ungereimter seyn? Wenn sich also die Atomen vereinbaren, so geschieht es von Seiten ihrer Theile, und alsdenn sind sie nicht einfach: folglich hat die Materie allemal Theile; diese kannst du ihr nicht absprechen, oder du hebst ihr Wesen auf, du vernichtest sie wieder. Nur ein Geist ist einfach, ein wahres Eins, dies ist sein Vorrecht, der Glanz, die Krone seines Wesens: alles aber was Körper heißt, das ist ausgedehnt, und dessen mindester Theil, gleichwie er, in Ansehung des Ganzen, ein Theil ist, ist an sich wieder ein Ganzes, das noch in unzählige Theile zerleget werden kann.

Ich will einmal voraussetzen, du nähmest dir vor einen Körper zu bilden, und machtest den Anfang mit drey Atomen, die du zusammenfügest: so wird gewiß der mittelste den zweyten und dritten zur Rechten und Linken berühren. Thue nun oben und unten und neben bey auf beyden Seiten noch vier andere hinzu, so hast du schon ihrer sechs, die von eben so viel verschiedenen Seiten an diesen mittelsten anstoßen. Zwischen diesen bleiben noch leere Räume übrig, die mit neuen Atomen ausgefüllet werden können, und auch diese werden jenen mittelsten von verschiedenen Seiten berühren. Dieser mittelste Atomus hat also so viel Theile, als um und neben ihm Atomen an ihm kleben; und alle diese Theilchen haben wiederum auch ihren allgemeinen Mittelpunkt, der selbst noch seine eignen Theile hat, die alle, jedes für sich genommen, noch immer theilbar sind, und das geht immer weiter fort, so, daß du des Theilens kein Ende finden wirst; wenn du dieses finden könntest, so würdest du ein Ding haben, das nicht ausgedehnt wäre, das keinen Mittelpunkt und keine Theile hätte, eine Materie, die keine Materie mehr wäre. Verliert sich deine Einbildungskraft, in der gränzenlosen Aussicht so unabsehlich kleiner Dinge, und kann sie einer ins Unendliche fortgehenden Theilbarkeit nicht folgen: so betrachte, zu welch einer erstaunlichen Breite ein kleines Körnlein Gold unter den wiederholten Schlägen des ämsigen Hammers erwächst: Was eine Hand voll angezündetes Stroh, das etwas feucht ist, für einen gewaltigen Qualm machet: wie wenig Farbe es brauchet, um eine große Menge Wasser zu färben, und wie der Wein, von dem geringsten Schwefeldampfe Geschmack und Lieblichkeit verliert. Nur die groben Körperchen fallen dir in die Sinne, und so viel ihrer auch sind, so giebt es doch ungleich mehr, die du wegen ihrer übermäßigen Kleinigkeit nicht gewahr wirst.

Wenn eine senkrechte Linie auf eine Horizontallinie trifft, so berühren sie sich beyde nur an einem Punkte, und jene darf nur ein wenig schief fallen, so wird sie diese, ohne sie an zweenen Punkten zu berühren, etwas mehr als vorhin bedecken, und dieses in verschiedenen Stufen, nach den Verhältnissen der Neigung die diese krumme Linie gegen jene hat. Da hast du also einen Punkt, der mehr oder weniger bedeckt ist, je nachdem der Winkel, den beyde Linien machen, mehr oder weniger stumpf ist. Wir wollen itzt einmal beyde Linien für parallel annehmen, und zwar so, daß die eine nur um einen Punkt länger als die andre ist, an dem einen Ende aber nicht weiter als an dem andern über die kürzere Linie hinausgeht; siehe, so hast du ganz klar zwo Hälften von einem Atomus. Du kannst dies auch an einer Pyramide sehen. Diese hat vier Seiten, die sich in einen einzigen Punkt endigen; und also hat dieser Punkt vier Theile. Wir wollen nun setzen, die Spitze wäre ein Atomus, so wird die nächstfolgende Linie aus zweenen, die dritte aus dreyen Atomen bestehen, und so immer weiter. Folglich liegt offenbar ein einziger Atomus auf zweenen, und zween liegen auf dreyen, jedoch, ohne solche ganz zu überdecken; weil allmählich die untere Linie immer wächst, bis zur äußersten Grundfläche, die über alle hinausgeht.

Warum läßt sich die Diagonallinie eines Vierecks mit einer ihrer Seiten nicht ausmässen? Wenn alle Linien dieses Vierecks aus Atomen zusammengesetzet sind, so sehe ich nicht ab, was dich verhindert, das Verhältniß der geraden Linie mit der schiefen zu bestimmen; denn sind die Atomen, woraus sie beyde bestehen, einander völlig gleich, so ist die Sache leicht, du darfst nur zählen, um wie viel Atomen die eine Linie länger ist als die andre: doch deine Mühe ist umsonst; du mußt also zugeben, daß die Atomen nicht einander gleich sind, sondern daß einer größer als der andre ist. Aus dieser Eigenschaft der Diagonal-

linie

linie läßt sich einigermaßen beurtheilen, warum man noch, bis auf den heutigen Tag, das Viereck des Zirkels nicht hat finden können, diese kützliche Aufgabe, an deren Auflösung schon so mancher tiefsinnige Meßkünstler sein Heil versuchet und sich doch nur vergebens den Kopf zerbrochen hat. In der ganzen Geometrie ist alles wider dich. Ein jeder Krais enthält in sich unendlich viele kleinere Kraise: und gleichwohl hat der Krais, der zunächst um den Mittelpunkt geht, eben so viel Theile, als der äußerste Krais, der alle die andern umschreibt. Denn die Umfänge aller dieser zwischen inne gehenden, und gegen den Mittelpunkt zu immer kleiner werdenden concentrischen Kraise halten unter sich eine richtige Gleichheit, welche machet, daß die kleineren Räume genau mit den größeren übereintreffen. Nur das Maaß der Theile, nicht ihre Zahl, nimmt ab. Ja, was sage ich, das Centrum selbst ist noch kein einfacher und untheilbarer Punkt: denn derjenige Theil des Mittelpunktes, der sich nach dieser Seite des Kraises zukehret, kehret sich nicht auch nach der andern Seite zu; er hat also so viele Theilchen, als deren in dem ganzen Umfange sich befinden, obwohl ein jedes dieser Theilchen verhältnißweise immer kleiner ist. Das Centrum selbst ist noch ein Krais, das wiederum unzählige andre Kraise in sich enthält.

Solchergestalt hat die Materie keinen Gränzpunkt, wo sie sich nicht mehr theilen läßt; sie ist ins Unendliche theilbar, so wie die Schwere, die Bewegung und die Zeit. Der allerkleinste Theil der Zeit, ist Zeit; der kleinste Theil der Schwere bleibt noch Schwere; kein Theil der Bewegung ist Ruhe: und also ist auch der allersubtilste Theil eines Körpers, unfehlbar Körper. Wir nehmen zwar oft einen untheilbaren Punkt in einem Kraise an, doch dies geschieht nur, um die Mitte von einem Kraise zu bestimmen: auf gleiche Weise denken wir uns eine Linie ohne

Breite, eine Fläche ohne Tiefe, ob wir gleich wissen, daß ein Körper, seiner Natur nach, allemal in die Tiefe, Länge und Breite ausgedehnet ist, und ohne diese drey Maaßen kein Körper seyn und bleiben kann.

Man kann aber erweisen, erwiederst du, daß eine auf einer Horizontalfläche gesetzte Kugel, dieselbe nur mit einem Punkte berühret, und daß dieser Punkt untheilbar ist. Ich weis, man trägt sich mit diesem Satze, allein, diejenigen die solchen behaupten, denken sich dabey eine Kugel und Fläche, die aus eigentlichen Atomen zusammengesetzet ist; dergleichen Atomen haben ihren guten Grund in der Geometrie, wo man den Begriff des Raumes von dem Begriffe des Körpers absondert; aber in der Physik, wo man den Körper, wie er an und für sich selbst ist, betrachtet, weis man von ihnen nichts. Dieser Berührungspunkt ist in den Augen des Naturkündigers ein wahrer Theil von einem körperlichen Ganzen, und zwar eben ein solcher Theil, wie alle die übrigen sind, deren Theilbarkeit ich schon erwiesen habe. Denn er berühret nicht bloß den obern Theil der Fläche, sondern er berühret zugleich alle um und neben ihm liegenden Theile der Kugel, mit welcher er verbunden ist. Er ist also ein aus vielen Theilen zusammengesetztes, und folglich theilbares Ganzes; ob man gleich von ihm nur das Theilchen sehen kann, das auf die Fläche trifft.

Sind nun die Atomen theilbar, so sind sie auch zerstörlich. Ein Körper höret auf zu seyn, was er war, so bald er sich auflöset, so bald die Theile, woraus er zusammengesetzet ist, sich trennen und aus einander gehen. Sage ja nicht, daß ein Atomus, weil er keine Zwischenräume hat, von so vollkommener Dauer und Vestigkeit ist, daß er von nichts durchdrungen, verletzet und zertrennet werden könne. Alle die Körper, die vor unsern Augen untergehen

hen, enthalten keine Zwischenräume in sich; und ist ein Atomus darum untrennbar und unvergänglich, weil er vollkommen dicht und vest ist, so schützet ihn sein einfaches Wesen nicht vor dem Untergange, sondern seine natürliche Härte erhält ihn: allein, auch diese kann ihn nicht vom Tode erretten; denn wenn zwey dieser Körperchen sich mit einander vereinbaren, so lassen sie zwischen den Punkten, womit sie sich berühren, keinen Zwischenraum übrig, und doch können sie, nach deinem eignen Geständnisse, wieder auseinander gehen. Also sind sie nicht unzerstörlich, und da alles was ein Ende nimmt, auch einen Anfang genommen hat, so kannst du selbst den Schluß machen, daß die Atomen nicht von Ewigkeit her sind. Alles was sich zerstören und vernichten läßt, das ist einmal nicht da gewesen, und wäre noch nicht da, wenn es nicht eine Ursache seines Daseyns hätte: da es nun ausgemacht ist, daß die Atomen zerstörlich sind, so haben sie einen Urheber.

Du wirst mir doch wohl nicht den Einwurf machen, daß, wenn die Materie ins Unendliche theilbar ist, alle Körper alsdann auch von gleicher Größe seyn müßten, und daß Massen, die alle aus unendlich vielen Theilen bestehen, nicht von einander unterschieden seyn könnten. Das wäre ein höchst falscher Schluß. Denn ob es gleich keinen Körper giebt, der nicht in zwo Hälften könnte zerleget werden, so fallen diese Hälften doch nicht immer gleich aus, sondern sie sind größer oder kleiner, nach dem des Körpers Maaß beschaffen ist: der Unterschied, der zwischen den ganzen Massen war, eräuget sich auch bey den Theilen. Eine halbe Klafter ist größer als ein halber Fuß, und zwar in eben dem Verhältnisse, nach welchem eine ganze Klafter größer als ein ganzer Fuß ist.

Wie kann mir aber Epikur diesen Einwurf machen? Bringt er nicht unter jede Klasse eine unendliche Anzahl

Atomen? Ich kann also eben so dreist sagen: eine jede von deinen Klassen enthält so viele Atomen in sich, als alle Klassen insgesammt; die Anzahl einer Art derselben ist so groß, als die Anzahl aller Arten: und also ist das Ganze nicht größer als seine Theile. Siehe, Quintius! das sind die schönen Folgen, die aus den Sätzen deines Meisters fließen; du kannst Unsinn begreifen und behaupten, und du solltest die deutlichsten Wahrheiten nicht einsehen, die ich so bündig erwiesen habe? Die Körper zergliedern sich nicht, wie deine chimärische Atomen, in gleiche, sondern in allmählig sich verringernde Theile, und diese obwohl unendlich theilbaren, in der That aber nicht getheilten Theilchen, sind immer in einer Masse irgendwo vereinbart, und machen ein Ganzes aus, das seine gewisse Umschränkung hat. Also ist die Materie in keinem Körper unendlich. Wähle und bestimme nach Belieben eine gleiche Größe für alle Theile der Körper, so wirst du deren wenige in einer kleinen, und viele in einer großen Masse beysammen finden; ob du wohl kein so gar kleines Theilchen antreffen wirst, das nicht auch an sich noch seine Theilchen hat. Unendlich ist demnach, nicht was durch die Theilung immer kleiner werden kann; sondern was überall gar keine Schranken, kein Maaß und Ende hat. Das Unermäßliche und das Unendliche sind nur dem Namen nach unterschieden, der Sache nach bedeuten beyde Wörter einerley. Nun kann wohl die Materie, wie wir sie erklären, ins Unendliche kleiner werden; aber sie ist nicht unermäßlich. Was ist sie denn also? Ein Haufe unendlich theilbarer Dinge, die alle, jedes für sich genommen, endlich sind: Und ich habe erwiesen, daß aus keinem Haufen endlicher Theile je ein unendliches Ganzes werden kann.

Es muß aber doch, erwiederst du, ein jedes Ding an und für sich einfach, ein Eins seyn; und dies kann man

von

von keinem Dinge sagen, das sich theilen läßt. Es giebt also Atomen, oder sogenannte Körperchen, die wirklich untheilbar sind. Diese sind der erste Grundstoff aller Körper, und wenn sie nicht wären, könnte man, in eigentlichem Verstande, von keinem Körper sagen, daß er Theile hätte, weil keines darunter ein wahres Eins wäre: welches doch wider alle gesunde Begriffe streitet. Es verhält sich mit den Körpern, wie mit den Zahlen. Denn gleichwie alle Zahl mit einem Eins anfängt, und aus vielen Einheiten zusammengesetzet ist: also ist auch die erste Grundanlage zu einem Körper, ein Eins. Es kann daher wohl die Materie nicht einfach seyn, aber sie besteht doch wenigstens aus lauter einfachen Theilen. Folglich muß man ja zugeben, daß ihre Elemente untheilbar sind.

Schön, mein Quintius! Du hast dich vortrefflich verantwortet, selbst Epikur könnte es nicht besser machen, noch jener Römer, der mit seinem Zaubergesange nur allzu sehr die Welt geäffet hat. Und dennoch wird das ganze künstliche Gebäude, das du so mühsam aufgeführet hast, ein schwacher Hauch zerstören. Ein jedes Ding ist einfach und eins, ich gebe es zu: aber jedes Ding ist es nicht in einerley und in eben demselben Verstande. Was gänzlich in und an sich keine Theile hat, nur das ist wirklich eins. Gott ist ein solches Eins, jener unerschaffene Geist, den du, bey allem vergeblichen Widerstande, bald gezwungen erkennen wirst; und ein solches Eins ist auch unsre Seele, sein Abglanz, sein Ebenbild. Mache aber nicht, was nur dem Geiste allein zukömmt, zu einer Eigenschaft des Körpers. Wie himmelweit diese zwo Substanzen von einander unterschieden sind, das wirst du in der Folge sehen. Daß aber der Körper einfach seyn kann, das ist eben so wenig möglich, als daß der Geist kann Theile haben. Alles was ist, das gehöret unter zwo verschiedene Klassen: was nicht ausgedehnt ist und

aus keinen Theilen besteht, nur das ist, seiner Natur nach, einfach und eins: was aber ausgedehnt und aus Theilen zusammengesetzet ist, das kann nicht unzertrennlich, nicht einfach, nicht eins seyn, das siehst du selbst. So unermäßlich weit sind die Materie und das Einfache von einander unterschieden: daher kann auch kein Theil der Materie eigentlich einfach genennet werden: ob man gleich allen Körpern diesen Namen giebt, weil jeder aus vielen einzelnen Theilen besteht, die in ihrer Verbindung für sich eine eigene Masse ausmachen: in diesem Verstande saget man z. E. ein Stein, ein Fluß, ein Haus; weil jeder Theil der Materie seinen einigen ihm allein eigenen Umfang, und seine ihm eigene bestimmte Figur hat.

Selbst das was wir in der Zahl Einheit nennen, läßt sich noch in Brüche zerlegen und ins Unendliche zertheilen: wäre dieses nicht, so könnte man gar keine ungerade Zahl in gleiche Theile zergliedern, und man könnte die Zahl Drey oder Hundert nie in drey gleiche Theile bringen. Diese Theilung der Einheit geschieht nur in unsern Gedanken. Wenn wir aber die Materie mässen, alsdenn theilen wir jeden Punkt derselben in der That. Alle und jede Linien einer Fläche lassen sich in gleiche Theile zerschneiden: dies könnte aber nicht geschehen, wenn jede Linie, wie du träumest, wirklich aus untheilbaren Punkten bestünde. Denn in diesem Falle wirst du eine Linie die aus einer ungeraden Zahl Punkte besteht, nie in zwo gleiche Hälften theilen können. Dergleichen Punkte finden nur in der Einbildung statt. Die Materie ist aus keinen einfachen Dingen zusammengesetzt.

Dieses wußte jener nur allzu berüchtigte Gotteslängner des vorigen Jahrhunderts wohl, der aus einigen aufgerafften Sätzen der Chineser und aus den wieder aufgewärmten Thorheiten des Strato ein neues System zu-

sammentrug, das er mit seinem eigenen Unsinn ergänzete; ein abscheuliches System, das ich in einem Gedichte widerlegen muß, worinn nicht Epikur allein die Rolle spielen soll. Spinoza hecket eine ungeheure Gottheit aus, der ganze Weltbau ist sein Gott, er vermischet den Bauherrn mit dem Hause, und vergöttert die Welt, um die Gottheit aus derselben zu verbannen. Der Unglaube lebet wieder auf, und beut, mit frecher Stirn, dem Himmel in dieser neuen Rüstung Trotz. Er zimmert sich, nach dem Grundrisse seines Anführers, aus der ganzen Fülle der Dinge einen Gott, dessen Körper alle Körper, dessen Seele alle Seelen, dessen Ewigkeit alle Theile der Zeit sind. Dieser Gott ist der wahre alte Pan; nicht jener mit Fichtenblättern umkränzte bockfüßige Waldgott auf Akadiens Gebirgen, der Liebhaber der Syrinx, der Beschützer der Viehtriften und das Schrecken der Hirten, dem bejahrte Hayne die Fetten ihrer Heerden heiligten; sondern jener Abgott, der ehedem, unter dem prächtigen Namen Pan, die ganze Natur, das All der Dinge, vorstellete. Alles was ist, das ist, nach Spinozens Grundsatze, Gott. Gott ist beydes, das einzige Wesen und alle Wesen auf einmal. Weil aber ein selbstständiges Wesen durchaus unendlich seyn muß, und das Unendliche in einer Zahl nicht anzutreffen war: so verwirft der Frevler alle Zahl; die Materie, saget er, ist nichts weniger als ein aus vielen Theilen zusammengesetzter Klumpen, sondern sie ist ein einfaches, untheilbares Ganzes, ein unermäßlicher Atomus. Der Thor vermenget die Gottheit und sich selbst mit Ratten und mit Mäusen; er fühlet nicht, daß in ihm etwas ein Eigenes ist, auch wenn er sieht, daß er weis, was andre nicht wissen, daß er sich betrübet, wenn andre sich freuen. Gewiß, ein ebentheuerlicher Gott, den man in Stücke schneiden kann! Hier schreyt Spinoza: Nein! das kann man nicht, er bleibt an sich ungetrennt dieser unermäßliche Körper, obwohl seine scheinbaren Glieder unter

sich ihre Lage verändern; denn das was theilet, und was getheilet wird, ist eins. Ist Spinoza recht gescheid? Er kann zwischen dem Scharfrichter und dem Uebelthäter der unter dem tödtlichen Streiche seines Schwerdtes fällt, keinen Unterschied finden! Der Hirt und der Wolf, der Vater und der Sohn, der Todte und der Lebendige, das alles ist ein Ding!

Ein und eben dasselbe Ding kann wohl nach und nach verschiedene, aber nicht zu ein und eben derselben Zeit wider einander laufende Einrichtungen annehmen. Ein einfacher Körper kann nicht zu gleicher Zeit rund und auch viereckigt seyn. Oder, wenn er zum Theile viereckigt zum Theile rund ist, so ist er nicht mehr ein Eins, so kann er nicht mehr für untheilbar für einfach gehalten werden. Ich gebe gerne zu, daß unter einer Art und Gattung viel einzelne Dinge begriffen sind; allein, ein Ding für eins ausgeben, das alle Dinge in sich enthält, nicht nur ganz verschiedene und von einander abgesonderte, sondern auch ganz ungleiche und widerwärtige Dinge, die auf so vielerley Art und Weise von einander abweichen, die was sie sind, zugleich sind und auch nicht sind; mit einem Worte, ein Ganzes annehmen, das keine Theile hat, das ist gewiß höchst ungereimt.

Es ist eben so ungereimt, erwiedert Spinoza, zwo Substanzen anzunehmen, eine, die in engen Schranken eingeschlossen ist, und eine andre, die gar keine Schranken hat. Denn wenn beyde von einander unterschieden sind und jede für sich besteht, so kann man die letztere nicht unendlich, und unermäßlich nennen, weil sie nicht die ganze Fülle des Seyns allein besitzt, als woran auch jene mit Theil nimmt. Dieser Gedanke wäre vollkommen gegründet, wenn ich behauptete, daß diese zwo Substanzen beyde aus und von sich selbst bestünden; sintemal alsdenn

die

die Welt mit der Gottheit die Herrschaft theilen würde; sie würde ein kleinerer Gott, aber doch immer ein Gott seyn. Wenn aber, wie ich behaupte, die eingeschränkte Substanz, ihr Alles was sie ist, von der unendlichen Substanz hat; wie kann ein solches abhängiges, aus dem Nichts herstammendes, und immer in sein Nichts wieder zurück zu fallen bereitetes, willkührliches und zufälliges Ding, ein nothwendiges Wesen einschränken, das von sich selbst aus eigner Kraft besteht? Sein Daseyn giebt, sein Nichtseyn nimmt dem letzteren nichts. Es hat seinen Grund in diesem: es ist in Betrachtung seiner, nicht als ein Theil vom Ganzen, sondern als eine Wirkung von einer Ursache anzusehen. Mehr brauchet es nicht, die neue Verschanzung des spitzfündigen Unglaubens über den Haufen zu werfen.

Ich wende mich wieder zu dir, Epikur. Die Atomen haben Theile: dies mußt du mir nun einräumen; was für ein Band konnte aber diese verschiedenen Theile vereinbaren? Was für ein Arm verbannet aus ihnen das Leere? Welch ein Kitt bevestiget sie? Du raffest die Atomen zusammen um einen Körper zu bilden; auf gleiche Weise mußt du, um einen Atomus zu Stande zu bringen, dessen Elemente vereinbaren. Da nun diese Elemente alle ihre eigenen Figuren haben, so werden sie, wegen der Mannichfaltigkeit dieser Figuren, viele leere Zwischenräume übrig lassen, und daraus wird in Ewigkeit nichts Vestes werden; deine Atomen werden immer theilbar, und folglich auch zerstörlich bleiben. Denn alles was sich zertrennet, verändert seine Gestalt und löset sich auf, Auflösung ist todt. Es ist auch an sich keine Zusammenfügung beständig, zumal wenn die Bewegung, wie du vorgiebst, eine wesentliche Eigenschaft der Materie ist. Die Bewegung ist der Urquell aller Veränderlichkeit. Wenn nun so viele Theile, wovon jedes für sich ein Kör-

per ist, so künstlich gestellet, und durch einander geflochten sind, daß auch nicht die geringste Lücke darzwischen übrig bleibt, und daß daraus ein vester oder doch vest scheinender Atomus wird: so verräth ja schon das Werk einen verständigen Meister, der, um allen Körpern einerley Grundstoff zu geben, diese so zerstreueten Elemente gesammlet, aus allen ihren möglichen Verbindungsarten die schicklichste für sie gewählet, und auf solche Art die Elemente dieses Atomus untrennbar verbunden hat, die auch auf eine andre Art verbunden werden konnten.

Denn unter allen den Theilen, woraus ein viereckigter Atomus besteht, ist kein einziger, der, seiner Natur nach, nothwendig in dieser Verbindung stehen mußte: er konnte eben so gut in einer jeden andren Mischung stehen, er konnte ein Theil von jedem andern Atomus seyn, und eine jede Stelle in demselben einnehmen. Warum ist er denn nun eben an diesem angeschmiedet, und warum nimmt er vorzüglich diese und keine andre Stelle darinn ein? Du kannst mir davon keinen zureichenden Grund angeben, wo du nicht hieran einen verständigen Baumeister erkennest, der hierbey die Hand ans Werk geleget, der willkührlich diese Theile diesem Atomus zugeordnet, der, nach den Entwürfen seiner Allmacht, den ganzen Stoff der Elemente gewirket, und allen Dingen, wie wir sie vor uns sehen, ihr Seyn gegeben hat. So mahlet ein Meister, mit einem ewigen Colorit, sein Kunstwerk in mosaischer Arbeit aus; erst sammlet er sich einen Vorrath von mancherley bunten Steinchen, aus diesen liest er sich hernach die Farben aus, die der Ausdruck seiner mühsamen Schilderung erfodert, dann trägt er, mit ämsiger Hand in zugerichteten Kalk seine Kiesel auf, und ordnet, stellet, verbindet und bevestiget sie, bis er das ganze Bild zu Stande bringt.

Die Atomen sind demnach eben das, was alle andere Körper sind; aus Theilen zusammengesetzte Massen: und folglich entstehen sie auch, wie die übrigen Körper, aus einer Vereinbarung vieler Atomen. Du wirst mir gewiß den Atomus nicht ausfindig machen, der nicht aus kleineren Atomen erwachsen ist, der nicht seinen Grundstoff hat, und an dessen Einrichtung du nicht einige Kunst gewahr wirst. Du siehst, wie im Winter die Kinder im Schnee spielen, das lockere Gestöber aufraffen, das sich bald in Bälle verwandelt, und sich damit einander werfen. Kaum hat sich der kurzweilige Krieg geendiget, so erwächst unter den kleinen raschen Händen, was vorhin Wasser war, zu einer Masse, welche die muntern Gesellen so lange rollen und wälzen, bis sie durch den öftern und anhaltenden Schwung zu einem Berge wird, woraus sich hernach der kindische Witz, Häuser, Vestungen, Männer und allerley andere Ebentheuer machet. Auf eben diese Weise erzeuget die Zeit und die Bewegung, durch die Vereinbarung der Atomen, alle Körper: so entstehen auch die Atomen selbst, und ihre verschiedenen Theile. Diese Theile sammlen und häufen sich nach und nach, und werden dadurch zu einer Masse, welche sich in irgend eine gewisse Figur, die sie umschränket, endiget.

Endlich haben auch deine Atomen, und selbst ihre Theile, alle noch ihre eigene Figuren; wodurch sie sich in verschiedene Klassen absondern. Sage mir doch, wo schreiben sich denn diese Figuren her, und warum sind sich die Stäubchen nicht alle einander gleich? Welch eine Hand hat sie zum Theil so rund ausgedrechselt, zum Theil so fein poliret, so glatt und breit gehämmert? Kurz, woher kömmt ihre so große Verschiedenheit? Ohne alle Ursache sind sich doch diese Figuren nicht einander ungleich oder ähnlich.

Warum nicht? Sie sind dieses, erwiederst du, ihrer Natur nach, und von Ewigkeit her; sie sind die Erstlinge der Körper, die ihre Gestalt von niemanden als sich selbst haben, und auch in Ansehung ihrer unendlichen Anzahl nicht alle von einerley Gattung und Gestalt seyn können. Du irrest sehr, Quintius! Körper die aus älteren Körpern zusammengefüget sind, sind nicht die ersten Körper; und so verhält es sich mit deinen Atomen, wie ich bereits erwiesen habe, da ich dir zeigete, daß sie aus Theilen bestehen. Mußt du sie nun einmal für zusammengesetzt erkennen, so mußt du auch zugeben, daß sie geschaffen worden sind; folglich haben sie alle Eigenschaften, die du ihnen beylegest, irgend einer Ursache zu danken. Entweder der Zufall oder ein Gott hat sie gemacht. Allein, der Zufall hat nichts hervorgebracht, er kann nichts hervorbringen: also haben diese Elemente der Körper einen Gott zum Urheber; überall entdecket sich deinen Augen ein Gott; gieb diesem Gott die Ehre, erkenne an ihm den allmächtigen und allweisen Schöpfer.

Die Atomen können wesentlich nichts an sich haben, als was der Materie zukömmt. Wenn also die Körper an und vor sich selbst eine ihrem Wesen eigene Figur haben, so war diese Figur nothwendig, und sie konnten keine andre als diese einzige Figur haben. Ein Atomus *ist* viereckigt, weil er nicht rund seyn konnte; was hindert aber einen Atomus, daß er nicht rund ist? du selbst hast ja ein unzählbares Heer von dieser Form. Nein, Quintius, kein Körper erfordert für sich eine ihm wesentlich eigene Figur; er enthält alle Figuren in sich. Denn wenn es seine Natur mit sich brächte daß er viereckigt wäre, so wäre nichts rund: und nichts wäre viereckigt, wenn die runde Figur eine wesentliche Eigenschaft der Materie wäre. Und wie viel hast du gleichwohl Vierecke und Kugeln unter deinen Atomen! Wer also saget, daß diese

Kör-

Körperlein von Ewigkeit, an und von sich selbst, rund, viereckigt, oder von irgend einer andern Figur sind, der behauptet die gröſßte Ungereimtheit von der Welt; es ist eben so viel, als wenn er mir einen Deutschen und einen Mohren, einen Riesen und einen Zwerg vor Augen stellete, und mich dabey überreden wollte, die Menschen wären von sich selbst groß oder klein, schwarz oder weiß.

Ohne Zweifel kennest du die Natur der Zufälligkeiten. Sie sind kein wesentliches Stück eines Dinges: sie können bey einem Dinge, ihm unbeschadet, seyn und auch nicht seyn. Das Wachs nimmt alle Formen an, und bleibt Wachs. Betrachte ein Stück Eis; es ist Wasser. Du siehst in lockeren Flocken den Schnee vom Himmel fallen, und die Felder versilbern; der Schnee ist Wasser. Der Topf brauset am Feuer, aus seinen siedenden Wogen steigt ein Dampf auf; der Dampf ist Wasser: in tausend veränderten Gestalten siehst du immer ein und eben dasselbe Element. Gehörete nun diese oder jene Zufälligkeit zum Wesen eines Körpers, so könnte sie von demselben nicht getrennet werden, und keine andre könnte je in ihre Stelle treten. Kann aber ein Körper durch die bloße Versetzung, Vermehrung, oder Verminderung seiner Theile, diese oder jene Zufälligkeit wieder verlieren, so gehöret sie nicht zu seinem Wesen. Nun siehst du aber, daß alle Körper, wenn sie gerieben werden, ihre Gestalt verändern und eine neue bekommen. Folglich ist alle Zufälligkeit, alle Figur, etwas Neues, das zur Materie erst hinzukömmt.

Dies hatte der Stifter deiner Sekte zur Gnüge eingesehen, und, von der Macht der Wahrheit gedrungen, scheuet er sich nicht, es selbst zu bekennen: wie kann er sich dann mit einmal so gewaltig vergessen, daß er seinen Atomen ewige Gröſßen und Figuren beyleget, ohne dabey

im

im Geringsten auf die Natur der ihm gar wohl bekannten Zufälligkeiten zu sehen? Was soll man von einer solchen Wankelmüthigkeit gedenken? Du siehst nun selbst, welch einen Schandfleck sich dein Meister angehänget hat, und wie weit man sich auf diesen Flattergeist verlassen kann! Ist die Rede von den Atomen, so ist Zufall, Wesen; redet er von den vermischten Körpern, so ist Wesen, Zufall. Allein, diese veränderten Namen verändern die Natur der Dinge nicht. Habe ich nicht unumstößlich erwiesen, daß die Atomen, vermischt, wie alle Körper, sind? Man kann also nichts Wesentliches den Atomen beylegen, was nicht auch wesentlich allen vermischten Körpern zukömmt, und der Materie so eigen ist, daß solche ohne dasselbe nicht seyn kann. Alles was sie nun, unverfehrt und ihrem Daseyn ungeschadet, verlieren kann, das gehöret zu ihrem Wesen nicht, das ist blos zufällig. Ein Körper kann niemals, ohne irgend eine Figur, seyn, dieweil er endlich, und von einer gewissen Umschränkung ist: und also gehöret es zum Wesen des Körpers, daß er eine Figur hat. Nun aber muß er eben nicht nothwendig diese oder jene Figur haben, folglich machet auch diese oder jene besondere Figur nicht sein Wesen aus, sie ist ihm nur zufällig. Eben so wenig kann auch ein Körper jemals ohne einen gewissen Ort seyn, ob er wohl darum nicht nothwendig eben an diesem oder jenem Orte seyn muß; genug, daß er irgendwo ist.

Fürwahr! dein Epikur geht allzu kärglich mit seinem Witze um, wenn er seinen Atomen nur so wenige Figuren zutheilet. Ein Meister im Erfinden, wie er, konnte sich der nicht mehrere ausdenken? Warum verschmähet er die Homöomerie des Anaxagoras, dessen Hirngeburt lange nicht so verwägen ist, als die seinige, und sich doch ziemlich gut in seinen Kram zu passen schien? Nach diesem Lehrgebäude, ist das Chaos ein unförmlicher Klumpen, in wel-

welchem, schon völlig ausgebildet, alle Elemente, jedes in seiner Art und Figur, durch einander liegen. Durch die Bewegung entwickeln sie sich. Die Elemente von einer und eben derselben Art und Gattung suchen unter dem großen Haufen ihres gleichen, verbinden sich mit ihnen, und entäußern sich aller andern, die ihrer Art nicht sind. Bald laufen alle Theile eines Auges, einer Blume, alle Theile des Silbers, des Feuers, zusammen. Ein schon so gut vorgearbeiteter Plan konnte dem Epikur treffliche Dienste thun. Allein, dieser hämische Feind der Gottheit nahm sich wohl in Acht, eine Meynung anzunehmen, die deren Daseyn vorauszusetzen schien. Er sah vorher, daß niemand Körper für unerschaffen ansehen würde, woran man überall so viele Kunst und Arbeit entdeckete, und die ganz augenscheinlich die Bewirkung einer verständigen Ursache an sich verriethen. Daher mußten seine Atomen nicht allzu künstlich herauskommen, sondern in der einfältigern Tracht der wenigen ersten Figuren erscheinen; was hernach aus dem Zusammenlaufe dieser Figuren werden würde, das ließ er aufs blinde Glück ankommen.

Allein, der gute Epikur gewinnt mit dieser Vorsicht nichts, sein Einfall ist doch immer ungereimt. Es ist eben so widersprechend, den Atomen, die doch von sich selbst bestehen sollen, eine noch rohe und unvollständige, als eine völlig ausgearbeitete Figur zu geben. Es gehöret dazu nicht minder eine geübte Hand, wenn ein Bauer ein Rechen machen will, als zu jenem künstlichen Schilde erfordert wurde, den von der schönen Thetis Achilles einst geschenkt bekam; und auf welchem Vulkan beydes die rauhen Uebungen des Krieges, und die sanften Geschäffte des Friedens eingegraben hatte; oder zu jenem in der Fluth des Styx getauchtem Brustharnisch der Minerva, worauf zwischen zweenen Sphinxen der schlangenhärigen Meduſa verwünschter Kopf zu sehen war.

Nimm dannenhero für ganz ausgemacht und als einen untrüglichen Grundsatz an, daß alle und jede Einrichtung zufällig, und nichts darinn nothwendig ist. Nun hat aber die Materie, du magst darunter entweder die ganze Masse, oder ihre verschiedenen Theile verstehen, niemals ohne eine gewisse Einrichtung seyn können: nicht, als ob sie, ihrer Natur nach, unumgänglich diese oder jene Einrichtung erforderte, denn alsdenn könnte sie nichts einer solchen von je her angestammten Einrichtung wieder berauben; sie muß aber doch immer irgend eine Einrichtung haben, es sey für eine welche es wolle. Sie behält demnach entweder diejenige, die sie von Anfang hatte, beständig bey, oder sie wählet sich eine veränderliche, die sie immer wieder verlieren und immer wieder annehmen kann: keine von diesen Einrichtungen hat sie von sich selbst; folglich muß sie solche von einer andern Ursache bekommen haben. Und da die Materie wirklich nicht einen Augenblick ohne alle Form und Gestalt seyn kann, so mache ich daraus den sicheren Schluß, daß sie nicht aus sich selbst besteht: und daß die Ursache woher sie diese oder jene Einrichtung hat, zugleich die Ursache ihres ganzen Daseyns ist. Alles was daher an sich und seiner Natur nach veränderlich ist, das ist nicht ewig, sondern hängt nothwendig von einer Ursache ab, die es verändert. Nun ist die Materie unzähligen Veränderungen unterworfen, und also kann sie auch nicht ewig seyn. Ist sie aber nicht ewig, so muß sie seyn aus nichts erschaffen worden. Von sich selbst ist sie niemals entstanden, und gleichwohl ist sie da; sie hat also einmal aus nichts zu werden angefangen.

Der aber, welcher die Materie schuf, nur der ist kein materialisch Wesen. Denn wäre er selbst, wie alle Körper, aus Theilen zusammengesetzt, welche durch die Zeit und Bewegung gesammlet worden sind, so wäre die Bewegung eher da gewesen, als er. In diesem Falle müßte

eine

eine andre vorhergehende Ursache ausfindig gemachet werden, welche nach ihrer Willkühr, diesen Theilen ihre Bewegung, Lage und Gestalt, gegeben hätte. Und dann würde man nicht den Urheber der Materie, sondern dieses ältere Wesen für ewig und selbstständig erkennen müssen. Nun ist aber die erste Grundursache, wie du selbst gestehst, selbstständig und ewig, folglich mußt du sie auch für unkörperlich erkennen. Und also ist Gott der Urheber und höchste Beherrscher der Materie, er selbst ist unmaterialisch, er hat keinen vergänglichen Körper. Licht und Unsterblichkeit ist sein Gewand.

Aber aus Nichts wird nichts, erwiederst du: so sprach auch ehmals Epikur: und der theure Lucrez leyret es ihm so treulich nach, als kaum das geschwätzige Echo der Hirten helle Lieder in krummen Thälern wiederhallet. Warum verfechten aber diese Helden so eifrig diesen Satz, aus Nichts wird nichts: Wollen sie damit sagen, daß die Erde, die Sterne, das Meer, aus Theilen zusammengesetzte Massen sind? daß alle und jede Pflanzen aus ihrem eigenen Saamen wachsen; und daß ein jedes Thier seinen Vater hat, der schon vorher da war? So habe ich nichts dawider. Allein, davon ist hier die Rede nicht. Ich frage: wo das ganze All der Dinge, wo die Materie selbst, aus welcher alle Körper ihren Ursprung haben sollen, hergekommen ist? dies ist der Punkt der auszumachen ist. Daß sie nicht aus und von sich selbst entstanden, das habe ich schon erwiesen; also ist unstreitig irgend eine Grundursache ihres Daseyns vorhanden, eine vorhergehende höhere Grundursache: diese Grundursache ist gewiß die Materie nicht, folglich ist die Materie nicht von Ewigkeit gewesen. Und wir sagen darum, sie ist aus nichts erschaffen worden, weil sie doch immer einmal erschaffen ist.

Was suchest du aber so kümmerlich den Ursprung der Dinge in den Dingen selbst; das Einfache im Zusam-

mengesetzten; eine immerwährende Form in veränderlichen Mischungen; ein Erstes, ein Eins, in einem Klumpen, wo nichts ein Eins ein Erstes ist? Allerdings ist ein an sich nothwendiges, ein ewiges, unermäßliches, einfaches, unveränderliches, unendliches Wesen da. Und was kann dieses Wesen anders seyn, als Gott? In ihm mußt du des Weltbaues Ursprung suchen.

Wir wandeln auf rauher Bahn, mein Quintius. Wir durchpflügen unwegsame, dürre Wüsteneyen, wo unserm starrenden Auge nichts als jähe Abhänge, kahle Klippen und Felsen begegnen. Ich habe dies bald gesaget, daß wir eine weite und beschwerliche Reise vor uns haben. Laß uns hier ein wenig still stehen, und Athem schöpfen. Eine kleine Ruhe ist doch so erquicklich für einen müden Wandersmann! Ihr Balsam begeistert seine schlaffen Nerven wieder. Er ermannet sich, und setzet seinen Stab weiter fort.

Der

Antilucrez.

Viertes Buch.

Innhalt des vierten Buches.

In diesem Buche wird von der Bewegung gehandelt; und nachdem der Verfasser das Lächerliche und Abgeschmackte in der epikurischen Lehre gewiesen, trägt er die den Atomen vom Epikur beygelegte eigenthümliche Schwere und Abweichung von der geraden Linie vor. 1) Bestreitet er mit verschiedenen Gründen diese vorgegebene Abweichung der Stäubchen von der geraden Linie, und zeiget, daß aus dieser Abweichung die Freyheit der menschlichen Seele nicht erkläret werden könne: wobey er zugleich des Gassendus Gedanken von der verschiedenen Geschwindigkeit der Stäubchen widerleget. 2) Stößt er ihre Schwere um, die er überhaupt von der Himmelsluft, welche die Erde umgiebt, herleitet: doch trägt er diese Erklärung nur als eine angenommene Meynung vor, die er nicht für untrüglich, sondern nur für gründlicher als die epikuräische hält. Diese Himmelsluft um die Erde, zertheilet er in vielerley Pyramiden, und meynet in dem ihnen beywohnenden Triebe den Mittelpunct zu verlassen, und in dem gleichen Drucke des Erdwirbels die Ursache der Schwere zu finden, beweist auch mit verschiedenen Exempeln, daß kein Körper an und für sich leicht oder schwer ist. Hierauf widerleget er Newtons Anziehungskraft, und stellet sie mit des Carteſius Meynung in Vergleichung. Endlich wendet er sich wieder zum Epikur, und zeiget, daß die Atomen weder haben zusammenlaufen, noch von einander abspringen können. Zuletzt verwirft er des Spinoza Lehre von der ewigen und in der Natur der Materie selbst liegenden Bewegung, und beschließt: daß die Bewegung einen Urheber haben müsse, der von der Materie ganz unterschieden ist.

Der Antilucrez.

Viertes Buch.

Gleichwie ein müder Wandersmann, nachdem er durch krumme und rauhe Wege, entkräftet und athemlos, den halben Berg erstiegen hat, so bald er einen bequemen Ruheplatz erreichet, sich auf den Felsen niedersetzet, den Schweiß abwischet, und ein wenig ausruhet, hernach sich umsieht, und, mit einem zufriedenen Auge, die Fluren, Wälder, Thäler und Anhöhen mißt, die er zurückgeleget hat; bald aber, seiner weitern Reise eingedenk, munter wieder aufspringt, und dem höchsten Gipfel des Gebirges, dessen Ferne seine Sehnsucht noch ungeduldiger machet, desto muthiger zueilet: also übersehen auch wir, Quintius, von der Höhe, welche die Muse erstiegen, die mannichfaltigen, weiten, und nur von wenigen besuchten Tiefen, worüber sie sich hinausgeschwungen hat, und setzen zu neuen Entdeckungen unsern Weg weiter fort.

Mit jedem Schritte kommen wir dem anbrechenden Tage, der endlich die Finsterniß zerstreuet, näher; und jener Dichter, der dich mit seinen Gaukeleyen so bezaubert hatte, wird sich ganz unähnlich. Stolz auf seinen eingebildeten Sieg, wie posaunete nicht dieser Feind der Götter seine chimärischen Atomen aus! Mit welchem Uebermuthe erhob er nicht den Ruhm des leeren Raumes! Schon trug Lucrez, als ein stolzer Ueberwinder, der die Götter vom Throne gestoßen, und mit seinem Syrenengesange die Völker überraschet hatte, den ewigen Raub, mit doppelten Lorbeern gekrönet, in Epikurs geweyhten Tempel. Die Religion folgete, mit gebundenen Händen, traurig nach, um den tödtlichen Streich des unheiligen Opfermessers zu empfangen; und weinend begleitete sie das Chor

der Frommen. Da indessen eine üppige Jugend, mit Tanz und Gespötte, schwärmend ihren unsinnigen Jubel ausließ, und die Bahn des Ueberwinders mit Rosen und Myrthen bestreuete. Ja, die schönsten Nymphen trugen ihm in Körben Trauben und Anemonensträuße zu. Itzt, da dir die Vernunft mit ihrer Fackel leuchtet, itzt weißt du, Quintius, was dieß Gepränge auf sich hat! du siehst mit Erstaunen, und zugleich mit Verachtung und heimlicher Schaam, alle diese kläglichen Siegeszeichen gleich einem Schatten, verschwinden. Dieß Gaukelwerk hat nicht den Glanz der Wahrheit ausgehalten.

Sage mir, Quintius, wie konnte ein so übel zusammenhängendes und sich selbst widersprechendes System bey den Sterblichen einen so großen Eingang finden? Welch eine geheime Nacht hat ihre Gemüther mit einem so schwarzen Gewölke überzogen, daß, unter seinem dicken Schatten, das Licht der Natur, ja selbst der Wahrheit helle Fackel sich verlohr? Welch eine Zauberkraft wußte die Völker von ihren alten Tempeln abzuziehen? so glücklich lockete nicht in jenen Einöden, wo Thraciens geschwollener Strom sich in das Meer ergeußt, des Orpheus reizender Gesang die wilden Thiere aus den Wäldern; mit solcher Kraft zog nicht Arions Saytenspiel, aus tiefer Meeresfluth, ein tanzendes Delphinenheer an sich: die Steine wurden nicht von jener Leyer, die Thebens starkes Bergschloß bauete, so gerühret. Diese Zauberkraft ist die Wollust, die treulose Wollust; ihr falscher Reiz bethöret die Sinne, und machet die Lügen liebenswürdig.

Gieb mir, spricht Epikur, einen für alle Körper durchdringlichen und zugleich unermeßlichen Raum, der jedoch obere und untere Theile hat, und von sich selbst besteht, im übrigen aber dem Nichts gleicht: alsdann gieb mir einen guten Vorrath von Materie, die eben so unendlich ist, wie dieser leere Raum, nur daß sie ihn nicht ganz erfüllet: gieb mir hernach Atomen, die zu einer Zeit gleichartig und

verschieden, mit allerley Figuren begabet, und doch einfach, ausgedehnt und doch untheilbar sind, die Theile und auch keine Theile haben. Setze hinzu, daß das Ganze nicht mehr größer ist, als seine Theile; daß eine Einrichtung keine Zufälligkeit ist: so will ich, ohne Zuthun eines Gottes, im Augenblick die Welt erschaffen. Ich habe darwider nichts zu sagen. Wer dir aber dergleichen unsinnige Foderungen einräumen wollte, der müßte gewiß im Kopfe verrückt seyn.

Die Materie ist ja allein nicht zureichend die Körper zu bilden, wo nicht die Bewegung die Atomen vereinbaret, und was wirst du vom Lucrez urtheilen, wenn der großsprecherische Dichter auch über diesen Punct nur Ebentheuer zu Markte bringt. Laß uns demnach anitzt seine Hirngeburt von der Bewegung beleuchten, sie verdienet, als das vornehmste Stück des epikurischen Lehrgebäudes, nicht weniger unsre Aufmerksamkeit, ob sie wohl am leichtesten zu widerlegen ist. Hier sehen wir den Epikur vorsätzlich wider die Klippen des Irrthums anlaufen. Er dachte in den Atomen selbst die natürliche Ursache ihrer Bewegung zu finden, und da er voraussah, daß die Bewegung dieser Körperchen, wenn sie sich im Leeren von allen Seiten füglich begegnen und vielfältig verbinden sollten, eben so verschieden als ihre Figuren seyn mußte; so nahm er, um sich aus dieser Schwierigkeit herauszuwickeln, seine Zuflucht zu der Schwere, mit dieser glaubte er allein seinen Zweck zu erreichen, daher verband er dieselbe unzertrennlich mit der Materie und machte sie zu einer wesentlichen innern Kraft, zu einer Eigenschaft der Körper.

Als aber Demokrit vor diesem eben diese Meynung auf die Bahn brachte, die vor allen andern den Leucippus, wo nicht schon den Moschus aus Sidon zum Urheber und Vertheidiger hat, so antwortete man ihm: daß eine solche Bewegung nicht einmal den Anstoß und das Zurückprellen,

geschweige dann die Zusammenfügung der Atomen zu Stande bringen könnte; weil diese immer und ewig in Parallellinien fortreisen, und die vorangehenden auf die nach ihnen fallenden Stäubchen nicht warten würden, da dann an keine Verbindung unter ihnen zu gedenken wäre. Demokrit lachte vielleicht über diesen Einwurf, denn er lachte über alles, widerleget hat er ihn wenigstens nicht; und was hätte er auch wider einen so sonnenklaren Beweis sagen können? Es ist einmal unstreitig, daß alle Körper, die von ihrer Schwere niedergedrücket werden, senkrecht fallen, wo nicht irgend eine Ursache von außen dazu kömmt, die dieser Richtung widersteht. Und was sollte dieses in einem ganz leeren Raume für eine Ursache seyn? Wenn aus einer unbestürmten Luft ein Regen fällt, so hält der voranfallende Tropfen die andern nicht auf, die nach ihm kommen, und er kann weder an sie anstoßen, noch sie zurücktreiben: du siehst auch nicht, daß diejenigen Wassertheilchen, die zu gleicher Zeit neben einander aus dem Gewölke herabträufeln, sich berühren oder vereinbaren. Diese Schwierigkeit merkte der schlaue und bedachtsame Epikur, darum nahm er, um sich herauszuflechten, an, daß die Atomen eine Abweichung von der senkrechten Linie machten, und in krummen Linien herabfielen. Durch diese Abweichung veranlassete er ihre zufällige Begegnung; und glaubete fest, daß es ihm nun nicht mehr fehlen könnte: in dieser schmäuchelhaften Vorstellung übergab er seine dergestalt abgewichenen Atomen, verschlagener als Demokrit, ihrer eigenen Schwere, und ließ sie hernach reisen, wohin sie diese Schwere trieb.

Indessen will ich diesem Manne einen Fehler nicht vorrücken, den er selbst eingesehen hat und den er zu verbessern sich bemüht: Eines andern Thorheit kann ihm nicht aufgebürdet werden. Ich will also des alten Irrthums nicht weiter gedenken; sondern nur diese neue von ihm hinzugethane Meynung widerlegen, und zeigen, daß sie

nicht

nicht allein falsch, sondern auch ganz unnütz ist. Denn entweder weichen die Atomen insgesammt ab, und gehen mit gleichmäßigen Schwunge und in einer und eben derselben Richtung parallel neben einander fort; so gewinnt Epikur nichts: er fällt immer wieder in die vorige Schwierigkeit; weil, in diesem Falle, seine Atomen, wie beym Demokrit, beständig von einander abgesondert reisen, und niemals sich berühren werden: oder, einige nehmen einen krummen, und andere einen geraden Weg; und zwar mit einer so mannichfaltigen Bewegung, als sie in ihren Figuren unterschieden sind: alsdann wird jeder seinen eigenen Bezirk haben, und die Atomen werden sich in zwo Classen theilen. Und gleichwohl sind diese Atomen alle von gleicher Natur, alle ohne Urheber, du schreibst ihren Fall einer Bewegung zu, die allen eigen ist; wie kömmt es dann, daß sie nicht auch alle in einer gleichen Richtung fallen? denn gleichartige, mit einer gleichmäßigen Beweglichkeit begabte Körper, und die durch keine Ursache von außen beweget werden, müssen sich nicht verschiedentlich bewegen.

O Epikur, sollte die Religion uns diese Ebentheuer zu glauben vorschreiben, wie würdest du über deine Grundsätze lachen! du hast die Religion sonst immer für eine Mutter alles Uebels ausgeschrien, dann würdest du, mit besserem Rechte, sie für die Mutter alles Irrthums halten. Konntest du, nach eigenem Belieben, das Wesen deiner Atomen verändern, und untheilbaren Elementen ohne Scheu allerley Arten von Figuren zueignen, warum legtest du ihnen nicht auch eine eben so verschiedene Bewegung bey? du konntest sie ja eben so leicht, theils um ihre eigene Achse, theils in elliptische Kreise laufen, theils, gleich dem zackichten Blitze, hinfahren, theils schlängelnd fortschlupfen, kurz, du konntest sie eben so gut alle nur mögliche krumme Linien beschreiben, und alle ersinnliche Arten Stoffe und Gewebe bereiten, als sie nur ein wenig abweichen lassen. Es kostete dir nur ein Wort; die Natur, die du der Gottheit

Bothmäßigkeit entzeuchst, thut alles was du haben willst. Du willst der Welt Gesetze geben, und weißt nicht was dazu gehöret. O du, der du dich unbefugt der Herrschaft anmaßest, lerne sie besser gebrauchen! du beweisest dich, wenigstens in diesem Puncte, sehr blöde und schläfrig bey deinem Regiment; du wendest alle deine Macht, allmächtiger Epikur, nicht an. Deinen lieben Atomen, die dir so sehr am Herzen liegen, hast du sehr sparsam einige wenige Figuren zugeschnitten; und noch sparsamer versorgest du sie mit der Bewegung, die du doch hohe Ursache hattest, bis ins Unendliche zu vervielfältigen: damit bey der Menge solcher ungleichen und bunt durch einander laufenden Richtungen eine der andern bald zu Hülfe kommen, und dem dienstfertigen Zufalle die Hand biethen konnte, die atomischen Schaaren mit guter Manier an einander zu bringen und endlich zu vermengen. Ein Kriegesheer mag noch so stark an Mannschaft, so mannichfaltig und prächtig an Waffen seyn; es mag schaarweise, oder in einer unabsehlichen Schlachtordnung, auf einem unabsehlichen Felde anrücken, es mag auch noch so viel Muth zu fechten haben: so wird es doch nimmermehr zum Treffen kommen, wenn ihm kein Feind begegnet. Kein Strom bleibt stehen, dem nichts in seinem Laufe hindert.

Du wirst mir antworten, daß es nicht in deiner Gewalt gestanden, den Atomen eine vielfache Bewegung zu geben; und daß Stäubchen von gleicher Natur, und die von sich selbst im Leeren fallen, nicht von sich selbst so gar verschiedene Wege nehmen konnten. Du hast recht: freylich konnten sie es nicht. Warum konnten sie aber gleichwohl im Fallen zum Theil abweichen, und zum Theil gerade fortgehen? Es war ja, wenn alles mit einem bloßen Machtspruche gehoben ist, keine mindere Ursache vorhanden, deinen Atomen, statt einer geringen Abweichung, eine vielfache Bewegung beyzulegen. Diese Erfindung war an sich nicht unwahrscheinlicher, und hätte dir noch bey deinem

an

an Gottes statt übernommenen Weltbaue weit bessere Dienste gethan. Siehst du denn nicht daß sich dein Lehrgebäude widerspricht? so blind ist der Irrthum, er läuft von selbst ins Garn. Du sagest, daß keine andre Kraft im stillen leeren Raume die Atomen beweget, als ihre eigene Schwere; und daß jeder Körper senkrecht fällt, wo er von einem andern Körper, der ihm im Wege kömmt, nicht aufgehalten wird: und gleichwohl vergissest du, wer sollte es glauben? deine eigenen Grundsätze, und heißest von der geraden Bahn Atomen abweichen, die nichts im Fallen hindert. Und du findest noch Anbether, widersinniger Epikur! Schüler, die dich für der Natur Orakel, für den Prediger der Wahrheit halten! Wo wollen denn diese wahnwitzigen Stäubchen hin? treten sie freywillig aus dem Gleise? oder zwingt sie dazu der leere Raum, oder ein aus Aeols Kluft entschlupfter jäher Sturm? Ich habe schon oben bey ihren Figuren gezeiget, daß nichts zum Wesen eines selbständigen Dinges gehören kann, als was von ihm, ohne sein Daseyn aufzuheben, nicht abzusondern ist. Willst du also, daß einige Atomen sich senkrecht niederlassen sollen, so müssen sie nothwendig alle dieselbe Straße reisen: und sollen einige von der geraden Bahn abweichen, so bist du gezwungen sie alle abweichen zu lassen. Da nun ein jeder Atomus, nach deiner Meynung, eben so gut die eine als die andre dieser Richtungen nehmen kann, so bekennest du selbst, daß keine von beyden ihm wesentlich eigen ist. Eine oder die andere für nothwendig anzugeben, ist albern, und beyde zugleich, ist Unsinn.

Hierzu kömmt noch, daß man von einem Körper zu sagen pfleget, er laufe schief, wenn der Punct, von welchem er abgeht, nicht gerade gegen uns über ist; wenn auch gleich dieser Körper an sich eine gerade Linie machet. Ich betrachte die Seite eines Vierecks; alles was parallel von dieser Seite auf mich zukömmt, das nenne ich eine gerade Linie: beschreibt aber ein Körper die Diagonallinie, so

geht

geht er an sich zwar auch gerade, weil ich aber dem Puncte, von welchem er abgeht, nicht gerade gegen über stehe, so sage ich, dieser Körper machet eine schiefe Linie. Ein anders ist es, wenn ich, an einem ihrer beyden Enden die Diagonallinie mit meinem Auge übersehe; alsdenn ist diese gerade, und alle Seiten des Quadrats laufen dagegen schief. Auf solche Weise ist die Ekliptik gegen den Aequator, und dieser gegen jene geneiget. Der ganze Unterschied also zwischen diesen krummen Linien, auf deren glücklichen Fund du dir so viel einbildest, und zwischen den geraden Linien, besteht darinn, daß man sie aus verschiedenen Gesichtspuncten sieht. Aber zeige mir doch nun, wo du kannst, in dem gränzenlosen Leeren, in einem unermeßlichen Raume den Punct, von welchem die Atomen herabfahren, und jenen andern Punct, nach welchem sie sich hinsenken! und in welchem Gesichtspuncte kann man sagen, daß ihre Senkung vielmehr schief als gerade, und vielmehr gerade als schief ist? Wie kläglich sieht es um dein Lehrgebäude aus: deine Atomen die es stützen sollen, stürzen es um, und ihre eigene Schwere schlägt dich nieder.

Meine Atomen, wirst du sagen, kommen aus einer unendlichen Ferne; und werden durch ihre Schwere nach dem Mittelpunct der Erde getrieben. Also stellest du dir das Unendliche als einen Zirkel vor, dessen Mittelpunct die Erde ist. Wie irrig und abgeschmackt diese Meynung sey habe ich schon oben dargethan. Gesetzt aber, sie wäre wahr: Was wirst du damit gewinnen? Unter allen Linien, die man vom Umfange eines Zirkels bis zu seinem Mittelpunct ziehen kann, nimmt unstreitig die gerade Linie den kürzesten Weg: eine krumme Linie würde sich ganz und gar vom Mittelpuncte entfernen. Wenn du nun in einem unermeßlichen Raume von Ewigkeit her Atomen abweichend fallen heißest, so lässest du sie eine Bogenseite, anstatt eines Radius, beschreiben: durch eine so gewaltige Beugung von der geraden Bahn zum Mittelpuncte abgezo-

gen,

gen, werden sie, ihrer Schwere ungehorsam, in einer ungeheuren Weite sich von ihm verlieren. Es ist zum Erstaunen, du entfernest deine Atomen von dem Orte, wo du sie willst hinfallen lassen! du selbst hinderst sie deine Befehle auszurichten! Ist das der schöne Fund, womit du Demokrits System verbessern wolltest? Du deckest einen Fehler mit einem andern zu, und schlägest vergebens zweymal fehl.

Die Beweise die du, um diese eingebildete Bewegung festzusetzen, von der Freyheit des Menschen hernimmst, sind noch elender. Ein ganz neuer Vernunftschluß! Der Mensch, sagest du, ist frey; er thut was er will, was er nicht will, das unterläßt er von freyen Stücken: also weichen die Atomen ab; ohne diese Abweichung ist keine Freyheit. Allein diese Abweichung ist lächerlich, wie ich bereits erwiesen habe, und wenn ich sie dir auch zugestehen wollte, so könnte doch in Ewigkeit keine Freyheit daraus entstehen. Wir wollen also einmal annehmen, daß die Stäubchen sich von der geraden Bahn abwenden; was soll daraus erfolgen? daß der Mensch frey ist, sagest du. Was ist unter diesen beyden Sätzen für eine Verbindung? Ich sehe nicht wie eines aus dem andern fließen könne: ich finde vielmehr das Gegentheil. Denn wenn, ihrer Natur nach, die Atomen aus eigener Kraft und ohne irgend eine Ursache aus der geraden Bahn im leeren Raume treten, so ist ihre Abweichung schlechterdings nothwendig. Nehmen sie aber diesen Umweg aus eigner Wahl, und können sie diese Wahl und Freyheit den Körpern mittheilen, die aus ihrer Begegnung erwachsen, alsdenn besitzt nicht der Mensch dieses edle Vorrecht allein, das doch, nach deinem eigenen Bekenntnisse, das Eigenthum des Geistes ist; sondern alle Körper sind von nun an mit Freyheit begabt. Das Wasser wird nicht, von seiner eigenen Schwere geleitet, in seiner abhängigen Bahn fortlaufen, sondern oft mitten auf einer Anhöhe in seinem besten Ab-

schusse hängen bleiben. Oft wird die lichte Flamme das dürre Stroh, ohne es anzuzünden, durchfahren, und ihre Lust nur an dem gehäßigen Holze kühlen. Jener Stein, der Jahrhunderte lang fest eingemauert in jener Thurmspitze gelegen, wird sich, seiner hohen Wohnung müde, freywillig hinabstürzen. Wenn es der Sonne einkömmt wird sie nicht aufgehen, und aus Unwillen wird der Mond der Nacht nicht den schwarzen Schleyer abnehmen. Nun ist alles, was du in der Welt siehst, nicht mehr die Frucht des Zufalles, der Bewegung, des Wesens der Körper; sondern es erfolget alles aus ihrer Wahl und Neigung, alles hängt von ihrer bloßen Willkühr ab, wenn es wahr ist, daß die allzu freygebige Natur dieß hohe Kleinod der Seele ohne Unterschied an allen Körpern verschwendet hat, wenn nicht die Freyheit des Menschen Krone ist.

Da du aber die Freyheit gerade durch allen Körpern zuwendest, warum, Neidischer, willst du sie dem Menschen nehmen? denn wo ich anders die Grundsätze deines unreinen Systems einsehe, so geschieht alles was der Mensch thut, wenn er auch glaubet, es stehe bey ihm nicht zu thun was er thut, doch immer durch die bloße Kraft der Materie, und durch Antriebe, die er nicht einmal kennet, geschweige dann in seiner Gewalt hat; und es ist unmöglich, daß dasjenige was uns begegnet, uns nicht begegne, weil die Stäubchen, was sie auch für einen Lauf haben, als die einzige Bewegungsursache aller sowohl menschlichen als himmlischen und irrdischen Körper, selbst keinen freyen Lauf haben. Folglich stehen wir unter dem Zepter des unvermeidlichen Schicksals, jenes Schicksals, das die Welt hervorbrachte, und dem die Poeten vordem eine so unumschränkte Macht über die Götter, ja selbst über ihren Jupiter, einräumten, als, nach ihrer Sage, diese über uns Menschen hatten. Diese Fatalität, die du doch verabscheuest, nimmst du zum Grundsatze an, da du alles durch eine blinde Abweisung der Materie

terie hervorbringen willst, und bloß durch ihre eigenthümliche Schwere niedergedrückte Stäubchen für die Ursache aller Dinge angiebst.

Auf solche Weise kann ja nichts von Ohngefähr geschehen: also fällt dein ganzer Zufall, dein höchster Gott, der Vater der Götter, der König der Menschen, zu Boden. Was bleibt noch für ihn übrig, wenn itzt alles nothwendig ist? und alles muß es, nach deinem Lehrbegriffe, seyn, weil diese Stäubchen, die du von selbst sich bewegen läßt, in der That keine freywillige Begegnung haben. Vergebens stellest du dir ihre Vereinbarung im leeren Raume als die Frucht einer zufälligen Begegnung und eines ohngefähren Zusammenlaufes vor, in welchem sie mit gleichen Kräften an einander stoßen. In ihnen selbst liegt eine geheime Ursache ihrer Verbindungen verborgen; nach welcher ein Atomus sich nicht mit jenem nicht verknüpfen kann, mit dem er sich verknüpfet: weil ein solches Stäubchen das zu einer gewissen Zeit und mit einer gewissen Geschwindigkeit niederfährt, pünctlich an einem und demselbem Ort das andere antreffen muß, das zu gleicher Zeit und mit gleicher Geschwindigkeit fällt, und daß sie getrennet bleiben ist nach der Beschaffenheit ihrer beyderseitigen Figuren, entweder unmöglich oder nothwendig. Da nun alles was aus einem Dinge entsteht, von eben der Natur ist, als die Elemente, woraus es besteht: so herrschet über alle Dinge, wie klar aus deinem Satze fließt, ein unvermeidliches Geschick; kein Zufall läßt sich nicht mehr denken, und dem Menschen bleibt keine Freyheit übrig, wenn er nur ein Gewebe kleiner Stäubchen ist. Der Wille aber läßt sich nicht fesseln, er herrschet für sich, als Herr und König, und trotzet, seiner eigenen Rechte sich bewußt, den tyrannischen Gesetzen der Fatalität, eben dadurch beweist er, daß er von der Materie unterschieden, daß er von höherer Abkunft als deine Stäubchen ist. Ich werde aber dieses weiter ausführen, wenn ich von der Natur der

Seele

Seele handeln werde. Voritzt begnüge ich mich dir erwiesen zu haben, daß kein Körper aus der Bewegung, die Epikur seinen Atomen beyleget, entstehen kann, weil er niemals diese Elemente, er mag sie krumm oder gerade fallen lassen, vereinbaren wird. Du würdest also mit ihrer Abweichung, wenn man dieselbe auch annehmen wollte, doch nichts für dein System gewinnen.

Du wirst sagen: Man darf nur einen Atomus schneller als den andern laufen lassen, welch eine Mannichfaltigkeit von Verbindungen die ins Unendliche gehen, wird alsdann entstehen können! Gassendus war dieser Meynung, er nahm bey den Atomen eine ungleiche Bewegung an, und mit diesem Funde kann man leicht des Demokrits und Epikurs System ergänzen, und die Vereinbarung der Stäubchen vervielfältigen. Denn nun kann es durch die bloße Ungleichheit ihrer Bewegung geschehen, daß der schnellere Atomus den voranlaufenden trägeren einholet, und mit sich fortschleppet, und daß beyde zusammen wiederum andere ereilen, oder von andern ereilet werden. Ach! warum hat der Demokrit nicht dieses Licht gesehen? alsdann hätte der gute Epikur nicht nöthig gehabt, seinen von dem Gipfel des Leeren parallel niedersinkenden Atomen jene ängstliche Abweichung von ihrer geraden Bahn anzudichten, die ihm so wenig Ehre machet. Wie, wenn von dem Geschreye der Jäger und dem tönenden Waldhorne erhitzet, einige Koppeln Hunde, durch dicke Gehölze und Büsche dem fliehenden Hirsche nachsetzen, dessen lange Spur ihre feine Nasen wittern; alle, gleich hitzig aber nicht gleich schnell den Hirsch verfolgen, sondern immer einer dem andern vorkömmt, ihn fället und zerreißt, bis endlich, obwohl mit ungleichen Sprüngen, auch die übrigen allmählich nachkommen: und gleichwie aus hohen Lüften der räuberische Falk auf ein scheuches Täublein stößt, das mit schlaffen Fittich erschrocken sich zur Erde niederwirft, und doch dem schnellen Mörder nicht entwischet, sondern

fal-

fallend von ihm noch ereilet und fortgeführet wird: also können auch einige Atomen, wenn gleich andere einen Sprung voraus haben, diese Vorläufer durch ihre überlegene Geschwindigkeit, einholen, sie fassen, und im Fallen mit sich fortreißen.

Vergebens suchet Gassendus hier einen Schlupfwinkel; dem geschlagenen Epikur ist nichts damit geholfen, da er einmal behauptet hat, daß die Atomen von sich selbst bestehen, von selbst sich bewegen, und nur der Figur nach unterschieden sind. Denn nun darf nur ein einziger geschwinder oder langsamer fallen als der andere, so kann man nicht mehr sagen, daß die Atomen von gleicher Natur seyn. Woher kömmt diese neue Verschiedenheit? Wer hat den flüchtigern Atomen Flügel gegeben, und sie den trägeren versaget? Du sprichst, ich darf mir nur vorstellen, daß einer schwerer als der andere ist. Auf eben die Weise hast du auch deine Stäubchen in mancherley Figuren eingekleidet, deren Ungrund doch augenscheinlich ist, wenn die Atomen von selbst bestehen; und was du hier hinzufügest, ist nicht weniger der gesunden Vernunft zuwider: denn die Schwere eines jeden Körpers hat ein genaues Verhältniß mit seiner Masse. Die Atomen sind also nicht von gleicher Masse, wenn ihre Schwere ungleich ist: und da sie aus Theilen zusammengesetzet sind, so sind dem leichteren deren wenigere, und dem schwereren deren mehrere zugefallen. Die Natur, diese partheyische Mutter, hat den kleinen abgekürzet, was sie an den großen verschwendet hat, sie hat ihnen den Stoff sehr ungleich zugeschnitten. Wenn deine Atomen eine vorhergehende Ursache haben, so will ich ihnen diese Verschiedenheit nicht absprechen; wir finden sie bey allen sichtbaren Körpern. Ohne eine solche Grundursache ist ihre Verschiedenheit ein Widerspruch.

Wenn überdieß die Atomen in einem leeren Raume fielen, so würden dieselben, wenn man ihnen auch eine un-

gleiche Schwere beylegen wollte, doch alle zu gleicher Zeit und auf einmal niederfallen. Thue eine Feder und einen Stein in eine gläserne Röhre und pumpe die innere Luft heraus, so wirst du die Feder und den Stein zu gleicher Zeit und mit gleicher Geschwindigkeit niederfahren sehen. Vorher war ihnen die Luft im Wege, die sie durchschneiden mußten, und die der Feder mehr und länger als dem Steine widersteht. Der Grund ihrer verschiedenen Bewegung liegt also in der Luft. Im Leeren aber kann die Körper nichts im Fallen hindern: es ist und bleibt durchdringlich, so lange die Atomen, gleich dem Morgenthaue, getrennt darinnen niederfallen. Ferner, wenn diese Stäubchen von Ewigkeit her den unermeßlichen Raum durchreisen, so muß keiner voran und keiner hinten gehen. Was könnte wohl die letztern im Leeren aufhalten? Vielleicht kommen sie aus entfernteren Gegenden, als die ersten die vorangereiset sind: oder sie haben sich vielleicht vom Gipfel des leeren Raumes später in die Tiefe herabgelassen. Allein, welcher vernünftige Mann kann bey einer ewigen Dauer, bey einem unermeßlichen Raume, sich Maaßen denken, die nur bey endlichen Körpern statt haben und ihre Schranken bezeichnen? Wer kann sich dabey Oerter vorstellen, die dem Mittelpuncte nahe oder fern sind? Und wer begreift den Mittelpunct des Ganzen? O neuer Dädalus du taumelst in einem Labyrinth herum, das du mit eigener Hand gebauet hast, und worinn dich ein ewiger Irrthum verstricket: du kannst dich selbst nicht heraushelfen. Du sagest zwar: Ein gränzenloser Raum hat keinen Mittelpunct. Du hast Recht. Und gleichwohl lässest du die Stäubchen, um große Körper, wie der Weltball ist, zu bilden, gegen einen Mittelpunct zusammenlaufen: also hat das Leere einen Mittelpunct und hat auch keinen. Lucrez, du streitest mit dir selbst, du rasest.

Noch mehr, ich will einmal für ausgemacht annehmen, was du von der ungleichen Figur, Masse und Geschwin-

schwindigkeit deiner Atomen sagest; sie sollen sich alle nach einander nach einem allgemeinen Punct, als den Mittelpunct ihrer Bewegung, den Zenith ihrer Ruhe mit dir hinwenden: wird daraus jemals eine Welt werden, wie wir sie vor uns sehen? und wo wirst du dann diesen allgemeinen Mittelpunct, wo sie zusammentreffen, hinstellen? Vermuthlich in der Mitte der Erde: denn diese ist, nach deinen Gedanken, der Kern der Welt, um welchen sich das gröbste und dickste von der Materie, wie Hefen, sammlet und ansetzet. Auf diesen Punct laufen also aus jenen Höhen des verlassenen Leeren alle Atomen zusammen, vornehmlich die groben, rauchen und höckrichten, woraus du den Sand, die Steine und Metallen bildest: auch begeben sich dahin die kugelförmigen, aus welchen das Wasser entspringt; und dieser Zusammenlauf der Stäubchen kann kein Ende nehmen, weil die Ursache ihres jähen Falles immerwährend, und ihre Menge unendlich ist. Solchergestalt müssen, unabläßig von ihrer Schwere niedergedrückt, die Atomen sich immer auf einander thürmen. Bey einer so erstaunlichen Zusammenhäufung würde die Erde ins Unendliche aufgeschwollen und zu einer Masse angewachsen seyn, die sich weit über die Sterne würde hinaus erstrecket haben. Warum hat sich aber die Erde in gewisse Schranken eingeschlossen? Warum ließ sie auf eben die Art und Weise wie sie selbst entstanden war, abgesondert von sich, auch die Sonne und die Sterne, diese weit größern Körper am Himmel entstehen, die alle eine ungeheure Menge Elemente zu ihren Massen erforderten? Warum wurde der Mond aus eben solchen Atomen gebildet als die Erde? Warum hat ihr Zusammenlauf auch noch den Saturn mit seinem glänzenden Gefolge, den großen Jupiter und seine Hofstaat, den Mars, den Merkur, und den seltenen Kometen gezeuget? Die Welt hat demnach so viele Mittelpuncte, als man am Himmel Sterne sieht. O wie hat sich die Schwere müs-

sen zerstreuen lassen! wie ist sie unter alle die Puncte in dem unermeßlichen Leeren vertheilet worden? Lucrez, was heckest du für Träume aus! Wo kein Mittelpunct ist, da ist auch keine Schwere; kein Mittelpunct aber ist ohne Wirbel; und der Wirbel selbst setzet eine Flüssigkeit voraus. Wenn also der Grund, warum die Atomen fallen, in ihrer Schwere läge, so müßten sie, um in verschiedene Massen zu erwachsen, in verschiedene Wirbel vertheilet werden, und alsdann ihre Richtung nach verschiedenen Mittelpuncten nehmen: woran jedoch in einem leeren Raume nicht zu denken ist.

Denn, ehe man von den Atomen sagen kann, daß sie eine Schwere und eine Richtung nach einem Mittelpuncte haben, muß man erst eine flüssige Materie festsetzen, die um und um und in allen ihren Theilen in immerwährender Bewegung ist. Da nun, nach deinem System, ein jeder Körper aus Atomen zusammengesetzet ist, die sich im Leeren herabgelassen haben, so konnte eher kein Körper da seyn, oder die Stäubchen mußten sich zuvor bewegen: weil sie sonst nicht mehr die erste Ursache aller Dinge seyn würden. Folglich können sie, gesetzt sie fallen auch wirklich im Leeren, nie einen Mittelpunct finden, ja nicht einmal suchen. Ueberdieß, habe ich bereits oben, als ich vom Unendlichen handelte, weitläuftig dargethan, daß in einem gränzenlosen Raume kein Punct vorhanden ist, von welchem die Atomen abreisen, und kein anderer, wo sie anlangen können; und daß es darinn keine hohe und niedrige Gegenden giebt. Aus diesem Satze, den ich hier nochmals wiederhole, damit du meine schon erwiesenen Gründe nicht aus den Augen verliehren mögest, folget, daß im Leeren keine Schwere statt findet, und daß die Atomen, von was für Natur sie auch seyn, weder auf- noch abwärts steigen können. Sie müssen sich also von nun an ihrer Schwere begeben; ohne Schwere aber ist keine Bewegung; du kennest keine andre Bewegungskraft

in

in der Welt als sie. Hieraus ersiehst du nun, daß die Stäubchen unmöglich sich bewegen, oder, wenn sie sich ja bewegen, niemals vereinbaren können. Was meynest du itzt zu deines Lucrezes Lehrgebäude? Seine vermeynten untrüglichen Grundsätze sind als offenbar falsch erwiesen; und wenn sie auch wahr wären, so können doch die Folgerungen nicht bestehen, die er daraus herleiten will.

Wie oft blendet uns nicht ein neuer Gegenstand! Von seiner Sonderbarkeit eingenommen, bewundern wir ihn, wir fahren gleich mit unserm Beyfall zu, und werden von dem falschen Schein betrogen. Was für possierliche Wunder verrichtet nicht ein geübter Taschenspieler! indem er mit seinen Bächern gaukelt, entwischet sein behendes Fingerspiel dem schärfsten Auge; seine Gebehrden, sein Stab, sein Geschwätz, alles begünstiget den heimlichen Betrug: ein Stein wird unter seiner Hand zum Vogel. Der einfältige Zuschauer hat das Maul weit auf, er erstaunet, und wenn man ihm saget, wie die Sache zugeht, so machet er nichts daraus. Auf gleiche Weise wirst du auch hinter die Blendwerke deines künstlichen Poeten kommen, und noch selbst darüber lachen müssen. Denn du weist noch nicht was die Schwere ist. Du hältst sie für eine Eigenschaft der Materie, und aus diesem irrigen Satze schließest du irrig von dem, was du bey den vermischten Körpern wahrzunehmen glaubest, auf ihre Elemente. Ich sehe, sagest du, daß die meisten Elemente auf die Erde niederfallen, und indem sie da liegen, neigen sie sich beständig nach dem Mittelpunct, und bemühen sich ohne Unterlaß ihn zu erreichen. Folglich drücken alle Körper von sich selbst und werden durch ihr eigenes Gewicht zum Mittelpunct gezogen. So weit traust du dem bloßen Auge, und dem Verstande traust du nicht. Wenn aber bey dir die Sinne alles entscheiden, so siehst du ja auch Körper oft in die Höhe steigen, warum hältst du nun nicht auch die Leichtigkeit für eine Eigenschaft der Materie?

terie? Ist nicht, nach deiner Meynung, das Feuer leicht? Sind es nicht auch jene Schatten, die, wie Epikur träumet, von den Körpern abgesondert, beständig um uns herum flattern, bey Tage sich in der Gestalt und Farbe wahrer Körper unsrer Einbildungskraft vorstellen, und bey Nacht, gleichsam in einer körperlichen Hülle und Figur, unsern Schlummer äffen? Du hältst doch auch jenes unsichtbare Atomenheer wohlriechender Düfte für leicht, die aus den Gewürzen und Kräutern, aus den Narden- und Myrrhenglocken in deine Nase steigen, oder jene Säfte die auf des glückseligen Arabiens fetten Auen jener köstliche Baum ausschwitzet; imgleichen die Lichtstralen, welche die Sonne durch alle Theile dieses großen Wirbels verbreitet; jene Lufterscheinungen die bey Nacht unserm Auge zuweilen erlogene Sonnen vorstellen; und das Licht der Wachskerzen, womit wir in unsern Wohnzimmern den abgeschiedenen Tag gleichsam wieder herstellen. Bey dir muß also wohl beydes was steigt und fällt zugleich schwer und auch leicht seyn: denn, nach deinem Bedünken, sind die Sonnenstralen nichts anders als Feuerströme, die aus einer unerschöpflichen Quelle fließen, immerwährende Ausflüsse des Sonnenmeeres. Du zweifelst keinesweges, daß diese Kraft, die diese Stralen mit einer so mächtigen Wirksamkeit durch einen unermeßlichen Raum verbreitet, ihnen wesentlich eigen ist. Liegt nun der Grund aller Bewegung bloß in einer der Materie beywohnenden eigenen Schwere, so pflanzet sich auch bis zu uns das Licht durch seine Schwere fort. Ueberlege aber einmal, wie sehr diese seine Bewegung derjenigen, die es hervorbringen sollte, entgegen ist: die Schwere treibt die Körper von dem Kreise nach dem Mittelpunct, und das Licht geht von dem Mittelpuncte nach dem Kreise. Halte demnach ja keinen Körper an und für sich mehr für leicht oder schwer. Denn beydes streitet wider die Erfahrung und Vernunft.

Durch-

Durchschaue die ganze Körperwelt, so wirst du befinden, daß alle Materie zwar an und für sich beweglich ist, sich aber nicht von selbst beweget. Sie nistet sich auf keinem Theile der Welt vorzüglich ein; es ist ihr gleich viel an welchem Orte sie ist, wo man sie hinstößt da geht sie hin; sie bestrebet sich eben so wenig nach der Ruhe als nach der Bewegung; zu beyden immer aufgelegt, ist ihr beydes immer gleich lieb. Denn alles, was seinem Wesen und Daseyn unbeschadet, sowohl unbewegt bleiben, als alle nur mögliche Bewegungen und Richtungen annehmen kann, hat keinen Grund in sich, warum es sich lieber diese als jene Einrichtung wählen sollte, sondern bleibt bey derjenigen die es einmal hat. Alles was ein Vermögen haben soll sich zu bewegen, muß ein gewisses Maaß von Ueberlegung und Vernunft besitzen, und davon wissen die Elemente deiner todten und sinnlosen Materie nichts. So oft du also Körper sich bewegen siehst, so kannst du sicher darauf bauen, daß eine von außen auf sie wirkende Ursache, vorhanden ist: denn ohne irgend eine Ursache kann kein Ding seinen ersten Stand verändern. Was für eine Ursache zwingt denn nun deine Atomen im Leeren zu fallen? es störet sie ja nichts in ihrer Ruhe, um und neben sich haben sie keinen Körper der sie drängt und drücket, und über sich keinen der sie fortstößt. Wo sie sich auch befinden und was sie auch für einen Stand haben mögen, so müssen sie doch nothwendig bleiben wie und wo sie sind.

Nun ist aber alles voll in der Welt; in diesem Vollen liegt der wahre und einzige Grund des Falles der Körper. In unsre Dunstkugel strömet noch eine andre weit feinere Materie von wunderwürdiger Subtilität und Geschwindigkeit, eine andre Luft gleichsam in der Luft.

Sey mir willkommen du allersubtilste Materie, göttlicher Aether, der höchsten Weisheit Meisterstück und Werkzeug. Unsichtbar, wie die Hand deines Meisters,

entzeuchst du dich den sterblichen Sinnen, des Geistes Auge sieht dich nur. Du bist der feinste Theil der Elemente, die Blüthe der Materie, das Blut, das alle Adern dieses unermeßlichen Körpers durchwallet. Ja, sey du mir willkommen, o du erstgebohrner Sohn und itziger Vater der Bewegung. Durch alle Theile des weiten Weltbaues ausgegossen, bist du sein Athem, sein Leben seine Seele. Alle Schönheit, alle ihre Herrlichkeit hat die Natur von dir. Die Erde würde in Trümmern gehen, sie würde, wie dünner Staub in der Luft zerflattern, wenn ihre Theile nicht dein kräftiger Druck beysammen hielte, der die Körper, sobald sie sich zu hoch von der Erde versteigen wollen, mit unwiderstehlicher Macht nach dem Mittelpuncte zurückweist. Von dir haben sie ihr Gewicht: Du bist der Brunnquell aller Schwere.

Dieser Aether ist es, welcher die Erde umgiebt. Durch die Kraft seines beständigen Andruckes erschüttert er diese plumpe Masse, schleppet sie mit sich fort, wälzet sie zugleich um die Sonne und um ihre eigene Achse, und er selbst schwingt sich zu gleicher Zeit mit ihr herum.

Indessen glaube ich gleichwohl nicht, daß von dieser Bewegung die Schwere herkömmt: denn sonst müßten alle Körper parallel fallen, weil der Erdwirbel eben dieselbe Achse hat als die Erde, und auf alle ihre Kreise mit Parallelkreisen drücket. Solchergestalt würden bey den Wendepuncten die Körper, an statt sich in ihrem Falle nach dem Mittelpunct der Erde hinzulenken, vielmehr nach diesen Wendepuncten ihren Gang nehmen; und auf welchen Punct sie auch zufielen, so würde derselbe immer zu einer Linie gehören, die mit der Achse einen geraden Winkel machet. Daß aber dieses nicht geschieht ist offenbar: die Ursache der Schwere ist also anderswo zu suchen.

Nunmehr, Quintius, treten wir in das Heiligthum der Natur ein; wir dringen in die Eingeweide der Materie. Was für Tiefen! Unser Auge starret. Woher haben

ben die Körper diese Neigung nach dem Mittelpuncte? Wer kann ihre geheime Ursache erklären? Wir wollen es versuchen: und wenn dir unsre Erklärung keine Genüge thut, so bedenke wenigstens daß unser Aether die Bewegung viel künstlicher zu Stande bringt, und daß er auf weit stärkern Gründen ruht, als deine dürftigen Atomen.

Zuerst mußt du dir vorstellen, daß dieser Ocean der subtilen Materie, die den Erdball umströmet, sich in unzählige Pyramiden zertheilet, deren breite Theile sich in dem obern Umfange des Wirbels endigen, da hingegen die Spitzen alle in den Mittelpunct des Wirbels unten zusammenlaufen. Alle diese Pyramiden stehen gegeneinander in einem vollkommenen Gleichgewichte, dieweil sie alle gleichviel subtile Materie und alle eine gleich starke Kraft sich von dem Mittelpuncte zu entfernen haben. Wenn nun eine davon etwas schwächer wird, so nehmen die andern die Oberhand, und drücken sie nieder, so lange bis das Gleichgewicht wieder hergestellet ist. Dringt nun ein schwerer Körper in eine dieser Pyramiden ein, so benimmt er ihr so viel von ihrer Kraft den Mittelpunct zu verlassen, als er an Masse hat: weil die Gestalt und Einrichtung der Theile dieses Körpers ihm nicht gestattet sich vom Mittelpuncte in eben der Geschwindigkeit, wie die subtile Materie, zu entfernen. Also senket sich die Pyramide, in welcher sich diese grobe Masse befindet: alsbald überströmen sie die benachbarten Pyramiden und drücken sie nieder, weil ihre Kraft vom Mittelpuncte zu weichen stärker ist. Die niedergepreßte Pyramide drücket wieder mit Gewalt auf den in ihr befindlichen Körper, drängt, stößt und wälzet ihn so lange, bis sie ihn endlich zu Boden strecket, und ihn nach ihrer Spitze fortgeschoben hat, mit welcher sie der Erde Mittelpunct berühret.

Da der Theil der flüssigen Himmelluft, deren reger Wirbel den Erdball umschleußt, von allen Seiten einen gleich starken Druck hat, so bekömmt sie dadurch die

Gestalt einer Kugel, oder doch wenigstens etwas Sphärisches: denn wäre dieser Druck nicht von allen Seiten gleich stark, so würde sie an der Stelle, wo etwa derselbe schwächer wäre, austreten, und unsern Erdball in einen andern Wirbel versetzen. So oft nun also ein runder Körper in allen Puncten seines Umfanges solchergestalt zusammengedrücket wird, so geht der ganze Druck der Kraft, die von allen Seiten auf diese Kugel thätig ist, durch alle Linien bis zum Mittelpuncte fort. Der Fall eines jeden schwereren Körpers ist demnach nothwendig nach dem Mittelpunct der Erde gerichtet, als der der Punct des Druckes ist. Nach diesem Punct treibt ihn die Pyramide, worinn er sich befindet, hin, und gleichwie sie von den andern Pyramiden niedergedrücket wird, so drücket sie ihn wieder nieder. So fährt, von einem starken Arme geschleudert, ein Stein in die Höhe, und sein schneller Flug durchschneidet die Wogen der Luft; seinem Stoße widersteht aus der Höhe der rüstige Aether, und versetzt dem Steine wieder einen so derben Schlag, daß er bald wieder umkehren und auf die Erde niederfallen muß, nicht, wie du träumest, durch eine ihm natürliche Schwere, oder Kraft sich selbst zu bewegen, oder aus jener chimärischen Liebe zum Mittelpuncte, die einige Weltweisen erdichtet haben; sondern weil er eine doppelte Gewalt erlitten, einmal, von dem Schwunge des Armes der ihn in die Luft schleuderte, und hernach von dem Druck und Widerstande der ätherischen Masse.

Ein deutlich und richtiges Bild von der Schwere giebt uns das Wasser. Es drücket gegen den Boden des Gefäßes worinn es eingeschlossen ist, und theilet sich in gleiche Säulen, die alle gegeneinander in einem vollkommenen Gleichgewichte stehen; daher dann auch seine Oberfläche so glatt und eben ist. Wirf Kork, wirf Holz ins Wasser; das anfänglich untersinkende Holz wird endlich mühsam oben schwimmen; der Kork schwingt sich gleich auf den Spiegel der Fluth wieder empor. Und was ist die

Ursache?

Ursache? Das Wasser hat einen stärkern Druck nach dem Grunde, als das Holz und der Kork. Sobald diese Körper hineinfallen, höret mit einmal das Gleichgewicht auf, und so viel der niedergepreßte Theil der Fluth an sich schwerer ist, als beyde Körper, um so viel wird die Wassersäule, worinn sie sich befinden, schwächer: daher überwältigen die zunächst anliegenden Säulen dieselbe, senken und erheben sie wechselsweise, bis diese endlich wieder aufwallet, den Fremdling, der sie ermattet, ausstößt, und ihn wieder in die freye Luft wirft, woraus er hergekommen ist.

Eben daher kömmt es auch, daß ein fester Körper, der im Wasser liegt, allemal an seinem eigenen Gewichte so viel verliehrt, als eine gleichmäßige Masse Wasser wiegt, und also um so viel leichter wird. Dieß werden die Seeleute gewahr, wenn sie die Anker, oder eine versunkene Schiffladung aus dem Grunde des Meeres heraufwinden. Im Anfange geht es leicht, da hilft noch die Fluth: sobald aber die ganze Last heraus in die freye Luft kömmt, dann nimmt die Arbeit zu, dann leget alles Hand an, und jeder beeifert sich mit angesträngter Macht das Tau heraufzuhaspeln.

Was ich bisher vom Wasser gesaget habe, das alles, Quintius, läßt sich auch auf den Wirbel des Aethers anwenden, der unsern Erdball umströmet. Es hat mit beyden eine gleiche Bewandniß: man darf nur beyde Flüssigkeiten umkehren, und zwar so, daß man sich den obern Umfang des ätherischen Wirbels als den Grund des Wassers vorstellet, und an statt der Säulen die Pyramiden nimmt. Den Körper, den das Wasser auswirft, den stößt auch die subtile Himmelluft von sich; jenes wirft ihn über sich hinaus, und diese wirft ihn unter sich zu Boden.

Nur dieser Unterschied ist dabey zu bemerken; daß einige Körper ganz untersinken und auf dem Grunde liegen

bleiben, weil sie schwerer als der Theil des Wassers sind, den sie einnehmen: da hingegen sich kein Körper mit aller seiner Macht von der Erde bis an die Enden des ätherischen Wirbels hinaufschwingen kann, weil die feine Himmelluft eine größere Kraft vom Mittelpuncte abzuweichen, als alle irrdische Körper hat. Mit Gewalt zurückgetrieben, kehren sie alle nach der Erde, ihrer Heimat, wieder um, und je länger ihr Fall währet, desto schneller wird er. Der nachdringende Aether verfolget den Flüchtling, versetzt ihm Schlag auf Schlag, und jaget ihn so lange bis er zu Boden liegt.

Ein schwebender Körper aber wird mehr oder weniger schwer, je nach dem er mehr oder weniger ätherische Theile bey sich hat. Die verschiedene Schwere dieser irrdischen Körper rühret nicht daher, weil zwischen ihren Theilen viele oder wenige leere Räumlein anzutreffen sind, deren größere oder kleinere Anzahl diese Körper mehr oder weniger locker machet; sondern sie entsteht aus dem Verhältnisse ihrer eigenen Materie gegen den in ihnen befindlichen Aether: alles was sie von jener in sich enthalten, das drückt sie nach dem Mittelpunct der Erde, und alles was sie von diesem bey sich haben, das treibt sie nach den Gegenden des Himmels.

Daher sehen wir, daß Federn, Blätter, Stroh, und andere dergleichen Körper mehr, lange Zeit in der Luft herumfliegen, ehe sie auf die Erde niederfallen: kaum können sie so stark zurückgestoßen werden, daß sie die Luft, über der sie schweben, durchschneiden, der geringste Hauch treibt sein Spiel mit ihnen. Dahingegen haben die dichten Körper sehr enge Zwischenräumlein und wenige innerliche Hölungen oder Fächerchen; folglich sind sie dem Stoße des Aethers mehr ausgesetzt, dieser sammlet, um ihren Widerstand zu besiegen, alle seine Kräfte, drücket mit Gewalt auf sie zu, und wirft sie endlich durch seinen anhaltenden Stoß zu Boden. Daher kömmt es auch, daß ein Stück

Gold

Gold schwerer ist als ein gleich großes Stück Eisen, das Eisen mehr als der Stein, der Stein mehr als der Knoche, der Knoche mehr als die meisten Säfte wiegt, und daß die verschiedenen Säfte wieder unter sich einander an Gewicht übertreffen.

Die Wirkung der subtilen himmlischen Materie auf die Körper ist demnach die wahre Ursache ihrer eigentlichen Schwere: diese Materie hält alle Theile der Erde durch einen beständigen Druck um ihren Mittelpunct gepreßt beysammen, und treibt, durch ihre überwiegende Kraft den Mittelpunct zu verlassen, nach diesem Mittelpuncte alle Körper hin; umhüllet mit dem Dunstkreise unsere in ihm schwimmende Kugel, und giebt der Luft den Nachdruck in seinen krummen Ufern das große Weltmeer einzusperren.

Auf gleiche Weise nehmen auch alle Theile der Erde ihre Richtung nach einem Punct, und wenn ja eins dieser Theile ausweicht, so wird es alsobald mit mehrerm oder wenigerm Nachdrucke, nach dem es dicht ist, wieder zurückgestoßen. Zween benachbarte Körper, die einen verschiedenen Druck bekommen, wägen sich gegen einander; der eine steigt indem der andere fällt, nicht, weil jener an sich leicht, und dieser seiner Natur nach schwer ist, sondern weil die Kraft ungleich ist, die sie nach dem Mittelpunct treibt. Diese beyden Körper sind wie zwo Wageschaalen, die in gleicher Höhe neben einander hängen, so lange man zu dem Gewichte der einen oder der andern nichts hinzuthut: so bald du aber eine derselben mit dem Finger drückest oder etwas darauf wirfst, fällt sie alsbald nieder, zieht die Kette und mit ihr die andre Schaale in die Höhe: diese zwo verschiedenen Bewegungen entstehen aus einerley Ursache. Ein Körper mag noch so schwer seyn, so wird er neben einem andern leicht der schwerer ist. Das größere Gewicht verschlingt das kleinere. Du weist wie schwer das Holz ist, und mit welchem Krachen eine Eiche

im Walde niederstürzet, wenn sie von einem heftigen Sturmwinde aus der Erde gerissen, oder mit der Axt gefället wird. Versetze indessen den plumpen Stamm in einen Strom, kaum ist er niedergesunken, so kömmt er wieder hervor und schwimmt über dem Wasser: weil das Holz schwerer als die Luft, und leichter als das Wasser ist.

Die Luft ist, in Vergleichung mit den meisten andern Körpern, leicht; und für sich selbst betrachtet, ist sie schwer. Mit was für Kraft zieht nicht ihr Druck, vermittelst der Pumpe, das Wasser aus dem Brunnen? Selbst das Queckſilber, das nach dem Golde alle Metalle an Schwere übertrifft, wird von der Luft getragen. Schütte es in eine gläserne Röhre, so wirst du das flüssige Erz nur langsam und gleichsam unschlüssig niedersinken sehen; ja ein großer Theil bleibt, seiner Schwere ungeachtet, hängen; In einem Barometer kündiget es regelmäßig den Wechsel der Witterungen an, und deutet, je nach dem er steigt oder fällt, auf Regen, Wind, und Sonnenschein. Das machet, weil von außen die Luft auf die verschlossene Röhre drücket, inwendig aber gar keine Luft ist, die den Merkur hinunter drücken kann. Setze eine Spritze ins Wasser, kaum wirst du die Luft ausgepumpet haben, so folget das Wasser nach, es hebt sich und steigt in dem ersten Gange der Röhre, fällt hernach in dem andern, steigt nnd fällt wechselsweise in den Nebengängen wieder, und durchläuft endlich alle Winkel und Falten dieser krummen Gänge. Diese dem Ansehen nach so zusammengesetzte und doch an sich einfache Bewegung verursachet lediglich die auf das Wasser drückende Luft. Desgleichen hänge über den Rand eines Gefäßes, das nicht ganz voll ist, ein Tuch mit einem Zipfel ins Wasser; so wird allmählich die leichte Feuchtigkeit sich hineinziehen, es durchnässen, und endlich wenn sie den Rand erstiegen hat, von der Wanne oben wieder herabträufeln.

Die

Die Luft ist also leicht oder schwer, je nach dem es der Körper ist, der sie berühret; und obwohl der ätherische Wirbel mit minderer Kraft auf sie wirket, als auf jede andere Flüssigkeit, so bekömmt doch das Wasser, wenn es in seinen Dünsten aufsteigt, über sie die Oberhand und drücket sie nieder. So erhebt sich unvermerkt jener feine Dampf, den man des Morgens und Abends aus den Sümpfen, Teichen und Flüssen, und vornehmlich aus dem Schooße des Meeres gen Himmel aufsteigen sieht. Das verdünnte Wasser ist alsdenn weniger dem Drucke des Aethers ausgesetzt, als die Luft; verdrängt sie also, steigt über sie empor, und gewinnt alsdann allmählich die obere Gegend. Alsbald zeigt uns das Barometer, daß die Luft schwerer geworden ist, denn diese drücket alsdann mit größerer Kraft den Merkur, und machet, daß er in der einen Röhre fällt, und verhältnißweise in der andern wieder steigt. Wenn aber die Hitze der Sonne zunimmt, verdünnet sie immer noch mehr die wässerichten Theilchen, die unaufhörlich von der Erde aufsteigen, und da sie alle in einer und eben derselben Höhe stehen bleiben, weil sie die Kälte die über derselben ist, nicht weiter steigen läßt, so wachsen sie bald so gewaltig an, daß sie nicht länger abgesondert bleiben können: sie vereinbaren sich also, und fallen hernach in Tropfen, die dichter sind als eine gleiche Masse Luft, wieder herab: wie nun von oben das Wasser fällt, so steigt zugleich von unten die Luft wieder hinauf; aber der Merkur senket sich immer früher in der Hauptröhre des Barometers nieder, als der Regen fällt, weil die äußere Luft nicht mehr so stark auf die andre Röhre drücket. Er selbst der Merkur, dieses mineralische Naß, kann sich eben so leicht als das Wasser über die Luft empor schwingen. Durchs Feuer werden seine Theilchen noch subtiler als die Luft, ja, sie verdünnen sich so, daß unsre Sinnen ihren feinen Dampf nicht mehr verspüren.

Eben dieser Wirkung der Wärme auf das Flüssige haben auch die Pflanzen ihren Wachsthum zu danken. Wenn der zurückkehrende Lenz die nackenden Fluren wieder in Lustgärten verwandelt, und den entblätterten Wald mit neuem Laube bekleidet, so tritt durch die äußersten Wurzeln der gebährende Saft in den Baum. Denn kaum hat der laue Sonnenstral den ganzen Strom dieser Säfte, die unter dem strengen Froste im Schooße der Erden erstarret lagen, wieder erreget, so verhauchen sie schon ihre Salz- und Schwefeltheilchen in die innern Theile der Erde, durchnässen und schwängern sie. Unmerklich fein steigt dann ihr Nebel auf, erreichet die Gefäße der Pflanze, und geußt seinen wohlthätigen Duft in ihre zerstreueten Fasern aus. Die kleinen Gatter und Klappen dieser Fasern stehen dem einkehrenden Gaste offen, fallen aber gleich hinter ihm wieder zu, und verwehren ihm den Ausgang. Indessen entwickelt die Wärme die schwellenden Keimen der neuen Zweige, die unvermerkt schon der vorjährige Sommer gebildet hatte. Schon brechen die unter dem Schutze der harten Rinde zubereiteten Säfte durch, und die fetten Knospen zeigen sich, an deren Spitzen man in bewunderungswürdiger Ordnung die Blüthen und Blätter eingewickelt sieht. Um sie in den ersten Tagen herauszutreiben, darzu reichet vielleicht schon der Saft zu, der von dem letzten Herbste her noch in dem Baume ist und den die Winterfröste verschonet haben. Um sich aber zu erhalten und hernach fortzuwachsen, müssen diese zarten Säuglinge nothwendig einen neuen Zuschub von frischen Säften bekommen. So wie nun aus dem Stamme der Saft oben im Baume austritt, so steigt zugleich aus der Erde der neue Saft von unten nach: und solchergestalt durchströmet unaufhörlich alle Röhren des Baumes ein lebendiger Quell wohlthätiger Säfte, die immer einander folgen, erreichen und forttreiben. Mit der zunehmenden Wärme nimmt auch der Saft und seine Bewegung zu.

Auf die unfreundlichen Wintergüsse folgen die erquicklichen Frühlingsregen, und die schon hoch am Horizont stehende Sonne verbreitet die ganze Macht ihrer Stralen. Sie durchglüen die Oberfläche der Erde, und ertheilen der Luft eine gemäßigte Hitze. Nun überschwemmt der anschwellende Saft die Wurzeln, die sich verlängern und von allen Seiten ausbreiten. So manche Quelle ergeußt sich, vereinbaret sich mit andern, und wird zu einem Strome, der in den Stamm austritt, das Holz unter der noch zarten Rinde bewässert, alle Gefäße mit einem balsamischen Thaue tränket, und in die Fächer des Markes Gedeyen und Nahrung ausschüttet. Er leget die Säfte, die er zuführet, nieder, bereichert sich wieder mit neuen die ihm begegnen, vermischet sich mit dem alten Nahrungsafte, und indem er in die Länge und Breite alles durchwallet, verwandelt er sich in alle Gestalten, und leget überall neue Theile, neue Decken zu den alten an. Bald wird sein Strom so stark, daß er den Stamm ganz überschwemmet. Dann ergeußt er sich in alle geheime Adern und Hölungen, wo sich der Zweige erstes Gefaser entspinnt, treibt oft auf einmal zwey- ja dreyfältige Zweige heraus, und führet endlich sein nährendes Naß in die innersten Cellen, in welchen die wachsenden Früchte, und die Saamenkörnlein, aus welchen sie dereinst noch einmal wieder entstehen sollen, verschlossen liegen. Die Früchte wachsen an, nachdem die Blüthe, ihre flüchtige Vorläuferinn, abgefallen ist: unvermerkt bekommen sie die Gestalt uud den Geschmack der ihnen eigen ist, und das entwickelte Laub überschattet sie. So ist durch den einzigen Trieb eines mit nährenden Kräften geschwängerten Saftes, der aus dem Schooße der Erde in die Höhe gestiegen, erst jenes zarte Reis, hernach der junge Stamm, und endlich, in seiner männlichen Krone, jener Baum entsprossen, der itzt auf dem Gipfel des Berges sein schattichtes Haupt bis in die

Gegend der Winde erhebt, und mit dem Walde seines Wurzeln den ihn ernährenden Boden erschöpft.

Betrachte ferner mit was für Gewalt jenes Springwasser, das vom Gipfel eines Hügels in einen Garten geleitet worden, gen Himmel aufströmet. Kaum sind die Röhren geöffnet, so erhebet sich schon vor deinen Augen der flüssige Stral. Von der Luft zurückgestoßen, fällt er wieder, überströmet sich selbst, zerperlet hernach in Krystalle, und wird zu einem silbernen Regen, der mit einem sanften Gelispel ins Becken herabsäuselt. Dieses Gewässer treibt eben der Druck in die Höhe, der es von seiner Quelle niederstürtzet, und der bloße Hang der Röhre hat die sonst schwere Fluth leicht gemacht. Dieß siehst du auch an einem Steine, den ein jäher Windwirbel von der Spitze eines Gebirges heruntergeschleudert, dessen Fuß einen nahe gegen über liegenden andern Berg berühret. Mit aller Gewalt, die ihm der heftige Stoß gegeben, stürzet der rollende Kiesel ins niedrige Thal. Da bleibt er aber nicht liegen, sein eigen Gewicht hat ihn leicht gemacht, er rennet auch noch den andern Berg hinan, taumelt wieder zurück, wälzet sich noch einmal auf und nieder, und das so lange, bis sich zwischen den steilen Klippen sein ohnmächtiger Schwung erschöpfet, und er sich nicht mehr von der Stelle rühren kann.

Kehre noch zuletzt dein Auge nach dem Himmel. Da sehen wir dichte und unserm Erdballe ähnliche Körper, die Planeten, durch die flüssige Himmelluft schwimmen, und in einem Raume, worinn sie dem Ansehen nach vor nichts gehalten werden, beständig in elliptischen Kreisen sich herumwälzen, als ob diese so erstaunlichen Massen gar keine Schwere hätten. Das kömmt daher, weil jede dieser Kugeln, wie unser Erdball, mit einem Wirbel umgeben ist, und folglich nicht kann unbeweglich stehen bleiben. Sie rollen in den Kreisen, die ihnen der Urheber und König der Welt einmal angewiesen hat, unabläßig

fort,

fort, und sind auf dieser Laufbahn vor der Begegnung und dem Anstoße fremder Körper sicher. Die Sonne ist ihres Umlaufs Mittelpunct, und nach diesem treibt sie der Theil des Aethers, der über ihnen fleußt, mit aller der Macht, die ihm seine schnelle Bewegung giebt, beständig hin. Da sie aber auch von unten der gegenseitige Theil der Himmelluft trägt, und sie noch überdieß einen gewissen Grad der Kraft sich vom Mittelpuncte zu entfernen, durch ihren unaufhörlichen Schwung, erlangen, so werden sie durch diese einander entgegen stehenden Kräfte in ein Gleichgewicht gebracht, das sie in ihrer Laufbahn erhält. Ein bewundernswürdiger Bau, den Epikur nicht eingesehen hat, oder vielmehr nicht hat einsehen wollen; aus Furcht den ihm so sehr verhaßten Gott darinn zu finden. Allein, obgleich dieser Streit zwischen gleichen Kräften die verschiedenen Sphären in ihren Laufkreisen einschränket, und ihnen alle Schwere zu benehmen scheint, so bringt er doch diese Wirkung nicht bey den Körpern hervor, die in dem besondern Wirbel eines andern Planeten zugleich mit ihm um den Mittelpunct seiner Bewegung laufen. Der Aether der sie umgiebt widersetzet sich ihrer Flucht, treibt sie zurück, und hindert sie durch seinen Druck daß sie die Kugel, zu welcher sie gehören, nicht verlassen können. So bald also diese Körper durch irgend eine fremde Kraft von ihr abgesondert werden, müssen sie sich gleich wieder zu ihrer Masse verfügen: daher es dann kömmt, daß diese Masse beständig dieselbe Stärke und Dicke behält.

Es ist und bleibt demnach ein fester und ewiger Grundsatz, den die Vernunft und die Erfahrung bestätiget, daß kein Körper an und für sich schwer ist; ob man gleich so freygebig mit dem Gewichte ist, und es den meisten Körpern beyleget, gleichsam als ob die Schwere eine natürliche Eigenschaft der Materie wäre.

Und was werden nicht sonst noch für Dinge gemeiniglich den Körpern beygeleget, und für wesentliche Eigenschaften derselben gehalten, die, wenn es hoch kömmt, nur Zufälligkeiten und bloße Einrichtungen sind, die von einer außer ihnen befindlichen fremden Ursache herrühren? Du hältst das Wasser an sich selbst und seiner Natur nach für flüssig; betrachte es aber wenn es gefroren ist. Du sagest, das kömmt von der Kälte her, die es in Eis verwandelt. Ich antworte: und es fleußt, weil es die Wärme flüssig machet. Der Scythe soll den Ausspruch thun, der Scythe, der, unter einem kalten Himmelsstriche gebohren, fast durchs ganze Jahr auf dem festen Boden eines Eismeeres den weißen Bär jaget: oder, wir wollen den kaum bekannten Bewohner des magellanischen Erdstriches fragen. Sie werden beyde antworten: das Wasser ist ein schmelzbarer Krystall, ein durchsichtiger Stein, den die geringste Wärme auflösen und flüssig machen kann, aber, der von Natur hart, nur durch die Kraft einer von außen auf ihn wirkenden Hitze flüssig wird, so wie bey uns das Wachs, das Harz und Pech; und wie bey uns das Wasser seyn würde, wenn nur in drey Jahren keine Sonne schiene, und eine immerwährende Nacht die Brunnen, Teiche, Flüsse und Meere bedeckte. Wir urtheilen von der Natur eines Dinges wie es uns in die Augen fällt, und rechnen zu seiner natürlichen Eigenschaft was wir äusserlich an demselben wahrzunehmen gewohnt sind. Eigentlich gehöret weder die Kälte noch die Wärme zum Wesen des Wasser. Es fleußt, wenn es seine innern Feuertheile bewegen; wenn diese verfliegen, gefrieret ist. Also ist ein und eben derselbe Körper bald flüssig, bald steinhart. Was kann wohl härter seyn als das Eisen? und gleichwohl löset seine festen Theile das Feuer auf. Was ist flüchtiger als das Feuer? und doch würde es, unwirksam und ewig unbekannt, in jenem harten Kiesel eingesperret bleiben, wenn nicht des Staals kräftiger Schlag sei-

nen

nen Kerker auffsprengete. Dann fährt es plötzlich heraus, ergreift die Splitter des Metalls, schmilzt dieselben, und verbreitet sie in blinkenden Funken. Kurz, du wirst keinen flüssigen Körper sehen, der nicht hart werden, und keinen harten, auch den Diamant selbst nicht ausgeschlossen, der nicht flüssig werden kann. Gleichergestalt kann auch eine jede Masse, die du für schwer hältst, leicht werden. Die Körper haben an und für sich keine wirkliche Schwere, keine eigene Neigung nach dem Mittelpunct: alles was sie an Gewicht zu haben scheinen, bekommen sie von einem auswärtigen Andrucke, von einem fremden Stoße. In einem leeren Raume aber ist nichts was deine Atomen stoßen und niederdrücken kann. Du mußt also zugestehen, daß Körper die an sich keine Schwere haben, und von niemanden in Bewegung gesetzet werden, in Ewigkeit auf einer Stelle bleiben müssen.

Voll Vertrauen auf seine Zahlen hat Newton sammt seinen Anhängern den Andruck verworfen, und den Weltbau dagegen einer gewissen magischen Zauberkraft überliefert. Die Sonne zieht die Planeten an sich, und wird von ihnen wieder angezogen. Die Größe ihres Umfanges, und daß sie der Mittelpunct der Planeten ist, geben ihr vor denselben einen großen Vorzug. Indessen kann sie diese Gestirne doch nicht fortreißen, weil sie eine starke Bestrebung haben beständig der geraden Linie zu folgen, eine Bestrebung, die ihnen ihr erster Beweger ursprünglich eingepräget hat, und da sie überdieß durch eine gegenseitige Anziehungskraft auf einander wirken, so bemühen sie sich alle vom Mittelpuncte abzuweichen. Aus dem Streite so wider einander laufender Kräfte entsteht eine zusammengesetzte Bewegung, welche machet, daß ein jeder Planet in elliptischen Kreisen, nach Keplers Regel laufen muß. Dieses System ist sinnreich; und die Ausrechnung an sich richtig; gewisse Bewegungen der Himmelskörper lassen sich daraus erklären: sie ist aber auf ei-

nem falschen Grundsatz gebauet. Die Anziehungskraft ist eine Hirngeburt.

Fürs erste frage ich die Newtonianer was sie mit dem Worte Anziehung sagen wollen. Sie antworten: Die Anziehung ist eine Kraft, vermittelst welcher ein ruhender Körper auf einen von ihm entfernten Körper wirket, ihn in Bewegung setzet und sich ihm zu nähern, zwingt, ungeachtet kein Mittelding da ist, das eine Gemeinschaft zwischen ihnen befördern kann, sondern alles geschieht durch eine gegenseitige verborgene Kraft. Allein, ich habe bereits erwiesen, daß ein Körper, dem es seiner Natur nach einerley ist, ob er ruht, oder von seiner Stelle gerücket wird, sich nicht von selbst bewegen kann, er werde dann von einem verständigen Wesen regieret, das aus dem einen Zustande ihn in den andern versetzen will; das überdieß ein Vermögen hat, unter einer unendlichen Zahl möglicher Linien, gerade diejenige zu wählen, worinn er seine Laufbahn nehmen, und endlich noch zu bestimmen, wie langsam oder geschwinde er laufen soll. Alle diese Veranstaltungen müssen vorher gehen, wo jemals eine Bewegung entstehen soll. Diese Veranstaltungen kann nur ein denkendes Wesen machen. Die Materie aber denkt nicht: also ist sie an sich unbeweglich.

Wenn aber auch gleich ein verständiges Wesen die Bewegung hervorgebracht hat, so wird sich dieselbe doch nie von einem Körper zum andern fortpflanzen, wenn beyde nicht durch eine gewisse an einander hängende feste oder flüssige Materie verbunden sind, vermittelst welcher sie sich ihren gegenseitigen Zug oder Andruck einander mittheilen, den bloß eine gemeinschaftliche Berührung hervorbringen kann. Denn keine Bewegung geschieht ohne einen vorgängigen Stoß, und kein Stoß ohne Berührung. Also muß was zieht und was gezogen wird ein gegenseitiges gemeinschaftliches Band haben, wodurch beydes zusammenhängt. So ziehen auf der Rennbahn jene

Wett-

Wettläufer den Wagen. So treibt in hoher See der Mastbaum das Schiff; die Segelstangen treiben den Mast, die ausgespannten Segel die Stangen, und in die Segel stößt der Wind.

Noch mehr. Gedankenlosen Körpern keine andre Ursache ihrer Bewegung geben, als eine gegenseitige Anziehungskraft, das heißt so viel als erkennen, daß sich ein Körper nicht aus eigener Kraft bewegen kann, und daß er, zu der geringsten Bestrebung untüchtig, auf ewig in einem und eben demselben Zustande bleiben müßte, wenn er nicht gleichsam mit Gewalt haraus gerissen würde. Wo soll aber diese Gewalt herkommen? etwa von einem eben so kraftlosen Wesen, als ein Körper ohne Verstand ist? Nun kann aber kein Ding einem andern mittheilen, was es selbst nicht hat. Folglich werden diese beyden Körper in einer ewigen Ruhe bleiben.

Dieß alles ist offenbar, und was antworten die Newtonianer darauf? Die Anziehungskraft, sagen sie, ist eine Eigenschaft, ein Naturgesetz, der Materie. Gut. Also ist das Unmögliche eine Eigenschaft, ein Naturgesetz der Materie. Ein schöner Grundsatz, eine vortrefliche Regel für Weltweise, für Leute, die die Naturlehre aufklären wollen! Die Ruhe wird die Ursache der Bewegung; des Ueberflusses Vater wird der Mangel. Nun mögen unsre heutigen Mechaniker nur stille schweigen; nun mögen sie noch, um die Kräfte des Antriebs zu vermehren, Winde, Wasser, aufgehenkte Gewichte und alle Kräfte der Menschen und Thiere zu Hülfe nehmen. Und was suchen sie nicht alles hervor um die Bewegung von einem Körper auf den andern zu bringen! Hebebäume, Räder, Seile, Rollen, Triebwerke! Sie beeifern sich die Reibung zu mindern, und aufzuheben. Sie ahmen der Natur recht geometrisch nach: denn auf gleiche Weise vertheilet das Herz auch das Blut durch die Adern, segeln die Schiffe auf dem Meere, pflüget der Landmann

den Acker, steigen die Dünste in die Luft, auf gleiche Weise werden die Gebäude aufgeführet, wird das Korn gemahlet, der Wein gepreßt. O ihr guten Stümper! Was sollen alle diese Zurüstungen, diese Werkzeuge, diese Maschinen! Ihr könnet wohlfeiler dazu kommen. Die Anziehungskraft verrichtet alles. Die allmächtige Anziehungskraft gebiehrt alle Wunder der Welt im Leeren. Sie ist ein Unding, und doch die Ursache aller Dinge.

Hierauf erwiedern sie: Eine jede Erscheinung in der Natur stimmt mit der Anziehungskraft überein. Ich will es glauben: aber, eben dieses kann man auch vom Andrucke sagen. Was die Anziehungskraft heißen soll, verstehen wir nicht: der Andruck aber liegt am Tage: das Meer, die Erde, unsre Dunstkugel, alles leget uns eine an einander hängende Kette von Bewegungen vor Augen, die überall der Andruck zeuget. Ist etwa die Natur wankelmüthig und mit sich selbst uneins? Warum soll sie hier anziehen und dort fortstoßen? Warum soll sie das mit zwoen widrigen Wirkungen thun, was sie mit einer ausrichten kann?

Wir haben aber, versetzen Newtons Anhänger, unläugbare Beyspiele von der Anziehungskraft. Zween Tropfen Oel, die nicht weit von einander abstehen, vermischen sich so gleich. Wenn zwo auf einander liegende Glasscheiben an den äußersten Seiten, wo sie sich nicht berühren, mit Oele benetzet werden, so läuft dasselbe gleich nach den Seiten hin, wo sich beyde Scheiben berühren. Das Wasser bleibt in der kleinsten Röhre aufrecht stehen. Das so schwere Eisen zieht der Magnet; und ein elektrischer Körper zieht Spreu und Feilstaub an sich. Selbst die elektrische Kraft wird vermittelst einer seidenen Schnur auf weit entlegene Körper fortgepflanzet. Könnte auch wohl der Nahrungssaft beym Eintritt des Frühlings in den Stamm der Bäume hinansteigen, und, wider die Natur der Schwere, wider alle Gesetze des Mittelpuncts, in

die

die hohen Aeste treten, um dort in Laub und Blüthe und endlich in seine Frucht auszubrechen, wenn ihn nicht, aus dem Schooße der Erde, die Wurzeln und Fasern heimlich an sich zögen? Aus eben der Ursache zieht auch aus einer Wanne das Wasser in ein Tuch das nur mit einem Zipfel hereingehänget wird.

Mit diesen Exempeln setzet man das voraus worüber noch gestritten wird, nämlich, daß dieses alles durch die Anziehungskraft geschieht. Diese Naturbegebenheiten haben eine ganz andre Ursache. Ein jeder Körper hat seinen Dunstkreis, der aus unmerklichen Theilen besteht, welche die Ausdünstung von ihm absondert und mehr oder weniger in die Luft verbreitet, die sie anhält und zurücktreibt, je nach dem sie selbst zusammengedrücket wird. Wenn nun diese Theilchen ein oder andern Körper auf ihrem Fluge begegnen, dessen Masse nicht stark genug ist ihnen zu widerstehen, so ergreifen sie ihn, und treiben ihn durch die bloße Kraft der Impulsion nach dem Mittelpunct ihrer Bewegung. Hieraus läßt sich erklären wie es zugeht, daß eine Flüssigkeit in den kleinsten Röhren aufrecht steht. Daß an dem Blatte eines Baumes die Regentropfen, ihre kleine Perlen wider die Schwere erhalten: dieß verursachet der Druck eines Dunstkreises der sie umgiebt; und wenn man zwischen zwoen Glasscheiben das Oel nach der Spitze des Winkels langsam hinschleichen sieht, wo diese Scheiben sich berühren, so kömmt dieß daher, weil der Theil seiner Oberfläche, die zwischen diesen beyden Scheiben eingeschlossen ist, weit weniger angedrücket wird, als die andern Theile derselben. Zween Oeltropfen, die nahe bey einander stehen, werfen sich Klammern zu womit sie sich vereinbaren: ihre gegenseitige Ausdünstung verdrängt alsdann die zwischen ihnen befindliche Luft, und daher fällt die äußere Luft desto stärker auf sie zu, durch deren Druck sie zusammenfließen. Um einen sichtbaren Beweis vom Andrucke zu haben, darf man nur

den Magneten betrachten. Wenn man demselben ein wenig Feilstaub vorhält, so wird man alsbald diesen Staub sich in einem Wirbel herumschwingen, und in einem Kreise um den Magneten bewegen sehen, wovon dieser der Mittelpunct ist. Diese Bewegung zeiget augenscheinlich, daß eine magnetische Flüssigkeit vorhanden ist, sie entdecket zugleich den Lauf dieser Flüssigkeit und die beyden Pole, welche diese magnetische Materie umströmet. Ein dreymal schwerer Stück Eisen scheint sich von selbst an dem Magneten anzuhängen, und bleibt, seiner Schwere ungeachtet, an ihm kleben: bloß die magnetische Dunstkugel, die sich um dieses Stück Eisen ergeußt, ist es, die es an den Magneten hält. Die übrigen angeführten Exempel kommen der Anziehung eben so wenig zu statten; ich habe sie schon oben erkläret. Newtons ganzes Lehrgebäu ist nur ein Hirngespinnst des Witzes.

Hier ruft Newton aus: Ich habe kein neues Lehrgebäude erfunden. Er hat Recht. Er ist nicht der Erfinder eines neuen Lehrgebäudes: er trägt nur alte Materialien zusammen. Jene verborgene Eigenschaft und jene blinden Triebe der Körper hat er vom Aristoteles: vom Epikur hat er den leeren Raum, von beyden also nur das Lächerliche. Aus diesen zweyen Undingen wußte er durch eine Art von Wunder ein Ganzes zu machen, und dieses Ganze ist von ihm. Um nun seine von den Griechen entlehnten Fabeln zu behaupten, kündiget er dem Cartesius den Krieg an; einem Philosophen, der alle Bewegung aus mechanischen Grundsätzen und von dem ersten Eindrucke eines verständigen Wesens herzuleiten suchte. Cartesius hat freylich noch manches andern zu verbessern hinterlassen; ich läugne es nicht: unser Wissen ist Stückwerk: ein Tag lehret den andern; ein Zeitalter verbessert das andre, und durch Fleiß und Nachsinnen werden mit den Jahren noch immer neue Sachen erfunden. Hat doch die Sonne ihre Flecken; sie wird zu-

weilen

weilen von des Mondes Schatten bedecket, und oft mit trüben Wolken überzogen, und darum bleibt sie doch immer dieselbe Sonne, immer des Tages Königinn. Die Newtonianer verachten den Carteſius und können ihm doch nichts als Träume und Misgeburten entgegen ſetzen. Eine hochgetriebene Mathmatik machet die Sache nicht aus, ſie hebet die Fehler der angenommenen Meynung nicht. Die Meßkunſt zeiget wohl die Art und Weiſe wie ein Körper wirket; aber bis auf ſeine Natur erſtrecken ſich ihre Unterſuchungen nicht. Durch die Algebra kann man eben ſo richtig einen angenommenen falſchen als wahren Satz ausrechnen. Die Naturlehre aber bleibt nicht bloß bey den Wirkungen ſtehen, ſie dringt in die erſten Grundurſachen der Dinge ein: ſie giebt uns die Naturbegebenheiten in ihrer Quelle zu betrachten. Die Meßkunſt iſt ihre Schweſter; beyde müſſen gemeinſchaftlich Hand ans Werk legen; vereinbart führen ſie zu einer deutlichen Erkenntniß der Natur; eine allein reichet nicht zu. Einige Philoſophen haben die Bewegung der Himmelskörper dem Zufalle, andere, einer Neigung gegen einander zugeſchrieben. Das kindiſche Alterthum gab ihnen Götter zu Kutſchern, die ihr Fuhrwerk mit einander abgeredet hatten. Ptolomäus häufete Kreiſe auf Kreiſe, und verwirrete den Himmel mit der Menge ſeiner Epicykeln. Von dieſen Hirngeſpinnſten könnte ich eins annehmen; ich könnte ſo gar noch ein ſeltſameres zum Vorſchein bringen, und doch alles genau und richtig ausrechnen. So ſah es um die Naturlehre aus, als der Feind der Finſterniß, Carteſius, auftrat, das Licht in der Phyſik aufſteckte und die Schatten vertrieb. Dieſer hohe Geiſt brachte die Geometrie wieder in Flor, und bahnete ſich durch ſie den rauhen Weg zum Tempel der Wahrheit. Er war es, der den Himmel mit immer regen Wirbeln anfüllete, die ſich vom Mittelpuncte entfernen, und die Planeten gegen die Sonne zurücktreiben, ohne daß die

Planeten diesem Triebe folgen können, weil sie selbst von dem schnellen Strome eines den Mittelpunct fliehenden Wirbels fortgerissen werden. In diesem Lehrgebäude ist nichts anzutreffen, was nicht die Erfahrung von der zirkelförmigen Bewegung bestätiget, was nicht mit den Gesetzen des Gleichgewichts übereinstimmet, was nicht ganz leicht zu begreifen ist, und mit einem Worte, nichts, was sich im geringsten widerspricht (*). Kann man wohl ein Glei-

*) Wir wollen hier eine allgemeine Anmerkung über das cartesianische Lehrgebäude hinzufügen. Cartesius kömmt darinn mit dem Epikur überein, daß er die Materie und Bewegung als den Grund von der ganzen Natur angiebt. Er setzet zwar das Daseyn Gottes zum voraus, der diese Materie erschaffen, und ihr den ersten Eindruck zur Bewegung mitgetheilet; sodann aber, nachdem er die Materie der Bewegung fähig gemachet und gleichsam die Räder in Gang gebracht hat, muß Gott diese große Maschine den Gesetzen der Bewegung überlassen, durch welche alle Dinge, sowohl am Himmel als auf Erden, zu Stande kommen, ohne daß derjenige, der den ersten Eindruck zur Bewegung mitgetheilet, weiter etwas dabey zu thun gehabt. Dieses vorausgesetzet, trägt er seine Meynung folgender Gestalt vor. Er nimmt zuförderst das als einen ausgemachten Satz an, daß die alte Materie der Welt im ersten Anfange von durchgängig gleicher Beschaffenheit, in unzählige Theile theilbar und auch wirklich getheilet gewesen, welche Theile auch alle in Bewegung gewesen sind. Darauf trägt er folgende Sätze vor: 1) daß alle Materie, daraus der Weltbau besteht, anfänglich in gleiche Theile von mäßiger Größe getheilet gewesen, die auch eine solche Bewegung gehabt, dergleichen wir noch itzo in der Natur antreffen. 2) Daß diese Theile von Anfang her nicht sphärisch oder rund gewesen, weil so viele kleine Kugeln, wenn sie sich an einander gesetzet, nicht würden den ganzen Raum haben ausfüllen können: sondern daß sie, welcherley Gestalt sie auch von Anfang gewesen seyn möchten, durch die beständige Bewegung und das öftere Anstoßen die scharfen Ecken so lange abgerieben, bis sie rund geworden sind. 3) Es giebt

Gleiches von dir sagen, berühmter Newton! wenn du zwey Undinge, eine eingebildete Kraft in einem eingebildeten

giebt weiter vor, daß kein Raum leer geblieben sey; und wenn daher diese runden Theile durch ihre Zusammenschließung einen Raum zwischen sich gelassen hätten, so müßte derselbe mit den von den Ecken abgeschabten kleinern Partikeln angefüllet seyn, die wegen der Geschwindigkeit ihrer Bewegung in unzählige kleine Theile getheilet worden, und durch diese würde der Zwischenraum ausgefüllet. 4) Er nimmt endlich an, daß einige derjenigen Theile, die von den Ecken der sphärisch gewordenen Partikeln abgestoßen worden, auch von eckichter Figur seyn müßten; und weil sie dieser Figur zu Folge nicht zur Bewegung bequem wären, so hätten sie sich an andere, welche kleiner und mithin auch schneller gewesen, angesetzet. Aus dem allen suchet er uns nun eine Vorstellung von Erschaffung der Welt zu machen; und die drey vorhin erwähnten Gattungen von Partikeln, sind nach seiner Meynung drey Elemente. Die subtile Materie, die von den Ecken der größern Partikeln abgestoßen worden, ist der Stoff, daraus die Sonne und die Fixsterne entstanden sind. Sein zweytes Element besteht aus den sphärischen Partikeln selbst, die den Himmel ausmachen; und aus dem dritten Element, welches in den eckichten Partikeln bestehen soll, hat er die Erde, Planeten, Kometen, und andre Naturerscheinungen entstehen lassen, denen durch die gemeinschaftliche Eigenschaft der Materie die Größe, Figur und Bewegung eingedrücket worden. Gott aber hat, wie es Cudworth sehr wohl ausgedrücket hat, mittlerweile dabey gestanden, und hat als ein müßiger Zuschauer zugesehen, was doch aus diesem Atomenspiele herauskommen würde.

Es findet sich, nach dem Urtheile des itzt erwähnten gelehrten Mannes, etwas an der Meynung dieses mechanischen Weltweisen, das weit ausschweifender ist, als bey irgend einem alten Atomisten gefunden werden kann. Denn da sich von diesen letztern keiner unterstanden hat zu behaupten, daß die regelmäßige Bewegung der Dinge von der ohngefähren Bewegung der Atomen gleich von Anfang entstanden, und ehe sie lange vorher allerhand ungeschickte Bildungen

deten Leeren zum Grunde legest? Rechne, miß, verbinde, wo es noth ist, und wer kann dieß besser als du. Entdecke

gen einzelner Dinge und unsinnige Entwürfe des Ganzen hervorgebracht; so will hingegen unser Philosoph daß seine Atomen auch nicht ein einzigesmal in ihrer Bewegung geirret, sondern sich gleich von Anfang in eine solche Ordnung gestellet, als sie würden haben thun können, wenn sie von der vollkommensten Weisheit wären regieret worden. Da er mittlerweile ein Volles behauptete, und zu dem Ende eine gewisse subtile Materie ausdachte, die einen jeglichen Raum erfüllen mußte: so richtete er sich darinn nach dem Geschmacke seiner Zeit; und wenn sein Freund Mersennus ihm gesaget hätte, daß ein Leeres zu statuiren mehr Mode sey, als das Volle Mode war; so würden wir auch mit leichter Mühe eine Meynung erhalten haben, die sich auf ein Leeres gegründet, die auch vielleicht eben so scheinbar und geschmückt würde gewesen seyn, als diejenige ist, die wir nun vom Gegentheile von ihm erhalten haben. Man hat erwiesen, daß die von ihm angenommenen Sätze der Bewegung offenbar falsch sind, und daß sein Begriff von der Materie mit dem Begriffe von der Bewegung unmöglich bestehen könne. Denn, weil nach seinem Begriffe Raum und Materie einerley ist, als welches ganz nothwendig folget, wenn kein Leeres in der Natur seyn soll, so kann alsdann auch keine Bewegung statt haben. Denn die Bewegung ist nichts anders als die raumliche Veränderung der Körper von einem Orte zum andern. Diese aber kann nicht seyn, wenn kein Raum da ist, den folgenden Körper anzunehmen, oder welches einerley, wenn alles voll ist. Daß alle Bewegung, die nur in der Natur ist, gleich im Anfange der Dinge erschaffen worden, und daß also keine neue Bewegung hervorgebracht, sondern die allererste und älteste nur von einem Körper zum andern mitgetheilet werde; daß die Impulsion der subtilen Materie die Ursache von der Schwere oder Leichtigkeit der Körper sey; daß die Neigung der himmlischen Körper in ihrer Bewegung zum Mittelpuncte von eben demselben Eindrucke herrühre; daß die Hitze nichts anders als die Bewegung der Lufttheile vermittelst dieser subtilen Materie sey; daß die Befeuchtung

der

decke neue Wahrheiten, wir werden dir beyfallen, und dir dein gebührendes Lob geben. Untersuche die Natur der ätheri-

der Pflanzen und Erzeugung der Thiere bloß durch eine ohngefähre Bewegung der kleinern Theilchen entstehe, und welches nicht viel besser heraus kömmt, als wenn die Steine durch einen ohngefähren Sprung sich in die Ordnung stelleten, daß ein Haus daraus würde; daß ferner die Thiere ohne alle Sensation und Empfindlichkeit wären, und daß die Zeichen, die sie zuweilen von Traurigkeit und Freude, von Vergnügen oder Schmerzen gäben, nichts anders als Folgen gewisser Triebfedern wären, die in der Maschine spieleten, nach dem die Materie beschaffen sey; daß das Feuer nicht heiß, der Marmor nicht hart, das Wasser nicht feucht sey, sondern daß sich diese Begriffe nur in unsrer Seele fänden, denen zufolge wir sageten, daß das Feuer heiß, der Stein hart, das Wasser naß sey: Das sind in der That lauter Paradoxa und wunderseltsame Sätze, die unser Philosoph behauptet hat, die wider alle Sinne streiten, und von der Erfahrung widerleget werden. Ueberdieß hat auch seine Erklärung von der Natur der Dinge gar nichts Ueberzeugendes an sich. Seine Meynung von dem Magnetsteine mit den daran befindlichen kleinen hakichten Theilchen ist sehr willkührlich und ungegründet; seine Meynung von der Ebbe und Fluth des Meeres, die vom Drucke der Atmosphäre des Mondes entstehen soll, ist als falsch befunden worden; seine Erklärung von der Bewegung des Herzens, die er einer Ebullition und schleunigen Ausdehnung des Blutes zuschreibt, die vermittelst einer salpetrichtschwefelichten Gährung geschehen soll, streitet wider alle Erfahrung; und seine Erklärung von den Bewegungen und Affecten der Seele vermittelst einer Verbindung der Nerven mit der Zirbeldrüse, ist eine wahre Chimäre. Es war daher von ihm sehr wohl gethan, daß er mit seinem System aufhörete, als er an die Materie von der Bildung der Thiere kam; weil er wohl merkete, daß dasjenige, was er von der Darstellung des Himmels und der Erde gesaget hatte, sich unmöglich bey der Bildung menschlicher Leiber und anderer lebendigen Geschöpfe aus der nothwendigen Bewegung der

Mate-

ätherischen Kugeln, ob sie sich in elliptischen Kreisen, nach Keplers Regel, um die Sonne drehen und in dem allgemeinen

Materie herleiten ließe, ohne die Regierung derselben einem allmächtigen und allweisen Wesen zuzuschreiben.

Wir haben zu unsern Zeiten in Engelland zweene gelehrte Theoristen gehabt, die sich in dieser Art der Untersuchung besonders hervorgethan haben. Ich meyne den Burnet und den Whiston. Der eine hat durch den Reichthum seiner Schreibart und Einbildungskraft, der andere aber durch die Stücke der Einkleidung den Credit seiner Theorie so weit getrieben als es nur möglich ist. Soll man aber die Wahrheit bekennen, so sind alle Hypotheses, die nur bisher in der Welt ersonnen worden, nicht vermögend, einem nachforschenden Gemüthe die erfoderliche Gnüge zu leisten. Es scheint, daß sie mehr in der Absicht erdacht worden, den Witz ihrer Urheber und Erfinder darzustellen, als der Wahrheit zu statten zu kommen. Sie haben weiter keinen Grund vor sich, als den ihnen die fruchtbare Erfindungskraft ihrer Schöpfer beygeleget hat. Und wie kann es auch anders seyn? Denn da die besondere Art vom ersten Entstehen der Dinge eine solche Sache ist, die unmöglich von einem menschlichen Verstande entdecket werden kann: so müssen auch die Menschen nothwendig darinn unwissend seyn, oder so verworrene und dunkle Begriffe davon haben, als ein Blinder von der Farbe hat, es sey dann, daß ihnen diese Art und Weise von einem solchen geoffenbaret worden, der die Beschaffenheit der Sache am besten versteht. Man stelle sich vor, daß in einem Lande, das an Schülern und Studenten einen Ueberfluß hat, darinn man aber von mathematischen Wissenschaften und künstlichen Maschinen nichts weis, ein berühmter Künstler, um die Meynungen solcher Gelehrten zu hören, auf freyem Felde oder in einem Walde eine Uhr hinstellete, an welcher zugleich der Wechsel des Mondes, der Stand der Sonne und ihre Verfinsterungen, nebst andern Bewegungen auf Erden und am Himmel abgezeichnet, und die Stunden des Tages genau bemerket wären. Gesetzt ferner, daß eine Anzahl solcher jungen Gelehrten, die sich zu verschiedenen philosophischen Secten bekennen, diese Straße wandelten

meinen Wirbel ihre besondern Wirbel bilden können. Wir werden dich mit Freude mit Bewunderung hören. Nur

delten und diese aufgestellte Maschine fänden, was für seltsame Urtheile würden sie über dieses Phänomenon fällen? Der Epikuräer würde seiner Meynung zufolge sagen, daß diese Uhr nichts anders als ein zufälliger Zusammenwuchs von Atomen und Sonnenstäubchen sey, die, nachdem sie sich glücklich an einander gesetzet, durch eine kleine und angebohrne Bewegung alles zu Stande gebracht hätten, was an dieser Maschine wahrgenommen würde, den Weiser, die Räder, das Gewicht und alles. Mit diesem würde der Cartesianer in der Hauptsache einig seyn: weil er aber glauben würde, daß dadurch noch nicht hinlänglich wäre erkläret worden, wie dieses Ding seine allererste Bewegung erhalten hätte, so würde er vieles von einer subtilen Materie schwatzen, welche dieses Ding durchdringe, und die Bewegung den beweglichen Theilen, die aus gewissen runden und zur Bewegung eingerichteten Atomen bestünden, mittheile. Ein Dritter würde in den angegebenen Ursachen vieles zu tadeln finden, und jenen so gleich sagen, daß er eine deutliche Auflösung dieses Phänomenons an der Hand habe, nämlich die allgemeine Weltseele, welche, da sie so vielerley Gattungen von Insecten und Ungeziefer gemachet, die mit so mannichfaltigen Werkzeugen und Kräften versehen worden, die auch unter sich in der besten Uebereinstimmung stünden, so habe sie auch diese wunderbare Maschine mit allen ihren Bewegungen und Erscheinungen dahin gestellet. Darauf würde ein Aristoteliker kommen, seine Unzufriedenheit über die bisherigen Auflösungen bezeugen und zu ihnen sagen: Ihr seyd alle unrecht dran; alle eure Hypotheses sind ungeschickt, und weiter nichts als ein Spinngewebe eures Gehirns. Ich sage euch daher, diese Maschine ist ewig, und alle ihre Bewegungen sind gleichfalls ewig. Denn da die Kreisbewegungen weder Anfang noch Ende haben, so könnet ihr aus den Bewegungen, die ihr am Weiser und an den Rädern bemerket, leicht abnehmen, daß sie ewig sind, daß sie keinen Anfang haben, mithin auch kein Ende haben werden. Das ist der einzige Weg, dieses wunderbare Phänomenon aufzulösen. Indem nun

Nur verschone uns mit deiner thessalischen Zauberkraft. Gott allein kann die Materie in Bewegung setzen. Sie kann sich

aber diese Philosophen sich darüber zanken, so geschieht es, daß der Künstler, der die Uhr gemachet, und die seltsamen Urtheile dieser Leute mit angehöret hat, hervortritt und zu ihnen spricht: Ihr gelehrten Herren! ihr habt bey Gelegenheit der hier gefundenen Maschine eure Weisheit sehen lassen, allein, ich muß euch sagen, daß keiner von euch es errathen hat. Ich habe diese Uhr gemachet und auch hieher gestellet; und wenn ihr es mir erlauben wollet, so will ich es euch auch sagen, wie ich sie gemachet habe. Ich verfertigte erst eine Triebfeder, darauf den darum liegenden Strick, ferner die Räder, die Gewichte und das Zifferblatt; ich setzete hernach alles zusammen und stellete die Achsen der Räder in ein solches Verhältniß, daß dadurch der Weiser an der Uhr so regieret werden mußte, daß er die Stunden des Tages, den Wechsel des Monden und andere Bewegungen anzeigete; und als alles in die gehörige Ordnung gestellet war, so zog ich die Uhr auf, wodurch dann durch das daran hängende Gewicht alles in Bewegung gebracht wurde. So habe ich diese Uhr gemachet; und damit ihr von der Wahrheit dessen, was ich euch gesaget habe, überzeuget werdet, so will ich euch den ganzen Proceß vorlegen, und zeigen, woraus und wie ein jeglicher einzelner Theil verfertiget worden, und wie sich die einzelnen Theile zum Ganzen verhalten. Diese natürliche und aufrichtige Entdeckung, sobald sie nur gehöret wird, machet auf einmal alle Einfälle der philosophischen Köpfe lächerlich. Gleichergestalt ist auch die natürliche und ungekünstelte Erzählung vom Ursprunge der Welt, wie uns Moses dieselbe vorgeleget hat, so voll Vernunft, Uebereinstimmung und Geschmack, daß sie uns dieses große Geheimniß ganz deutlich entdecket, und uns überführet, daß die Versuche der Weltweisen, die Schöpfung zu erklären, lauter leere Theorien, und Geschöpfe ihrer Einbildungskraft sind.

sich nicht aus eigner Kraft bewegen, sie ist dem Geiste unterthan.

Es sind aber diese Versuche der Weltweisen nicht bloß eitel und thöricht, sondern auch in einem gewissen Verstande unanständig und schädlich. Denn, da Gott in der heiligen Schrift die Bildung und Einrichtung der verschiedenen Theile, daraus die Welt besteht, als eine unmittelbare Wirkung seines Willens vorstellet, um unserm Gemüthe einen desto tiefern Eindruck von seiner unendlichen Macht beyzubringen; so muß sich nothwendig die Vorstellung von seiner Macht bey uns vermindern, wenn uns ein anderer Bericht davon vorgeleget wird. Die Ehrfurcht vor der göttlichen Majestät ist lange nicht so groß, wenn wir einen Philosophen mit einer angenommenen ernsthaften Mine erzählen hören, wie Gott, nachdem er gewisse Theile in Bewegung gebracht, allmählig alles in diejenige Bewegung und Ordnung gesetzet hat, darinn es itzo vor unsern Augen steht; als wenn die Schrift von ihm saget: Er spricht, so geschieht es; er gebeut, so steht es da. Ps 33, 9. Und das ist nicht nur mit der historischen Wahrheit einstimmig, sondern es kömmt auch mit den allgemeinen Begriffen der Menschen überein, als welche jederzeit die Vorstellung von Gott gehabt haben, daß bey ihm befehlen und thun einerley sey. In dieser Beschreibung von der Erschaffung der Welt entdeckete ehedem Longinus das Erhabene an der Schreibart Mosis; und wenn die bloße Beschreibung davon bewundernswürdig ist, so muß die darinn enthaltene Schöpfung noch bewundernswürdiger seyn. Was würde aber Longinus gesaget haben, wenn er in dem Berichte von der Schöpfung gelesen hätte, daß sie nicht durch einen Befehl, der augenblicklich in seine Erfüllung gegangen, sondern durch einen langweiligen Proceß mechanischer Ursachen zu Stande gekommen wäre? Was für eine Größe, was für eine Ueberzeugung von göttlicher Macht und Majestät ist in diesem Werke anzutreffen, wenn es mit demselben wie mit einer chymischen Operation zugegangen ist? Und gleichwohl kann es nichts anders seyn, wenn eine solche Hypothesis wahr ist. Man kann daher schwerlich bestimmen, ob die Eitelkeit oder

Laß uns nunmehro, mein Quintius, alle Irrthümer die wir bisher widerleget haben, noch einmal mit weni=

gem

die Verwägenheit bey solchen Leuten größer sey, die sich unterwinden, eine Art und Weise zu bestimmen, nach welcher die verschiedenen Theile der Welt, ohne alle göttliche Vermittelung, in Verbindung und Ordnung gestellet worden. Wir finden daher in der heiligen Schrift, daß Gott zur Bestrafung eines solchen kühnen und heillosen Witzes des menschlichen Verstandes, (denn nächst der Kühnheit eine Welt zu schaffen, ist wohl keine größer, als die Art und Weise zu bestimmen, wie sie erschaffen worden,) den Menschen solche Fragen vorgeleget, die den Ursprung und die Gründung der Erde betreffen, um von ihnen eine Antwort darauf zu erhalten: Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug. Weissest du, wer ihr das Maaß gesetzet? oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? oder wer hat ihr einen Eckstein geleget? Wo warest du, da mich die Morgensterne lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes? Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es heraus brach, wie aus Mutterleibe? Hiob 38, 3. u. f. Ungeachtet Salomo unter allen Menschen, die je gelebt haben, der weiseste gewesen ist, und es in der Kenntniß der natürlichen Dinge am weitesten gebracht hat, so hat er doch zur Unterweisung aller Nachkommen gestanden, daß der Mensch unfähig sey, es darinn zur Vollkommenheit zu bringen: Und ich sah an alle Werke Gottes. Denn ein Mensch kann das Werk nicht finden, das unter der Sonne geschieht, und jemehr der Mensch arbeitet zu suchen, je weniger findet er. Pred. 8, 17.

Wir mögen daher wohl die Gelehrsamkeit derer schätzen, ihren Witz bewundern, ihnen auch eine gute Absicht bey ihren Unternehmungen zutrauen, die die Art und Weise vom Entstehen der Welt bestimmen wollen. Wenn aber der eine eine Hypothesin behauptet, der von allen andern widersprochen wird, wenn er sie nicht als bloß wahrscheinlich, sondern als gewiß vorstellet, wenn er sich damit nicht

begnü=

gem zusammenfassen: diese kurze Wiederholung wird die falschen Gründsätze deines epikurischen Poeten in ein

begnüget zu sagen, daß es möglich sey, sondern dabey behauptet, daß es nicht anders seyn könne: so verräth dieses eine Eigenliebe und Stolz, die mit dem Ausspruche des itzt angezogenen königlichen Weltweisen nicht bestehen kann. Kurz, wir wissen weiter nichts von der Art und Weise, wie Gott die Welt zur Wirklichkeit gebracht hat, als was uns in der göttlichen Offenbarung entdecket worden. Wenn daher auch von den angeführten Meynungen durchgängig gesaget werden könnte, daß sie möglich wären, so würde doch nicht behauptet werden können, daß eine davon richtig wäre; denn Gott kann durch ganz andere Mittel etwas zur Wirklichkeit bringen, als sich die Menschen vorstellen. Wenn nun aber diese Hypotheses gar so beschaffen sind, daß die eine von der andern umgestoßen wird; wenn ein jeglicher Erfinder solcher Meynungen seine eigene den übrigen entgegenstellet, und keine davon sich länger halten kann, als bis der andere anfängt sie umzustoßen; so würde es ja wohl was Seltsames seyn, wenn sich ein Mensch lieber mit solchen Ungewißheiten behelfen, als an das gewisse und wahrhaftige Wort Gottes halten wollte. Das Wort Gottes versichert uns, daß Gottes unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit ersehen werde, so man das wahrnehme an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Röm. 1, 20. Seine Macht nach welcher er vermögend ist, den ganzen Weltbau ohne alle Mühe und Beschwerde zu bewegen und zu tragen. Seine Weisheit, da er alles in die schönste Ordnung gesetzet, so geschickt und fest verbunden hat, daß der menschliche Verstand davor erstaunen muß. Seine Gottheit, indem er der Urheber aller dieser Schönheiten und Vollkommenheiten ist, und von ihm alle Pracht und Herrlichkeit herrühret, die wir mit Bewunderung und Vergnügen betrachten, und bey deren Betrachtung die Heyden selbst in eine poetische Entzückung geriethen, und dem Schöpfer zu Ehren Lieder dichteten. Wie vielmehr sollen wir sagen: Gelobet sey der Name seiner Herrlichkeit. Herr du bists allein, du hast gemacher den Himmel und aller

neues Licht setzen. Epikur erdichtet Atomen, deren Daseyn erwiesener maaßen unmöglich ist: diese Atomen machet er unzählbar und giebt ihnen eine Bewegung, die mit ihrer Natur streitet. Was antworteſt du beredter Lucrez? Ich sehe deine Stäubchen unbeweglich im Leeren hängen. Welch ein Heer von Elementen! und wie müssig und kraftlos sind sie! In was für einer Schlafsucht liegen die unwirksamen Sonnenstäubchen! Der Raum ist nun geöffnet. Das Leere steht nicht mehr im Wege. Und hier findeſt du eben diese Trägheit, diese Unthätigkeit der Materie, die du im Vollen befürchteteſt. Wenn aber ehmals bezaubernde Lieder die Bäume von den Bergen, den silbernen Mond vom Himmel herablocken konnten: wohlan, so beweiſe deine Kunst, und mache daß Atomen, die keine Schwere haben, niedersteigen. Gebeut ihnen sich zu bewegen, damit sie die Sonne, die Sterne und die Erde, die Dunstkugel und das Meer, die Berge, Wälder und Thiere bilden mögen. Du richteſt nichts aus. Deine Atomen sind und bleiben unbeweglich.

Hier fällt mir der Alcides ein, als er mit seiner Keule jenes vielköpfigte Ungeheuer, die lernäische Schlange angriff. Kaum hat er ihr einen Kopf zerschmettert, so kömmt aus dem Blute ein neuer Kopf hervor, der ihm die Zähne weist. Der Sieg ist ungewiß: sein Arm erschlägt und würget vergebens. Der Held setzet mit frischem Muth in den immer wieder auflebenden Feind. Er bringt das Feuer in seine gebährende Wunden, und erleget das Scheusal. Der Unglaube ist diese Schlange.

Trotzig

Himmel Himmel mit allem ihren Heere, die Erde und alles, was darauf ist, die Meere und alles was darinnen ist. Du macheſt alles lebendig, und das himmlische Heer betet dich an. Nehem. 9, 5 6. Stackhouse, Lehrbegriff der christlichen Religion. 2 Theil, 1 Abth. 2 Kap 1 Abschnitt. Uebers.

Trotzig fordert er die Gottheit zum Kampfe auf; und stürzet zu Boden. Er stellet ihr seine neue Otternzucht entgegen. Aber, ein himmlisches Feuer, die Vernunft, bezwingt ihn.

Bisher habe ich gezeiget, daß deine Stäubchen sich unmöglich bewegen können. Nunmehro will ich beweisen, daß, wenn man auch ihre Bewegung für wahr annimmt, doch das daraus nicht erfolgen kann, was du von derselben erwartest. Epikur behauptet, daß Atomen, die im Fallen auf andre stoßen mit welchen sie sich nicht vereinbaren können, alsbald zurückweichen und wieder in die Höhe steigen. Wenn dieses wahr wäre, so hätte niemals die geringste Flüssigkeit in der Welt entstehen können. Denn du bildest ja alle Arten von Flüssigkeiten aus kleinen Kügelchen, deren Oberfläche vollkommen glatt ist: und das nicht ohne Grund. Man weis ja, daß die Flüssigkeit eines Ganzen von der Beweglichkeit seiner Theile herrühret; es wird fest, sobald man ihnen ihre Beweglichkeit nimmt, und diese können sie nicht haben noch behalten, wenn sie nicht geschmeidig glatt und rund sind. Sollen aber diese Theile jemals zu einer Masse werden, so müssen sie vereinbarlich in einen Haufen zusammenfließen, sonst kann nimmermehr ein Körper daraus entstehen, wie der Aether, die Luft die wir schöpfen, das Weltmeer, und alles über und unter dem Erdboden zerstreuete übrige Wasser ist. Nun sage mir aber, wie hat solch eine Menge herumschweifender Kugeln in dem unermeßlichen Leeren zusammenkommen, zu einer Masse werden, und überdieß noch zu so mannichfaltigen andern Massen erwachsen können? Sie sind ja mit keinen Spitzen und Ecken versehen: sie haben keine von den Haken und Klammern, womit du jene Atomen zusammenhängst, aus deren Begegnung die harten und dichten Körper entstehen. Die Oberfläche der Kügelchen ist glatt: berühre sie von welcher Seite du willst, so glitschen sie dir aus: sie können weder etwas halten,

noch selbst gehalten werden. Dieß bringt ihre Figur mit sich. Folglich hat jedes Kügelchen, wenn es auf ein anderes gefallen, gleich nach dem Anstoße zurückspringen und nach den obern Gegenden des Leeren wieder umkehren müssen. Daher findet keine Verbindung zwischen dieser Art von Atomen statt; je mehr sie sich gleichen, desto weniger sind sie geschickt sich zu vereinbaren, und alsdenn ist keine Flüssigkeit in der Welt. Du wirst sagen, wenn die Kugeln das erste mal sich nicht verbinden, so machet ihre natürliche Schwere daß sie nach dem Anstoße wieder niederfallen, und ihre Richtung nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunct nehmen, wo sie endlich zusammenkleben. Aber wie oft hat dieser Einwurf nicht seine Abfertigung bekommen! Wir untersuchen ja hier nicht den Körper in seiner wirklichen Beschaffenheit, sondern die Elemente, woraus er zuerst entstanden ist, und die Bewegung, die im Anfange diese Elemente hat zusammenbringen müssen. Daß im Leeren keine Schwere statt finden könne, das habe ich schon erwiesen, und hier erweise ich, daß nach den epikuräischen Bewegungsgesetzen zwischen den Kugeln keine Verbindung möglich ist, weil, wenn sie ohne Beweger von selbst in einem unermeßlichen Raume fallen, sie, sobald sie sich berühren, gegenseitig von einander abspringen und zurückprallen müssen.

Allein, auch dieses Zurückprallen der Atomen im Leeren ist ein Traum. Epikur hat dasselbe aus Unwissenheit angenommen, weil er gewohnt war alles nach den Vorstellungen der Sinne zu beurtheilen, worüber er dann aus einem Fehler in den andern fällt. Ein Ball der mit einem wohlgespannten Rakett geschlagen wird, prallet von der Wand ab, und springt auch wenn er schon fällt noch von der Erde auf. Das kömmt daher, weil die Wand und der Boden widerstehen, indem sie nur einen sehr geringen Theil von der Bewegung bekommen haben; sie drücken den Ball, dem sein schmeidiger Knäuel eine elastische

stische Kraft mittheilet, da, wo er anschlägt, ein wenig ein, und prellen ihn mit ihrer festen Masse wieder ab: man werfe aber nur den Ball in ein Netz, so wird er nicht zurückspringen, weil dieses so gleich alle seine Bewegung auffängt. Aus eben der Ursache prallet auch keine bleyerne Kugel von einem Steine ab; sie schlägt sich breit, weil sie viel weicher ist; und, von der Gewalt des Schlages erschüttert, verändern alle Theile ihre Lage. Eine eiserne Kugel aber prallet darum nicht sonderlich zurück, weil sie zu fest und hart ist. Soll also ein wahrer Rückschlag erfolgen, so, daß ein Körper entweder gerade wieder umkehren, oder einen krummen Rückweg nehmen muß, so muß er zugleich hart und beugsam seyn. Durch diese Mischung wird er geschickt beym Anstoße ein wenig nachzugeben.

Aus diesen unläugbaren Sätzen folget nun daß deine Stäubchen nicht wieder umkehren können. Denn gesetzt auch ein Atomus wäre im Stande einen andern, der unter ihm im Leeren herabstürzet, einzuholen und anzustoßen, wie würde dieser dem Anstoße widerstehen? Er hat ja nichts vor dem andern voraus: sie sind beyde gleich stark, gleich groß, und nehmen Einen Weg. Wenn er still stünde, würde er dem andern, der auf ihn fällt, ohne Widerstand ausweichen; mit weit größerem Grunde kann er itzt keinen Widerstand thun, da er selbst schon fällt. Was wird also, nach den Gesetzen der Bewegung, daraus erfolgen? Diese beyden Atomen werden entweder sich zusammenhängen, und vereinbart mit einander fortgehen, oder sie werden gar nicht zu vereinbaren seyn, und auch nach dem Anstoße immer noch abgesondert fortfallen: so wie aus trüben Wolken der Hagel fällt und die Saaten auf den Feldern niederschlägt.

Ueberdieß ist auch hier nicht die Rede von einer elastischen Kraft, die einen von diesen Atomen zurückstoßen und ihn aus seiner Bahn bringen könnte. Du legest ih-

nen ja insgesammt eine unbeugsame Festigkeit, eine vollkommene Härte, bey. Gesetzt also sie berühreten sich auch einander, so werden sie doch nicht vermögend seyn zurückzuprallen. Aus des Cartesius Sätzen ist der Rückschlag der Körper, und alles andre was sonst aus ihrer elastischen Kraft entsteht, leicht zu erklären. Ein Ballon springt wieder auf, wenn er auf die Erde fällt. Ein Ast an einem Baume, den du mit Gewalt niederbeugest, fährt wieder zurück, sobald du ihn loslässest. Eine stälerne Feder, die du zusammenrollest, suchet sich wieder zu entwickeln, und springt, wenn sie in Freyheit kömmt, gleich wieder aus einander. Dort drücket der hämische Parter seinen mörderischen Pfeil ab, und die zuerst angezogene hernach entlösete Senne hat ihre Ausspannung von dem Bogen. Um eine Windbüchse loszuschießen, muß man erst die Luft zusammenpressen uud hernach wieder in Freyheit setzen. Das Schießpulver endlich, diese schreckliche Materie, deren erstaunliche Wirkungen der Mensch immer bewundern müßte, wenn der Mensch Dinge bewundern könnte, die er täglich sieht, das Pulver entzündet sich auf einmal; stärker als der Blitz, zersplittert es Felsen, und wirft Schanzen und Mauern um, wenn der Funke die kleinen Lufttheilchen entkerkert, die fest zusammengepreßt in diesen mit Schwefel und Salpeter vermischten Kohlen eingeschlossen liegen. Was ist die Ursache aller dieser Erscheinungen? Die flüssige Himmelluft. Diese rege und alles umströmende subtile Materie dringt durch die Körper so bald sie sich anfangen auszudehnen, tritt in ihre Zwischenräumlein, beweget ihre vorher gepreßten Theile, und giebt ihnen durch diese Bewegung eine erstaunliche Geschwindigkeit. Du willst aber von keiner subtilen Materie im Leeren wissen. Also ist auch im Leeren keine elastische Kraft, die die Atomen, wenn sie zusammenstoßen, zurückprellen kann.

Nachdem ich nun erwiesen habe, daß ohne die Schwere, die Atomen in einer ewigen Ruhe liegen, und daß sie, selbst mit dieser Schwere, die sie doch nicht haben, nie etwas würden hervorbringen können, so habe ich nunmehr verhoffentlich die Grundpfeiler des lucrezischen Lehrgebäudes niedergerissen. Nun ist an keine der Materie angebohrene Bewegung, an keinen ohngefähren atomischen Zusammenlauf mehr zu denken: diese Hirngeburten haben wir abgefertiget; und dein Poet wird lächerlich, er mag Atomen erschaffen, oder in Bewegung bringen. Ich will ihn also itzt in seiner Schaam und Verwirrung auf eine kleine Weile abtreten lassen, bis ich ihn wieder zum Kampfe auffodern werde. Wird sich aber auch der Unglaube zum Ziele legen? Schwerlich. Unerschöpflich an Kunstgriffen, schmiedet ihm die Wollust neue Waffen. Bald wird er wieder auftreten und unter einem neuen Anführer den Kampf erneuern: er wird aus einer Verschanzung in die andre fliehen; wie ein Befehlshaber, der schon den Wall umgestürzt, die Graben gefüllt und den Feind innerhalb der Mauer sieht, sich in die Burg zurückzieht, darinn verschanzet, und aus derselben noch die letzten Ausfälle auf die Belagerer thut. Allein, was für Schlupfwinkel auch der Feind Gottes suchet, so will ich ihn darinn verfolgen und seine neuen Werke zerstören.

Xenophanes und Spinoza setzen den Grund aller Bewegung nicht, wie Epikur, in den Theilen der Materie wie sie abgesondert in und neben einander bestehen, sondern in dem All dieser Theile in ihrer ganzen Masse. Um dieses Systems willen deinem Meister untreu werden wollen, das hieße eben so viel, Quintius, als einen Irrthum mit dem andern verwechseln. Es ist ein unsinniges System und alles empöret sich dawider. Ja Quintius, ich habe es dir mehr als einmal gesaget, und ich kann es dir nicht genug einschärfen; ein Körper kann nur durch den Andruck beweget werden, und da ihm unzähliche Straßen

offen

offen stehen die er alle nehmen kann, so steht es nicht bey ihm, sich eine einzige von selbst darunter auszusuchen. Woraus dann folget, daß wenn er nicht von irgend einer auf ihn wirkenden Ursache in Bewegung gebracht wird, er immer und ewig auf einer Stelle bleiben muß.

Gut, sagest du, ich will es zugeben, daß ein Körper, wenn er sich bewegen soll, erst gestoßen werden muß: vielleicht geht aber die Bewegung durch den ganzen Zusammenhang der Materie in einer ewigen Fortpflanzung fort; sie kann, von einem Theile der Materie zum andern gebracht, sich ohne Anfang und Ende in einem immerwährenden Zirkel durch dieses große Ganze forterstrecken. O Quintius! wie kannst du dich so leicht vom Lichte entfernen! wie bald vergissest du meine Grundsätze! Du kannst diese auf einander folgenden und immerwährenden Eindrücke nicht zusammenräumen, ohne zum Grunde zu setzen, daß jeder Körper den Stoß wiedergiebt, den er zuerst empfangen hat. Die Bewegung muß also eingedrücket werden, das bringt ihr Wesen mit sich: sie wird von einem Beweger wie ein Sohn von einem Vater gezeuget. Da sie sich nun bey der Materie äußert, so hat die Materie den Eindruck derselben einmal von irgend einer Ursache erhalten müssen, und diese Ursache ist nicht die Materie, ein grober und plumper Körper, denn, wie kann ein sinnloses Wesen mit Wahl und Willkühr handeln? Also hat die Materie von außen her, von einem unkörperlichen und verständigen Wesen, ihre Bewegung überkommen, oder du müßtest etwa von der Masse einen Theil der Materie aussondern und denselben das Vermögen beylegen wollen allen übrigen einen Eindruck mitzutheilen, den er selbst nicht empfangen hat: ich wiederhole es aber noch einmal, es entsteht keine Bewegung, oder sie wird eingedrückt, sie hat einen Urheber. Warum sollte nun die Bewegung die du jenem ausgesonderten Theile der Materie beylegest, allein keinen Urheber haben? Was

für

für Eigenschaften du auch der Materie zueignest, so ist und bleibt sie ein verstandloser Körper, der in allen Stücken denjenigen gleich ist, denen du selbst die Möglichkeit aus eigener Kraft sich zu bewegen abgesprochen hast. Jeder Theil der Materie ist Materie; folglich kann sich keiner über die Kräfte einer materialischen Substanz erheben, keiner ist vermögend die Bewegung mitzutheilen, wo er sie nicht zuerst von dem Wesen überkommen hat, das allein die Bewegung hervorbringen kann.

Wir sehen daß sich die Sonne von Abend gegen Morgen um ihre Achse drehet: sie konnte aber auch ihren Lauf nach Süden, oder nach einer jeden andern Himmelsgegend nehmen; was hinderte sie daran? Hat sie sich etwa vorzüglich diese Richtung nach Osten gewählet? oder ist dieselbe ein Gesetz der Materie, dem sie folgen muß? Legest du der Sonne ein Vermögen zu wollen bey, so wird dir der griechische Aberglaube vielen Dank wissen: und gründest du dich auf ein Gesetz der Materie, so müssen sich alle Körper in ihrer Bewegung beständig nach Osten und niemals nach Süden und Norden wenden. Dieß widerleget auch schon, ohne mein Erinnern, die bloße Erfahrung: denn die Bewegung geht, wie du siehst, nach allen Himmelsgegenden; und folglich steht es nicht bey der Materie, sich selbst eine Richtung zu bestimmen. Da nun alles was sich beweget, doch nach irgend einem Theile der Welt seine Richtung haben muß, so mußt du erkennen, daß der Urheber der Bewegung auch der wahre Urheber ihrer Einrichtung ist.

Ueberdieß kann kein vernünftig denkendes Wesen etwas für ewig halten, daß seine Theile nicht auf einmal sondern nach und nach bekommt. Im Wesentlichen kann zwischen dem Ganzen und seinen Theilen kein Unterschied seyn: denn das Ganze ist nichts anders als eine Sammlung, eine Summe von Theilen. Sollte also, wie du träumest die Bewegung an sich ewig seyn, so müßte alles was

sich in der Welt beweget, sich von Ewigkeit her bewegen. Wie viele Körper aber sehen wir nicht stündlich aus der Ruhe hervorgehen, die gestern, heute, und vor einem Augenblick noch nicht da waren. Nichts ist ewig was aus immer neu zuwachsenden Theilen besteht. Das menschliche Geschlecht erneuert sich durch eine immer ähnliche Zeugung: du glaubest mit Recht daß es einen Anfang genommen habe, und warum? eben darum, weil es einer solchen beständigen Erneuerung bedarf; weil jeder Vater ein Sohn von einem Vater ist, einen ältern erkennet der vor ihm war, und also nicht von Ewigkeit gewesen ist. Der Same bringt den Baum und der Baum den Samen hervor; folglich ist keine Pflanze ewig. So haben auch Tag und Nacht einmal ihren Anfang genommen, denn sie folgen auf einander. Und welches von beyden sollte auch wohl das andere gezeuget haben? Selbst die Zeit ist nicht ewig: sie besteht, nach meiner schon oben gegebenen Erklärung, aus einer Reihe von Theilen, die nach einander entstehen und verschwinden. Der Frühling, Sommer, Herbst und Winter folgen auf einander, ihr Wechsel gebiehrt das Jahr und ist ein Beweis daß die Welt nicht immer da gewesen ist. In einer Reihe von Theilen, die auf einander folgen, ist keins was nicht nach einem andern kömmt. Keine Jahreszeit ist demnach ewig, und es wäre niemals eine gewesen, wenn nicht eine freyhandelnde allweise Ursache diese verschiedenen Abtheilungen der Zeit angeordnet hätte, unter welchen keine nothwendig die erste war.

Warum sollten aber die Körper, erwiederst du, das Vermögen sich zu bewegen nicht von der Natur bekommen haben? Wir setzen zum voraus, daß die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Körper ist, so werden wir alsdann nicht mehr nöthig haben, die Ursache davon ausser ihnen zu suchen; so brauchen sie keinen Anstoß mehr. Dergleichen Einfälle, Quintius, sind bey dir nichts Neues.

So

So schwatzetest du auch oben von den atomischen Formen: sie sollten durchaus keinen verständigen Urheber haben; und itzt nähmest du ihnen gern auch ihren Beweger. Ich wiederhole demnach meine damalige Antwort: ich werde hier eben die Waffen wieder zur Hand nehmen, mit welchen ich damals deinen Irrthum bestritten habe. Soll die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Körper seyn, wohlan, so sage mir, wenn du kannst, welche Bewegung es ist; ob es die nach Osten oder die nach Westen; ob es die langsame oder die schnelle; ob es die gerade oder die schiefe, oder die zirkelförmige ist. Denn alle Arten der Bewegung können nicht zugleich beysammen seyn. Wähle dir also eine, ich bin es zufrieden; aber diese einzige wird alle übrigen ausschließen: denn was zum Wesen eines Dinges gehöret, das kann nicht anders seyn als es ist. Nun ist aber jeder Körper zu allen Arten der Bewegung geschickt. Warum soll er dann nun vielmehr diese als eine andere haben, da es ihm einerley ist, was für eine er hat? Ueberdieß kann er auch diejenige die er einmal hat, nicht mehr verändern; denn die Wesen der Dinge sind unveränderlich. Die Bewegung aber verändert sich ins Unendliche: also gehöret sie nicht zum Wesen der Körper.

Ich weis was du hierauf antworten wirst. Du wirst daraus, daß ein Körper immer eine Figur hat, ob ihm schon nicht diese oder jene Figur besonders eigen ist, ohne Zweifel die Folgerung ziehen: daß er, ohne nothwendig diese oder jene Bewegung zu haben, doch immer irgend eine Bewegung hat, die sich in der Art und Einrichtung der auf ihn wirkenden äußerlichen Ursachen gründen kann. Auf diese Weise, wirst du sagen, treibt der Druck eines anwallenden Wassers ein Mühlrad herum, das sich sonst nicht um seine Achse drehen würde. Du weißest nicht was du sagest, Quintius. Mit diesem Einfalle sprichst du den Körpern alle Ruhe ab; nun können sie eben so we-

nig

nig ohne Bewegung als ohne Figur bestehen; und dieses wirst du doch wohl nicht behaupten wollen. Daß ein Körper nothwendig eine Figur haben muß, das ist wahr, denn er hat sein gewisses Maaß, das ihm sein Ziel und seine Schranken giebt: aber es ist nicht nothwendig, daß er sich beweget; er kann unbeweglich bleiben, ohne daß er darum aufhöret ein Körper zu seyn. Er ruhe oder bewege sich nun, so bleibt er eben das was er ist, ein aus eben denselben Theilen zusammengesetztes Ding. Wareſt du nicht zuvor der Gedanken, daß die Atomen auf den Mittelpunct, wohin sie ihre natürliche Schwere trieb, würden stehen bleiben? Damit hast du ja selbst zu erkennen gegeben, daß sie alsdann zur Ruhe kommen, und hast nicht geglaubet, daß sie deshalb vernichtet werden.

Hierzu kömmt noch, daß Körper, die von allen Seiten gleich stark gepresset werden, sich nicht bewegen können. Eben darum stand dir ein voller Raum nicht an, aus Furcht, es möchte alles darinn ins Stecken gerathen; aber diese Unbeweglichkeit verursachete doch nicht die Zerstöhrung der Körper. Wenn zween Körper von gleichen Massen und Kräften zusammenstoßen, so hört die Bewegung auf, und von beyden Seiten erfolget ein Stillstand. Da sich nun die Körper oft, aber nicht immer bewegen, so folget daraus, daß weder die Ruhe noch die Bewegung zu ihrem Wesen gehöret, und daß man beyde nur als bloße Zufälligkeiten anzusehen hat, die nichts an der Natur der Körper verändern. Ein Mensch ist immer ein Mensch, er ruhe auf dem grünen Rasen, oder sprenge mit einem fliegenden Wettläufer fort. Jener Zephyr dessen leiser Hauch kaum ein Blatt beweget, und jener Sturm, der Wälder verheeret, und mit den Trümmern der Schiffe das Meer bedecket, ist immer dieselbe nur mehr oder weniger bewegte Luft. So schleicht, erst mit sachtem Schritte, der silberne Anio (*) aus den sabinischen

*) Teverone.

schen Gebirgen hervor, und erreichet die Burg des anmuthigen Tiburs (*). Bald verliehrt sich unter ihm der Boden: sein plötzlich hinsinkender Bauch gebiehrt den jähen Wasserfall, der mit einem gräulichen Gepraſſel in den Abgrund hinabdonnert, wo seine schäumenden Fluthen zurückeprallend ein Nebelgewölk bilden, in welchem sich die schimmernden Farben des Regenbogens malen. In neue Schlünde gestürzt, schlagen sich dort die kämpfenden Wogen gegen die Klippen und Felsen, durchbrausen das ganze düstre Labyrinth der unterirdischen Klüfte, und das nahe Thal heulet dem wilden Getöse nach. Endlich tritt dieser Fluß wieder hervor, und schlängelt sich in hundert krummen Aermen von einer lustigen Anhöhe in das beblümte Thal hinab. Da versammlet er seine zerstreuten Gewässer wieder, und nimmt seinen ruhigen Lauf durch Latiens Gefilde. Alle diese so wider einander laufenden Bewegungen verändern an sich selbst den Strom nicht, er ist und bleibt derselbe Strom, wenn er mit Ungestüm niederstürzet und wenn er sanft wieder zurückströmet: er bleibt immer derselbe Strom, er mag sich in die unterirdischen Hölen verliehren und ihre verborgenen Kammern durchtoben, oder aus denselben in mancherley Ausgängen wieder hervorbrechen; oder endlich mit einem sanften Gemurmel ruhig durch die breite Ebene fortwallen. Der ganze Unterschied besteht darinn. Ein Körper welcher ruhet bleibt in seiner Lage, und wenn er sich beweget verändert er sie. Ist diese Veränderung in einem kurzen Zeitraume sehr stark und merklich, so ist seine Bewegung schnell; ist sie aber geringe in einer langen Zeit, so beweget er sich langsam. Seine Bewegung bekömmt überdieß noch so viel verschiedene andere Namen, als er bey der Veränderung seiner Lage Wege nimmt und Figuren beschreibt. Eine Lage also die immer dieselbige bleibt, ist Ruhe; eine beständige Veränderung der Lage ist Bewegung.

*) Tivoli.

Nun mag sich aber diese Lage verändern oder nicht, so ist und bleibt sie, wie die Figur, eine bloße Zufälligkeit, eine bloße Einrichtung, die ein Körper, ohne Nachtheil seiner Natur, haben und nicht haben kann. Es giebt zwo Arten von Figuren für alle und jede Körper. Die eine geht in gerade, die andre in krumme Linien aus. Gleichergestalt giebt es auch zwo Arten von Stellungen, eine feststehende und eine veränderliche. So wenig also die Materie nur in einer einzigen Figur eingeschränket ist, eben so wenig ist sie auch bloß an einer Stellung gebunden; zu beyden gleich tüchtig, begehret und verwirft sie keine vor der andern; es steht nicht bey ihr, beydes Lage oder Figur nach eigener Wahl und Willkühr zu verwechseln, von beyden muß sie diejenige, so sie einmal hat, behalten, so lange bis eine fremde Ursache von außen dieselbe verändert. Ohne eine gewisse Figur kann ein Körper nicht seyn; was er aber für eine eigentlich hat, eine gerade oder eine krumme, das ist ihm einerley. Nicht minder muß er, seiner Natur nach, auch eine gewisse Lage haben; er behalte oder verändere nun dieselbe, deshalb bleibt er immer derselbe Körper. Da nun die Bewegung eine von diesen beyden Arten der Lage ist, und ein Körper, seiner Natur nach, auch ohne sie, immer das bleibt, was er ist, so müssen wir den Grund der Bewegung nicht in der Materie, sondern in einem höhern Wesen suchen. Sie ist ein Werk eines verständigen Urhebers. Ein Gott mußte sie hervorbringen, oder es war in Ewigkeit an keine Bewegung zu denken.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Polignac, Melchior <<de>>, / Schäffer, Martin Friedrich, / Rothelin, Charles d'Orléans <<de>>,

Des Herrn Cardinals Melchior von Polignac Antilucrez, oder Neun Bücher von Gott und der Natur

Bd.: Erster Theil

Breßlau 1760

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1269 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278757-7
VD18 80233872-001